Geschenkt vom Verfasser.

Das neue Gesangbuch

für die

evangelisch-reformirte Kirche

der

deutschen Schweiz

Seine Lieder und Weisen auf Grundlage der neuern hymnologischen Forschungen

allgemein faßlich erläutert

durch

H. Weber,
Pfarrer in Höngg bei Zürich

Zürich
Druck und Verlag von F. Schultheß
1891

Vorwort.

Was der Verfasser einst in seiner Schrift: „Das Zürcher Gesangbuch (Zürich, F. Schultheß 1872)" anstrebte, nämlich in die genaue Kenntniß der Lieder und Melodieen einzuführen und dadurch das Buch allen denen, welche diesen Nachweisen lauschen mögen, vertraut und lieb zu machen, das ist auch der Zweck dieser größern Arbeit geblieben. Allerdings wurde diesmal auf die hymnologische Begründung hinsichtlich der Liederdichter, der Redaktion der Texte, des Ursprunges der Melodieen größere Sorgfalt verwendet; die einschlägigen Arbeiten von Koch (Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges, dritte Auflage 1866—1872), Wackernagel, Hoffmann von Fallersleben, A. Fischer (Kirchenlieder-Lexikon. 1878), Kümmerle (Encyclopädie der evangelischen Kirchenmusik, seit 1883, bis zum Buchstaben Q erschienen), die „Blätter für Hymnologie (1883—1889), eine Reihe von Monographieen über einzelne Dichter, viele Choralbücher, und eine große Anzahl von Gesangbüchern deutscher und außerdeutscher Kirchen sind zu Rathe gezogen worden. Sie gaben nicht immer vollständig genügende Antwort; denn der hymnologischen Forschung bleibt nach Text und Melodie noch manches Räthsel zu lösen. Aber sie haben manche Frage beantwortet. Den Lebenden warmen Dank, den Heimgegangenen und ihrem Forscherfleiße ehrenvolle Erinnerung! Im Bereiche der vaterländischen Verhältnisse hat der Verfasser gesucht, über noch nicht völlig Aufgeklärtes Licht zu verbreiten. Seit Erscheinen seiner Schrift: „Geschichte des Kirchengesanges in der deutschen reformirten Schweiz seit der Reformation (Zürich, F. Schultheß, 1876)" hat hie und da ein Forscher sich in die Entwicklung seines heimatlichen Kirchengesanges vertieft und manches Goldkorn gefunden; der Verfasser freut sich, dazu angeregt zu haben.

Schon im Jahre 1846 erklang der erste Ruf nach einem gemeinsamen schweizerischen Kirchengesangbuche. Der Gedanke erschien noch zu kühn, es bestand ja auch noch keine Bundesverfassung. Allein im Stillen schlug er Wurzel, seit bald 40 Jahren beschäftigte er den Verfasser, in seiner „Geschichte des Kirchengesanges" (1876) schloß er mit dem V. Hauptabschnitte, dem er den Titel gab: „Ein gemeinsames schweizerisches Kirchengesangbuch?" Im August 1878 gelang ihm, auf der schweizerisch reformirten Predigerversammlung in ihrem Zusammentritte zu Herisau durch sein Referat die Frage in Fluß zu bringen, eine Dreierkommission, neben dem Referenten Herr Pfarrer Th. Barth in Basel, und Herr Pfarrer F. Merz in Rüti (Bern), nach seinem Tode Herr Pfarrer Aug. Volz in Aarberg, arbeitete bis 1882 eine Liedersammlung aus, 1884 folgte ein Choralheft, 1886 ein vollständiges Kirchengesangbuch, welches 1889 durch die Abgeordneten der Kirchenbehörden von Zürich, Bern, Basel-Stadt und Land, Schaffhausen, Appenzell A. R. und Aargau durchgesehen und in die jetzige Gestalt gebracht worden ist. Eine Vergleichung mit dem Entwurfe von 1886 läge dem Verfasser nahe, könnte jedoch keinen praktischen Nutzen bringen. Möglichste Treue gegen den Originalausdruck des Dichters schien den Redaktoren desselben eine Pflicht der Pietät, von einer knechtischen Hingebung an diesen Wortlaut war keine Rede. Die Schlußredaktion kam den Anschauungen der Gegenwart weit mehr entgegen. Immerhin hat die starke Betonung, wie wünschbar es sei, wenn das Gesangbuch nicht zu großen Umfang besitze, theils zu Weglassung anerkannt edler Lieder, theils hie und da zu bedauernswerther Abkürzung in Aufnahme der Verse geführt.

Über des Gesangbuches Eintheilung schreitet man meistens ohne nähere Beachtung hinweg, und doch trägt ihre Kenntniß viel zu des Buches Verständniß bei. Die Eintheilung in die vorliegenden vier Hauptabschnitte ist eine einfache und in sich zusammenhängende. Der Liederchor, den ein Kirchengesangbuch bildet, muß anheben wie unser Buch thut, mit: **I. Lob und Anbetung Gottes.** Dieser Grundgedanke wird ausgeführt vermittelst der allgemeinen „Dank- und Loblieder", ferner durch die „Gebetlieder". Es ist zu bedauern, daß die hergehörigen Lieder, deren der Entwurf von 1886 siebzehn darbot, auf die kleine Zahl von neun herabgesetzt worden ist

und daß einige treffliche Lieder haben weichen müssen. Aber es soll ja das ganze Leben des Christen Lob und Anbetung Gottes sein, keine Zeit, kein Lebensverhältniß darf davon ausgeschlossen sein. Darum sind hier sofort angereiht die „Lieder für besondere Zeiten und Verhältnisse", also die Morgen- und Abendlieder, diejenigen für die Jahreszeiten, zum Jahreswechsel, über Familie und Vaterland (Bettag). Wenn man den Vorwurf erheben will, in den 7 Bettagsliedern sei die Buße zu wenig betont, so darf einerseits gesagt werden, daß diese Seite in Nr. 79 und 80 vorwaltet, in Nr. 81, 82 und 84 wenigstens berührt, in den besondern Bußliedern von Nr. 214 an eindringlich berücksichtigt ist, anderseits aber daß im schweizerischen Gesangbuche die Betonung der vaterländischen Verhältnisse stärker, nicht nur durfte, sondern mußte hervorgehoben werden als das bisher geschehen ist.

Der Abschnitt: **II. Festlieder** bringt nach der thatsächlichen Reihenfolge der christlichen Feste einen prächtigen Perlenkranz frommer, begeisterter Dichtungen in ununterbrochener, durch keine Lieder über den Jahreswechsel mehr gestörter Reihe. Gewiß hättte die Zahl der Oster- und Pfingstlieder etwas größer sein dürfen

An die Reihe der Festlieder, zunächst der Pfingstlieder, schließt sich sehr passend an: **III. Christliche Kirche.** Dieser Abschnitt bringt somit die Lieder, welche das Leben der christlichen Gemeinschaft darlegen, zunächst unter der Ueberschrift: „Die Kirche" Gesänge über die Bildung, das Wesen und die Ausbreitung derselben, also namentlich Reformations- und Missionslieder. Die nun folgenden „Lieder über Sonntag und Gottesdienst" erklärt diese Ueberschrift hinlänglich, nicht minder diejenigen „Ueber das Wort Gottes", deren noch einige weitere hätten dürfen beigefügt werden, ferner die über „Taufe und Konfirmation", endlich die „Abendmahlslieder". Dieser ganze Abschnitt, die Kirche, ihre äußerlich geordnete Feier, ihre Hülfs- oder Gnadenmittel umfassend, bildet ein wohlgegliedertes Ganzes.

Wir treten zum letzten Haupttheil: **IV. Christliches Leben.** Er will darstellen das Werden, Wachsen und die Vollendung des Menschenlebens unter dem Einfluß des Christenthums. Voran stehen

die „Bußlieder“. Von den mehrern, welche der Entwurf von 1886 enthalten hatte, sind einige edle Lieder gestrichen worden. Die Reihe der „Glaubens- und Heilslieder“ besitzt werthvolle Dichtungen alter und neuer Zeit. Die „Lieder der Liebe zu Gott und Christus“ stellen noch immer eine stattliche Kolonne dar, wenn sie auch aus dem frühern Entwurf einige vorzügliche Gesänge verloren hat. Das scheinbar doppelte Vorkommen von: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern“ in Nr. 237 und 248 wird bei dieser letztern Nummer begründet werden. Die „Vertrauens- und Trostlieder“ nehmen mit 34 Nummern einen großen Raum ein, im Entwurfe von 1886 waren deren 43. Allein spricht sich die lebendige Herzensfrömmigkeit nicht eben am natürlichsten in dieser Zuversicht auf Gottes Leitung und Behütung aus? Gerade solche Lieder sind seit Alters in zahllosen Variationen aus immer neuen Fällen von Bedrängniß, Heimsuchung und Schmerz erklungen und bewähren um so gewisser ihre Kraft, als sie nicht eigens gemacht, sondern aus dem Leben herausgequollen sind. Hier begegnen uns gar edle und ergreifende Lieder. Der nun folgende Abschnitt: „Christlicher Sinn und Wandel“ stellt eine weitere Stufe dar in dem Wachsthum des innern Menschen und faßt Lieder zusammen, welche früher unter den Rubriken der Nächstenliebe, Aufzählung christlicher Tugenden vorgeführt worden sind. Der letzte Abschnitt: „Die Vollendung“ bringt „Lieder über Tod und Grab“ und Lieder über „Gericht und Ewigkeit“, in beiden Richtungen manch köstliche Perle alter, aber auch neuer und neuester Zeit. So bildet denn dieser letzte Abschnitt ein volles Bild des Christenlebens.

In Lobpreisung und Gebet naht der Staubgeborne immer wieder seinem Gotte. An den erhabenen Thatsachen der christlichen Feste erneuert er fortwährend seinen Glauben und stärkt sein religiöses Leben; die Segensgemeinschaft der christlichen Kirche hebt und fördert ihn. Von diesen Erinnerungen und Kräften getragen pilgert er durchs Leben, die Jahre schwinden, der äußere Mensch muß abnehmen, der innere ringt sich zur Vollendung hinan, um erst jetzt ins volle Lob seines Gottes und Erlösers einzustimmen. Das ist in kurzen Zügen der Zusammenhang der Lieder unsers Gesangbuches, dieses vielstimmigen Chores zur Ehre des Höchsten.

Wer die geringe Mühe nicht scheut, sich in diesen Zusammenhang hineinzuarbeiten, wird sich bald heimisch und vertraut fühlen in diesem Gotteshause.

Dieses genauere Verständniß wird noch gefördert durch die Einsicht in die Anordnung der Lieder in den einzelnen kleinern Abtheilungen. Lange Zeit hat man gar nicht daran gedacht, die Lieder nach einem festen und klaren Grunde zu ordnen, und wo man in den neuern Gesangbüchern darnach strebte, brachte man es höchstens zur alphabetischen Reihenfolge. Allein was liegt denn in dieser für eine Berechtigung und was kann sie leisten zur nähern Kenntniß des Gesangbuches? Hier sind die Lieder geordnet nach dem Todesjahre des Dichters, also nach ihrem Alter, so daß z. B. die Reihe der Dank- und Loblieder mit einem Gesange aus der Reformationszeit anhebt und mit dem Liede eines Dichters der neuesten Zeit endet. Die Psalmlieder Nr. 20—24 stehen bei denen am Ende des 18. Jahrhunderts, weil ihr Text damals neu bearbeitet worden ist. Diese Reihenfolge weist den aufmerksamen Leser hin auf den Altersunterschied der Lieder und gibt ihm sofort Bescheid, wenn er in den ersten Liedern der einzelnen Abschnitte auf alterthümliche Ausdrücke stößt. Das sind eben die ältern Lieder. An der Hand des Dichterverzeichnisses vermag er sich somit eine allgemeine Uebersicht zu verschaffen über die bedeutendern Kirchenlieddichter jedes Jahrhunderts. Nur in wenigen Unterabtheilungen kommen Ausnahmen vor. Die kurze Reihe der Jahreszeitlieder folgt dem Naturlaufe, beim Jahreswechsel feiern die ersten drei Lieder den Jahresschluß, die vier folgenden begrüßen das neu beginnende Jahr. Die Passionslieder beginnen mit dem Palmsonntagsliede Nr. 107, dann folgt Nr. 108 allgemein einleitend, Nr. 109—119 folgen der Leidensgeschichte, deren einzelne Stufen, Stationen, sie vorführen, Nr. 120—124 feiern die Segensfrüchte des Leidens Jesu, Nr. 125 und 126 führen an sein Grab und bereiten still hoffend Ostern vor. In den Liedern über Tod und Grab wollen die vier letzten Lieder, Nr. 338—341, Tröstungen bieten an Kindergräbern. Die ganze Anordnung folgt also, diese wohlbegründeten Ausnahmen abgerechnet, einem klar vorliegenden Grundsatze und will das Verständniß, damit auch die Benutzung des Gesangbuches erleichtern.

Diese Benutzung wird stets eine zwiefache sein, die öffentliche im Gottesdienste und die häusliche. Es kann am allerwenigsten hier der Ort sein, dies theoretisch zu begründen, das christliche Leben führt von selbst dazu. Es gibt naturgemäß in jedem Gesangbuch eine Anzahl von Liedern, welche selten, ja gar nie von der Gemeinde werden gesungen werden, so Morgenlieder, noch seltener die Abendlieder, manchen Ortes, wo bei Leichenbestattungen in der Woche nicht gesungen wird, auch die Grablieder zum größern Theile. Im Entwurfe von 1886 stand als Nr. 364 das Abenlied eines Kranken: „Herr, ein ganzer Leidenstag ist nun überwunden", als Nr. 365 sein Morgenlied: „Sei mir gegrüßt, du Himmelslicht", beide von Puchta. Unsere Nr. 334: „Der Herr der Ernte winket", das Grablied eines Greisen, findet wohl auch selten Anwendung. Allein man kann unmöglich Lieder dieser Art einfach weglassen, man müßte denn zwischen häuslicher Andacht und öffentlichem Gottesdienste eine Scheidewand aufstellen, welche in That und Wahrheit nicht besteht. Wie reicher Anwendung im persönlichen Einzelleben sind ja auch die schönsten Lieder der zum vollen Gottesdienste versammelten Christengemeinde fähig!

Das Kirchengesangbuch ist eines der wichtigsten und am allgemeinsten verbreiteten Volksbücher, es ist die Bibel in edler Liedform. Es ruht auf der Bibel und weist immer wieder auf sie zurück. Es erläutert sie und empfängt von ihr stets neues Licht. Es zeigt sie in ihrer Anwendung auf Lebensereignisse und Seelenstimmungen und weckt selber die frommen Regungen, welche im Bibelwort ihren schlichtesten und treffendsten Ausdruck gefunden haben. In das Gesangbuch sich hineinzuleben und sich mit ihm vertraut zu machen, lohnt reichlich. Gar oft stehen die edeln Liederworte dem trostsuchenden Herzen noch näher als das kurz gedrängte Bibelwort, weil das ächte Lied aus der eigensten Erfahrung des Dichters geflossen ist; und bekannt ist, welch reiche Labung es schon zahlreichen Kranken und Niedergeschlagenen gebracht hat. Es ist keineswegs bloß ein Buch für den Sonntag, so schön es diesen feiern hilft; sondern es ist das Buch für alle Tage und alle Lagen. Es hilft die Freude verklären und erhöhen, den Schmerz und die Sorge tragen, tapfer durch den Lebenskampf schreiten und in frommer Ergebung emporstreben. Im Schooße der Familie soll es der vertraute, Allen liebe Freund sein; wenn hier

nicht bloß seine Worte, sondern auch seine Weisen erklingen: selig ist ein solches Haus! Seine Glieder sind in Gott geeinigt für Freud' und Leid, in Noth und Tod. Unser Gesangbuch so bekannt zu machen und es Allen nahe zu bringen, ist dieses Buches Zweck. Scheint es bisweilen in hymnologischen Forschungen weit zu gehen, so hat der Verfasser dadurch an seinem geringen Theile auch der hymnologischen Wissenschaft dienen wollen.

In seinem „Choralbuch zum Gesangbuch für die evangelisch-reformirte Kirche der deutschen Schweiz" hat der Verfasser die sämmtlichen Choräle nach ihrer Zeit und Entstehung zusammengestellt. Es läßt sich dies hier nicht wiederholen, es ergibt sich ja ohnehin aus den Nachweisen bei den einzelnen Nummern. Die Forschungen über die Lieder und ihre Dichter, mehr noch über die Weisen und ihre Sänger oder ihre Herkunft sind in neuerer Zeit allerdings durch einschlägige Werke berufener Gelehrten in hohem Grade gefördert worden, gleichzeitig haben sich bei der Masse neuen Stoffes neue Gesichtspunkte eröffnet und neue Resultate ergeben, wodurch ältere, wie man meinte, gesicherte Ergebnisse in Frage gestellt, wenn nicht umgestoßen worden sind. Wir haben uns möglichst bemüht, sichere Mittheilungen zu geben, bitten aber immenhin kompetente Forscher um Nachsicht. Das Wesen der Hymnologie regt lebhaft zu freudigem Forschen an, in zahlreichen Fällen aber gelangt man an Durchgänge, welche mit sieben Siegeln verschlossen scheinen. Gewissenhafte Prüfung und ausharrende Geduld haben schon manches Siegel gelöst und vermögen dieß um so eher, je größer die Unbefangenheit ist, welche ohne Seitenblicke nach links oder rechts nur nach der objektiven Wahrheit sucht.

Die Choräle, welche in dem Choralbuche von 1884 erschienen waren, hatte für den Entwurf von 1886 der Zürcher Musikdirektor Gustav Weber, ebenso gründlicher Kenner des Chorals wie meisterhafter Organist, sorgfältig in Harmonie gesetzt. Die musikalische Schlußredaktion hat auf Grund der kantonalen Gesangbücher mehrfach geändert. Allein die Spuren seiner Mitwirkung sind vielfach erkennbar.

Im Interesse des kirchlichen Gemeindegesanges glaubt der Verfasser, die jüngst angefertigte Uebersicht der hier vorkommenden Melodieen hinsichtlich ihrer leichtern oder schwierigern Ausführbarkeit

beifügen zu sollen. Der Eine und Andere taxirt vielleicht je nach günstigern oder minder günstigen Verhältnissen anders; die vorliegende Taxation bezeichnet mit a Melodieen, welche jede Gemeinde aus sich, ohne stützende Instrumente, leicht auszuführen vermag. Unter b erscheinen Weisen, welche durch harmonische Uebergänge schon schwieriger geworden sind. Mit c sind Weisen bezeichnet, welche noch mehr Schwierigkeiten bieten, sei es durch ungewohntere Ausweichungen und Akkordfolgen, durch schwerere Mollstellen oder durch den für die ungeschulte Gemeinde kaum genau auszuführenden bewegtern Rhythmus. Hieher fällt natürlich die Mehrzahl der aufgenommenen Figuralweisen, welche für geübte Vereine keine nennenswerthen Schwierigkeiten bieten. Die Uebersicht lautet:

Nr.		Nr.		Nr.		Nr.		Nr.		Nr.	
1	a	26	a	81	c	113	a	157	b	214	b
2	a	28	c	82	b	114	c	159	a	215	b
3	b	29	b	83	b	115	b	161	a	218	a
4	a	30	b	85	b	117	b	167	a	219	b
5	a	33	a	86	a	118	b	168	a	222	b
6	a	34	c	87	a	119	b	170	b	223	a
7	b	35	a	89	b	121	c	171	b	229	a
9	b	36	a	90	a	122	b	174	b	232	b
10	b	38	b	93	b	123	c	176	b	233	b
11	a	39	b	94	c	124	b	177	b	234	a
12	b	40	a	95	a	125	b	178	c	237	a
13	a	42	b	96	b	129	b	180	b	241	a
14	a	43	a	97	b	132	a	183	a	242	a
15	a	44	a	98	a	134	a	184	a	244	b
16	c	45	a	100	a	138	a	185	a	246	b
18	b	48	b	101	b	142	b	187	a	249	b
19	b	51	a	102	b	144	b	189	a	250	b
20	b	63	b	103	a	145	a	193	a	251	b
21	b	67	a	105	b	146	b	195	b	252	a
22	b	71	a	107	c	147	b	198	b	256	a
23	b	75	b	110	b	148	a	202	b	258	a
24	b	78	a	111	c	149	b	205	b	261	c
25	a	79	b	112	b	155	b	207	a	262	a

Nr.	Nr.	Nr.	Nr.	Nr.	Nr.
264 b	278 a	292 b	317 c	330 a	344 b
265 b	282 a	294 a	318 b	335 a	347 b
268 c	284 a	298 b	320 a	336 a	348 a
269 a	286 b	311 b	324 a	337 a	351 a
270 a	287 b	314 b	326 b	342 b	352 b
272 a	291 a	315 b	329 a	343 b	353 a
275 a					

Wie nun auch da und dort in der praktischen Ausführung eine Melodie gewerthet werde, gewiß ist, daß dieses Gesangbuch den Gemeinden auch nach seinem musikalischen Theile des Schönen und Erfreuenden viel bieten wird und in seiner reichen Mannigfaltigkeit den Freund des alten wie den Anhänger des neuen Chorals und Kirchengesanges zu erbauen vermag.

Der Kirchengesang bleibt, zumal für unsere reformirte Schweizerkirche mit ihrer Vierstimmigkeit ein kostbares Kleinod, ein ganz wesentliches Mittel der Erbauung, seine Pflege darf die Thätigkeit aller Einsichtigen in Anspruch nehmen. Bis unser Gesang in allen vier Stimmen voll und rein erschallt, muß noch viel gethan werden. Möchte man sich doch ja vor dem Wahne hüten, alle Melodieen durchsingen zu wollen; viel weiter führt eine angemessene, langsam mit den Jahren sich erweiternde Auswahl. Wo Instrumente sind, wahre man die Selbstständigkeit des Gesanges und suche sich vom Instrumente zu emancipiren; der Organist aber bedenke, daß er nicht der Gemeinde seine Kunst zeigen, sondern ihren Gesang kundig leiten und durch sein Spiel sie erbauen soll*). Singfertigkeit und musikalische Kenntnisse allein thun es nicht. Aug. Hermann Niemeyer singt in Nr. 160 des Zürcher Gesangbuches wahr und schön:

Weih' unsre Lippen, Geist des Herrn!
Des Glaubens Licht, der Hoffnung Stern,
Der Liebe Hauch, was himmlisch mild,
Mit Andachtsglut das Herz erfüllt,
Sei unser Lied!

Höngg bei Zürich, den 24. September 1890.

Der Verfasser.

*) Vgl. das Choralbuch, Seite VIII des dortigen Vorwortes.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

I. Lob und Anbetung Gottes.

A. Dank- und Loblieder.

1. Allein Gott in der Höh' sei Ehr'.

Dieses Lied enthält die Uebersetzung des Lobgesanges Gloria in excelsis deo (Luk. 2, 14). Zugleich mit diesem Bestandtheile des altkirchlichen Meßgesanges hatte der Verfasser, der Erste, welcher liturgische Texte mit Benutzung ihrer Weisen in Liedform umschuf, schon im Jahr 1523 das Sanctus (Jes. 6, 3) und das Agnus dei (Joh. 1, 29), vgl. Nr. 117, ins Deutsche, und zwar zunächst ins Niederdeutsche übersetzt.

Das that der gewesene Mönch Nicolaus Hovesch. Schon im Jahr 1522 hatte er sich der Luther'schen Lehre zugewandt und um deren willen die Stelle des Propstes an einem adeligen Frauenstift aufgegeben. In Braunschweig trat er als Lehrer an die Katharinen- und Egidienschule und verstand es, den neuen evangelischen Gottesdienst durch seine musikalische Begabung zu heben. Schon um Ostern 1523 kam er nach Stettin, der damaligen Hauptstadt Pommerns. Hier latinisirte er, damaliger Sitte (oder Unsitte) folgend, seinen Namen in Nicolaus Decius (d. h. höfisch, aus Hovesch); auch die andere Benennung a curia deutet auf Hovesch, was dann von Hof (im Voigtlande) gefaßt wäre. Als zweiter Prediger wirkte er hier sehr kräftig für das lautere Evangelium, neben der Predigt vorzüglich für den Kirchengesang thätig. Schon am 21. März 1541 starb er, seinen schnellen Tod schrieb man erhaltenem Gifte zu.

Decius hat, wie wir vernahmen, der Musik sehr kundig, den Kirchengesang überaus gefördert. Obiges Lied kommt, noch ohne Melodie, schon 1526 im sogenannten Speratus-Buch, einem niederdeutschen Gesangbuche mit 65 Liedern vor, in hochdeutscher Uebertragung aber und mit der Melodie im Val. Schumann'schen Gesangbuche (Leipzig 1530), und höchstwahrscheinlich hat der musikkundige Dichter selbst die Melodie mit den Aenderungen, welche die Liedform und der Takt erforderten, aus der altliturgischen Weise des „et in terra pax hominibus, laudamus te, benedicimus te, adoramus te" umgebildet. Dahin führt das Ergebniß neuerer Forschungen (vgl. Kümmerle Encyclopädie der evang. Kirchenmusik). Sie gehört, zumal mit ihrem bewegten Dreitakt, zu den Zierden deutschen Kirchengesanges. Ihr Anfang lautet: g h c d c h a h. Die Ausweichungen der 5. und 6. Zeile in Moll bilden einen edeln Schmuck derselben. Seb. Bach hat diesen Choral mehrmals verwendet.

2. Nun danket Alle Gott.

Es wird kaum ein Kirchengesangbuch geben, so weit die deutsche Zunge klingt, in welchem dieses einfach schöne Dank- und Loblied fehlte. Sein Dichter, Martin Rinkart, war am 23. April 1586 zu Eilenburg geboren. Schon in seinen Studienjahren zeichnete er sich durch ungewöhnliche musikalische Begabung aus, errang sich auch im Jahr 1613 durch ein geistliches Schauspiel: „Der Eißlebische Ritter", darin Lehre, Leben und Wandel M. Luther's dargestellt war, den Dichterlorbeer. Im November 1617 trat er das ehrenvoll ihm übertragene Archidiakonat in Eilenburg an, in welchem er trefflich wirkte. Der Reichthum seines Christensinnes zeigte sich vollends in den Nothjahren 1637—1639. Zuerst raffte ihm die Pest unter den 8000 Opfern, welche in Eilenburg ihr fielen, seine Gattin, seinen Bruder, seine Kollegen, seine besten Freunde hin; dann brachte schreckliche Hungersnoth tiefes Elend und die unerschwinglichen Leistungen an die kämpfenden Heere stürzten auch ihn in tiefste Noth, zu welcher leider noch schmählicher Undank seiner Vaterstadt trat. In diesem Jammer schuf er ergreifende Dichtungen und begrüßte die erste Morgenröthe der Friedenshoffnung im Jahr 1644 mit dem obigen Liede.

Nur wenig lange überlebte er jedoch den Friedensschluß von Münster; denn schon am 8. Dezember 1649 starb er.

Unser Lied, das deutsche Te deum, die schlichte Uebertragung von Sirach 50, 24—26, ward am Neujahr 1649 mehrfach als Friedensfestlied gesungen. Der 1. und 3. Vers weichen hier vom Original etwas ab; wir finden darin keine Schädigung. Wie viel tausendmal ist es schon bei Festen, auf Schlachtfeldern, selbst an Todesstätten aus frommen Herzen erklungen, ein religiöses Volkslied wie wenige! Wie hat das todtmüde Preußenheer am Abend des 5. Dezember 1757 Hunger und alle Noth mit diesem Liede, mit dem sie Gott für ihren Sieg dankten, weggesungen, so daß sie den Sieg vollends benutzen und die Verfolgung des immer noch übermächtigen Feindes fortsetzen konnten! Das war bei der Schlacht von Leuthen.

In Wartenburg an der Elbe, wo General York den Elbübergang sich erzwang, vertheidigten sich die Franzosen lange auf dem Kirchhofe. Endlich stürmte die preußische Landwehr den Platz und drang in die Kirche. Besorgt, sie möchte geplündert werden, eilt der Pastor hinein und findet — die Sieger auf den Knieen und dann erschallt das Dankgebet: „Nun danket Alle Gott." Als am Abend des 16. Okt. 1813 bei Möckern die siegreichen Schaaren sich sammelten und viele, sehr viele der Genossen fehlten, tönte dennoch über das dämmernde Schlachtfeld das feierliche: „Nun danket Alle Gott." Als die Kunde vom Siege bei Waterloo nach Bremen kam, das von der französischen Gewaltherrschaft so schwer gelitten hatte, verlangte das Volk einen öffentlichen Gottesdienst und durch die Hallen des Domes brauste der Chor: „Nun danket Alle Gott."

Bei der Einweihung des ersten Gotteshauses, welches der allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein zu Tokyo in Japan hatte erbauen lassen, erklang am 30. Oktober 1887 dieser Choral, auf dessen Einübung zum Harmonium die japanischen Studenten, welche deutsch verstanden, wochenlange Anstrengung verwendet hatten.

Selbst dieses schöne, überall geschätzte Lied ist von unnützen Aenderungen nicht verschont geblieben. Schon im Jahre 1659 brachte das Hannover'sche Gesangbuch eine Umarbeitung auf 4 Strophen,

nicht im mindesten eine Verbesserung; dennoch hat sie in Norddeutschland weite Verbreitung gefunden.

Ob unser Lied mit dem Friedensschlusse nichts zu thun habe und ursprünglich nur ein Tischgesang sei, wie neulich behauptet worden, ist doch erst zu beweisen.

Die Weise in G: d $\bar{d}$ $\bar{d}$ $\bar{e}$ $\bar{e}$ $\bar{d}$ ist hinsichtlich ihrer Entstehung noch nicht völlig aller Unsicherheit enthoben, gewiß ist, daß sie stets unsers Liedes Stammmelodie gewesen. Am wahrscheinlichsten ist, daß Joh. Crüger, der geschickte Cantor und Musikdirektor in Berlin (1598—1662) sie geschaffen habe. Crüger steht auf einer Uebergangsstufe von dem strengern alten Choral zu der neuern anmuthigen, aber weichlichern Art. Auch er hat in jenen Kriegszeiten bitter zu leiden gehabt, aber „an Gott und seinem seligmachenden Worte", daneben an seiner von ihm heilig gehaltenen Tonkunst sich gehoben. Vierzig Jahre lang verwaltete er die Organistenstelle an der Nikolaikirche in Berlin, fünf dieser Jahre predigte hier P. Gerhardt. Im Jahre 1640 gab er sein „Newes vollkömmliches Gesangbuch Augsburgischer Confession" heraus mit 248 Liedern und 137 dreistimmigen Melodieen, deren 18 von ihm. Sein bedeutendstes Werk ist die Praxis pietatis melica vom Jahre 1644, die bis 1652 siebenmal aufgelegt ward und 387 Lieder mit 170 Melodieen enthielt. Hier findet sich unser Lied zum erstenmal im Jahre 1648, einfach gebaut, aber sinnig, wenn das schlichte Motiv der ersten Zeile bei der fünften in der Dominante wiederkehrt, und die sechste schwungvoll in den neuen Accord ausweicht, um feierlich sich zum Grundtone zu senken. Lied und Weise schlicht und herzlich!

Eine andere Melodie: $\bar{c}$ $\bar{c}$ g a h $\bar{c}$ hat Heinrich Egli zum Zürcher Gesangbuch von 1787 geschaffen; in unserer Sammlung ist sie zu Nr. 78 gestellt worden.

3. Sollt' ich meinem Gott nicht singen.

Dieses Lied gehört einem der edelsten Liederdichter aller Zeiten, dem Paul Gerhardt. Am frühen Morgen des 12. März 1607 zu Gräfenhaynichen bei Halle geboren, erhielt er von seiner frühe verwittweten Mutter eine ernste Erziehung, seine Ausbildung auf

der Fürstenschule zu Grimma und in Wittenberg. Lange fand er wegen der unglücklichen Zeiten kein Amt, acht volle Jahre war er Hauslehrer. Endlich ward er 1651 Oberpfarrer zu Mittenwalde, im Mai 1657 dritter Diakon an der Nikolaikirche in Berlin. Seit 1662 zogen sich um ihn dunkle Wolken zusammen. Der große Churfürst Friedrich Wilhelm, eifrig der reformirten Lehre zugethan und bemüht, zwischen den Lutheranern und Reformirten eine Einigung zu Stande zu bringen, wollte alle seine Geistlichen zunächst wenigstens dazu verpflichten, sich auf der Kanzel aller Schmähungen der Gegner und bei Widerlegung abweichender Lehren der ausdrücklichen Nennung von Namen zu enthalten. Wer nicht schriftlich versprach, diesem Edikte nachzukommen, ward entsetzt. Gerhardt meinte, um der Treue gegen sein lutherisches Bekenntniß willen diese Zusage nicht geben zu dürfen und ward am 13. Februar 1666 entsetzt. Seine Gemeinde, der Magistrat, sogar die Landstände verwandten sich für ihn; endlich erklärte der Fürst, wahrscheinlich durch seine fromme Gemahlin bewogen, ihn wieder einsetzen zu wollen, und ließ ihm durch seinen Geheimsekretär mittheilen, er hoffe, Gerhardt werde auch ohne Unterschrift den Edikten gemäß sich verhalten. Diese gut gemeinte Bemerkung erschien dem ängstlichen Manne bei der damaligen engherzigen Auffassung der Glaubenslehren als eine Last, die sein Gewissen allzuschwer bedrücke und mit welcher er sein Amt nicht zu führen vermöge. Nun sprach der Churfürst endgültig die Absetzung aus im Jahre 1667. Das war für ihn eine harte Zeit, zumal da ihm allmälig 4 Kinder gestorben waren und nun, 5. März 1668, auch seine treffliche Gattin entrissen wurde. Mit einem einzigen Söhnlein zog er zu Anfang des Jahres 1669 nach Lübben im Merseburgischen und starb hier, ganz in stilles Wirken zurückgezogen, von seiner Gemeinde nach seinem Werthe nicht verstanden, am 7. Juni 1676.

Es zeugt für die gesunde Frömmigkeit Gerhardt's, daß ungeachtet der dogmatischen Engherzigkeit seiner Zeit keines seiner Lieder den Andersdenkenden stößt, vielmehr gerade diese Gesänge am meisten beitragen zur religiösen Einigung der Gemüther. Darum haben sie auch sehr schnell den Weg in die Gesangbücher gefunden; schon 1672 war der größte Theil aufgenommen worden, bis 1712 alle 120.

Der Musikdirektor Joh. Crüger (vgl. zu Nr. 2) hat durch seine zahlreichen Liedersammlungen zu ihrer Verbreitung viel beigetragen.

Unser obiges Lied: „Lobgesang“ — mag um 1653 gedichtet und erschienen sein, er schuf es also zu Mittenwalde. Von den 12 Versen des Originals ist hier der 8. — wir sagen: ohne Schaden — weggelassen worden. Unsere Redaktion hält sich nahe am Original, die stärkste, aber begründete Aenderung liegt im 2. Verse, wo Zeile 5—8 ursprünglich so lauten:

also bald im Mutterleibe,
da er mir mein Wesen gab
und das Leben, das ich hab'
und noch diese Stunde treibe.

Von früh an besaß das Lied zwei verschiedene Melodieen. Die ältere stammt von Joh. Schop und findet sich in Joh. Rist's „himmlischen Liedern.“ Dieser Tonmeister in Hamburg hat namentlich die Lieder seines Freundes Rist in Töne gesetzt; obige Melodie, in Moll, gehörte zu dem Ostergesang: „Lasset uns den Herren preisen.“ Sie steht im Gesangbuche von Basel 178. Eine andere bringt Crüger in seiner Sammlung von 1666.

Die hier erscheinende Melodie in A: a e a a h h cis a — muß um's Jahr 1807 entstanden sein. Sie wurde zum erstenmal gedruckt in dem Werke: „Vierstimmige Gesänge der evangelischen Kirche. Stuttgart 1825“. Das war die Arbeit, mittelst welcher die gediegenen Musiker C. Kocher, Fr. Silcher und J. G. Frech versuchten, dem vierstimmigen Kirchengesange Bahn zu brechen. Unser Choral stammt von Albrecht Peter Bertsch, Präceptor und Musikdirektor in Eßlingen (1758—1820).

4. Ich singe dir mit Herz und Mund.

Eines der schönsten Lieder von Paul Gerhardt, hell strahlend wie goldner Sonnenschein, so recht aus dem Geiste der Kindschaft heraus gesungen, da der Mensch nichts sein will als ein Gotteskind, selig ruhend in seines himmlischen Vaters Schooße. Zum erstenmal gedruckt erschien es in dem Runge'schen Gesangbuche von 1653, welches unter Mitarbeit der Churfürstin Louise Henriette von Brandenburg in Berlin herauskam. Der geistreiche Kunstkenner Winkelmann hing

sehr an diesem schönen Liede und war entrüstet, es in einem deutschen Gesangbuche, welches er nach seinem Uebertritte zum Katholicismus doch noch hatte kommen lassen, nicht zu finden. Der Sammlungen, wo es nicht stände, sind übrigens nur sehr wenige. Der geistvolle Aesthetiker Sulzer, dem Spalding bei seinen heftigen Schmerzen die beiden letzten Verse vorhielt, sprach dazu mit erhobener Hand und glänzenden Auges: „O es ist herrlich, herrlich, das zu wissen und zu empfinden!"

Die Melodie in A: a a gis a h $\overline{\text{cis}}$ $\overline{\text{cis}}$ h stammt nicht von dem Zürcher Cantor Heinrich Egli, dem sie bisher ist zugeschrieben worden. Vielmehr hat er, in 5 Noten ändernd, im Zürcher Gesangbuche von 1787 die Weise aufgenommen, welche zu dem Liede: „Nun danket All' und bringet Ehr'" schon 100 Jahre vorher im Jahre 1687 in Briegel's Darmstädter Cantional vorkommt, und seither ist sie in der ganzen Ostschweiz heimisch. Sie spricht gar lieblich an und ist Volkseigenthum geworden. Eine andere, sehr ansprechende findet sich in Balth. Königs Liederschatz von 1738.

5. Nun danket All' und bringet Ehr'!

Paul Gerhardt hat dieses Lied nach Sirach 50, 24—26 und zwar in seiner frühern Zeit, vor 1648, gedichtet. Es athmet tiefe Herzlichkeit und lebendiges Vertrauen. Es ist somit ein Seitenstück zu Rinkart's Liede: „Nun danket Alle Gott."

Die Melodie in G: g e d g a h h a — rührt her von Joh. Crüger (vgl. zu Nr. 2), sie steht in seiner Praxis pietatis melica von 1656. Sie klingt anmuthig, trägt den Charakter „ruhiger Freude"(Döring) und schmiegt sich den Worten gar innig an. Sie verdient, einfach und gehaltvoll wie sie ist, allgemein gekannt zu werden. 1653

Eine andere Melodie zu diesem Gerhardt'schen Liede ist (nach S. Kümmerle Encyclopädie der evangelischen Kirchenmusik) die dem Liede Nr. 4 beigegebene, welche im „Darmstädter Cantional von 1687 zu unserm Liede erscheint, frühe jedoch, schon 1730, mit dem Liede von Joh. Kaspar Schade: „Mein Gott, das Herz ich bringe dir" vorkommt.

6. Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.

„Der Lobende," so hat Joachim Neander dieses sein, nach Psalm 103, 1 gedichtetes Lied überschrieben. Bemerkenswerth ist, zugleich ein Beweis dafür, wie schwierig oft biographische Mittheilungen früherer Jahrhunderte sind, daß man nur das Jahr 1650, nicht aber den Tag der Geburt des Dichters hat sicher ermitteln können. Sein Vater war in Bremen Lehrer an der lateinischen Schule. Noch 16 Jahre lang konnte er des begabten ältesten Sohnes Fortschritte beobachten. Dieser entwickelte sich frisch und frei, seiner Gelehrsamkeit sich völlig bewußt. Im Juli 1670 kam Theodor Undereyk aus Duisburg nach Bremen. Mit hoher Spannung sah man dem Wirken dieses geistesmächtigen Mannes entgegen, von dem Cornelius de Hase sagt: „Seine Predigten schallten und drungen durch wie der Donner, weil sein Leben leuchtete als wie des Himmels Blitz." Nicht bloß auf der Kanzel, mehr noch durch kleinere religiöse Versammlungen griff dieser Prediger tief ein, erschütternd und aufweckend. Ganz Bremen war für ihn oder wider ihn heftig erregt. Neander wie viele der Studirenden haßten seinen einschneidenden Ernst. Seine Spottlust zu befriedigen, ging er einst in Undereyk's Predigt. Gewaltig ward er ergriffen, die wachgerufenen Bedenken ließen ihn nicht los, eine Unterredung mit dem Manne gab seinem Innern eine völlig andere Richtung, welche sich im Umgang mit dem nun hochgeliebten Lehrer befestigte. Als Hofmeister von 5 reichen Kaufmannssöhnen kam er nach Frankfurt a. M., wo er mit Spener in Verbindung trat. Hier und in Heidelberg reifte nun seine tiefe Innerlichkeit, auch der Dichter Joh. Jak. Schütz (vgl. Nr. 9) förderte den jungen Mann. Im Frühling 1674 ward er als Rektor an die lateinische Schule der reformirten Gemeinde zu Düsseldorf berufen und bald fing er, von seinem frommen Eifer getrieben, an, Privaterbauungsstunden zu halten. Dieß geschah seit 1676 und zog ihm viele Verfolgungen und Demüthigungen zu. In diesen trüben Zeiten schuf er, besonders in der romantischen Einsamkeit an den Ufern der Düssel, in dem heute noch so geheißenen Neanderthale, während der Jahre 1677—79 seine schönsten Lieder. Man begann

seinen Werth zu schätzen und zu Anfang des Jahres 1679 ward er nach St. Martini in Bremen gewählt, wohin er im Juli ging. Hier sammelte und veröffentlichte er seine Lieder, deren erste Ausgabe dem Jahre 1679 angehört. Aber schon am 31. Mai 1680 zwischen 11 und 12 Uhr Mittags starb er, es war Pfingstmontag. Sein letztes Wort war das prächtige in Jes. 54, 10.

Jene erste Ausgabe war unter dem Titel erschienen: „*A* und *Ω*. Joachimi Neandri Glaub- und Liebesübung, aufgemuntert durch einfältige Bundeslieder und Dankpsalmen.“ Sie enthält 57 Lieder, denen meistens Melodieen beigefügt sind, theils schon bekannte, theils neue und von Neander selbst geschaffene. Unser obiges Lied ist das herrlichste derselben. Die hier gegebene Redaktion weicht nur sehr wenig vom Original ab.

Die Melodie in G: g g d̄ h a g fis e d e fis g a g — ist die des ältern, mit Unrecht dem Ahasverus Fritsch zugeschriebenen Liedes: „Hast du denn, Jesu, dein Angesicht gänzlich verborgen,“ welches schon 1660 eine Melodie besaß. Diese alte Weise, welche höchst wahrscheinlich von Joh. Flitner (1618—78) herrühren möchte, und welche nun Neander unter einigen Aenderungen seinem Liede anpaßte, nicht aber die von Georg Christ. Strattner, welcher im Jahre 1705 als Kapellmeister in Weimar starb und 1691 eine 5. Ausgabe dieser Bundeslieder veranstaltete, ist in kirchlichen Gebrauch gekommen und darin geblieben. Sie schmiegt sich dem Liede schön an und ist eine von denen, welche den Kirchengesang an lebendige schwunghafte Bewegung mahnen. Welche der beiden Passagen bei „Kommet zu Hauf',“ ob die vorliegende oder die im Zürcher Gesangbuche: g a h c̄ die erste sei, ist unklar, beide finden sich fast gleichzeitig.

Bei den rasch sich folgenden Ausgaben von Neander's Liedern mischten sich seinen eigenen allmälig manche bei, so daß die Zahl auf 74 stieg; die sichergestellte Zahl zeigt deren nur 57. Bald fanden sie Aufnahme in Kirchengesangbüchern, zuerst 1698 in das reformirte Gesangbuch Bremen's und das lutherische Darmstädter; jenes nahm deren 8, dieses sogar 13 auf. Ja, das reformirte Gesangbuch von Lemgo 1722, eine Sammlung aus dem Gebiete des Pietismus, brachte zuerst die Lobwasser'schen Psalmen, dann alte und neue Lieder

nach der Ordnung des Heidelberger Katechismus, endlich Neander's sämmtliche 57 Lieder, die man also als einen besondern Bestandtheil nicht mit den übrigen vermischen wollte. Tersteegen hat Neander's Lieder besonders in den pietistischen Kreisen des Niederrheins verbreitet.

7. Wunderbarer König.

Aus der Stimmung von Psalm 150, 6 heraus hat Joachim Neander dieses herrliche Lied gesungen und ihm die Ueberschrift gegeben: „Der zum Lobe des Herrn Anspornende." Seine Form ist eine klassisch schöne. Unsere Redaktion hat einige unleugbar schwache Stellen gehoben.

Es ist unstreitig nicht gut, wenn man ohne gewichtige Gründe die Stammmelodie nicht zu ihrem eigenen Liede setzt, besonders wenn sie noch vom Dichter selbst herrührt und an und für sich trefflich ist. Hieher gehört die schwungvolle Weise, welche nun dem Liede: „Gott ist gegenwärtig" (Nr. 174) zugetheilt ist. Die hier erscheinende in C: c̄ g a g f e stammt aus dem großen Sammelwerke Joh. Balth. König's: „Harmonischer Liederschatz oder Allgemeines evangelisches Choralbuch. Anno 1738." Dieser Musiker, in Frankfurt a. M., hat 66 Kirchengesangbücher Deutschland's und 10 weitere Melodieensammlungen durchforscht und für mehr als 8000 Lieder gegen 2000 Melodieen zusammengestellt. Dort findet sich obige Melodie, welche er dem „neu aufgesetzten vollständigen Psalm- und Choralbuche Joh. Mich. Müllers (Frankfurt a. M. 1719)" enthoben hatte, ohne daß deren Verfasser bekannt wäre. Sie ist nicht ohne Gehalt, klingt aber unstreitig weit lebensvoller in D-dur; in C erscheint sie fast dumpf und gedrückt.

8. Himmel, Erde, Luft und Meer.

Joachim Neander hat dieses sein Lied überschrieben: „Der in Gottes Geschöpfen sich Erlustigende" und bemerkt dazu: „Ist auch ein Reiselied zu Land und zu Wasser." Apostelgesch. 14, 17 bildet den Grundton.

9. Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut.

Dieses Lied ist eines der wenigen von Johann Jakob Schütz, aber es wiegt hunderte auf und ist in diesem seinem Werthe auch von Anfang an erkannt und anerkannt worden. Der Dichter, am 7. September 1640 zu Frankfurt a. M. geboren, bewährte sich in mancherlei Stellungen als gelehrter und frommer Jurist. Er ward einer der vertrautesten Anhänger Spener's; von Schütz ging hauptsächlich der Gedanke aus, in stillen Privaterbauungsstunden eine kleine Gemeinde zu sammeln und dadurch fördernd auf die glaubenden Seelen einzuwirken. Ja, er war geneigt, von denen, die der Welt ergeben seien, sich loszusagen. Spener dämpfte diesen einseitigen Eifer; nach seinem Weggange nach Dresden trat sein Nachfolger Petersen dieser Richtung nicht nur nicht entgegen, sondern förderte sie vielmehr. Schütz starb übrigens schon am 22. Mai 1690. Sein Lied erschien, wenn auch anonym, schon 1675 in dem erst neulich in Frankfurt a. M. wieder aufgefundenen Schriftchen: „Christliches Gedenkbüchlein, zur Beförderung eines anfangenden neuen Lebens u. s. f., zu Dienst einer Gott — begierigen Seelen." Dort kommen fünf Lieder vor, deren letztes, eben das obige, als von Schütz herrührend, hinlänglich beglaubigt ist. Unser Lied hat die weiteste Verbreitung gefunden und athmet ebenso tiefe Innigkeit, als es durch seine Klarheit anspricht. In freier Weise schließt es sich an 5. Mose 32, 3—7 an und begründet auf's schönste seinen Refrain: „Gebt unserm Gott die Ehre!" Im Schlusse des 8. Verses wird der Leser lebhaft an 1. Kön. 18, 39 erinnert.

Die hier gegebene Melodie in F: $\bar{c}$ $\bar{c}$ $\bar{c}$ $\bar{c}$ $\overline{es}$ $\bar{d}$ $\bar{c}$ b sei, wie man meistens annimmt, dem deutschen geistlichen Volksgesange des 15. Jahrhunderts entstammt, eine Annahme, deren Sicherhe.t erschüttert wird durch die fast unveränderte Erscheinung der Weise bei einem weltlichen Liede in einem niederländischen Liederwerke von 1626, neu herausgegeben im Jahre 1871. Immerhin kam sie in den evangelischen Kirchengesang durch Vermittelung des geistlichen Volksgesanges, indem sie zu einem Osterliede: „Freut euch, ihr Frauen und ihr Mann, daß Christ ist auferstanden", gesungen und nachher 1524 dem Liede: „Nun freut euch, lieben Christen gmein" unter

Anführung jenes Anfanges zugewiesen ward. Mit der Jahreszahl 1523 kommt sie im Gesangbüchlein der 8 Lieder im Jahre 1524, im ersten Luther'schen Gesangbuche als Nr. 2 vor. Mancher Tonmeister hat sie harmonisch bearbeitet. Im Abgesang weicht unsere Redaktion der Melodie in mehrern Tönen von der ältern Fassung ab, namentlich in der zweitletzten Zeile nicht zum Schaden der fließenden Bewegung.

Das katholische Gesangbuch des Bisthums St. Gallen (1863) bringt diese Melodie zu dem Osterliede: „Freu dich, du werthe Christenheit."

10. Lobe den Herren, o meine Seele.

Eines der verbreitetsten Lieder des Dr. Johann Daniel Herrnschmidt, vom Jahre 1714, nach Psalm 146. Der Dichter, ein Kollege Franke's in Halle, war am 11. April 1675 in der damaligen schwäbischen Reichsstadt Bopfingen, jetzt zu Württemberg gehörig, geboren. In Nürnberg stand er unter dem frommen, ebenfalls dichterisch begabten Wegleiter. Im Jahre 1700 ging er nach Halle, wo Franke zumal ihn anzog, so daß er vielfach sein Gehülfe ward. Der Wunsch seines alternden Vaters rief ihn heim, 1702 wurde er in Bopfingen Diakon, der Vater war Stadtpfarrer. Nachdem er 1712—1715 als Hofprediger in Idstein gewirkt, berief ihn der König von Preußen als Professor nach Halle. In dieser Stellung und als Subdirektor des Waisenhauses und Pädagogiums erwarb er sich hohe Anerkennung und Liebe, so daß sein Tod am 5. Febr. 1723 große Trauer erregte. Als dann 18 Stunden nach ihm seine treue Lebensgefährtin ihm im Tode nachfolgte, weinten acht Waisen an der Eltern Grabe. Sie erfuhren die Wahrheit dessen, was der fromme Vater in diesem seinem Liede gesungen hatte: „Witwen und Waisen schützt er treu."

Herrnschmidt gehört nach Gesinnung, Tiefe und Innigkeit zu den besten Dichtern des Halle'schen Dichterkreises. Die meisten seiner Lieder hat er während seines ersten Aufenthaltes in Halle gedichtet.

Die Melodie in B: b f b b a b $\overline{c}\,\overline{d}$ $\overline{es}$ $\overline{d}$ $\overline{c}$ im bewegten Dreitakt ist eine Halle'sche und wie die meisten dieses Ursprungs

von unbekanntem Verfasser. Neulich theilte S. Kümmerle in seiner sehr fleißig und umsichtig bearbeiteten „Encyclopädie der evangelischen Kirchenmusik" mit, daß Joh. Zahn sie in einem religiösen Liederbuche von Onolzbach 1665 zu dem Liede: „Lobet den Herren aller Herren" gefunden habe. Freylinghausen bringt sie im 2. Theile des „neuen geistreichen Gesangbuches" von 1714. Sie hat ziemlich viel Aenderungen, mitunter Entstellungen erlitten. Unsere Redaktion hat mit vollem Rechte die, den frischen Rhythmus hemmende Dehnung der ersten Zeile bei: „Seele" vermieden und diesen beiden Silben anstatt zweier Takte nur einen einzigen gegeben. Die Melodie bildet eine würdige Zierde des Kirchengesanges und übt zumal im vierstimmigen Gemeindegesang erhebende Wirkung, ein ächter Lobgesang.

11. O daß ich tausend Zungen hätte.

Es ist dieß das am weitesten verbreitete Lied des Johann Mentzer, geb. 27. Juli 1658. Oft hart geprüft, wirkte er gegen 40 Jahre in der Oberlausitz und lernte die schwere Kunst, sich ins Unglück zu schicken und zu sagen: Es muß gelitten sein. Im Jahre 1704 verlor er in dem Brande seines Hauses all sein Hab' und Gut; im nämlichen Jahre erschien in Freylinghausen's Gesangbuche zum erstenmal dieses sein Lied. Noch 30 Jahre lang durfte er seinen frommen Glaubensmuth bewähren; am 24. Februar 1734 ging er heim. In seinen Ausdrücken hie und da spielend und wieder derb, besaß er doch unleugbares Talent. Unter den 32 von ihm bekannt gewordenen Liedern ist manches bedeutende und tief ansprechende. Unsere Redaktion hat von der Originalfassung den 3., 5., 10. und 13. Vers gestrichen und einige zu derbe und darum unschöne Ausdrücke, z. B. Vers 7 (hier 5): „aller Teufel Grausamkeit" gemildert.

Unsere Melodie in G: $\bar{d}$ h $\bar{d}$ $\bar{e}$ $\bar{d}$ $\bar{c}$ h a g, nicht die einzige zu diesem Liede, auch nicht die erste, findet sich zuerst in J. B. König's harmonischem Liederschatz 1738. Sie ist melodisch, freundlich ansprechend, leicht ausführbar. Ihr ursprünglicher Text war: „Ach, sagt mir nichts von Gold und Schätzen." Mit dieser Weise ist das treffliche Lied seit hundert Jahren innig verschmolzen und weit verbreitet worden.

12. Womit soll ich dich wohl loben.

„Von der Leutseligkeit Gottes und Christi" ist dieses aus dem Jahre 1697 stammende Lied Ludwig Andreas Gotter's überschrieben. In Gotha geboren am 26. Mai 1661, Sohn des dortigen Oberhofpredigers, führte er, demüthig wie er bei aller seiner geistigen Tüchtigkeit war, ein stilles Leben. Die Veröffentlichung seines großen Passionsliedes: „Komm, meine Seel', erwäge die Angst und große Noth" durch einen Freund im Jahre 1735 brachte den bescheidenen Mann ganz aus der Fassung, bei seinen Lebzeiten wollte er nichts weiteres drucken lassen. Er starb dann am 19. September 1735. Für Verbreitung seiner sehr herzlich ansprechenden Lieder, die zuerst nur zerstreut und ohne Namen erschienen, bemühte sich besonders Freylinghausen seit 1697.

Unser Lied ist eine freie Bearbeitung des 91. Psalms, allerdings mehr auf einzelne Anklänge beschränkt, so in V. 6, 10, 11.

Es werden ihm verschiedene Melodieen zugetheilt, sind auch mehrere eigens zu diesem trefflichen Liede geschaffen worden, so z. B. eine von Heinrich Knecht: g g h g h h d̄ h aus dem Jahre 1797; Koch nennt sie volksthümlich und beliebt. Im Jahre 1823 hat Silcher eine: h g d̄ d̄ g a h h geschaffen, „eine treffliche Melodie, voll Klang und Kraft," die Lieblingsmelodie von Uhland, der auch das Lied hoch schätzte. Die hier gewählte in A: a a gis e fis gis a a gehört ursprünglich dem Liede: „Alle Menschen müssen sterben" an. Sie soll nach Riederer (Abhandlung vom deutschen Gesange. Nürnberg 1759) ursprünglich eine weltliche sein und erschien für den Kirchengesang verwendet zum erstenmal im Darmstädter Cantional 1687 (vgl. Kümmerle).

13. Gott ist mein Lied.

Gottes Macht und Vorsehung — hat der Dichter Christian Fürchtegott Gellert, dieses sein herrliches und weitbekanntes Lied überschrieben. Wenige Angaben über den hochgeschätzten Mann mögen hier genügen, sein Lebensgang war schlicht, aber schön.

Am 4. Juli 1715 zu Haynichen, nahe bei Freiberg im sächsischen Erzgebirge geboren und vortrefflich erzogen, hatte er seit 1734 in Leipzig Philosophie und Theologie studirt. Das Predigtamt zu ergreifen, hinderte ihn seine unüberwindliche Schüchternheit. Als Hofmeister junger Adliger kam er 1739 abermals nach Leipzig und trat nun 1745, nachdem er bereits in den „Bremer Beiträgen" durch seine „Fabeln und Erzählungen" sich bemerkbar gemacht hatte, als Privatdocent auf, hielt seit 1751 als Professor Vorlesungen über Poesie und Beredsamkeit, dann über Moral, und erwarb sich, wie Goethe, einer seiner Zuhörer bezeugt, außerordentliche Verehrung und Liebe. In all der großen Hochschätzung, welche er aus allen Ständen, vom Bauern an, der aus Dankbarkeit ihm im kalten Winter ein Fuder Holz schenkte, bis zu seinem Landesfürsten, bis zu Friedrich dem Großen reichlich erfuhr, blieb der Edle bescheiden, sein Wohlthun kannte keine Grenzen, und mitten in seinen oft schwer beängstigenden Leiden dichtete er seine Lieder, welche wie einst die Luther's Deutschland durchflogen, reichen Segen stiftend. Diese Arbeit war seinem Herzen stets hochwichtig, ja heilig. Sorgfältig bemühte er sich, die Empfindungen, welche er ausdrücken wollte, am eigenen Herzen zu erfahren. Er veröffentlichte seine Lieder nie ohne den Rath und das Urtheil seiner Freunde. Er starb am 13. Dezember 1769, eine Stunde vor Mitternacht, sterbend noch alle Anwesenden mächtig erbauend.

Wie in all seinem Thun, so übte Gellert auch in seinem Dichten größte Gewissenhaftigkeit, das gibt vielen seiner Lieder ihre feierliche Würde. Sie reißen nicht eben hin, aber sie erfassen weich, doch sicher und fest, die Seele, glänzend wie lichtes Abendroth. Sie haben längst bereitwillige Aufnahme in die Gesangbücher gefunden, mehr als dem bescheidenen, das Wesen des Kirchenliedes wohl erkennenden Dichter lieb gewesen wäre.

Wie sehr auch bei neuern Dichtern der Wortlaut schwankt, erkennt man am ersten Verse dieses Liedes. Nach ältern Ausgaben von Gellert's Liedern ergibt sich die Lesart: „Hehr ist sein Nam'!" parallel mit dem folgenden: „und groß sind seine Werke" als Original und die Lesart: Herr ist sein Nam'," welche z. B. das Gesangbuch von Aargau schreibt: „„Herr" ist sein Nam'," mag in

bestimmter Rücksicht auf Stellen wie Psalm 100, 3., 2. Mose 15, 3 u. v. a. entstanden sein. Der Berliner Liederschatz setzt beide Male das Beiwort „groß". Wohl am meisten fällt auf, daß sogar Herder, der Bearbeiter des Gesangbuches für Weimar (1795), offenbar um einer Melodie willen, den anmuthigen Versbau auflöst in 14 bloß zweizeilige Strophen:

1. Gott ist mein Lied! Er ist der Gott der Stärke,
groß ist sein Nam' und groß sind seine Werke.
2. Licht ist sein Kleid und seine Wahl das Beste,
Gerechtigkeit ist seines Thrones Veste.
3. Unendlich reich, ein Meer von Seligkeiten,
ohn' Anfang Gott und Gott in ew'gen Zeiten.
4. Was ist und war im Himmel, Erd' und Meere,
das kennet Gott, all seiner Werke Heere.

Man sieht aus diesen Proben, wie viel das Lied gelitten und verloren hat, und das wegen einer nicht eben bedeutenden Melodie, während doch Phil. Eman. Bach (gest. 1788) die seinige: a h a fis — schon geschaffen hatte.

Bedeutender und ungleich schwungvoller ist unsere Schweizer Melodie: d a a fis. Sie athmet bei all ihrer Einfachheit hohen Schwung und ist in der Ostschweiz zu rechter Volksthümlichkeit gelangt. Lange hat sie als Werk des Zürchers J. H. Egli gegolten; allein in dessen musikalischer Bearbeitung von Gellert's Liedern steht eine völlig andere: c e g c, auch sehr beachtenswerth. Unsere Melodie ist bis auf den, etwas pompösen Schluß den im Jahre 1761 in Zürich (bei Bürkli) erschienenen „geistlichen Oden und Liedern Gellert's, in Musik gesetzt von Joh. Schmidlin" entnommen. Die musikalischen Bearbeiter des Zürcher Gesangbuches von 1787, Professor Däniker und H. Egli fanden für angemessen, jenen allerdings für den Choral nicht passenden Schluß in die vorliegende Fassung zu bringen. Joh. Schmidlin, geb. 22. Mai 1722, diente von 1744—1754 als Vikar in Dietlikon. In diesen zehn Jahren schuf er sein großes Gesangbuch: „Singendes und spielendes Vergnügen reiner Andacht in Gott" mit 259 drei- und vierstimmigen Liedern und 214 Soli mit beziffertem Baß, eine reiche Fülle

edeln Singstoffes nach Text und Melodie, aus der namentlich im Osten des Kantons Zürich ein gar schönes Gesangleben, weniger in Vereinen als in den Familien entsprang. Seit 1754 übte er als Pfarrer und Dekan in Wetzikon segensvollen Einfluß und schloß sein edles Leben am 5. November 1772.

Schmidlin's oben erwähntes musikalisches Werk ist in 1. Auflage im Jahre 1752 erschienen, mit 203 vierstimmigen und 134 einstimmigen Liedern, sogenannten Soli. Eine zweite Auflage erschien 1758. Die 3. enthält 259 vierstimmige und 214 einstimmige Lieder, und datirt von 1767. Weitere tragen die Jahrzahlen 1777 und 1792. Durch diese Werke wie zum Theil schon durch die von Hs. Kaspar Bachofen sind die Lieder Paul Gerhardt's, Tersteegen's, besonders die des deutschen Pietismus in die Ostschweiz gekommen. Auf den Volksgesang hat Schmidlin sehr großen und wohlthätigen Einfluß geübt und wesentlich dazu beigetragen, daß der vierstimmige Kirchengesang in unsern östlichen Kantonen kräftigere Wurzel geschlagen hat als sonst irgendwo.

Außer diesem seinem Hauptwerke hat Schmidlin noch veröffentlicht: „Ein Hundert Geistliche Lieder (Zürich 1764)". Sie enthalten Tersteegen's Lieder aus dem 3. Büchlein des geistlichen Blumengärtleins. Ferner: „Hymni oder Lobgesänge auf Gott (Zürich 1758)", „Gellert's Oden und Lieder 1761". Dazu mehrere Bände „musikalischer Ergötzungen" (1762, 1773).

14. Du bist's, dem Ruhm und Ehre gebühret.

Dieses so herzinnige Danklied von Christ. Fürchtegott Gellert (vgl. zu Nr. 13) hat die weiteste Verbreitung, allerdings auch vermuthlich behufs leichter Anpassung an eine bekannte Melodie, das Unrecht erlebt, sogar in ein anderes Metrum übertragen zu werden. So that z. B. das Württembergische Gesangbuch in seiner Nr. 70: „Du bist's, dem Ehr und Ruhm gebührt, und dieß (!), Herr, bring' ich dir". Schon Zollikofer hat diese Entstellung angebahnt.

Die Melodie, hier der hohen Tonlage wegen aus C-dur nach B transponirt, also f f g b $\bar{c}$ $\bar{d}$ b a b f ist vielleicht doch von

Heinrich Egli. Zwar glaubt Szadrowsky in seinem Choralwerke zum ostschweiz. Gesangbuche, weil in Egli's Ausgabe von Gellert's geistlichen Oden und Liedern (Zürich 1801), die er alle in Musik gesetzt hat, eine andere Melodie vorkomme, den Schluß ziehen zu sollen, nicht Egli, sondern vielleicht der neben ihm arbeitende Professor Däniker habe diese Weise verfaßt. Es wäre dieß möglich, wiewohl Egli's Bearbeitungen sämmtlicher Gellert-Lieder vom Jahre 1791 und von 1801 beweisen, daß er sie alle mindestens zweimal in Musik gesetzt hat; denn unsre Weise steht in keiner der genannten Ausgaben. Immerhin muß also, ob Egli, ob Däniker diese Melodie geschaffen haben, unentschieden bleiben. Sicher ist, daß sie zum erstenmal im Zürcher Gesangbuche von 1787 sich findet, an dessen musikalischer Bearbeitung Egli den größten Antheil gehabt hat. Sie spricht freundlich an und besitzt bei all ihrer Einfachheit unleugbar viel feierliche Würde. Mit der etwas mehr figurirten in Egli's Ausgabe von Gellert's geistlichen Oden und Liedern 1791 berührt sie sich ganz unbestreitbar und mochte entstanden sein im Bestreben, diese bewegtere für den Kirchengesang brauchbar zu machen.

15. Die Himmel erheben des Ewigen Ehre.

„Die Ehre Gottes aus der Natur" hat Christ. Fürchtegott Gellert dieses sein Lied überschrieben. Es ist also eine dichterische Umschreibung von Psalm 19, 1. Um der Melodie willen ist je die 1. und 3. Zeile um eine leichte Sylbe erweitert worden.

Die Melodie in B: f b b $\bar{d}$ $\bar{f}$ $\bar{f}$ f g g a b f im belebten Dreitakte findet sich 1820 in „Gellert's geistlichen Oden und Liedern mit Choralmelodieen von Joh. Heinrich Egli", und ist auch schon im Gesangbuche von St. Gallen 1797 enthalten. Ob Egli bei ihrer Schaffung, wie Szadrowsky meint, wirklich an eine alte Volksweise sich angelehnt hatte, steht dahin. Sie athmet gehobene, festliche Freude. Sie steht auch im Gesangbuche der evangelischen Consistorialkirche von Mühlhausen vom Jahre 1818, welches manche der ältern, sonst minder bekannten Egli'schen Melodieen zu Gellert-Liedern enthält.

Eine ansprechende Melodie (a $\overline{\text{fis}}$ $\overline{\text{e}}$ $\overline{\text{d}}$ $\overline{\text{d}}$ h h a a g fis d) hat auch Sam. Gottob Auberlen in seinen Gellert-Liedern (Schaffhausen 1817).

16. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte.

Gewiß gehört dieses Lied zu den edelsten und verbreitetsten unsres Gellert; es schildert wie sein Titel: „Die Güte Gottes" verheißt, dieselbe ungemein innig, wiewohl in seinen vielen Fragen und Ausrufungen mit ziemlichem Pathos. Es kommt in allen Gesangbüchern deutscher Zunge vor. Auch in dem Gesangbuche der Israeliten in Württemberg (Stuttgart 1836) findet es sich, nur daß die 2. Hälfte des 3. Verses wegen der Erwähnung Christi geändert worden ist.

Unserm Liede ist, dem Gesangbuche der Ostschweiz Nr 358 entnommen, die Melodie a $\overline{\text{d}}$ $\overline{\text{d}}$ $\overline{\text{d}}$ h a g g fis zugetheilt. Sie gehört dem Dr. der Medicin, Joh. Sörensen an. Dieser begabte Mann war am 18. Mai 1767 zu Glückstadt geboren worden und wirkte als Arzt zu Ebersdorf im Voigtlande. Er hatte aber auch bei dem tüchtigen Joh. Abr. Peter Schulz guten Musikunterricht, besonders auch theoretischen, genossen und hat Motetten und geistliche Gesänge geschaffen. Er starb 1824. Die vorliegende Melodie hat den Charakter des Erhabenen und eignet sich gut zu diesem Liede; die Ausführung bietet keine Schwierigkeiten. Schleppend darf sie jedoch nicht gesungen werden. Ein Choral ist sie immerhin nicht.

17. Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht.

Ein gar inniger „Preis des Schöpfers", wie Gellert sein Lied überschrieben hat, wenn auch schon der Anfang ziemlich nüchtern lautet und Vers 2 und 3 gar so viel fragen, auch der 5. Vers ziemlich kühl klingt. Allein man fühlt überall den warmen Pulsschlag einer herzlichen Frömmigkeit, das Herz geht uns dabei auf, wie jenem alten Schulmeister, einem Soldaten Friedrichs des Großen. Mürrisch führte er seine Schüler am sonnigen Mainachmittage aus der niedern dumpfen Schule in den Garten. Da draußen ergriff ihn

die Maienpracht. Unter einem blühenden Apfelbaum sank er in die Kniee, betend und singend: „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht," und allmälig sang die ganze, eben noch muthwillige Schaar ergriffen mit ihm.

18. Herr, dir ist niemand zu vergleichen.

Dieses Lied ist aus Joh. Andreas Cramer's poetischer Uebertragung des 104. Psalmes gestaltet worden. Das ostschweizer. Gesangbuch nahm von Cramer's 16 Versen nur den 2. und 16; das schien doch zu wenig. Die vorliegende Redaktion beginnt mit V 2 des Originals, hat unsern 2. Vers dem bernischen Gesangbuche für Kirche, Schule und Vereine (Bern 1884) entnommen, den 3. nach dem 13. des Originals gestaltet, und endet mit dessen 16. Verse. Wem solch ein Verfahren unstatthaft erscheint, der bedenke des Originals zu große Breite und die völlige Unbrauchbarkeit mancher Verse, und hinwieder die Schönheit der hieher gehörenden Melodie, welche keinem andern Liede mehr dient, mit diesem also weggefallen wäre.

Joh. Andreas Cramer hält als Dichter die Mitte zwischen dem Hymnenschwunge seines Freundes Klopstock und zwischen Gellert's nüchterner Klarheit. Er war am 27. Januar 1723 im sächsischen Erzgebirge geboren. Seines treusorgenden Vaters früher Tod drohte seine Ausbildung zu stören; aber muthig rang sich Cramer unter viel Entbehrung hindurch, seine Freunde Gärtner, Rabener, Joh. Ad. Schlegel, Gellert, Klopstock hoben ihn. Im Jahre 1748 ward er Pfarrer in Crellwitz bei Lützen, 1750 Oberhofprediger in Quedlinburg, 1754 deutscher Hofprediger des dänischen Königs Friedrich's V. Durch seine Predigten, seine Gelehrsamkeit, seine unermüdlichen wohlthätigen Bestrebungen und seinen musterhaften Wandel gewann er die allgemeinste Hochachtung. Als dann nach des edeln Königs Tode 1766 unter dem Grafen Struensee eine frivole Richtung aufkam, trat er ihr mit hohem Muthe entgegen, in Wahrheit „wie ein Fels im Meer" dastehend, endlich von der herrschenden Partei des Landes verwiesen. Noch im Jahre 1771 gieng er von Kopenhagen nach Lübeck, ward aber schon 1774 nach dem jähen Falle Struensee's als

Professor und Kanzler nach Kiel berufen, und starb dort, nachdem er abermals hohe Ehren, aber auch tiefe Schmerzen erfahren hatte, in der Nacht vom 11. auf den 12. Juni 1788.

Seine Lieder sind mehr als 400; ihrer viele haben längst in den Gesangbüchern Aufnahme gefunden. Sie erschienen einzeln und in Sammlungen, z. B. in seinen 4 Bänden poetischer Uebersetzung der Psalmen. Sie sind in neuester Zeit mehr als billig ist, zurückgedrängt worden. Lieder wie: „Unerforschlich sei mir immer" — „Der Herr ist Gott und keiner mehr" — „Schwingt, heilige Gedanken" werden ihres Eindruckes noch lange nicht verfehlen.

Unsere Melodie im Dreitakt und in A: a a a $\overline{\text{cis}}$ a $\overline{\text{d}}$ $\overline{\text{cis}}$ h a ist eine Arbeit von Justin Heinrich Knecht, geb. in Biberach am 30. September 1752. Hochbegabt, wie er war, unterrichtete er nach Seb. Bach's Orgelbüchlein sich meistens selber. Schon 1771 erwählte ihn der Magistrat seiner Vaterstadt zum Musikdirektor und Präceptor. Hier wirkte er treu und mit großer Tüchtigkeit mit Ausnahme einer kurzen, ihm minder zusagenden Thätigkeit in Stuttgart 1807 — 1809 bis an seinen Tod am 1. Dezember 1817. Selbst Beethoven nahm ihn zum Muster. Mit wahrer Begeisterung hat er für das Württemberger Gesangbuch von 1791 ein Choralbuch ausgearbeitet, in welchem 97 Melodieen von ihm selber herrühren. Darunter ist nun die obige; sie besitzt viel Großartigkeit, und schmiegt sich dem Texte gut an.

19. Die Gottes-Seraphim.

Christian Gregor, einer der bedeutendsten Sänger der Brüdergemeinde, hat dieses Lied gedichtet und in das neue Gesangbuch vom Jahre 1778 aufgenommen. Ueber seinen Lebensgang ist das Bedeutendste bei Nr. 185 angeführt.

Unser Lied erscheint oft mit 3 Strophen, die dritte wird als ganz besonders herrnhutisch gewöhnlich weggelassen, sie ist für die kirchliche Erbauung ungenießbar:

> Zur Wied'r=Erscheinungszeit des Herrn, in Herrlichkeit,
> mit der durchstoch'nen Seit',

die aller Welt zum Schreck wird sein,
singt seine selige Gemein
in unzählbarer Zahl mit solchem Schall:
Ehre dem Seitenmaal!

Für unser schweiz. Kirchengesangbuch sind der hier erscheinende 2. und 3. Vers von H. Weber, Pfarrer in Höngg, hinzugedichtet.

Die Melodie in C· c g f e d c stammt ebenfalls aus dem Schooße der Brüdergemeinde und rührt her von Karl Otto Eberhard, der, am 31. August 1711 in der Nähe von Hanau geboren, seine schöne musikalische Begabung dieser Gemeinschaft widmete und am 16. Dezember 1757 in Herrnhut starb. Sie ist ansprechend und athmet innige festliche Freude. Dieser ihr Charakter kommt jedoch in D-dur, wie das Gesangbuch der Ostschweiz sie gibt, weit besser zur Geltung als in C-dur. Das Gesangbuch der Brüdergemeinde enthält bei den Worten „mächtig und froh vor ihm" (hier: „mit Macht und Freud' vor ihm") eine bemerkenswerthe Variante, welche allerdings weniger kirchlich scheinen mag, aber ausdrucksvoll und zugleich Original ist; es heißt nämlich: d d d g fis g. Für Gemeindegesang müßte der kühne Sprung nach unten sorgsam geübt werden. Der zweite Theil: „Heilig u. s. f." erscheint dort in bewegterm Dreitakt.

20. Singt, singt Jehovah neue Lieder.

Diese Bearbeitung des 98. Psalms folgt meistens der schwungvollen Uebertragung des Basler Gesangbuches von 1854, und berührt sich im 4. Verse mit den Gesangbüchern von Bern und Schaffhausen.

Von hoher Schönheit und Würde ist die Melodie in B: b g f b b c es d c; sie gehört ursprünglich dem 118. Psalm an, und ist dann auf den 66. und 98. übergetragen worden. Auch ihr Ursprung hüllt sich in Dunkel. Riggenbach hält sie für ein Genferprodukt von Guill. Franc oder L. Bourgeois. Um ihres feierlichen Ganges, ihres wirklichen Adels willen verdient sie recht häufig benutzt zu werden.

Ein Beispiel, wie willkürlich man bisweilen mit Melodieen verfahren ist, bietet das Gesangbuch von Aargau, welches unsre Weise in seiner Nr. 47 richtig aufgenommen, zu dem Liede: „Nun

habe Dank für deine Liebe" (Nr. 177), dieselbe durch Weglassung der 3. und 4. und durch Aenderung der 7. Zeile in stark und nachtheilig veränderter Gestalt nachbringt.

21. Des Herren Majestät sei ewig mein Gesang.

Diese Uebertragung des 89. Psalms gehört dem Zürcher Dichter Salomon Wolf an. Er ward im Jahre 1752 in Zürich geboren und hatte, sehr begabt wie er war, eine gute Erziehung erhalten. Nach vollendetem Studium der Theologie, während dessen er sich auch in Geschichte und Philosophie vielfach umgesehen hatte, war er 9 Jahre lang als Katechet, wie die Geistlichen mehrerer von städtischen Kirchen abhängigen Gemeinden Zürich's hießen, in Unterstraß, wurde 1796 Pfarrer in Wangen, dann Dekan seines Capitels, und starb im August 1810. Mehrere Schriften beweisen seine umfassende Bildung. Er war ein oft glücklicher Kirchenliederdichter und ein thätiger Mitarbeiter an dem Zürcher Gesangbuche von 1787, dem ersten, welches dem ausschließlichen Psalmengesange mit Lobwasser's Reimereien entgegentrat. In diesem sind 21 Psalmbearbeitungen von ihm, sowie einige frei gedichtete Lieder enthalten. Sie dürfen nicht hohe Dichtergabe ansprechen, sind aber warm empfunden. Namentlich in der hier vorliegenden Bearbeitung des 89. Psalmes fühlt der aufmerksame Leser und Beter durch viel rhetorisches Pathos hindurch den innigen Pulsschlag lebendiger Frömmigkeit. Man muß diese Verse in Verbindung bringen mit des Dichters schönem Vaterlande, muß sie in der freien Natur, auf Bergeshöhe, im Angesicht der Alpenwelt gebetet oder gesungen haben, um ihre Schönheit, Wahrheit und Kraft recht zu spüren, und die theoretisirende Kritik wird, wo sie noch ein Herz hat, schweigen. Die Reduktion von den ursprünglichen 9 Versen auf bloß 5 hat zu scharf eingeschnitten. Auf geschickte Art greift der Dichter herüber auf neutestamentlichen Boden.

Ueber den Ursprung der Melodie a fis e a h $\overline{\text{cis}}$ $\overline{\text{cis}}$ $\overline{\text{e}}$ $\overline{\text{d}}$ $\overline{\text{cis}}$ h a läßt sich ebenso wenig Bestimmtes sagen, wie über andere französische Psalmweisen. Sie war 1562 vorhanden. Sie entfaltet ihre Schönheit, ja Majestät auf dem vollen Orgelwerke, am meisten im großen Ge-

meindechor und vermag wunderbar zu wirken. Schwierigkeiten bietet sie nicht. Erhebender aber ist keine andere.

Ist es leider nicht möglich, das Dunkel zu lichten, in welches der Ursprung der französischen Psalmweisen zur Zeit noch gehüllt ist, so muß doch das Mögliche bemerkt werden. Professor Dr. Chr. Johann Riggenbach in Basel, welcher sich mit diesem Gegenstand eingehend beschäftigt hat, sucht in seiner Schrift: „Der Kirchengesang in Basel seit der Reformation" (Basel 1870) nachzuweisen, daß diese Melodie zu den in Genf entstandenen gehöre; ob sie aber von Guillaume Franc, dem Cantor (chantre) der Kirche von Lausanne (gest. 1570), oder von Louis Bourgeois (gest. nach 1561) in Genf herrühre, bleibt wohl unausgemittelt. Auch der Antheil, welchen der große Tonmeister Claude Goudimel an der Schaffung dieser Psalmweisen hat, läßt sich wohl kaum bestimmt angeben. Dieser, um 1510 geboren, nach einigen in der Franche Comté, nach Ambros in Vaison bei Avignon, hatte um 1540 in Rom eine Musikschule eröffnet, deren Schüler unter andern der hochberühmte Palestrina war. Ungefähr seit 1560 hatte er sich der Reformation hingegeben, um deren willen er 1572 in Lyon den Tod fand. Es darf sehr wohl angenommen werden, daß der hochgeschätzte Meister seinen neuen Glaubensgenossen mit seiner Kunst gedient habe; wir wissen, daß er 1562 eine Anzahl dieser Psalmweisen motettenartig mehrstimmig setzte. Wichtiger aber ist geworden, daß er diese Melodieen mit einem herrlichen und volksthümlich einfachen Tonsatze versehen, also vierstimmig gesetzt und dadurch im Grunde, ohne es zu wollen, unsern vierstimmigen Kirchengesang begründet hat. Choräle, wie gerade der vorliegende, bezeugen seine Meisterschaft.

22. Gott ist's, der regiert.

Eine Uebertragung des schönen 97. Psalms, wie Salomon Wolf (Nr. 21) sie dem Gesangbuche von Zürich 1787 gegeben hatte. Die Verkürzung von jenen 8 Versen auf bloß 5 ist zu schroff; der ehemalige 5. und 6. hätten wohl dürfen bleiben. Der 5. lautet gar edel:

Lauter Heiligkeit Ist und Licht sein Kleid,
Macht ist seine Zier, Güte ruht bei ihr,

Weisheit ist sein Thron, Huld ist seine Kron':
So wird er einst kommen; Freut euch, seine Frommen!

Auch diese Psalmweise in A: a e fis gis a gehört zu den vorzüglichen. Es ist zwar nicht die zum 97. Psalm, diese hat eine Strophe von 9 jambischen Zeilen; sondern die des 99. Psalms. Sie athmet gehobenes Leben, ist nicht schwierig und verdient fleißig benutzt zu werden.

23. O Höchster, deine Gütigkeit.

Diese drei Verse sind die Uebertragung des 36. Psalms von Matthias Jorissen. Geboren am 26. Oktober 1739 zu Wesel am Niederrhein hatte er, vornämlich auf Tersteegen's, seines Vetters Rath Theologie studirt. Von dem Württemberger Joh. Ludw. Fricker, dem geistvollen Schüler Oetinger's, welcher 1760 und 1761 mit Tersteegen eifrigen Verkehr pflog, empfing er tiefe Eindrücke. Der entschiedene Widerstand, den er einer losen Spottschrift gegen lebendige Frömmigkeit entgegensetzte, zog ihm, weil der Bürgerliche und Civilist nicht gegen den adligen Verfasser, den Regimentskommandeur Fr. von Gaudy aufkommen konnte, einen Verweis zu, er fand mit seiner tiefern Auffassung wenig Anklang und wandte sich nach Holland. Hier wirkte er mit warmem Eifer, wurde 1782 hochdeutscher Prediger im Haag. Erst 1819 trat er in den Ruhestand und starb am 18. Januar 1823. Er stand nach vielen Seiten hin in lebhaftem Verkehr, unter anderm auch mit Lavater und dem katholischen Bischof Sailer.

Der Psalmengesang der reformirten Kirche Holland's hatte ihn angeregt, auch den deutschen Gemeinden dieses Landes statt der Lobwasser'schen eine bessere deutsche Psalmenbearbeitung zu bieten. So erschien denn 1789 seine „neue Bearbeitung der Psalmen". Fließender Styl und biblische Haltung sind ihr eigen. Schon 1806 konnte sie in den Rheinlanden an die Stelle Lobwasser's treten. Das Schaffhauser Gesangbuch hat dieselbe vielfach benutzt, aber in freiester Weise, so daß z. B. bei dem vorliegenden Liede, welches bis auf zwei kleine Aenderungen ganz der Redaktion im Schaffhauser Gesangbuche entnommen ist, die Fassung von Jorissen beinahe nirgends sich erkennen läßt. Letzterer hat zwar hier den Versbau Lobwasser's,

also der Melodie des französischen Psalms, von Marot übersetzt, beibehalten, im Uebrigen jedoch das Versmaß nach Belieben gewählt und viele seiner Bearbeitungen nach bekannten Kirchenmelodieen gestaltet, z. B. den 1. Psalm nach: „Dir, dir, Jehovah, will ich singen", den 2. nach: „Ein' feste Burg", den 3. nach: „Auf meinen lieben Gott" u. s. f.

Die Melodie f f g a f a b $\bar{c}$ ist die zum 36. Psalm, ursprünglich in jonischer Tonart, welche, auf unsern Ton c gebaut, unsrer Dur-Tonart entspricht. Sie gehört auch zum 68. Psalm. Schon im Jahre 1525, also früher als Marot den 36. und Beza den 68. Psalm übersetzt hatten, kommt sie vor, und zwar zu Matthias Greiter's Uebertragung des 119. Psalms: „Es sind doch selig alle, die"; auf dieses Lied weist ein fliegendes Blatt von 1525, welches das Passionslied von Sebald Heyd: „O Mensch, bewein dein Sünde groß" enthielt. Diese Melodie ist eine der wenigen, welche die Calvinisten aus einer ältern deutschen Quelle schöpften, ebenso wie die Melodie zu Nr. 20. Möchte man auch geneigt sein, den Dichter des Psalmliedes: „Es sind doch selig alle, die" für den Erfinder dieser vortrefflichen Melodie anzusehen, weil seine sieben Psalmlieder, die er verfaßt hat, in den damaligen Straßburger Gesangbüchern mit Melodieen erschienen waren und auch sonst Tonsätze von ihm bekannt sind, so kommt man doch über die bloße Vermuthung nicht hinaus. Aber unantastbar bleibt die wunderbare Hoheit und Macht dieser Weise. Mit den Worten des 68. Psalms ist sie manchmal im Heerlager der Hugenotten als ihr feuriger Kriegspsalm erklungen; in ihrer Mitte erhebt sie sich zu erhabenem Schwunge. Schleppende Langsamkeit tödtet ihre wahrhaft sprühende und doch heilige Glut; wo sie aber feurig belebt ertönt, wirkt sie erhaben wie das Lutherlied. Der große Joh. Seb. Bach hat sie am Schlusse des ersten Theiles seiner Matthäus-Passion meisterhaft großartig benutzt. Sie bildet eine der kostbarsten Zierden jedes Gesangbuches, und sollte von nun an, da sie nicht nur diesen Text hat, sondern auch zum Passionsliede Nr. 109 und zum Pfingstliede Nr. 153 gesungen wird, geistiges Eigenthum der Gemeinden werden. Auch dieser Tonsatz gehört, geringere Redaktionsänderungen abgerechnet, dem schon bei Nr. 21 genannten großen Tonmeister Claude Goudimel an.

24. Ihr Frommen, bringt Gott Preis und Ehre.

Diese Bearbeitung des 33. Psalms ist im Wesentlichen dem Schaffhauser Gesangbuche entnommen, es sind Vers 1, 2, 3, 5, und 10 der dortigen 11 Verse. Diese hinwiederum entsprechen so ziemlich der Uebersetzung des bei Nr. 23 genannten Matth. Jorissen, weichen jedoch in den drei letzten Versen ab.

Die Melodie d a fis $\overline{\text{d}}$ $\overline{\text{cis}}$ h a g fis klingt nahe an die ursprüngliche dorische Weise (auf d gebaut) des französischen 33. Psalms an. Ebrard theilt die Grundform in seinen „ausgewählten Psalmen David's" (Erlangen 1852) mit. Das Schaffhauser Gesangbuch hat aus der dorischen Tonart ein modernes D-dur gemacht, ja auch mit der Melodie selbst hat man überaus frei geschaltet, so daß man eben nur sagen kann, Melodie und Harmonie seien leichter gemacht worden, aber auch blasser, alltäglicher. Bei der reichen Menge gehaltvoller Choräle dürfte man solches Verfahren unterlassen.

25. Großer Gott, wir loben dich!

In diesem Liede besitzen wir eine ansprechende Uebertragung des altlateinischen Hymnus:

> Te deum laudamus,
> te dominum confitemur,
> te aeternum patrem
> omnis terra veneratur.

Seit Alters wird er dem mit Recht hochberühmten Ambrosius, dem trefflichen Bischof von Mailand, zugeschrieben, der am 4. April 397 starb. Immerhin scheint er aus einem Lobgesange der morgenländischen Christenheit zu stammen, den Ambrosius für seine Gemeinde übersetzte. Schon im 8. Jahrhundert gab es eine deutsche Uebersetzung, ihr sind sehr viele nachgefolgt, im Jahre 1529 auch die Luther's. Den Verfasser der unsern kennen wir nicht; sie kommt schon in dem Buche vor: „Lieder zur öffentlichen und häuslichen Andacht. Prag 1783".

Unsere Melodie im Dreitakt und in G: g g g fis g a h a g wurde früher dem berühmten Joseph Haydn zugeschrieben. Jakob und Richter theilen sie dem Peter Ritter, Kapellmeister zu Mannheim zu; er lebte von 1770—1847.

Dagegen sagt Zahn zu Nr. 3495, nach Lützel's Mittheilung stamme diese Melodie aus: „Katechismusgesänge für die Jugend. Wien 1779". Bei Schicht kommt sie 1819 vor. Tscherlitzky bringt sie im Choralbuche 1825 mit dem Texte: „Was, was ist mein Losungswort?" Allerdings will uns bedünken, sie möchte schon um ihrer farbenreichern Anmuth und ihrer leichtern Beweglichkeit willen eher auf katholischem Boden und nicht im Hinblicke auf den ernster gehaltenen protestantischen Gemeindegesang entstanden sein, sie steht den bunten Marienliedern näher. Immerhin mangelt ihr eine gewisse Würde nicht. In katholischen Ländern wie in protestantischen Gesangbüchern englischer und französischer Zunge, auch in den Salmi e Cantici der Waldenser kommt sie oft vor.

Daß sie mit der altkirchlichen Weise des Te deum gar nichts zu thun hat, braucht kaum gesagt zu werden.

Die Weise steht auch, mit ganz unwesentlichen Aenderungen, mit der Bestimmung „auf das kirchliche Dankfest", im katholischen Gesangbuche des Bisthums St. Gallen von 1863.

26. Lobt den Herrn! Das Sterngefilde.

In keinem anderen Gesangbuche stand dieses Lied bisher als in dem von Zürich, wohin es aus dem „Christlichen Gesangbuch" des Zürcher Komponisten Hs. G. Nägeli (Zürich 1828) gekommen ist. Es ist ein freundlich ansprechendes lyrisches Gedicht von Mich. Traugott Pfeiffer. Geboren im Jahre 1771 zu Sulzfeld, im Fürstbisthum Würzburg, hatte er sich durch sein schönes Violinspiel schon in seinem 11. Lebensjahre die Gunst des damaligen edeln Fürstbischofs von Dalberg erworben; dieser ließ ihn in Würzburg studiren und schickte ihn, um die französische Sprache zu erlernen, in die Schweiz. Inzwischen brach die Revolution aus, Würzburg fiel an Bayern, der Jüngling war auf sich selber angewiesen. Mehrere Jahre weilte er in Solothurn. Pestalozzi's Ruf zog ihn nach Burg-

dorf als Schüler dieses genialen Erziehers. Nachher wirkte er von 1805—1822 als Schuldirektor in Lenzburg, neben seiner Hauptaufgabe sich mit Poesie und Musik und Gesang beschäftigend. Im nahen Dorfe Rohrdorf traf er oft mit dem von Zürich kommenden Hans G. Nägeli zusammen; dort arbeiteten sie gemeinsam an der „Gesangbildungslehre". Seit 1822 wirkte Pfeiffer an der Kantonsschule zu Aarau als Lehrer der Philologie und des Gesanges, und trat 1832 zurück. Seinen Lebensabend brachte er, noch immer thätig, bei seinem Schwiegersohne, dem Direktor des Lehrerseminars Wettingen, Augustin Keller, zu und starb am 8. April 1848.

Die Melodie in A: cis a e e a h cis h erscheint zuerst in dem oben schon erwähnten Choralwerke von Hans Georg Nägeli. Er war am 26. Mai 1773 in Wetzikon im Osten des Kantons Zürich geboren, wuchs in schönem Familienleben in schöner Natur auf und wurde von seinem gelehrten und geistreichen Vater, dem Pfarrer jener Gemeinde, nicht bloß ins Lateinische, sondern auch in die Musik eingeführt. Seit 1790 erhielt er in Zürich seine weitere Ausbildung, zumal an des großen Joh. Seb. Bach's Werken, soweit sie damals ihm zugänglich waren. Vor Allem erkannte er im Gesange ein bedeutsames Mittel zu wahrer Volksbildung. Seit 1805 gründete er Gesangchöre, einen gemischten, dann einen Kinderchor, ein Singinstitut; den Singstoff schuf er selbst. Vornehmlich durch seine Männerchorlieder, seine Chorlieder für gemischte Vereine, und sein kirchliches Choralbuch ist er von tief eingreifender Wirkung geworden, überall den gesunden Volksgesang fördernd. Aus seiner prüfenden Anregung ist ein reiches Gesangesleben entstanden, dessen Wellen über die ganze deutsche Schweiz und bis nach Deutschland sich verbreiteten. Nägeli selber starb am 26. Dezember 1836.

Die hohe Bedeutung des kirchlichen Chorals wohl erkennend gab er sein Choralbuch mit 100 Chorälen heraus. Es ist ein Werk jener Zeit. Nägeli's Choräle stehen nicht ebenbürtig neben der hehren Würde des altprotestantischen Chorals, wohl aber neben den meisten seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, und besitzen in schönster Weise die reine, zu Herzen dringende Volksthümlichkeit, ohne welche auch der Choral nicht wirkt. Diese Weisen bilden mithin einen unentbehrlichen Bestandtheil eines modernen Kirchengesangbuches, zumal

für den vierstimmigen Gemeindegesang der reformirten Schweiz. Kirchlich im alten Sinne sind sie nicht, wohl aber zur freudigen Andacht stimmend. Sie haben schon manchen, der kühl in der Vorhalle stehen bleiben wollte, in die Kirche selbst hereingeführt.

27. Der Herr mein Hirt.

Der liebliche 23. Psalm ist schon oft dichterisch übersetzt worden, Joh. Andr. Cramer (vgl. zu Nr. 18) hat mit den andern Psalmen diesen ebenfalls übersetzt. Er hat sich nicht an die Versmaße der französischen Psalmlieder gebunden. Unser Lied beginnt bei ihm: „Gott ist mein Hirt". Wegen der ihm hier angewiesenen, sehr passenden Melodie ist je die 3. Zeile um einen Jambus erweitert worden, und zwar mit Geschick; einzig im 5. Verse hätte man mit dem Original dürfen stehen lassen: „Du bist mein Stab, deß tröst' ich mich". Der Schritt hingegen, welchen die Redaktion des 6. Verses in die neutestamentliche Auffassung hinüber gethan hat, ist dem Original vorzuziehen; dieses lautet:

„zu deinem wundervollen Tische
und meine Feinde quälen sich".

Ueber weitere Bearbeitungen des lieblichen 23. Psalms siehe bei Nr. 285.

28. Laßt Jehovah hoch erheben.

Dieses schlichte, aber treuherzig ansprechende Lied hat bisher nur in dem „Gesangbuch für Kirche, Schule und Vereine" (Bern 1874. 2. Aufl. 1884) gestanden, vorher in zahlreichen Gesangheften für gemischte und Männerchöre. Sein Dichter Leonhard Widmer war am 12. Juni 1808 in Hirslanden bei Zürich geboren und schwang sich durch emsigen Fleiß zum Leiter einer angesehenen lithographischen Anstalt empor, welche in den Vierziger und Fünfziger Jahren dem in der Ostschweiz kräftig aufblühenden Volksgesange zahlreiche, noch einfache, darum eben sehr fördernde Liedersammlungen lieferte. Widmer war eben auch, zuerst von Nägeli angeregt, ein

freudiger und eifriger Sänger, dabei eine heitere und harmlose ge- gemüthvolle Natur. Er starb in Oberstraß bei Zürich am 19. Mai 1868; die Sänger haben ihn auf dem dortigen Friedhofe durch ein Denkmal geehrt. Anspruchslos wie der Dichter sind seine Lieder, Herzensklänge zum Herzen dringend.

Wie das Lied so erscheint auch die Melodie $g\ \bar{c}\ \bar{c}\ h\ \bar{e}\ \underbrace{\bar{d}\ \bar{c}}\ \bar{d}\ \bar{c}\ h$ zum erstenmal in einem Kirchengesangbuche, während sie schon vor 1851 in Liedersammlungen für Männerchor (in Es) und dann auch, für gemischten Chor transponirt, in solchen bekannt und sehr häufig gesungen worden ist. Man hat mit der Aufnahme den Schritt in mehr figurirten Gesang hinein gethan, wie ihn die französischen und englischen Protestanten, auch die Waldenser, in noch höherm Maße bis zur Verdrängung des Chorals die protestantischen Kirchen der Union englischer Zunge, die Methodisten und kleinern Sekten gethan haben.

Die vorliegende Melodie stammt von Alberic Zwyssig, in Bauen am Vierwaldstättersee unweit Flüelen geboren am 17. November 1808. Von dem schlichten Elternhause hatte er frommen Sinn und musikalische Begabung geerbt. Wie ein anderer seiner beiden Brüder und die einzige Schwester trat auch er ins Kloster, im April 1832 ward er Priester. Das reiche Kloster Wettingen im Aargau hatte von Alters her die Musik gepflegt, Zwyssig spielte Violin und Klavier, eine Reihe von Blasinstrumenten war ihm nicht unbekannt. Er studirte die Compositionslehre und wagte frühzeitig eigene Compositionen, und zwar zunächst für seine Capitularen, darunter sein herrlicher Schweizerpsalm: „Trittst im Morgenroth daher". In den politischen Wirren seit 1841 ist er allezeit diesem Treiben ein Fremdling geblieben; auf dem unsteten Wanderleben, zu dem er dann jahrelang genöthigt war, hat die Tonkunst ihn tröstend bestrahlt. In dem mit seinen Ordensbrüdern neu bezogenen Kloster Wettingen-Mehrerau bei Bregenz wollte er den Namenstag seines geliebten Abtes, dessen Archivar er gewesen, zum erstenmal im neuen Heim, festlich, mit Gesang feiern, erkältete sich in seinem rastlosen Eifer und starb schnell am 19. November 1854.

Zwyssig hat die Tonkunst innig geliebt und hat gesungen, weil

das Herz ihn drängte. Seine edeln Chöre, zumal die Männerchöre werden Gemüther von unverkünstelter Sangesfreude immer wieder erfreuen. Unser Lied ist ein reines Andachtslied, allerdings für die Gemeinde selbst wegen seiner rhythmischen Bewegtheit nicht singbar; dann singe der Kirchenchor es der Gemeinde andachtsvoll und würdig, wie es der Meister empfunden und geschaffen hat, ins Herz hinein.

(Diese Skizze ist entnommen dem 64. Neujahrshefte der allgemeinen Musikgesellschaft in Zürich auf das Jahr 1876).

29. Du bist's allein.

Victor Friedrich von Strauß hat dieses Lied in seinen „Gedichten" (Bielefeld 1841) veröffentlicht. Zu Bückeburg geboren am 18. September 1809, frühe seiner schlichten Eltern beraubt, hatte er zuerst Theologie studirt, von der Nüchternheit des damaligen Rationalismus sich zur Rechtswissenschaft drängen lassen und seit 1832 im Staatsdienste gewirkt. Das „Leben Jesu" von seinem Namensvetter Friedrich Strauß führte den denkenden Mann wieder zur Theologie und allmälig immer entschiedener in die positive Auffassung der Glaubenssätze. Auch in den Revolutionsstürmen des Jahres 1848 stand er streng an der Spitze der konservativen Partei und wurde Kabinetsrath seines Fürsten, Bundestagsgesandter, im Jahre 1851 vom Kaiser von Oesterreich geadelt. Jetzt lebt er im Ruhestand in Dresden. Er hat in weltlichen und geistlichen Gedichten edle Dichtergabe und reiches Gemüth bewährt. Am bedeutendsten sind wohl seine „Lieder aus der Gemeine (Hamburg 1843)".

Unser Lied hat mit 4 Versen Aufnahme gefunden in das Bernische Gesangbuch für Kirche, Schule und Vereine, mit allen 6 in den Anhang zu dem der Ostschweiz.

Die Melodie haag bezeichnet H. Szadrowsky in seinem „Choralbuch zum Gesangbuch für die evang. Kirche der Ostschweiz" (Frauenfeld 1873) als „nach Greef bearbeitet". Sie rührt also her von Wilhelm Greef, 1809—1875, welcher als Organist zu Mörs sich die Hebung des Schul- und Kirchengesanges in der Rheinprovinz sehr eifrig hatte angelegen sein lassen, auch mit Ludwig Erk die Volkslieder von Westdeutschland emsig erforscht hatte. Die Me-

lodie erscheint in den beiden genannten Sammlungen nicht völlig übereinstimmend. Sie ist für den Gemeindegesang wegen harmonischer Schwierigkeiten und wegen ihrer figuralen Natur schwerlich ausführbar, bleibt somit den Vereinen überlassen.

30. Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr.

Der Dichter, welcher um 1567 dieses Lied dichtete, bezeichnete es als „Gebet zu Christo, des Herzens Trost im Leben und im Tod." Es stammt, sein einziges, von Martin Schalling, einem gebornen Straßburger; sein Vater scheint in dieser Stadt Prediger gewesen zu sein. Der Sohn war am 21. April 1532 geboren worden. In Wittenberg hatte er neben Selnecker studirt, besonders bei Melanchthon. Der leidige Abendmahlsstreit vertrieb ihn aus seiner Amtsstelle in Amberg in der Oberpfalz; bis 1576 wirkte er dann glücklich in dem dortigen Städtchen Vilseck; in diesem Jahre berief ihn Ludwig VI., Churfürst von der Pfalz, zum Generalsuperintendenten und Hofprediger. Es geschah nun besonders durch seinen Einfluß, daß der Churfürst am 31. Juli 1579 endlich die Concordienformel, mittelst welcher die lutherischen Theologen ihre Kirchenlehre nach außen bestimmt abgrenzen, unter sich aber die verschiedenen Lehrmeinungen im Sinne strengen Lutherthums hatten ausgleichen wollen, unterzeichnete und zum Landesgesetz erhob. Allerdings hatte Schalling alles gethan, daß die mildere Lehre Melanchthon's mindestens nicht von den übereifrigen Lutheranern verketzert wurde. Die Zeit war trübe. Die strengen Eiferer wollten sich mit den mildern Anhängern des frommen Melanchthon nicht versöhnen, Calvinisten und Melanchthonianer wurden immer härter behandelt, und jetzt weigerte sich Schalling, der alte Schüler Melanchthon's, jene Concordienformel zu unterzeichnen. Dafür setzte ihn der aufgereizte Churfürst im Jahre 1580 in seinem Hause zu Amberg gefangen und so blieb es bis in den März 1583. Dann ward er abgesetzt und entlassen. Er ging zu einem gelehrten Leidensgefährten. Im Jahre 1585 aber ward er „wegen seiner besondern Gelehrtheit und Frömmigkeit" als Prediger nach Nürnberg berufen, und 20 Jahre lang wirkte er hier mit größter Treue, stets um den Frieden

bemüht. Er war blind geworden, legte 1605 sein Amt nieder und starb am 29. Dezember 1608.

Das schöne, längst hoch gehaltene Lied stützt sich auf den 18. und 73. Psalm und ist reich an tiefempfundenen Gedanken und vortrefflichen Wendungen.

Die Melodie in C: c h a g e a a g, der allerherrlichsten eine, findet sich schon in „Zwei Bücher einer neuen künstlichen Tabulatur auf Orgel und Instrumenten — durch Bernhard Schmid, Bürger und Organisten zu Straßburg. Gedruckt zu Straßburg bei Bernhard Jobin 1577". Hat Schmid sie geschaffen oder als geschickter Orgelmeister nur mit einem Orgelsatze sie versehen? Auch ein Dresdner Gesangbuch von 1593 bringt sie, und Seth Calvisius gab ihr 1597 einen Tonsatz. Unsagbar edel hat Sebastian Bach sie am Schlusse seiner Johannispassion behandelt; das sind Klänge aus höhern Welten!

31. Ach bleib' mit deiner Gnade.

Dr. Josua Stegmann war 1588 in Sulzfeld bei Meiningen geboren. Nach gründlicher Vorbildung studirte er zehn Jahre lang in Leipzig so umfassend, daß er die höchsten Würden der gelehrten Welt empfing und schon 1617 als Superintendent und erster Professor des Gymnasiums nach Stadthagen berufen und 1621 als Professor der Theologie nach Rinteln versetzt ward. Von den Kriegsstürmen hatte er schwer zu leiden; in solchen Nöthen schuf er mehrere seiner schönsten Trostlieder. Die Noth der Zeit, die Schwierigkeiten im Amte mehrten seine treue Thätigkeit; aber den schweren Verfolgungen erlag der eifrige Mann schon am 3. August 1632. Wenn auch die Form seiner Lieder noch keine geglättete ist, so enthalten sie treffliche Gedanken und athmen eine biedere Frömmigkeit.

Unser Lied steht in seiner Schrift: „Ernewerte Hertzen-Seufzer" (Lüneburg 1630). Der Dichter bezeichnet es als ein „Gebet um Erhaltung der Lehre und Kirche Gottes". Die geringen Aenderungen im Wortlaute sind nur Abfeilungen von Härten.

In dem unscheinbaren Liede liegt viel ernste und schmerzvolle Lebenserfahrung und viel Kraft göttlichen Segens. Des „bösen Feindes List" erfuhr Stegmann vielfach, als 1629 das Restitutions-

edikt in Rinteln geltend gemacht ward und die Benediktinermönche ihre der Universität zugetheilten Besitzungen wieder in Anspruch nahmen. Sie zwangen ihn, am 13. Juli 1632 an einer Disputation über die Berufung der Kirchendiener Theil zu nehmen, und bestellten Leute, welche zu lachen und zu klatschen begannen, wenn er zu reden anfing.

Der 5. Vers erklang, aber nur in leisem gedämpftem Chore, in dem Gewölbe des protestantischen Gymnasiums zu Straßburg, als im August 1870 Abgebrannte, Kranke, Kinder, ihrer mehr als zweihundert, dort ein Obdach suchten und unter dem Krachen der Granaten und Bomben die angsterfüllte Schaar Sonntagsfeier hielt.

Das ganze Lied ist als „Schlußreim" einem Gebete angehängt, in welchem Stegmann betet: „Herr Jesu, du Doktor mit der gelehrten Zunge, du Lehrer der Wahrheit! Sieh an unsre Noth und hilf uns, unser Elend und errette uns. Deine Kirche stehet wüste, die Engel des Friedens weinen bitterlich, die Mundboten des Heiles gehen traurig, die Wächter deines Volks rufen erbärmlich . . . . Die Feinde deiner Kirche fahren daher gewaltiglich, die falschen Lehrer verführen unzählig, ihr Mund redet Lügen, ihre Zunge dräuet Verderben. Für solchen Seelenverderbern behüt' uns gnädiglich. Schneide ab die Zunge, die wider dich krieget, daß wir uns nicht bewegen lassen von dem rechten Sinn, sondern festhalten ob dem Wort, das gewiß ist und lehren kann, ob dem Wort, das unsre Seelen selig machet." In so herber Zeit ist unser Lied entstanden, ein Gebet aus schwer beklommenem, aber kindlich hoffendem Herzen.

32. O Gott, du frommer Gott.

Johann Heermann, der Dichter dieses berühmten Liedes, ward am 11. Oktober 1585 in dem Städtchen Rauten in Niederschlesien geboren, seiner Eltern fünftes, aber das einzige noch lebende Kind. Die Mutter hatte gelobt, sie wolle, wenn Gott ihm das Leben erhalte, es studiren lassen. Mit großer Mühe setzten die frommen Eltern ihre Absicht durch, wie schwer die Zeiten drückten. Im Jahre 1602 trat der Jüngling in das Haus des Valerius Herberger, Pastors in Fraustadt, bei ihm und besonders bei dem trefflichen Rektor der dortigen Schule, Joh. Brachmann, fand seine Dichter-

gabe wohlthuende Förderung, und Herberger übte zudem auf Kräftigung seines innern Lebens den allerbesten Einfluß. Nur zu bald schwand das Jahr seines hiesigen Aufenthaltes hin. In Breslau, dann in Brieg erweiterte er seine Bildung, benutzte eine Stellung als Informator adliger Söhne und erlangte am 8. Oktober 1608 die Ehre der Dichterkrönung. Auch in Straßburg studirte er emsig. Dann aber trat er am Himmelfahrtstage 1611 sein Pfarramt zu Köben an. Mit seinem Patron, dem Herrn Leonhard von Kottwitz, trat Heermann in ein überaus glückliches Verhältniß, sechs Jahre flossen ihm in ungestörtem Glücke dahin, im Amte wie in seiner Ehe. Allein 1617 starb ihm seine Gattin. Wohl fand er im nächsten Jahre einen Ersatz und allmälig liebe Kinder; allein nun nahm Kränklichkeit, an welcher er seit seiner Heimkehr von Straßburg unaufhörlich gelitten, wenn auch starke Anfälle ausgeblieben waren, überhand, zu Zeiten vermochte er durchaus nicht zu predigen. Die heimkehrenden Kosaken, diese polnischen Hülfstruppen des Kaisers, hausten an evangelischen Orten wie Feinde, und vollends seit 1628 litt das Land unter den Lichtensteinischen Dragonern, welche, um die Evangelischen zu bekehren, in ihre Häuser gelegt wurden, auf's schrecklichste. Aus dieser Zeit stammen Heermann's Thränenlieder, deren zweites so anhebt:

1. Treuer Wächter Israel,
deß sich freuet meine Seel',
der du weißest alles Leid
deiner armen Christenheit:
O du Wächter, der du nicht
schläfst noch schlummerst, zu uns richt'
dein hülfreiches Angesicht!

2. Schau, wie große Noth und Qual
trifft dein Volk jetzt überall!
Täglich wird der Trübsal mehr:
hilf, ach hilf, schütz' deine Lehr'!
Wir verderben, wir vergehn,
nichts wir sonst vor Augen sehn,
wo du nicht bei uns wirst stehn.

Noch seien der 7. und 8. Vers angeführt:

7. Jesu, der du Jesus heißt,
als ein Jesus Hülfe leist'!
Hilf mit deiner starken Hand,
Menschenhülf' hat sich gewandt.
Eine Mauer um uns bau',
daß dem Feinde davor grau'
und mit Zittern sie anschau'.

8. Liebster Schatz Immanuel,
du Beschützer meiner Seel',
Gott mit uns in aller Noth,
neben uns und in uns Gott,
Gott für uns in aller Zeit:
trutz dem, der uns thu' ein Leid!
Gottes Straf ist ihm bereit.

Zu diesen Thränenliedern gehört auch das in alten und neuen Gesangbüchern oft enthaltene: „O Jesu Christe, wahres Licht, erleuchte, die dich kennen nicht." Ueberaus ergreifend ist ein anderes, betitelt: „Lazarus, ein Bild der christlichen Kirchen", dessen 6. Vers singt:

Gott denkt an dich in allem Schmerz:
wer will den Trost ermessen?
Er träget dich in seinem Herz,
kann dein keinmal vergessen:
Wann dich in Trübsal niemand kennt,
bei deinem Namen Gott dich nennt,
den er selbst angeschrieben.

Wohl kam jetzt Gustav Adolf von Schweden den schwer bedrängten deutschen Protestanten zu Hülfe, die Weltlage im Großen ward eine andere, den Evangelischen war wenig geholfen, sie mußten die befreundeten Krieger ernähren und die Feinde raubten, was noch übrig geblieben war. Ein schwedischer General gab ihnen das entrissene Gotteshaus wieder, nach kurzer Zeit entzogen es ihnen die Kaiserlichen. Am grausamsten wütheten Wallenstein's Kroaten. Einer derselben hatte einst schon hoch ausgeholt zum tödtlichen Streiche,

ein andermal drangen andere mit entblößten Waffen auf ihn ein; in einem Schifflein floh er mit vielen andern über die Oder, die Feinde schossen nach, zwei Kugeln sausten an Heermann's Haupte vorbei. Viermal wurde die Stadt Köben geplündert, auch er verlor mehrmals Alles; er wich offener Gefahr aus, blieb aber in Gemeinde und Amt. Schwere Drohungen wider ihn, Groll über ernste Mahnungen, Mißdeutung seiner gewissenhaften Amtsführung — Alles traf ihn, es schmerzte ihn oft tief, entmuthigte ihn aber nie. Dann kam die Pest; in dem kleinen Köben raffte sie im Jahre 1631 über 550 Personen hin; auch Heermann's Haus war heimgesucht, vom Tode jedoch verschont worden. In all diesen Nöthen stand ihm fest, daß die evangelische Kirche Gottes sei, ihr werde Gott doch beistehen. Was er innerlich oder äußerlich erfuhr, sprach er in Versen aus. So sang er, als er einmal vor den Feinden fliehen mußte:

Mein Jesus muß, weil er ein Kind, ins Elend flieh'n:
wen wundert's, daß auch ich, sein Glied, verjaget bin?

Um so lieber war ihm nun seine Dichtergabe, als er, durch seine Krankheit seit 1634 am Predigen gehindert, auf diese Weise wie durch andere Schriften wirken konnte. Zwölf seiner bedeutendsten Werke gab er in den Leidensjahren von 1624—1638 heraus. In diesem letztern Jahre mußte er alle Hoffnung, seinen Beruf noch üben zu können, aufgeben. Zu Lissa in Polen baute er ein Haus, aber nur um es unter großen Schmerzen zu beziehen und Jahre hindurch nicht zu verlassen. Und zu alledem trat jetzt ein neues, das bitterste Leid hinzu.

Im „Trostgesänglein von frommen Exulanten" beginnt er so herzlich:

Traur' nicht zu sehr, o frommer Christ,
der du jetzund im Elend bist,
mußt gehn auf fremde Straßen:
Schwer ist das Joch, doch lebet noch,
der nie sein Volk verlassen.

Er selber mußte 17 Wochen lang als Flüchtling sich verborgen halten. In dieser Zeit dichtete er sein wahrhaft gewaltiges Lied:

Wir wissen nicht, Herr Zebaoth, was wir anfangen sollen!
Den Feinden sind wir jetzt ein Spott, die uns vertilgen wollen.
Wir sind ein Schauspiel jedermann:
wer wider uns tritt auf den Plan, der thut die größten Thaten;
wir müssen nichts als Ketzer sein,
weil wir dein Wort behalten rein, die Wahrheit nicht verrathen.

Welch eine Heldenkraft des Vertrauens beseelte den Mann, welcher, krank bis zur tiefsten Erschöpfung, flüchtend, in der Zeit, wo seine Klage buchstäbliche Wahrheit aussprach:

Man zeucht uns unsre Kirchen ein, verjagt, die dein Wort lehren,
man zwingt zum Abfall groß und klein, die deinen Namen ehren —

dennoch diesen seinen erschütternden Klageruf mit dem prächtigen Verse schloß:

Dieß macht uns freudig in der Noth, daß wir nicht gar verzagen.
Wir sind dein Volk, du unser Gott, auf dich getrost wir's wagen.
Wir ringen mit dir glaubensvoll,
die Hülf' uns dennoch folgen soll, du wirst uns, dein Volk, segnen;
die Sonne muß mit ihrem Schein
zu letzte treten fröhlich ein, sollt's Jahr und Tag gleich regnen.

Zu Anfang des Jahres 1640 erfuhr Heermann, daß sein talentvoller ältester Sohn in Breslau mit Jesuiten in vertrautem Umgang stehe und ihr Collegium besuche. Schwerer hätten diese seine Feinde den Mann, dessen unerschrockener Muth und innige Lieder ihnen einen so nachdrücklichen Widerstand entgegensetzten, nicht verwunden können, als indem sie ihm diesen seinen Liebling verführten. Der Vater schrieb ihm voll heiligen Ernstes und liebreichsten Flehens und unterzeichnete seinen Brief: „Johann Heermann, dessen Seele betrübt ist bis in den Tod". Der Brief that seinen Dienst, am 9. März kehrte der Sohn zum evangelischen Glauben zurück. Er studirte dann weiter in Frankfurt, besuchte den kranken Vater noch zweimal, starb aber schon am 6. Februar 1643. Der Vater hatte ihm gesungen:

Ach, sei getrost, mein Sohn! Der Wagen wird bald kommen,
der den Thisbiten hat hinauf zu Gott genommen,

der wird auch führen dich zur auserwählten Schaar,
wo du wirst ewig sein von Qual frei und Gefahr.

Heermann's Krankheit nahm inzwischen zu, selten konnte er herumgehen oder schreiben, Krämpfe in Schenkeln und Armen gestatteten ihm nicht, zu sitzen, er mußte stets angelehnt stehen und konnte Nachts kaum liegen. Dennoch arbeitete er noch eine bedeutende Zahl von Schriften aus. Endlich brach seine Kraft, am 17. Feb. 1647 schied er.

Wie als Mensch und Christ hoch hervorragend, so ist Heermann auch als Dichter. Allerdings erscheint er hier als Sohn seiner Zeit, nicht ohne Schwulst, oft fade, breit. Allein wo finden wir einen deutschen Dichter, welcher in so herben Kämpfen und Leiden so helle, tief empfundene Lieder gesungen und durch sie so segensvoll gewirkt hat, alles das bei eigenem, fast lebenslang andauerndem persönlichen Schmerz? Und seine Lieder blieben stets der lautere Ausdruck seiner Gesinnung, seines ganzen innern Wesens. So ist unser schönes und doch so schlichtes Lied: „O Gott, du frommer Gott" im Grunde ein poetisches Lebensbild. Er überschrieb es: „Ein täglich Gebet". Unsere Redaktion weicht nur in einzelnen geringen Stellen, einigermaßen ausebnend, ab. Es scheint jedenfalls vor 1630 gedichtet zu sein. Man hat in ihm folgenden Gang gefunden: V. 1 lerne recht glauben, V. 2 und 3 gottselig leben, V. 4—6 geduldig leiden, V. 7 und 8 selig sterben.

Am Morgen des 5. Dezember 1757 standen 30,000 Preußen unter Friedrich dem Großen bei Leuthen in Schlesien 90,000 Oesterreichern gegenüber. Noch bedeckte Nebel die Gegend. Da stimmte ein Preuße den Vers an: „Gib, daß ich thu mit Fleiß, was mir zu thun gebühret". Sofort stimmten viele ein, zu der rauschenden Melodie gesellte sich die Feldmusik. Diensteifrig ritt ein General zum Könige, fragend: „Majestät, sollen sie schweigen?" — „Nein! versetzte Friedrich, lass' er sie! Mit solchen Leuten wird mir Gott heute den Sieg verleihen!" Bald hob sich der Nebel. „Nun, Kinder! frisch heran, in Gottes Namen!" rief der König dem sich entfaltenden Schlachthaufen zu. „In Gottes Namen!" schallte es durch die Reihen. In drei Stunden war ein glorreicher Sieg erfochten. An jenem Tage fühlte der König und sprach es aus: „Mein Gott, welche Kraft hat die Religion!"

Es zeugt für die Beliebtheit und den allgemeinen Gebrauch dieses Liedes, daß es zeitig mit Melodieen ist versehen worden. Die älteste ist die im Hannover'schen Gesangbuche von 1648, im Anhang vorkommende, dort zu: „Groß ist, o großer Gott, die Noth, so uns betroffen", ebenfalls einem Liede Heermann's, eine Mollweise: e a gis a h c̄. Sie ist in Norddeutschland sehr verbreitet, im Württembergischen Choralbuche angewendet zu Sal. Frank's: „Ach Gott, verlaß mich nicht". Auch Joh. Crüger, der vortreffliche Berliner Cantor (1598 — 1662), hat eine Weise zu diesem Liede geschaffen, welche sich in der 3. Auflage seiner „Praxis pietatis melica, d. i. Uebung der Gottseligkeit, in christlichen und trostreichen Gesängen" von 1648* findet und beginnt: a c̄ h a a gis. Vielleicht die bekannteste ist die: c̄ a f c̄ c̄ d̄, welche in: „Himmelslust und Weltlust" (Leipzig 2. Ausg. 1675) von Ahasver Fritsch enthalten ist zu dem Liede: „Die Wollust dieser Welt". Seit 1785 scheint der Cantor an der Thomasschule zu Leipzig, Joh. Friedrich Doles, sie unserm Liede zugewiesen zu haben. In der That schmiegt sie sich überaus passend an Heermann's Verse. Eine weitere Melodie in Moll: g c̄ h c̄ d̄ ēs rührt von keinem geringern her als von Joh. Seb. Bach; aber obschon auch auf andere Lieder angewandt, hat sie keine weite Verbreitung gefunden. Im Fernern führt das allgemeine Choralbuch von Jakob und Richter (Nr. 253) und das Württembergische Choralbuch die Melodie an: f a d̄ c̄ b a (oder es f g c̄ b as g) aus Joh. G. Christ. Störl's Choralbuch 1710, deren Gang, allerdings seinen eigenen Weg verfolgend, überaus nahe an Joh. Crüger's Weise zu: „Nun danket alle Gott" anklingt, so daß z. B. in Württemberg die beiden Melodieen in einander verschwimmen. Eine 6. Melodie zu unserm Liede führt das allgemeine Choralbuch unter Nr. 252 auf aus J. B. Reimann's „Sammlung alter und neuer Choralmelodieen (Hirschberg 1747)".** Sie ist dorisch und hebt an: a f e f g a.

---

* Die beiden ersten Ausgaben, vermuthlich von 1644 und 1647, sind nicht mehr aufzufinden.

** Joh. Balthasar Reimann, geboren in Breslau 1702, wirkte als Unterorganist zuerst dort, von 1729 aber bis an seinen Tod 1749 in Hirschberg. Obiges

Diese Aufzählung der bedeutendsten Melodieen zu diesem Liede gehört gleichsam zu seiner Geschichte, wenn auch hier keine derselben ist angewendet worden.

33. Sieh', hier bin ich, Ehrenkönig.

„Der zum Singen sich Aufmunternde" hat Joachim Neander dieses sein Lied überschrieben; Psalm 57, 8 war sein Motto, von dem aus er dann aber völlig seinen eigenen Weg gegangen ist. Ueber ihn selber vgl. zu Nr. 6. Des Originals 4. Vers ist hier weggefallen, nicht ohne Grund, er lautet:

Himmelssonne, Seelenwonne,
unbeflecktes Gotteslamm!
In der Höhle meine Seele
suchet dich, o Bräutigam.
Laß dich finden, laß dich finden,
starker Held aus David's Stamm!

Das Gesangbuch von Zürich hat denselben aber mit Württemberg, Knapp und Lange gut umgearbeitet. Weit weniger zu rechtfertigen ist die Verschmelzung des 4. und 5. Verses, wie sie im Gesangbuche der Ostschweiz und Schaffhausen sich findet. Das Lied beginnt gar lieblich mit jenem Worte Samuels 1. Sam. 3, 4, und spricht in ergreifender Weise die Klage und Sehnsucht des gebeugten Sünders aus, der vor dem Throne des Reinen und Heiligen seine Befleckung doppelt fühlt und doch auf sein Erbe vertraut, darum auch immer neu flehet: Laß dich finden, laß dich finden! Es ist auch ins Englische übersetzt worden.

Wie zu vielen seiner Lieder, hat der Dichter auch zu diesem eine eigene Melodie gefertigt. Doch ist die seine zu unserm Liede nicht in Uebung geblieben, obschon spätere aus jener ursprünglichen entstanden sein mögen. Im Darmstädter Gesangbuche von 1698, welches für die arienartigen Weisen, wie sie das 17. Jahrhundert hervorbrachte, eine Hauptquelle ist, finden wir eine in D-Moll:

Buch enthält 118 Melodieen. Einzelne seiner eigenen waren in Schlesien sehr beliebt.

a a d̄ d̄ c̄ cb a f (vgl. allgemeines Choralbuch Nr. 343), sehr ernst und gehaltvoll. Unsere Melodie: g a h g h ē dc h erscheint zuerst in der 3. Ausgabe von „J. G. Chr. Störl's, weiland württembergischen Kapellmeisters und Stiftsorganisten neu bezogenem David-Harpfen- und Psalter-Spiel" (Stuttgart 1744), nach der Nachweisung im neuen Württembergischen Choralbuche schon in J. Balth. König's Liederschatz (Frankfurt a. M. 1738). Sie klingt weich und ergeben und schmiegt sich gar schön an das Gedicht an.

34. Ach Gott, verlaß mich nicht.

Salomon Franck, der Dichter dieses Liedes, ein Thüringer, war am 6. März 1659 in Weimar geboren, wirkte nach Vollendung seiner Studien in Zwickau, als gräflich Schwarzburgischer Regierungssekretär in Arnstadt, seit 1697 als Regierungs- und Konsistorialsekretär in Jena. Seit 1702 weilte er in Weimar, indem er neben andern Aemtern auch auf den Wunsch des trefflichen Herzogs, Wilhelm Ernst, die nämliche Bibliothekarstelle bekleidete, welche 20 Jahre früher Georg Neumark inne gehabt hatte. Wie dieser war auch Franck Hofpoet, allerdinds in ernster Frömmigkeit. Dazu hatte ihn eine Reihe schmerzlicher Erfahrungen geführt, der Tod seiner Eltern, seiner ältesten Schwester, seiner Braut, endlich mehrerer Kinder. So sang er denn sein bekanntes Lied: „Ich weiß, es wird mein Ende kommen," in dem Sinne seines Wahlspruches: Non est mortale quod opto, oder wie er in einem andern Liede übersetzt hat: „Das, was ich wünsche, stirbet nicht". Er selber starb am 11. Juli 1725.

Frühe schon als Dichter hervorragend, ward er Mitglied der „fruchtbringenden Gesellschaft" unter dem Namen „der Treumeinende." An alten und neuern Dichtern, zumal an Joh. Rist und G. Neumark, hat er sich ausgebildet, und gleicht ihnen allerdings nicht an Geist, hat sie aber in Gewandtheit und schönem Redefluß übertroffen. Auch sind seine Lieder um ihrer schlichten Frömmigkeit willen der für die Gemeinde passende klare Ausdruck in weit höherm Maße. Häufiger als bisher geschehen, bediente er sich, bald im Anfang, bald am Ende des Refrains. Er sah seine dichterische Anlage durchaus als „Gabe Gottes" an, welche er darum „nach des Gebers

Willen und zu Seiner Ehre durch fromme Lieder für den Dienst der Kirche, zur Erbauung der Gemeinde des Herrn, zur Tröstung der bekümmerten Seelen und zur Freude der Glückseligen zu verwenden" sich gedrungen fühlte. Von etwa 170 auf Kirchenmelodieen gedichteten Liedern haben 15 frühe schon Eingang in die Gesangbücher gefunden.

Eigenthümlich ist, daß unser obiges Lied, welches sich an Psalm 38, 22 anschließt, in keiner der von ihm besorgten Sammlungen sich findet, der Hymnologe Joh. Martin Schamelius hat es zuerst in dem Naumburger Gesangbuche von 1724 mit Sal. Francks Namen gebracht. In seinem „evangelischen Lieder-Kommentar" (Leipzig 1737) gibt er es unter der Aufschrift: „Gott gelassen, unverlassen". Die einzigen, auch vielleicht unnöthigen Aenderungen betreffen Vers 3: „Wenn mich Versuchung plagt" — und V. 4: „Komm gnädig mir entgegen", endlich V. 5 am Ende: „Hilf mir in Noth und Tod".

Die hier angewiesene Melodie in E-Moll (häufig auch D-Moll): h e fis g a h entspricht beinahe völlig der Weise Nr. 263 in J. B. Reimann's „Sammlung alter und neuer Choralmelodieen 1747" zu: „O Gott, du frommer Gott". Ihr Verfasser ist nicht bekannt. Obschon im Mollton mag die Weise, gehaltvoll wie sie ist, ohne nennenswerthe Schwierigkeiten, sich doch in den Gemeinden einleben. Durch die Transponirung aus D- in E-Moll hat sie unstreitig mehr Leben gewonnen.

35. Dir, dir, Jehovah, will ich singen.

Dieses prächtige Lied „vom Gebet", welches schon in dem Halle'schen Gesangbuche von 1697 und im Darmstädter von 1698 steht und seither fast überall Aufnahme gefunden hat, rührt her von Bartholomäus Crasselius. Am 21. Februar 1677 bei Glaucha in Sachsen geboren, hatte er bei Aug. Herm. Franke in Halle eifrig studirt, bis er 1701 als Pfarrer nach Nidda in der Wetterau gekommen war, nach 7 Jahren nach Düsseldorf. Ein glühender Eifer um lebendige Frömmigkeit, der sich von seinem feurigen

Temperamente zu oft in Uebertreibungen hinreißen ließ, brachte ihm viel Mühsal und rieb seine Kräfte vor der Zeit auf; er starb schon am 10. November 1724.

Mehrere seiner Lieder bahnten sich schon frühe den Weg in die Gesangbücher, neben dem obigen besonders auch das wirklich schöne: „Friede, ach Friede, ach göttlicher Friede", ein Lied, dessen Innigkeit bei des Verfassers Heftigkeit befremden könnte, wenn es nicht selbst darthäte, wie sehr jener verzehrende Eifer ihm Gewissenssache schien. Unser Lied ruhet auf Joh. 16, 23—30.

Die herrliche Melodie g $\bar{c}$ g a a g f e c kommt schon 1704 in Freylinghausen's Gesangbuch vor. Sie ist keine selbstständige, sondern ganz deutlich nachgebildet der auch in der Ostschweiz bekannten Melodie zu: „Wer nur den lieben Gott läßt walten". Diese, kürzern Metrums, erscheint schon 1690 in dem „Hamburger musikalischen Handbuche der geistlichen Melodieen". Ohne Mühe erkennt man die Erweiterungen, welche das breitere Versmaß von: „Dir, dir, Jehovah" in der zweiten, besonders in den beiden letzten Zeilen, nicht eben zu Gunsten ungehinderten Flusses der Melodie, nöthig machte. Immerhin darf gesagt werden, daß sie in Verbindung mit diesem edeln Texte eine Zierde jeden Gesangbuches ist, den Gemeinden bald bekannt und lieb. Vergleiche „die Melodieen der deutschen evangelischen Kirchenlieder von Joh. Zahn" zu Nr. 2781.

36. Gott, deine Güte reicht so weit.

„Bitten" überschrieb Gellert dieses sein Lied, ein herzliches Gebetslied, auf 1. Kön. 3, 5—14 ruhend.

Die hier ihm zugewiesene Melodie a a $\overline{\text{cis}}$ h a h h $\overline{\text{cis}}$ ist die alte zu: „Es ist gewißlich an der Zeit". Sie kommt zuerst vor im Joh. Klug'schen Gesangbuche 1535, dann im Val. Bapst'schen von 1545. Nicht unwahrscheinlich ist, wie auch Professor Dr. Faißt im geschichtlichen Anhange zum Choralbuch für die evangelische Kirche Württemberg's bemerkt, daß diese Weise wie einige andere aus dem ältern deutschen weltlichen Gesange herübergenommen sein möchte. Ihr Charakter ist der einer lebhaften Freude, sie darf nicht langsam gesungen werden.

37. Herr, vor dem die Engel knieen.

Dieses allgemeine Gebetlied, dessen Original 8 Verse hat und anfängt: „Hocherhabener, ich trete" ist in vorliegende Form gebracht worden durch das Württemberger Gesangbuch von 1842. Der Dichter ist Joh. Christoph Fröbing, am 8. Mai 1746 in Thüringen geboren. Seit 1776 Conrektor einer Stadtschule in Hannover hatte er in Salzmann's Sinn und Geiste Volksschriften geschrieben, wurde 1796 Pfarrer in Lehrte, im Fürstenthum Lüneburg, und starb am am 25. Januar 1805 als Diakonus im Hildesheimischen. Er hat bei 100 Lieder gedichtet und 1799 und 1802 in zwei Sammlungen herausgegeben. Im Jahre 1797 erschien als sein Werk das „Gesangbuch für den häuslichen Gottesdienst", mit 571 völlig modernen Liedern. Unter ihnen befindet sich auch unser obiges Lied. Wie einseitig neuernd jene Richtung im Kirchenliede damals auftrat, so wird doch niemand diesem vorliegenden tiefe Herzlichkeit und hohe Wärme frommen Gefühls absprechen können. Es ist eine edle Dichtergabe an die christliche Gemeinde.

38. Ich erhebe mein Gemüthe.

Eine freie Ueberarbeitung des 25. Psalms nach Stapfer und Jorissen, weniger nach Wolf. Sie ist nicht eben ungünstig; man darf aber doch fragen, ob nicht die Arbeit eines Uebertragenden dem Zusammenschmelzen aus mehrern vorzuziehen wäre.

Die Melodie ist es auch hier, welche dem Liede Eingang verschafft hat, sie ist die alte Weise des französischen Psalters in Goudimels Tonsatze und lautet hier: a gis fis e a h $\overline{\text{cis}}$ a. Ihr originaler Rhythmus, der uns wohl eigenthümlich anklingt, sonst aber der Ausführung keine Schwierigkeiten bietet, ist nach dem Zuge der Zeit ausgeglichen worden, die Melodie sammt ihrem harmonischen Gefüge ist edel und gediegen. Der Verfasser hat einst im schweiz. Sonderbundsfeldzuge von 1847 bei einem nicht vorbereiteten Gesange seines Bataillons sich in schönster Weise überzeugt, wie volksthümlich diese Weise ist. Nach vollendeter Predigt von einem Unteroffizier

angestimmt, klang sie in mächtigem Männerchore gewaltig durch die Hallen der katholischen Stadtkirche. Die nämliche Erfahrung von ihrer edeln Volksthümlichkeit ist seither oft wiederholt worden.

39. Aus meines Herzens Grunde.

An diesem bekannten und beliebten Liede erkennt man die Schwierigkeit hymnologischer Forschungen. Das Lied erscheint in den ältesten Drucken anonym, allmälig hat die Tradition es dem frommen Joh. Matthesius (geb. 1504, gest. 1565), Pfarrer in Joachimsthal, zugewiesen, jedoch ohne haltbaren Grund. Ferner erscheint es, wie Dr. Alb. Fischer zeigte, seit 1592 in mindestens 8 verschiedenen Redaktionen; Mich. Prätorius scheint in seinen Musae Sioniae von 1610 zum erstenmal den Matthesius als Verfasser genannt zu haben, allein ohne Beweise.

Unter diesen Umständen hält es natürlich auch sehr schwer, oder ist vielmehr unmöglich, einen sichern Originaltext herzustellen. Das Lied erscheint meistens mit 7 Versen. Seine schlichte Innigkeit hat ihm weite Verbreitung verschafft.

Die Melodie g g d c h a g h a erscheint zum erstenmal 1598. Wie den Text dem Matthesius, so hat man die Weise seinem befreundeten Cantor in Joachimsthal, Nik. Hermann, zugeschrieben, beides aber entbehrt gleichermaßen der sichern Begründung. So thut z. B. Umbreit in seinem „allgemeinen Choralbuch“ (herausgegeben 1811 von Rud. Zach. Becker) Nr. 81, der zwar in der 2., 5. und 8. Zeile in der Melodie ziemlich abweicht. Kümmerle (Encyclopädie der evang. Kirchenmusik) vermuthet, die Melodie sei eine weltliche Volksweise zu: „Herzlich thut mich erfreuen die fröhlich' Sommerzeit“. Mit ihm stimmt Dr. Faißt im Choralbuch zum Württembergischen Gesangbuche dahin überein, daß diese Melodie zur Umdichtung obigen Liedes in ein geistliches zum erstenmal bei Wolder (neues Katechismus-Gesangbüchlein — Hamburg 1598) sei verwendet worden. Aber die heitere anmuthige Weise verlangt, wie sie ihn in allen ältern Sammlungen hat, den Dreitakt. Sie verliert im geraden Takte viel.

40. Gott des Himmels und der Erden.

Der Dichter dieses Liedes, Heinrich Alberti (so nämlich schrieb er selber seinen Namen) ward am 28. Juni 1604 zu Lobenstein im Voigtlande geboren. Von der Rechtswissenschaft, welche er studiren sollte, wendete er sich in Leipzig zur Musik und bildete sich dann vorzüglich in Dresden bei seinem Oheim, dem damals hochberühmten Tonmeister, Heinrich Schütz, aus. Nachher lebte er als Tonsetzer in Königsberg. Seine schönen Tonsätze, sowohl zu geistlichen als weltlichen Liedern, lenkten Vieler Blicke auf ihn, man übertrug ihm im Jahre 1632 die hochangesehene und sehr einträgliche Organistenstelle an der Domkirche, welche er 14 Jahre lang bekleidete. Sein Todesjahr wird sehr ungleich angegeben, die größere Wahrscheinlichkeit spricht für 1651, und zwar den 6. Oktober.

Alberti hat zahlreiche Lieder componirt, er nannte sie im Unterschiede zu der bisherigen Form „Arien"; es sind einstimmige Gesänge mit Generalbaß, auch solche von 3 und 5 Stimmen, mit instrumentalen Vor-, Zwischen- und Nachspielen; er darf ein Liedercomponist nach beinahe schon moderner Art genannt werden. Etwa neun dieser Melodieen sind in den evangelischen Kirchengesang übergegangen.

Im vertrauten Umgange mit dichterisch wie musikalisch begabten Freunden pflegte Alberti auch sein Talent und schuf als Dichter manch anmuthiges Lied geistlichen und weltlichen Inhaltes. Kurz vor seinem Tode hatte er seine und seiner Freunde Dichtungen mit seinen Weisen zum Drucke in 8 Theilen vollendet; in deren fünftem findet sich unser Lied.

Auch diesem Liede hat der Dichter die Melodie selber geschaffen, sie beginnt g a h d̄ g fis e d, und steht in Nr. 397 des Schaffhauser Gesangbuches, ebenso im Württembergischen Gesangbuche. Sie spricht sehr lieblich an. Es hat jederzeit einen Reiz, Dichter und Tonsetzer in einem Liede beisammen zu finden, und man sollte so schönen und nicht eben häufig vorkommenden Bund nicht trennen.

Die hier aufgenommene h g a d̄ g a fis d ist im Basler Gesangbuche Nr. 103 enthalten. In Umbreit's „allgemeinem Choral-

buche" (1811) besitzt sie belebende Bindungen und wird dem Joh. Christoph Bach, der um 1680 Organist zu Eisenach war, zugeschrieben.

41. Wach' auf, mein Herz, und singe.

In zehn Versen hat Paul Gerhardt hier ein sehr ansprechendes Morgenlied geschaffen. Es ist vermuthlich zum erstenmal erschienen in Joh. Crüger's Praxis pietatis melica (Berlin 1648), d. h. in der 3. Ausgabe dieses Werkes, vielleicht schon in der noch nicht wieder gefundenen 2. von 1647. Durch die anmuthige, kindlich fromme Stimmung hat es längst alle Herzen gewonnen und allgemeine Verbreitung gefunden.

Die vorliegende Redaktion hat, nicht mit Unrecht, des Originals 3. Vers weggelassen, er ist dem Dichter nicht so wohl gelungen wie die andern. Er lautet: Ja, Vater, als er (nämlich Satan) suchte,

daß er mich fressen mochte,
war ich in deinem Schooße,
dein Flügel mich beschlosse.

Im Uebrigen hat die Redaktion der Innigkeit des Liedes volle Rechnung getragen.

42. Die gold'ne Sonne.

Während das vorige Lied zu den früher, in seiner Candidatenzeit gedichteten Liedern des Paul Gerhardt gehört, fällt das vorliegende in seine spätern Tage; erst 10 Jahre vor des Dichters Tode ist es zum erstenmal erschienen in der von Joh. Georg Ebeling, offenbar unter Gerhardt's Mitwirkung, im Jahre 1666 und 1667 herausgegebenen Gesammtausgabe der Gerhardt'schen Lieder; es erschienen hier deren 120. Sie wurden je ein Dutzend zusammengestellt und mit neuen sechsstimmigen Melodieen versehen. Unser Lied findet sich im dritten Dutzend. Unsere Redaktion hat den 10. und 11. Vers weggelassen, weil das Lied mit 12 Versen etwas langgedehnt erschien. Im Uebrigen verdient die in V. 3 und 5 vom Original abweichende Fassung Billigung. V. 3 schließt ursprünglich:

„Dankbare Lieder sind Weihrauch und Widder,
an welchen er sich am meisten ergetzt".

In V. 5 hat der Dichter einst geschrieben:

„Des Lucifer's Bande."

Bachmann in „P. Gerhardt's geistliche Lieder (Berlin 1866)" nennt es ein „hochpoetisches, aus echt christlicher Naturanschauung geborenes Lied."

Die überaus ansprechende Melodie $\bar{d}$ $\bar{d}$ $\bar{e}$ $\bar{d}$ $\bar{c}$ h im belebten Dreitakt stammt von *Joh. Georg Ebeling* und erschien im Jahre 1666 gleich mit dem Liede. Die Originalfassung hat bei „Grenzen" und „Glänzen", bei „— nieder" und „fröhlich" statt der Pause eine Note doppelter Länge, was jeder letzten Sylbe dieser Wörter einen ungehörigen Accent gibt und hier passend vermieden ist. Die Melodie hat keine Schwierigkeiten, klingt herzlich, darf aber ja nicht schleppend gesungen werden. Starke Orgelbegleitung verletzt ihr innerstes Wesen.

Ihr Erfinder, der fleißigste Sänger der Gerhardt'schen Lieder, *Johann Georg Ebeling*, ward um 1620 in Lüneburg geboren. Im Februar 1662 folgte er dem bekannten und hochverdienten Johann Crüger als Musikdirektor an die St. Nikolaikirche zu Berlin und Cantor am Gymnasium zum grauen Kloster und wendete der Hebung der Kirchenmusik großen Fleiß zu. Hier entstand sein vorhin genanntes Hauptwerk: „Paul Gerhardti geistliche Andachten, bestehend in 120 Liedern". Von den 120 Melodieen gehören nur sieben nicht ihm an. Schon 1668 kam Ebeling als Professor der griechischen Sprache und Poesie an das Gymnasium in Stettin; zugleich ward er Cantor und Musikdirektor. Er starb hier 1676.

In den Melodieen zu Gerhardt's Liedern, deren 113 ihm angehören, während hingegen alle 120 Tonsätze sein Werk sind, bewährt er sich, wie Kümmerle sagt, als „begabten Erfinder origineller Melodieen, die wohl geeignet sind, das Wort des Dichters zum Gesang zu erheben". Dennoch haben nur einzelne seiner Weisen allgemeinere kirchliche Geltung behalten können.

43. Morgenglanz der Ewigkeit.

Der Dichter dieses lieblichen Morgenliedes, Christian Knorr, Freiherr von Rosenroth, wurde am 15. Juli 1636 zu Alt-Rauten, nahe bei der schlesischen Stadt Rauten geboren, Sohn eines Pfarrers aus einer durch Maximilian I. in den Adelsstand erhobenen Familie. Nach sorgfältigen Studien und einer weiten gelehrten Reise wurde er in Amsterdam durch einen dort sich aufhaltenden armenischen Fürsten und durch drei gelehrte Engländer, darunter der hochgelehrte Dr. John Lightfoot, den Professor der orientalischen Sprachen zu Cambridge, in das Studium dieser Sprachen und zugleich der sogenannten kabbalistischen Wissenschaften hineingezogen. Um dieser Besonderheit willen ernannte ihn der gleichgesinnte Pfalzgraf Christian August zu Sulzbach im Jahre 1668 zu seinem ersten Rathe (Kanzleidirektor). Ihm diente er in aller Treue bis an seinen Tod am 4. Mai 1689; die Stunde seines Scheidens hatte er vorher genau angesagt. Kaiser Leopold I. hatte ihn im Jahre 1677 in den Freiherrnstand erhoben.

Seine Lieder, Ergüsse einer innig frommen Seele und eines tief forschenden und sinnenden Geistes, hat er seiner Frau und seinen Kindern, oft auf Spaziergängen, gedichtet und auf kleinen Blättern zugestellt, nie aber gesammelt. Dieß that dann seit 1684 seine Frau und gab sie einem Freunde. Anonym erschienen sie unter dem Titel: „Neues Helikon mit seinen neun Musen, d. i. geistliche Sittenlieder u. s. f.“ Jedem Liede ist eine Melodie beigefügt. Das ansprechendste ist unser Morgenlied, welches sich deutlich anlehnt an das Lied des damals so bedeutenden Martin Opitz (1597—1639): „O Licht, geboren aus dem Lichte“, dessen erster Vers so lautet:

O Licht, geboren aus dem Lichte,
o Sonne der Gerechtigkeit,
du schickst uns wieder zu Gesichte
die angenehme Morgenszeit;
drum will uns gehören dankbarlich zu ehren
solche deine Gunst:
Gib auch unsern Sinnen, daß sie sehen können
deiner Liebe Brunst.

Auch im Fortgang findet sich noch einige Berührung, unser Morgenlied verdient aber nach Form und Haltung den Vorzug. Daß unsere Redaktion wohl gethan habe, des Originals 4. Vers zu streichen, beweist dessen bloße Anführung; er lautet:

Laß uns ja das Sündenkleid
durch des Bundes Blut vermeiden,
daß uns die Gerechtigkeit
mög' als wie ein Rock bekleiden
und wir so vor aller Pein
sicher sei'n.

Im Uebrigen besitzen wir hier ganz das Original dieses Liedes, eines „der frischesten, originellsten und geistvollen Morgenlieder, wie aus dem Thau der Morgenröthe geboren".

Seine Melodie g es b c̄ b as g, sonst meistens und weit entsprechender seiner Frische in F statt in Es, ist eine freie Umbildung von Joh. Rud. Ahle's Arie: „Seelchen, was ist Schön'res wohl als der höchste Gott",* und kommt in dieser Form im Freylinghausen'schen Gesangbuche 1704 vor. Joh. Rudolf Ahle war am 24. Dezember 1625 in der damaligen Reichsstadt Mühlhausen (in Thüringen) geboren und studirte in Göttingen und Erfurt. Als Musiker ragte er bereits so sehr hervor, daß er 1646 das Cantorat an der St. Andreaskirche in letzterer Stadt anzunehmen förmlich gedrängt wurde. Zu Ende des Jahres berief ihn der Rath seiner Vaterstadt an die dortige Hauptkirche, bald ward er selber Rath der Stadt, ja 1661 deren Bürgermeister. Mit großem praktischem Geschick und höchster Treue verband er tiefe Liebe zur Kunst und bewahrte als gefeierter Künstler eine liebenswürdige Demuth. Leider starb er schon am 8. Juli 1673. Als Kirchencomponist hat er weniger den Choral als vielmehr die geistliche Arie gepflegt, das Strophenlied, ein- oder mehrstimmig, mit instrumentaler Begleitung, darin er dem Ausdrucke subjectiver Frömmigkeit mit den Mitteln der Kunst sorgsam nachzugehen sucht. Begegnen wir bei ihm allerdings nicht mehr dem kraftvollen Chorale der alten Zeit, so klingt aus seinen Melodieen doch ein so zu Herzen dringender Ton, daß

* Zahn zu 3427 findet nur, diese Melodie „klinge an Ahle's Weise an."

einige derselben weite Verbreitung gefunden haben, so die vorliegende, zu diesem Liede vortrefflich passende.

44. Das walte Gott, der helfen kann.

Dieses Lied erscheint mit des Verfassers Namen schon im Anhang zum Gesangbuche von Zerbst 1697. Sein Dichter ist Johann Betichius, geboren am 18. Oktober 1650 in Steckby (Anhalt-Zerbst), des dortigen Pfarrers Sohn. Nachdem er in Wittenberg studirt hatte, ward er Pfarrer in einer Vorstadt von Zerbst, 1706 in dieser Stadt selbst. Hier starb er, seit 1716 kränkelnd, am 13. Juni 1722. Seiner Lieder sind nur wenige, aber sie schlagen einen gar innigen Ton an.

Unsere Redaktion hat von den 12 Strophen, deren Anfangsbuchstaben im Original den Spruch bilden: „Das walte Gott!" den 5., 6., 10. und 12. gestrichen und darum, nicht unpassend, den 8. zum Schlußvers gemacht, somit nach den 9. und 11. des Originals gestellt. Das Lied hat dadurch nicht verloren.

Seine Melodie in B: $\bar{d}$ b $\bar{d}$ $\overline{es}$ $\bar{c}$ b a b erschien zuerst 1799 in dem von dem musikgelehrten Pfarrer Joh. Frdr. Christmann (1752—1817) und dem tüchtigen Musiker Justin Heinrich Knecht (vgl. zu Nr. 18) bearbeiteten Werke: „Vollständige Sammlung theils ganz neu componirter, theils verbesserter vierstimmiger Choralmelodieen für das Württembergische Landesgesangbuch" und stammt von Knecht, welcher sie im Jahre 1793 für Klopstock's Bearbeitung des Unser Vater („Du, deß sich alle Himmel freu'n") bestimmt hatte. Im Jahre 1825 war sie einigermaßen umgeschaffen worden; in dieser Gestalt trat sie im Württembergischen Gesangbuche von 1844 zu unserm Liede.

Sie schmiegt sich sehr eng an den freundlichen Text an, ist sehr leicht ausführbar und wird bald bekannt und beliebt werden.

45. Mein erst Gefühl sei Preis und Dank.

Ein sehr weit verbreiteter Morgengesang von Christ. F. Gellert, überaus schlicht und natürlich, innig und herzlich. So betet ein Herz, das sich mit seinem Gotte versöhnt fühlt.

Gellert selber hat das Wort: „Geschäft", welches ursprünglich in der 1. Zeile stand, verbessert in „Gefühl".

Unsere Melodie g g a h d̄ d̄ c̄ h, schon im alten Zürcher Gesangbuche von 1787 enthalten, mag von Heinrich Egli herrühren, möglicher Weise aber auch von seinem Mitarbeiter am musikalischen Theile jenes Buches, Professor Däniker. Es verhält sich mit dieser und einer Reihe ähnlicher Melodieen so: Das im Jahre 1820, also nach Egli's Tode, bei David Bürkli in Zürich erschienene Werk: „Gellert's geistliche Oden und Lieder mit Choralmelodieen von Joh. Heinr. Egli" enthält meistens andere Melodieen als das Gesangbuch. Es läßt sich aber dennoch nicht bestimmt sagen, also sei Professor Däniker, nicht Egli, der Verfasser der Melodieen im Gesangbuche, weil nicht nur Egli's wesentliche Mitarbeit am Gesangbuche, sondern auch das nachgewiesen ist, daß er mehrere Lieder zweimal componirt hat. Hier, wie anderswo muß also der Urheber der Melodie Egli oder Däniker genannt werden. Unser Lied hat im oben genannten Werke eine sehr ansprechende Weise, der gegenüber die unsrige, dem Zürcher Gesangbuche entnommen, den Eindruck macht, kleine Schwierigkeiten seien abgeschwächt worden, der ganze Gehalt aber hat verloren. Ueber Joh. Heinrich Egli ist bei Nr. 78 Näheres mitgetheilt.

46. Früh laß mich deine Gnade hören.

Im Anschlusse an Stellen wie Psalm 143, 8. 5, 4, hat Albert Knapp im Jahre 1839 dieses „Morgengebet" verfaßt.

Der Dichter wurde am 25. Juli 1798 in Tübingen geboren, Sohn eines Hofgerichtsadvokaten, dann Oberamtmann's in Alpirsbach. In dieser großartigen Schwarzwaldgegend erhielt der Knabe edle und ernste Eindrücke. Schon während seiner Studienjahre dichtete er viel. Während seiner Vikariatszeit zu Feuerbach bei Stuttgart, dann in Gaisburg übte der glaubenseifrige Ludwig Hofacker tiefen Einfluß auf ihn. Seit dem Februar 1825 wirkte er als Helfer in Sulz am Neckar, wo er 1828, von seinen Basler Freunden gedrängt, seine geistlichen Gedichte zum erstenmal veröffentlichte, seit 1831 in Kirchheim unter Teck, seit 1836 in Stuttgart als Ober-

helfer, dann als Stadtpfarrer mit viel Eifer und Treue und viel Anerkennung. Zwei treffliche Frauen verlor er durch den Tod, im Jahre 1857 einen hoffnungsvollen studirenden Sohn. Im März 1863 brach ein Herzleiden hervor, die hinzutretende Wassersucht ließ ihn vier Monate lang in kein Bett, kaum aus den Kleidern kommen. Mit dem Gebete: „Gott, du bist ein gerechter Gott; was du thust, das ist recht!" beugte er sich ergebungsvoll unter die herbe Prüfung, in welcher seine dritte Gattin ihm auf's liebreichste beistand. Am 18. Juni 1864 durfte er im Hinschiede Erlösung finden.

Neben seinen selbstständigen Dichtungen hat Knapp besonders durch seine, von ihm geleitete „Christoterpe", jenes inhaltsreiche Taschenbuch für christliche Leser, von 1833 bis 1853 auf gebildete Kreise sehr bedeutend eingewirkt und der religiösen Poesie einen ausgewählten Sprechsaal aufgethan. Seine eigenen Gedichte sind in mehrern Sammlungen erschienen. Gustav Schwab urtheilt über dieselben: „Mit warmer, tief christlicher Empfindung vereinigt Knapp einen Reichthum und Schwung der Phantasie, wodurch er sich den ersten Kirchenliederdichtern alter Zeiten an die Seite stellt. Gefühl und Phantasie sind hier so unter sich und mit der Reflexion verschwistert, daß er auf großartige Weise seinen Gegenstand auffaßt und in lebendiger Schönheit seine Ideen und Empfindungen gestaltet. Und all dieß wird durch die Vollendung der Form erhöht." — Der hymnologischen Wissenschaft hat er durch seinen „Liederschatz", welcher 1837 zum erstenmal, 1850 in zweiter und 1865 in dritter vermehrter und verbesserter Auflage (hier mit 3130 Liedern) herauskam, werthvolles Material geschenkt.

Von seinen eigenen Liedern bilden viele eine Zierde der neuern Kirchengesangbücher.

2. Abendlieder.

47. Nun ruhen alle Wälder.

Dieses Abendlied von Paul Gerhardt ist zuerst erschienen im Jahre 1648 in der dritten Ausgabe der „Praxis pietatis melica, d. i. Uebung innder Gottseligkeit in christlichen und trostreichen Gesängen ..... von Joh. Crüger, Musikdirektor an St. Nikolai, Berlin" mit 17 andern seiner Lieder. Es ist ein ungemein liebliches Abendgebet, wiewohl Friedrich der Große dasselbe in einem Kabinetsbefehle von 1781 „dummes Zeug" nannte. Dem Verehrer eines Voltaire konnte diese kindlich fromme Einfachheit nicht zusagen. Richtiger als der sonst geistvolle Fürst schätzte Schiller's Mutter das Lied; „mit den Liedern von P. Gerhardt nährte sie das jugendliche Gemüth ihres Sohnes, der besonders dieses Lied lieb gewann."

Unsere Redaktion entspricht mit Ausnahme des „Satan," der im 8. Vers nur als „Feind" bezeichnet ist, völlig dem Original. Am Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts hat es durch elende, nüchterne Aenderungen sich seine naive Kindlichkeit, diesen seinen Duft, müssen abstreifen lassen. Das Berliner Gesangbuch von 1829 beginnt so:

Nun ruhet in den Wäldern,
in Städten und auf Feldern
sanft schlummernd, was da lebt.

Vers 8 ist dort so entstellt:

Bedecke, vor Gefahren
mich mächtig zu bewahren,
mit deinen Flügeln mich.
Mag dann der Feind auch stürmen,
willst du mich nur beschirmen,
so ist er mir nicht fürchterlich.

48. Der Tag ist hin, mein Jesu, bei mir bleibe.

Anlehnend an Luk. 24, 29 hat Joachim Neander (zu Nr. 6) sein Lied überschrieben „Der am Abend Dankende.“ Es geht sehr einfach und klar seinen Gang durch Dank, Reue, Bitte um Vergebung und Behütung bis zu dem schönen Schlusse. 1. Mose 32, 26.

Der Dichter selbst hat dem Liede die alte Melodie des 8. Psalms: „O höchster Gott, o unser lieber Herre“ aus Calvin's „La forme des prières et chants ecclesiastiques (1542)“ angewiesen: d f g a d c h a c h a, eine noch vielfach benutzte, feierliche Weise in dorischer Tonart. Sie erscheint auch bei Stegmann's Liede: „Die Sonn' hat sich mit ihrem Glanz gewendet“ und bei Cramer's: „Erhabner Gott, was reicht an deine Größe.“ Unsere Melodie: g f es b es d c b as b as g f hat Georg Christoph Strattner zu Neander's, seines Freundes, Lied verfertigt und zwar zur 5. Ausgabe von Neander's Bundesliedern. Aus Ungarn gebürtig, wirkte er um 1691 als Kapellmeister in Frankfurt, zuletzt in Weimar und starb dort um 1704.

Im Jahre 1858 hat Jakob Heinrich Lützel (geb. in der Nähe von Speyer am 30. August 1823, Lehrer in Zweibrücken und Organist an dortiger Hauptkirche), ein vortrefflicher Kenner und Förderer der Kirchenmusik, die Melodie: es g f es g b b as g f g geschaffen und 1859 im Pfälzer Choralbuche veröffentlicht.

49. Nun sich der Tag geendet hat.

Nach A. Fischer's Kirchenlieder-Lexicon (Gotha 1878) ist dieses Lied mit 9 Strophen zuerst anonym erschienen in dem Gesangbuche von Andr. Luppius: „Andächtig singender Christenmund (Wesel 1692)“, einem Gesangbuche des ältern Halle'schen Pietismus. Johann Friedrich Herzog hat es schon 1670 als Student in Wittenberg gedichtet, und zwar mit 10 Strophen. Eines Pfarrers Sohn, am 6. Juni 1647 in Dresden geboren, hatte er, frühe des Vaters beraubt, die Rechte studirt, während er zugleich das Studium zweier adeliger Söhne als deren Hofmeister zu leiten und zu über-

wachen hatte. Nachdem er 1678 Doktor der Rechte geworden, wirkte er in Dresden bis an seinen Tod den 21. März 1699. Er liebte und kannte die Musik. Es ist über ihn bezeugt: „Er war ein Mann von viel guten Qualitäten und guten Wissenschaften, feurigem Geist und dabei sonderbarer Gottesfurcht, verträglichem und friedliebendem Sinne, mitleidigem Bezeigen gegen die Armuth.“

In vorliegender Fassung sind Vers 4 und 6 weggelassen, nicht zum Schaden des Liedes, an dem sonst nur sehr geringe Aenderungen angebracht sind. Es ist kindlich fromm empfunden und edel ausgedrückt.

50. Hirte deiner Schafe.

In Benj. Schmolck's Erbauungsbuch: „Das in gebundenen Seufzern mit Gott verbundene andächtige Herz vor den Thron der Gnade geleget (Breslau und Liegnitz 1715)“ ist dieses Lied zur Abendandacht am Montag enthalten. Sein Anfang lehnt sich an Psalm 121, 4 an.

Benjamin Schmolck ist ein überaus fruchtbarer Dichter und Erbauungsschriftsteller gewesen. Am 21. Dez. 1672 zu Brauchitschdorf im schlesischen Fürstenthume Liegnitz geboren, war er des dortigen Pfarrers Sohn; seine Mutter verlor er sehr frühe. Anlagen und Fleiß verschafften ihm Hülfe von zwei adligen Häusern. In Leipzig hätte er sich beinahe der Medicin zugewendet, die Vorlesungen über Geschichte und Naturwissenschaften lockten ihn stark; aber der Blick auf seinen Vater hielt ihn bei der Theologie fest; seit 1697 konnte er dem Greisen behülflich sein. Um seiner Predigtgabe willen ward er schon 1702 nach Schweidnitz berufen, milde und klug wußte er allen Anschlägen der damals in Schlesien fast allmächtigen Jesuiten zu entgehen. Im Jahre 1704 gab er seine ersten Lieder: „Heilige Liederflammen einer himmlisch gesinnten Seele“ heraus und begründete damit seinen Dichterruhm. Der Altranstätter Friede 1707 hatte den Evangelischen größere Freiheiten gegeben. Schmolck wirkte, in Schweidnitz von Stufe zu Stufe steigend, in Kirche und Schule auf's kraftvollste. Heimsuchungen wie 1712 der Tod seines 82jährigen Vaters, der 47 Jahre lang

seiner Gemeinde vorgestanden hatte, ein furchtbarer Brand, der am 12. September 1716 halb Schweidnitz in Asche legte, der Tod lieber Kinder begannen neben der Arbeitslast an ihm zu nagen. Ein Schlaganfall im Jahre 1730 ließ zwar nicht schwere Leiden zurück, schwächte ihn aber doch, und nur leidend konnte er sein Amt noch versehen. Der Anfall wiederholte sich 1735, Schmolck erblindete, Sprache und Gedächtniß schwanden; dennoch dichtete er noch manchem Sterbenden ein frommes Scheidelied, bis am 12. Februar 1737, seinem Hochzeitstage, seine letzte Stunde schlug.

Man hat diesen sehr fruchtbaren Dichter den P. Gerhardt seiner Zeit genannt; er selber hat sich diesen offenbar zum Vorbild genommen, so daß manche Stellen seiner Lieder deutlich an andere bei Gerhardt anklingen. Er ist bilderreicher als jener, aber nicht so kraftvoll; immerhin mag Schmolck ihn an tiefer Gefühlswärme da und dort überragen. Dagegen häuft er seine Bilder und Allegorieen zu sehr und wird dann oft geschmacklos. Durch all diese Abirrungen bricht immer wieder seine echte Herzensfrömmigkeit wohlthuend hervor. Daneben war er Gelegenheitsdichter im schönen Sinne des Wortes; für Ereignisse in seiner Gemeinde, für Erlebnisse der Gemeindeglieder schuf er in Freud und Leid sinnig theilnehmende und sinnig deutende Lieder. Unvermeidlich war bei seiner Arbeitslast ein Eilen, wie er denn im Jahre 1726 von seinen spätern Liedern gesagt hat: „Sie sind meistentheils aus einer eilenden Feder geflossen, daher die Arbeit nicht eben so gerathen, wie es die Grundsätze einer vollkommenen Poesie erfordern. Wenn die Bäume oft gerüttelt werden, lassen sie auch unreife Früchte fallen.“ Man zählt von ihm 320 kurze Gebetsstrophen, ein größeres Gedicht über das Leiden Jesu und eines über seine Auferstehung und Himmelfahrt, endlich 1188 Lieder. Sie sind in einer Reihe von Erbauungsschriften, auch für sich allein, erschienen unter Titeln wie: „Heilige Flammen“ — „Geistlicher Pechweihrauch“ — „Lustiger Sabbath“ — „Rosen nach den Dornen“ — „Mara und Manna“ — „Freudenöl in Traurigkeit — „Andächtiger Herzen Betaltar“ — „Schöne Kleider für einen betrübten Geist“ u. a.

Wie völlig Schmolck den Ton seiner Zeit getroffen, erkennt man aus der schnellen und raschen Verbreitung seiner Lieder in=

und außerhalb Schlesiens. Koch zählt in seinem Werke: „Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges“ schon vom Jahre 1749 deren 47 im Gesangbuche von Schweidnitz, das Breslauer von 1748 hatte 55, das von Hirschberg im Jahre 1752 gar 88; das Gothaer Gesangbuch von 1742 bringt in seinen beiden Theilen sogar 204 Lieder von Schmolck. An Fruchtbarkeit gleicht diesem Dichter nur Phil. Frdr. Hiller. Auch in den Gesangbüchern der Gegenwart findet sich zusammen immer noch ein volles Hundert im Gebrauche.

51. Herr, der du mir das Leben.

Ein gar freundlich ansprechendes Abendlied von Christian Fürchtegott Gellert (vgl. zu Nr. 13). Wie das noch fast herzlichere: „Für alle Güte sei gepreist“, welches leider in diesem Gesangbuche fehlt, erinnert es an 1. Mose 32, 10. Wer solche Lieder dichtet, der athmet im Frieden seines Gottes.

Die hier angewiesene Melodie: c c e g e a g stammt von Hans Georg Nägeli (vgl. zu Nr. 26) und ist anspruchslos und ohne Schwierigkeit. Sie steht, und zwar richtiger in D-dur, zu dem Liede: „In deines Tempels Hallen“ aus dem Rigaischen Gesangbuche, in Nägeli's Schulgesangbuch vom Jahre 1833, zuerst in seinem christlichen Gesangbuche von 1828. Besaß wohl Nägeli — so drängt es uns zu fragen —, besaßen die Erziehungsräthe der Dreißigerjahre so wenig musikalische und pädagogische Einsicht, daß sie ein Schulgesangbuch anfertigen ließen und einführten, dessen erster Theil 50 neue und 25 Choräle des Kirchengesangbuches enthielt, 75 Choräle, die man heute manchen Ortes so geringschätzig behandelt?

52. Der Mond ist aufgegangen.

Der Dichter dieses allerliebsten Abendliedes, Matthias Claudius, hat dasselbe allerdings nicht für ein Kirchengesangbuch gedichtet und würde, bescheiden wie er gewesen, diese Benutzung als eine unverdiente Ehre ablehnen. Desto eher dürfen wir über

den gewöhnlichen Begriff des Kirchenliedes hinausgehen und dem Liede um seiner kindlichen Innigkeit und seiner tiefen und zugleich kerngesunden Frömmigkeit willen Einlaß in unsre Herzen gönnen.

Matthias Claudius wurde, des Pfarrers Sohn zu Reinfeld bei Lübeck, am 15. August 1740 geboren. Auf dem Gymnasium übte er fleißig Musik, sollte dann in Jena Theologie studiren; aber ein Brustleiden bewog ihn zum Studium der Rechtswissenschaft überzutreten, woneben er alte und neue Sprachen und die schönen Wissenschaften pflegte. Seit 1764 übte auf ihn, der als Sekretär eines Grafen nach Kopenhagen gekommen war, der dort weilende Klopstock einen entscheidenden Einfluß, ernster und tiefer gestimmt brachte er dann drei Jahre in der trauten Stille des frommen Elternhauses zu. Im Spätherbst 1768 ging er, Mitarbeiter an einer Zeitschrift, nach Hamburg, in dessen lebendiger geistiger Bewegung er reiche und fördernde Eindrücke erhielt. Nach zwei Jahren zog er nach dem, nur eine Stunde entlegenen Marktflecken Wandsbeck, zu Dänemark gehörig. Hier redigirte er den gelehrten, mehr literarischen Theil des von Bode gegründeten „Wandsbecker Boten". Der Dichter Joh. Heinrich Voß kam in seine Nähe und schloß ihm die Welt Homer's und Plato's auf. Seine Frau, Anna Rebekka Behn, hatte er kennen gelernt durch die treffenden Antworten, welche sie in der Kinderlehre gegeben; er heiratete sie 1772 und genoß mit ihr hohes Glück. Das war gut; denn sein Blatt und seine Schriftstellerei nährten ihn nur kümmerlich. In Darmstadt fand er günstigere Stellungen, eine schwere Krankheit im Jahre 1777 wendete sein Inneres tiefer in religiösen Ernst, und nun kehrte er nach seinem lieben Wandsbeck zurück. Hier wirkte er als Volksschriftsteller. Hagenbach sagt in seiner Kirchengeschichte: „Dadurch gerade, daß Claudius ein homme des lettres, wie er sich in Selbstironie nannte, als Vertheidiger des Christenthums auftrat, wurde diesem bei manchen Leuten ein günstiges Vorurtheil erweckt. — Mancher lebensfrohe Weltmann mochte dem Dichter des Rheinweinliedes: „Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher" lieber Gehör schenken als dem eifrigsten Pfarrer". So hat er denn durch seine reinen, volksthümlichen Schriften viel Gutes gewirkt. Sein Lebensabend wurde durch die Kriegsstürme gedrückt;

im Jahre 1813 mußte er Wandsbeck verlassen, und als er im folgenden Jahre zurückkehren durfte, war seine Gesundheit gebrochen. Wohl zog er nach Hamburg, wo seine älteste Tochter Karoline an den vortrefflichen Buchhändler Friedr. Perthes verheiratet war. Alle pflegten ihn sorglich, aber er starb am 21. Januar 1815. Nach 17 Jahren folgte seine treue Gattin ihm nach. Im Wandsbecker Gehölz, darin er so gerne sich erging, erinnert seit 1840 ein Denkstein, mit Stab, Hut und Tasche an den biedern Wandsbecker Boten.

Claudius soll sein Abendlied, die „Perle seiner Lieder," von Herder sehr hochgeschätzt, in Darmstadt 1776 oder 1777 auf einem dem Darmbach entlang gegen die Vorberge des Odenwaldes sich ziehenden Spazierwege gedichtet haben. Es steht bereits in mehrern Gesangbüchern, auch in dem der Ostschweiz, ist ins Englische übersetzt und mehrfach für Chor und für Einzelstimmen componirt worden.

53. Entschwunden ist das Sonnenlicht.

Ernst Moritz Arndt, der Dichter, trat ins Leben am zweiten Weihnachtstage 1769 in Putbus auf der Insel Rügen. Seine braven Eltern waren seine ersten Lehrer, der Vater, Gutsinspektor des dortigen Grafen, lehrte ihn schreiben und rechnen, die Mutter las mit ihm und erzählte anmuthig und lebendig Geschichten und Märchen. Bibel und Gesangbuch bildeten den Lesestoff. Samstag Nachmittags mußte ein Lied gelernt und aufgesagt werden. In der Katechismuslehre durften er und seine Brüder nie fehlen. Konnte der Vater nicht mitgehen, so begleitete sie der bibelfeste Großknecht. Der Arbeit war überall genug; verweichlicht wurden die Buben nicht. Durch Schnee, durch Wald, zu Fuß und zu Pferd, durch jede Witterung — Alles mußte er durchmachen. Hauslehrer brachten den frischen Knaben später weitere Kenntnisse bei, aber das bunte Leben behielt sein Recht. Im Herbste 1787 bezog er die Schule in Stralsund. Trefflich gefördert zog er 1789 mit unbestimmten Plänen nach Süden. Doch in wenig Tagen fühlte er sich wieder heimgezogen und lebte hier, getheilt zwischen seinen Büchern und dem Landleben. 1791—1794 studirte er in Greifswald und Jena Theologie. Und doch mochte er nicht Pfarrer werden. Es zog ihn in die Welt

hinaus, er sah Wien und Ungarn, kam nach Toskana, über Nizza und Marseille nach Paris, über Brüssel, Köln, Leipzig und Berlin heim. Aber jetzt trat er als Adjunkt in die philosophische Fakultät zu Greifswald und heiratete. An der Geburt seines ersten Sohnes starb 1801 seine Frau.

Der Sturm der französischen Revolution brach über die Länder. Arndt zeichnete die Weltlage in der Schrift: „Germania und Europa", und warnte und mahnte. Die Ereignisse drängten, Arndt drängte auch zur Aufraffung und Erhebung gegen so viel Unrecht, und schrieb im Herbste 1805 binnen wenig Wochen sein wuchtiges Buch: „Geist der Zeit". Vor den Franzosen floh er zu Ende 1806 nach Schweden, und war hier vielfach thätig, konnte jedoch diese „Verbannung", wie sie ihm erschien, nicht aushalten, als er von Hofer und Tyrol hörte und wagte sich 1809 nach Pommern. Hier schrieb er vom „Geist der Zeit" den 2. Theil. Warum liegt Deutschland dem welschen Zwingherrn zu Füßen? Wie kann es anders kommen? So fragte er und gab deutsche Antwort. In Berlin fühlte er im Stillen eine neue Zeit anbrechen. Vor den noch das ganze Land bedeckenden Franzosen mußte er nach Rußland fliehen. In Petersburg wirkte er mit dem Minister von Stein unermüdlich für Deutschland's Erhebung, schrieb feurige Schriften und zog bei Napoleon's Rückzug nach Königsberg und Breslau, nicht der Geringste unter den Tapfern, welche das deutsche Volk zum Kampfe begeisterten. Er stand stets an der Seite der Besten jener herrlichen Führer und hat mit Rede und Schrift Großes gewirkt. Im Herbste 1817 ging er mit seiner Frau, der Halbschwester des geistvollen Schleiermacher, nach Bonn, um an dieser neu gegründeten Hochschule zu lehren und zwar als Professor der Geschichte. Gespannt, bald angstvoll folgte er der neuen Entwickelung, die Hoffnungen auf freiere Einrichtungen, auf Gewährung billiger Volksrechte gingen nicht in Erfüllung, jede lebensfrische Regung wurde verdächtigt, die Wartburgfeier am 18. Oktober 1817 schien, wie würdig siewar, gefährlich, die Ermordung des undeutschen und verhaßten Schriftstellers, Herrn von Kotzebue, eines einzelnen Schwärmers unselige That, galt als Beweis aufrührerischer Verbindungen unter Studenten und Professoren. In diese Zeit fiel der 4. Theil von Arndt's „Geist der Zeit". Allein

das waren nicht mehr die Tage feurigen Freiheitsdranges. Was Arndt damals geschrieben zur Wonne von Fürst und Volk, das kam den Regierungen jetzt vor wie Hochverrath. Der Argwohn der Polizei wandte sich wider den biedersten Deutschen, Arndt wurde in seiner Professur still gestellt. Kaum vermögen wir, uns in Arndt's ganzen Schmerz hineinzudenken. Wohl ließ er mehrmals, so im Jahre 1830, wenn Deutschland bedroht schien, seine Stimme erschallen, aber tief nagte an ihm das erlittene Unrecht, und schwer trauerte er, als 1834 sein jüngster, reich begabter Knabe beim Baden im Rheine ertrank. In seinem starken Glauben fand er den sichersten Schild gegen sein Leid. Doch es wurde noch einmal Tag um ihn her. Gleich nach seiner Thronbesteigung setzte König Friedrich Wilhelm IV. ihn wieder in sein Amt ein, und Arndt begann mit freudiger Kraft zu wirken. In dem deutschen Parlamente von 1848 redete er als das gute, alte deutsche Gewissen; allein die Gährung war zu groß, Arndt schied mit vielen Gleichgesinnten aus dem uneinigen Parlamente. Und doch wirkte er weiter für sein Vaterland, im Jahre 1853 gab er einen 5. Theil aus zu dem „Geist der Zeit". Noch dachten Hunderttausende sein, bei der Schillerfeier 1859 hat er zahllose Beweise von Anerkennung und Liebe erhalten, sein altes Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?" klang neu aufwallend durch ganz Deutschland. Aber nun erlosch seine Kraft, in der Mittagsstunde des 29. Januar 1860 starb er.

Es ist hier nicht der Ort, von Arndt's Schriften und seinen feurigen, dem warmen Herzen entsprungenen Liedern zu sprechen; seine Vaterlandslieder, neben dem oben genannten auch: „Wer ist ein Mann? Der beten kann" — „Deutsches Herz, verzage nicht" — „Sind wir vereint zur guten Stunde" u. a. verdienen noch heute hohe Anerkennung. Aus seiner frommen Seele ist auch eine kleine Anzahl tief religiöser Lieder geflossen, wie z. B. „Der heil'ge Christ ist kommen" — das kindlich herzliche: „Du lieber, heil'ger, frommer Christ" — das Kindergebet: „O Gottes Wort, gewaltig Wort" u. a. Ueber das Kirchenlied hat er sich in einer Schrift mit ebenso viel Ernst als Verständniß ausgesprochen.

Das hier ausgewählte Abendlied beginnt ursprünglich: „Vergangen ist das Sonnenlicht". Das erste Wort schien einer Aenderung

bedürftig. Der 5. und 6. Vers sind, als für kirchlichen Gebrauch weniger geeignet, weggelassen worden, sie lauten:

Das Leben wallt von Ort zu Ort,
hat nimmer Ruh noch Rast
und treibt im wilden Fluge fort,
geschnellt durch eig'ne Hast.

Es brauset wie ein schäumend Meer,
das keine Ufer kennt,
und wirft uns Tropfen hin und her
im wilden Element.

Uebrigens hat Arndt das Lied in achtzeiligen Strophen gedichtet; wegen der Melodie sind sie hier in vierzeilige zerlegt.

54. Unwiederbringlich schnell entflieh'n.

Dieses freundlich ansprechende Lied zum Schluß der Woche stammt von Christoph Friedrich Neander, der es nach einem alten Liede gedichtet hat.

Eines Gutsbesitzers Sohn war er am 26. Dezember 1724 zu Eckau in Kurland geboren. Nachdem er in Halle studirt hatte, ward er 1750 Pfarrer des Rittergutes Kabillen. Einen Ruf als Professor nach Halle lehnte er ab, folgte hingegen 1756 einem solchen nach Gränzhof, und auf dieser ausgedehnten Pfarrei, wo er noch in höchstem Alter einige Meilen weit selbst bei schlimmster Witterung die Kranken besuchte, blieb er, seit 1775 auch Probst der ganzen Diöcese, bis an seinen Tod am 25. Juli 1802. Er war allgemein beliebt und in ganz Kurland hochgeachtet.

In seinen Studienjahren schrieb er auch in die „Bremer Beiträge"; Gellert hat ihn hoch geschätzt. Allein ihm scheint Originalität gefehlt zu haben; denn viele seiner Lieder sind Aenderungen oder Nachahmungen alter Lieder nach der damals beliebten Art der Aufklärung. So ist allerdings unser Lied, welches 1774 erschien, eine Umarbeitung des anonymen Liedes aus dem 17. Jahrhundert: „Ein Tag dem andern folget nach." Zur Vergleichung fügen wir es bei:

Ein Tag dem andern folget nach,
vom Morgen bis zum Abend wach:
ein' Woch der andern hernach schleicht,
auch diese hat ihr End' erreicht.

Hab Dank, du lieber frommer Gott,
daß du uns hast vor aller Noth,
als Leibes und der Seelen Pein,
bewahrt durch deine Engelein.

Ist Gutes was von uns vollbracht,
das alles ist durch deine Macht
geschehen, Herr, drum danken wir
dir dessen heut auch für und für.

Ist Böses was von uns geschehn,
das thu, Herr, gnädigst übersehn,
und straf' uns nicht nach unsrer Schuld,
sei uns um Christi Willen huld.

Und weil die Zeit sich fort verschleißt,
ja unter Händen uns wegfleußt,
und mit der Zeit wir laufen hin,
und werdens doch nicht eins recht in:

So mach uns, o Herr Gott, bereit,
daß wir recht brauchen unsrer Zeit
mit wahrer Buß all Augenblick,
daß uns kein böses End' berück.

Und wenn denn unsrer Jahre Zahl,
die Tag und Stunden allzumal,
sind hingelaufen mit der Zeit,
so führ' uns in die Ewigkeit,

Da keine Nacht noch Tag mehr ist
und du Alles in Allem bist,
die Sonn, der Tag, das ewig Licht:
ach! lieber Gott, verlaß mich nicht.

---

3. Jahreszeiten.

55. Gott, du lässest Treu und Güte.

Dieses Lied findet sich in dem alten Leipziger Gesangbuche von 1697. In Knapp's Liederschatz steht es auch, aber ohne nähere Bezeichnung, in den Werken von Koch, Lange, Fischer ist es nicht aufgeführt. Es ist sehr einfach, leicht verständlich, anmuthig.

56. Du schöne Welt, wie herrlich schmückt.

In seinem „Liederschatz" führt Alb. Knapp dieses ansprechende Frühlingslied unter dem Dichternamen Karl Christoph Förster auf; aber Näheres sagt er über diesen Dichter nicht. Es gehört seiner Haltung und Sprache nach in den Anfang unsers Jahrhunderts, der 4. Vers erinnert an Psalm 8, 5. Von den 8 Versen bei Knapp fehlen hier der 4. und 7., sie sind entbehrlich.

57. Geh' aus, mein Herz, und suche Freud'!

Der weitbekannte freudige „Sommergesang" von Paul Gerhardt (vgl. zu Nr. 3), welcher zuerst in der 8. Ausgabe der Crüger'schen Praxis pietatis melica, ~~vermuthlich~~ im Jahre 1653 erschien. Mit dem Original verglichen fehlt in Vers 4 und 5 die ins Einzelne weiter ausgesponnene Schilderung des Sommers in der Thier- und Pflanzenwelt, und unser Schlußvers verschmilzt die erste Hälfte des 14. mit der zweiten Hälfte des 15. Verses im Original zu einem guten Ende. Die Redaktion ist anerkennenswerth. Das Lied ist ein Muster frommer Naturbetrachtung.

58. Lobsingt am frohen Erntefest.

Alb. Knapp hat in seinem Liederschatz den Originalanfang: „Lobsing', o frohes Erntefest" so geändert, keineswegs ungünstig. Der Dichter ist Karl Bernhard Garve. In der Nähe von

Hannover am 24. Januar 1763 geboren, kam er schon als fünfjähriger Knabe in eine Herrnhuter Erziehungsanstalt in den Niederlanden und bald nach Neuwied, 1777 zur wissenschaftlichen Ausbildung in das Pädagogium Nisky und in das Seminar zu Barby. An diesen beiden Anstalten wirkte er später lehrend. Nach manchen andern Dienstleistungen, aber auch nach ernsten Lebenserfahrungen erhielt er 1810 in Berlin einen großen Wirkungskreis. Von 1816 an diente er der Brüdergemeinde 20 Jahre lang in Neusalz an der Oder, bis Körperleiden ihn zurückzutreten nöthigten. Den Ruf an die Professur der schönen Literatur nach Leipzig hatte der demüthige Mann abgelehnt. In seinem lieben Herrnhut brachte er seinen Lebensabend zu bis an seinen Tod am 21. Juni 1841.

Garve hat seine schöne Begabung durch fleißige Studien auf dem weiten Gebiete alter und neuer Poesie trefflich ausgebildet. Sowohl seine Neigung als besonders seine freudige Lust, die Feste der Brüdergemeinde zu besingen, führte ihn mehr und mehr auf die religiöse Dichtung; seine Lieder, in hohem Grade frei von den Eigenthümlichkeiten seiner Gemeinschaft, maßvoll, mitunter fast nüchtern, stets aber innig und herzlich, haben den engern Kreis, darin sie entsprungen sind, weit überschritten und ihrer viele sind Eigenthum der protestantischen Kirche geworden. Der Dichter hat sie erscheinen lassen in zwei Sammlungen: „Geistliche Gesänge. Görlitz 1825," von welchen 303 Nummern weitaus die größte Zahl ihm angehört, und: „Brüdergesänge, der evangelischen Brüdergemeinde gewidmet. Gnadau 1827", deren 65 Lieder sich weit entschiedener als die erste Sammlung dieser Gemeinschaft zuwenden. Unser Lied gehört der erstern an.

59. Herr, die Erde ist gesegnet.

Dieses Erntelied ist entnommen den „Morgen- und Abendandachten am christlichen Hausaltar in Gesängen (Erlangen 1843)," von Christian Rudolf Heinrich Puchta. Eines frommen Juristen Sohn war er auf dem alten Schlosse Cadolzburg in Mittelfranken am 19. August 1808 geboren. Bei des Vaters Versetzung kam er nach Erlangen und studirte, besonders unter dem Einflusse

des ehrwürdigen Professors Krafft Theologie, von Rückert erhielt er poetische Anregung, mehr aber von seinem Freunde, dem Grafen von Platen. Auch Schleiermacher und Schelling wirkten auf ihn ein. Seit 1832 diente er der neuen evangelischen Gemeinde in München als Vikar. Er durfte beinahe schwelgen im Umgange mit Gelehrten wie Schubert, und mit Künstlern wie Cornelius, Schnorr von Carolsfeld u. a. Nach zweijährigem Dienste als Repetent in Erlangen seit 1837 begann er 1839 Philosophie und Religion zu lehren als Professor am Lyceum zu Speyer und verheiratete sich. Rastlos strebend wie er war, hatte er bald sein Nervensystem so überreizt, daß er 1841 am 16. März, gerade am Geburtstage seines ersten Kindes, der Württembergischen Irrenheilanstalt mußte übergeben werden. Er erholte sich binnen Jahresfrist und bezog 1842 die kleine Pfarrei Eyb bei Ansbach. Dort verfaßte er seine Morgen- und Abendandachten. Seit 1852 stand er als Pfarrer in Augsburg, hier starb er am 12. September 1858.

Puchta besaß eine bedeutende Dichtergabe und hat sie an edeln Vorbildern ausgebildet. In seinen spätern Jahren hat er sie vorzüglich dem religiösen Gebiete zugewandt. Seine Dichtungen bilden in zahlreichen Familien die Grundlage der häuslichen Andacht. Neben vielen andern Dichtungen enthalten die Morgen- und Abendandachten in 4 Theilen 100 Lieder, von welchen bereits etwa ein Drittheil in neuere Gesangbücher ist aufgenommen worden. Unser Lied findet sich auch im Gesangbuche der Ostschweiz Nr. 287. Vers 2 führt auf Psalm 145, 15. In V. 3 begegnet uns 1. Mose 8, 21, 22.

60. Was Gott thut, das ist wohlgethan. So denken Gottes Kinder.

Dieses Lied stammt von dem schon in Nr. 50 genannten fruchtbaren schlesischen Dichter Benjamin Schmolck. Es ist im Jahre 1720 erschienen in dieses Dichters „Freudenöl in Traurigkeit oder gesammelte Klag- und Trostlieder“, und ist überschrieben: „Das vergnügte Herze bei der sparsamen Ernte“. In seiner Sammlung: „Eines andächtigen Herzens Schmuck und Asche“ hat der Dichter, vermuthlich nach dem Vorgange von Samuel Rodigast, welcher im

Jahre 1675 das weit bekannte Lied: „Was Gott thut, das ist wohlgethan! Es bleibt gerecht sein Wille“ (Nr. 270) gedichtet hatte, das Lied geschaffen: „Was Gott thut, das ist wohlgethan! Er gibt und nimmt auch wieder“. Uebrigens hatte schon Joh. Michael Altenburg (gest. 1640) in den heftigsten Kriegsstürmen des dreißigjährigen Krieges sein Lied gleichen Anfanges gedichtet: „Was Gott thut, das ist wohlgethan, kein einig Mensch ihn tadeln kann.“

Unsre Fassung stimmt mit derjenigen von Knapp und Württemberg überein. Dr. Phil. Schaff gibt in seinem „deutschen Gesangbuche für die reformirten Gemeinden Nordamerika's“ eine ältere Redaktion in 6 Versen, welche der breitern im Berliner Liederschatz mit 9 Versen nahe kommt. In Schmolck's obiger Sammlung erscheint das Lied mit 6 Versen, der Dichter selbst hat es später erweitert, nicht immer dichterisch feiner.

61. Wir danken dir, o Vater, heut.

Ein recht gutes Herbstlied von Dr. Christoph Johann Riggenbach, geb. 1818, in Basel, wo er als Professor der Theologie noch thätig ist. Es steht schon im Basler Gesangbuche von 1854 und ward einst für dieses gedichtet; den 2. Vers hat der Dichter für die vorliegende Sammlung selber umgearbeitet.

62. In der stillen Einsamkeit.

„Wintergedanken im Hause“ überschrieb Joachim Neander (vgl. zu Nr. 6) dieses sein Lied und fügte Psalm 147, 16, 17 bei. Unsere Fassung hat nur einige Sprachhärten und Schwächen des Originals im 2., 3., 4., 5. Verse geglättet. Im Gesangbuche der Ostschweiz Nr. 290 ist stärker geändert worden.

4. Lieder zum Jahreswechsel.

63. Durch Trauern und durch Plagen.

Der Dichter dieses Liedes hat einst einen großen Ruf besessen. **Gottfried Wilhelm Sacer**, am 11. Juli 1635 in Naumburg geboren, Sohn des dortigen Oberbürgermeisters, hatte in Jena mit großem Erfolge die Rechte studirt, daneben mit besonderer Liebe auch die Dichtkunst. Später bekleidete er verschiedene Hofmeisterstellen und leitete adelige Jünglinge auf Universitäten und Reisen. Der Dichter Joh. Rist hatte ihn unter dem bezeichnenden Namen Hierophilus (Freund des Heiligen) 1660 in den Elbschwanorden aufgenommen, 1663 ertheilte ihm der Kaiser den Dichterlorbeer. In Kiel ward er 1671 Doktor der Rechte und siedelte 1683 von Braunschweig dorthin über. Als Rechtsgelehrter und Staatsmann war er streng gewissenhaft und musterhaft uneigennützig. „Sein Name — so wurde von ihm bezeugt -- hieß Sacer (heilig), und die Sacra, ob er gleich ein Jurist, waren größtentheils der Gegenstand seiner Bemühungen". Am 8. September 1699 starb er voll Freudigkeit. In seinem Liede: „Freunde, stellt das Weinen ein" — hatte er auch gesungen:

Stirbt ein Christ, so stirbt sein Leid,
auch sein Tod stirbt mit dem Sterben.
Ich erwarte nur der Freud,
die ich ewig soll ererben.
Zeitlichkeit, fahr' immer hin,
weil ich jetzt verewigt bin.

Sacer hat seine meisten Lieder schon 1661, wiewohl noch anonym, herausgegeben. Rambach, der Hymnologe, rühmt an ihnen „Leichtigkeit des Styles und des Versbaues, Wärme und Lebhaftigkeit der Empfindung; mehrere verdienen den besten von P. Gerhardt an die Seite gestellt zu werden".

Unser Lied hat ursprünglich 7 Strophen, der Berliner Liederschatz hat vom Original, wie der „unverfälschte Liedersegen" es

bietet, nur sehr wenig geändert. An den meisten andern Orten hat man den 6. Vers weggelassen. Unsere Redaktion hat zudem noch den 4. und 5. Vers in einen einzigen, unsern 4. zusammengezogen. Mit wenigen Aenderungen ließe sich zwar das ganze Lied unverkürzt beibehalten. Ostschweiz Nr. 72 gleicht unsrer Redaktion.

Die hier angewiesene Melodie f b a b c̄ b a gehört dem großen niederländischen Tonsetzer Orlando di Lasso. Dieser Meister, der „Phönix seiner Zeit", ursprünglich Roland de Lattre, war 1520 zu Mons geboren und noch jung nach Italien gegangen. Schon 1541 erhielt er die Kapellmeisterstelle am Lateran in Rom. Seine kranken Eltern noch einmal zu sehen, kehrte er schon nach 6 Monaten heim, traf sie aber leider nicht mehr. In England, in Frankreich, in Antwerpen wirkte er nun, seit 1557 mit niederländischen Musikern, welche damals die tüchtigsten waren, am bayrischen Herzogshofe. Orlando hieß „der Fürst der Tonkunst", der deutsche Kaiser verlieh ihm 1570 den Reichsadelstand, der Papst Gregor XIII. und Karl IX. von Frankreich ehrten ihn ebenfalls hoch. Der bescheidene Mann ertrug diese Ehren mehr, als daß er sie genoß. Er starb 1594. Unser Choral ist ein edles Meisterwerk, eine Perle in schlichter Fassung.

Völlig gleich beginnt und berührt sich bisweilen mit obiger Weise die „auf das Schutzengelfest": „O Engel aus den Schaaren" im katholischen Gesangbuche des Bisthums St. Gallen (1863).

64. Ach, wiederum ein Jahr verschwunden.

Der berühmte Zürcher Prediger und Dichter Joh. Kaspar Lavater hat dieses „Lied am Ende des Jahres" in seinem redseligen Pathos geschaffen, gedankenreich, rhetorisch. Unser Lied hat von seinen 14 Versen den 1., 2., 3., 5., 13. und 14. ausgewählt; sie sind die bedeutendsten und bilden zusammen ein edles, klares, ansprechendes Lied, das noch immer im Volke beliebt ist. Es ist in einer seiner Liedersammlungen im Jahre 1771 zum erstenmal erschienen. Ostschweiz Nr 70. hat sich in 7 Versen dem Original näher angeschmiegt.

Lavater's Leben ist bekannt, hier nur kurze Notizen! In Zürich geboren am 15. November 1741 wuchs er, zuerst schüchtern und langsam fortschreitend, auf. Mit Gott in besonders nahem Umgange zu stehen war von früh auf sein Grundgedanke, Gottes Diener zu werden schon des zehnjährigen Knaben höchster Wunsch. Darum studirte er mit glühendem Eifer, sammelte auf weiten Reisen reiche Menschenkenntniß und wirkte seit 1769 an der Waisenhauskirche in Zürich, seit 1778 am dortigen St. Peter als feuriger, geistvoller Prediger in ergreifendster Weise, nicht minder durch seine weit gelesenen Schriften. Für seine unerschrockene Vaterlandsliebe zeugt z. B. sein „Wort eines freien Schweizers an die große Nation". Bei der Einnahme Zürich's durch des französischen Generals Massena Truppen am 26. September 1799 erhielt er auf dem Platze vor der St. Peterskirche im Bestreben, bedrängte Frauen zu beschützen, einen Schuß in die Brust; nach langem Leiden starb er an der Wunde am 2. Januar 1801.

Wie in seinem ganzen Wesen so ist Lavater als geistlicher Liederdichter originell, ja genial. Mitten aus starkem rhetorischem Pathos heraus sprühen helle Blitze des Geistes und einer Herzensfrömmigkeit, welche sein innerstes Wesen in seiner vollen Ergriffenheit darstellen und zeigen, wie er in der That des lebendigsten Umganges mit seinem Gott und seinem Heilande bewußt war. Vermöge dieser kraftvollen Innerlichkeit werden seine Lieder noch lange Herzen finden, in denen sie deutlichen Wiederhall wecken. Besonders für stille Andachtsstunden hat er trefflich den Ton zu finden gewußt, und manches seiner Lieder lebt in den Familien fort. Auch für die Jugend hat er manches edle Lied gedichtet, und zwar sowohl vaterländische wie religiöse.

65. Das Jahr ist nun zu Ende.

Christian August Bähr, der Dichter dieses Liedes, wurde den 25. Januar 1795 bei Guben in der Niederlausitz geboren, eines Müllers Sohn. Nachdem er 1813—1816 in Leipzig studirt hatte, ward er 1817 Lehrer an Fellenberg's Erziehungsinstitut zu Hofwyl und kam mit Heinr. Pestalozzi in nähere Berührung. Im

Jahre 1819 kehrte er nach Leipzig zurück und begann 1821 seine Wirksamkeit als Pfarrer zu Oppach in der Oberlausitz, 1834 nach Weigsdorf bei Zittau. Vorher schon von häuslichen Leiden heimgesucht, fieng er, sonst so kraftvoll, seit 1842 selber zu kränkeln an. Mit großer Geduld hielt er aus, ließ sich, im März 1846 von der Wassersucht befallen, beinahe täglich Gerhardt's Lied: „Warum sollt' ich mich denn grämen?" vorlesen, dichtete noch sein schönes: „O Herr, mein Gott, verlaß mich nicht in meinem großen Jammer", und schied getrost am 23. April 1846.

Seine 26 geistlichen Lieder, erst nach seinem Tode herausgegeben, sind alle den schweren Heimsuchungen, die ihn getroffen hatten, entstammt. So auch unser Lied zum Jahresschlusse. Je mehr man es im Blicke auf des Dichters Leiden ansieht, desto lebendiger, klarer und trostvoller wird es.

66. Hilf, Herr Jesu, laß gelingen.

„Ein Neujahrsgesang, dessen Anfang, Mittel und Ende in und mit dem süßen Namen Jesu besteht." So ist dieses Lied bezeichnet in der Biographie des Dichters Joh. Rist (Halle 1872). Es ist 1642 erschienen und hat ursprünglich 16 Strophen; Schamelius in seinem evang. Lieder-Commentar und der „unverfälschte Liedersegen" geben sie, aber hie und da abweichend. Unsere 8 Verse sind der 1., 3., 7., 8., 9., 12., 13. und 16. des Originals, dem für das Gesangbuch wie für das Lied etwelche Verkürzung nicht unthunlich war, wobei jedoch der 2., 5., 15. Vers hätte stehen bleiben dürfen.

Der Dichter, Johann Rist, am 8. März 1607 zu Pinneberg, jetzt Ottensen, bei Hamburg geboren, des dortigen Pfarrers Sohn, hatte zu Rinteln, Rostock, Leipzig, Utrecht und Leyden Theologie studirt, aber auch Mathematik, Chemie, Botanik und Medicin, und war 1635 Pfarrer zu Wedel an der Elbe, nahe bei Hamburg, geworden. Hier wirkte er eifrig und geschickt 32 Jahre lang. Der Kaiser Ferdinand III. verlieh ihm 1644 den Dichterlorbeer und 1653 unter Erhebung in den Adelstand die Würde eines kaiserlichen Pfalzgrafen. Bei seinen Zeitgenossen stand er als Dichter in höchstem

Ansehen. Durch Krieg und Plünderung und Pest litt er schwer; darum dichtete er die Lieder seiner „Kreuzschule“. Er starb am 31. August 1667. In zehn Sammlungen sind seine Lieder erschienen, eine Menge von Musikern hat sie mit Melodieen geschmückt. Von seinen 610 Liedern sind über 200 in kirchlichen Gebrauch gekommen; von über 600 Melodieen fanden indessen bloß 28 Aufnahme im Kirchengesange. Rist hat oft edle Lieder gedichtet, aber deren zu viele.

67. Nun laßt uns geh'n und treten.

Paul Gerhardt (vgl. zu Nr. 3) hat dieses Neujahrslied vor 1653 gedichtet; denn in diesem Jahre erschien es in dem sogenannten Runge'schen Gesangbuche. Unsere Redaktion schließt sich nahe an's Original an, nur daß der 3., 6. und 9. Vers weggelassen sind.

Von etwa 5 eigenen Melodieen ist keine in kirchlichem Gebrauche geblieben, man benutzte häufiger die Weise: „Nun laßt uns Gott, dem Herren.“ Die hier aufgenommene, welche zwei frühere verdrängt hat und in B lautet: b b a g b a b, ist seit 1587 bekannt, wird von den Einen dem Nikl. Selnecker, von Andern dem nicht unberühmten Organisten der Reichsstadt Mühlhausen, Joachim von Burck zugeschrieben, immerhin wurde sie geschaffen für Helmbold's Danklied: „Nun laßt uns Gott, dem Herren Dank sagen und ihn ehren.“ Ihr fehlt innere Haltung und Leben; die Tonsetzer Crüger, Ebeling, Hermann Schein haben mit ihrer verschiedenen harmonischen Behandlung sie nicht zu beleben vermocht. Man kann ihr mit aller harmonischen Kunst nicht Leben einhauchen, das sie selber nun einmal nicht besitzt. Der oben genannte Joachim von Burck mag um 1541 in Burg bei Magdeburg geboren sein. In Erfurt hatte er studirt und war Ludwig Helmbold's Freund geworden. Seit 1565 hat er in der Reichsstadt Mühlhausen gewirkt und manch gute Tondichtung, besonders zu den Versen seines Pfarrherrn, Ludwig Helmbold, geschaffen. Er starb am 24. Mai 1610. Uebrigens ist nur die Zeit sicher, da diese Weise zuerst vorkommt, der Name des Componisten steht nicht völlig fest. Man nennt als

solchen auch den Dresdener Kapellmeister Antonio Scandelli, der 1580 gestorben ist.

68. Ein neues Jahr ist angefangen.

Dieses Neujahrslied von Christ. Rud. Heinrich Puchta (vgl. zu Nr. 59) findet sich in seinen „Morgen- und Abendandachten am christlichen Hausaltar in Gesängen (Erlangen 1843)." Es spricht in seiner edeln Einfachheit und mit seinem naheliegenden und klar verständlichen Inhalte unwillkürlich wohlthuend an, und wird sich, bisher wohl nur erst im viernörtigen und im Oldenburger Gesangbuche enthalten, bald sein Bürgerrecht im Kirchengesange erworben haben. Vergl. auch Ostschweiz Nr. 73.

69. Wir treten in das neue Jahr.

Der Dichter dieses Liedes ist Samuel Preiswerk, geb. 19. Sept. 1799 in Rümligen bei Basel. Ungewöhnlich früh und rasch entwickelt erhielt er von seinem Vater, dem dortigen Pfarrer, eine sehr sorgfältige Erziehung, welche namentlich den kraftvollen Geist lehrte, den schwächlichen Körper zu beherrschen. Aus der Brüdergemeinde, mit welcher seine Eltern in Verbindung standen, gewann er viel Anregungen; er selber schlug von Anfang an eine zu selbstständige Richtung ein, als daß er ihr angehört hätte. Seit dem Sommer 1824 wirkte er, nachdem in seiner zweijährigen Vicariatszeit schon seine ersten Lieder entstanden waren, als Prediger am Waisenhause, dann im Missionshause, seit 1830 als Pfarrer in Muttenz, und als er bei der Lostrennung von Basel-Land sein Amt verlassen mußte, 1834—1837 als Lehrer der alttestamentlichen Sprache und Exegese in Genf. Seit 1839 widmete er sich an der Universität zu Basel der biblischen Philologie und wurde bald Pfarrer an St. Leonhard. In dieser Zeit hat er kundig und fleißig an der Ausarbeitung des Basler Gesangbuches von 1854 mitgewirkt. Im Jahre 1859 ward er Antistes und Pfarrer am Münster. Hier wirkte er treu und weise, manches Leiden muthvoll tragend, bis an seinen Tod am 13. Januar 1871.

Preiswerk war eine gründliche, gediegene Natur sowohl in seiner Wissenschaft wie in seinen Liedern, deren nicht viele, aber um so edlere sind. Er hat sie meistens für Feste christlicher Gemeinschaften gedichtet und ließ sie nur, genöthigt von zweien seiner Freunde, in dem „evangelischen Liederkranz (Basel 1844)" veröffentlichen.

Wir erinnern an sein treffliches Pilgerlied:

Wohlan, wir schlagen Hand in Hand zum Kampf und Siegeslaufe,
Zur Reise nach dem Vaterland und zu der Leidenstaufe.

Das ostschweizerische Gesangbuch wie einige deutsche Gesangbücher enthalten sein: „Einer ewig nur ist werth."

Unsers Liedes Zierde und Kraft ist seine einfache Frömmigkeit; es ist ein edles Wanderlied auf den Beginn einer neuen Lebenswanderung.

---

5. Lieder über Ehe und Familie.

70. Wie schön ist's doch, Herr Jesu Christ.

Ein gar trefflicher „Trostgesang christlicher Eheleute" von Paul Gerhardt (vgl. zu Nr. 3), welcher zum erstenmal in der ersten vollständigen Ausgabe der Lieder dieses Dichters 1667 erschienen ist. Unschwer lassen sich Beziehungen auf sein Leben erkennen, welche dem Liede für jeden sinnigen Leser höhere Bedeutung verleihen. Das Weglassen des 3. bis 5. Verses hat demselben nicht geschadet. Vergl. Ostschweiz Nr. 307.

71. Wohl einem Haus, da Jesus Christ.

Dieses so schlichte als herzliche Lied hat gedichtet Christoph Karl Ludwig, Reichsfreiherr von Pfeil, geboren am 20. Januar 1712 in der Nähe von Worms. Auf den früh verwaisten Knaben hat A. H. Franke tief und bleibend eingewirkt. Schon 1732 ward er württembergischer Legationssekretär in Regens-

burg, stieg von Stufe zu Stufe; allein er kam auch allmälig in die Gefahr der Schmeichelei hinein und löste, zeitig aufgeweckt, die Dienstverhältnisse auf, um sich in die Muße seines Rittergutes bei Ansbach zurückzuziehen. Am 6. Sept. 1763 ernannte ihn Friedrich der Große, auf dessen Gebiet er jetzt wohnte, zum Geheimrath und preußischen Gesandten beim schwäbischen Kreise. Pfeil benutzte diese Stellung mehrfach zu Württemberg's Heil. Viele Leiden trafen ihn in den Siebziger Jahren, Aufruhr der katholischen Bauern, Hagelschlag, Wasser- und Feuersnoth, Krankheiten, er tröstete sich mit den Tröstungen seines festen Glaubens und mit manch schönem Liede, das er damals dichtete, und schlief getrost ein am 14. Februar 1784.

Er hat viele Lieder geschaffen, die Poesie war bis in kleine Ereignisse hinein seine treue Begleiterin, 940 Lieder sind von ihm gedruckt worden. Die Süßlichkeit und Ueberschwenglichkeit von Herrnhut, mit dem er früher nahe verbunden war, ist hie und da zu spüren. Unser obiges Lied bezeichnet er als „liebliches Bild eines Hauses, das dem Herrn dienet". Er hat es am 1. Sonntag nach dem Feste der Erscheinung Christi 1746 gedichtet. Es steht auch in Ostschweiz Nr. 308.

Die Melodie in G: g h $\bar{d}$ h a h $\overline{cis}$ $\bar{d}$ findet sich im Cantionale sacrum, Gotha 1643, ihr Verfasser ist unbekannt. Sie wurde geschaffen zu dem Liede: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend'". Kümmerle glaubt, sie komme höchst wahrscheinlich schon 1638 vor.

72. Ich und mein Haus wir sind bereit.

Ein ungemein schönes und kraftvolles Lied Spitta's (zu Nr. 165) über das Wort Jos. 24, 15. Es hat in sehr viele Gesangbücher sich Aufnahme errungen und verdient sie; denn es entwirft ein gar wahres und treues Bild eines christlichen Hauses. In den kurzen Zeilen des Abgesanges wäre (z. B. V. 2, 3,) klarere, einfachere Fassung wünschbar. Es steht auch Ostschweiz Nr. 301.

Moritz Hauptmann, der im Jahre 1868 verstorbene fein gebildete Cantor der Thomasschule in Leipzig, hat es mit einer würdigen Composition geschmückt. Besonders der treffliche Anfangsvers hat schon manchen tiefer fühlenden Musiker angezogen und begeistert.

73. Herr, vor dein Antlitz treten Zwei.

Ein ansprechendes Lied „vor der Trauung" von dem zu Nr. 29 erwähnten Victor Friedrich von Strauß, in seinen „Liedern aus der Gemeinde" im Jahre 1843 enthalten.

74. Nun hilf uns, o Herr Jesu Christ.

Aus der Asche des frommen böhmischen Predigers Johannes Huß flammte in seinem Heimatlande ein furchtbarer Brand auf; in blutigem Kampfe wurde sein Tod gerächt, 500 Kirchen und Klöster sanken in Schutt. Die aufgestandenen Hussiten richteten dann die Waffen wider einander, die wilden Eiferer unterlagen den Gemäßigtern. Unter diesen bildete sich ein Sektenkreis, die Chelczicer Brüder, und verstärkt durch andere im Dorfe Kunwald eine Kolonie von größerer Zahl, welche 1459 Brot und Wein im heiligen Abendmahle bloß geistiger Weise für Leib und Blut Christi erklärte. Deshalb verfolgt einigten sie sich nur um so fester, ließen ihre Lehrer durch Waldenserbischöfe weihen; nicht die allein seligmachende Kirche, nur Glieder derselben wollten sie sein, richteten eine ernste Kirchenzucht ein und übten ein Leben voll zwar beschränkter, aber inniger Frömmigkeit. Sie nannten sich Brüder-Unität, auch böhmische Brüder. Seit 1471, nachdem ihre Dränger gestorben waren, nahmen sie zu. Als vollends im Jahre 1480 der gelehrte Lukas von Prag zu ihnen getreten war und mit dem Beistand gleichgesinnter Freunde die Einseitigkeiten der strengen Richtung überwunden hatte, so daß die Gemeinschaft in apostolischer Einfachheit und entschiedener Weltverleugnung auszuharren erklärte, die Standesunterschiede jedoch anerkannte, Handel und Leistung des Kriegsdienstes, in bedeutenden Fällen auch Eidesleistung zuließ, weil der Glaube wichtiger sei als die Werke, so trat in Böhmen und Mähren eine außerordentliche Zunahme der Gemeinden ein. Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts gab es deren gegen 400 mit fast 200,000 Seelen. Im Jahre 1501 besaßen sie bereits ein eigenes Gesangbuch in czechischer Sprache. Durch die deutsche Reformation traten sie mit Luther in Verbindung,

Lukas aber fand Luther's Ansichten zu lau. Erst nach seinem Tode am 11. Dezember 1528 machte eine immer entschiedenere Hinneigung zu Luther sich geltend, besonders da die beiden bisherigen Unterhändler mit dem deutschen Reformator, Johann Roh (auch Horn genannt) und Michael Weys Freunde desselben geworden waren. Später trat allerdings eine neue Abwendung ein, insofern die strengere Lehre der Brüder-Unität wieder zur Geltung kam. In die Zeit der seit 1528 bestandenen Einigung fällt die Uebersetzung böhmischer Brüderlieder in die deutsche Sprache, besonders durch Michael Weys (Weiße) und Johann Roh (Horn). Große Einfachheit und Innigkeit ist diesen Liedern eigen, in den ältern deutschen Kirchengesang sind manche übergegangen. Herder urtheilt über dieselben: „In den Gesängen der böhmischen Brüder liegt oft eine Einfalt und Andacht, eine Innigkeit und Brüdergemeinschaft, die wir wohl lassen müssen, weil wir sie nicht haben".

75. Sorge, Herr, für unsre Kinder.

Im Berliner Gesangbuche von 1829 steht dieses Lied mit 5 Strophen; es ist dort überarbeitet worden nach dem zehnstrophigen: „Sorge doch für meine Kinder", welches sich als Nr. 712 im Pfälzer Gesangbuche findet und von seinem Dichter „väterliche und mütterliche Fürbitte für die Kinder" überschrieben worden ist. In 5 Verse abgekürzt, steht es auch in Ostschweiz Nr. 305.

Der Dichter, Ludwig Heinrich Schlosser, geboren 7. September 1663 in Darmstadt, Sohn des dortigen Hof- und Stadtpredigers, hatte unter gedrückten Verhältnissen in Gießen studirt, in Frankfurt a. M. sich weiter gebildet und ward 1687 an's Pädagogium zu Darmstadt berufen und schon nach 5 Jahren Conrector. Ohne sein Hoffen berief man ihn 1696 an's Gymnasium nach Frankfurt, nach einander wurden ihm verschiedene Predigerstellen der Stadt übertragen, bis er am 18. August 1723 starb.

Von seinen 42 Liedern erschienen die meisten in seinem „Betkämmerlein (Frankfurt 1700)".

Die hier angewiesene Melodie aus G-dur: h h $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{d}$ $\bar{c}$ h a a wurde zu Mitte März 1642 geschaffen zu dem Abendliede: „Werde

munter, mein Gemüthe" und erscheint im 3. Zehn der Melodieen des Hamburger Meisters Johann Schop. Ueber sein Leben weiß man nur wenig. Von 1640—1660 wirkte er in Hamburg, wo damals und noch ins 18. Jahrhundert hinein ein reges Musikleben geblühet hat. Sein Geigenspiel hatte ihn weit umher berühmt gemacht. Dem Dichter Joh. Rist war er sehr befreundet. Von seinen Melodieen rühmt Rist: „Es sind diese herrlichen, süß klingenden, wohlgesetzten Melodieen bei Gelehrten und Ungelehrten durch ganz Deutschland dermaßen lieb und angenehm, daß sie auch von denen, welche der Musik nicht eben kundig, gar fein gesungen werden." Auch unsre vorliegende Weise bestätigt dieses Zeugniß. Die Melodieen von Schop — so rühmt H. Szadrowsky im Choralbuche zum viertörtigen Gesangbuche — zeichnen sich durch Schwung und Frische aus und sind an Wirkung und Werth denen seines berühmten Zeitgenossen Johannes Crüger gleich zu achten".

76. Sei hochgelobt, Herr Jesu Christ.

Ernst Gottlieb Woltersdorf, geboren am 31. Mai 1725 zu Friedrichsfelde bei Berlin, hatte in dieser Stadt und dann in Halle studirt. Im Jahre 1742 übte der Diakonus Lehr von Köthen, ein Hauptvertreter des jüngern Pietismus, einen tiefen, lebenslang ihn bestimmenden Einfluß auf ihn aus. Nach einer längern Erholungsreise kam er 1744 an ein Vikariat und 1748 in die schlesische Stadt Bunzlau, hier ward er Stadtpfarrer. Nach manchen Kämpfen mit Gegnern seines glühenden, beinahe schwärmerischen Eifers und nach viel treuem Streben, besonders nach rastloser Arbeit für sein Waisenhaus starb er schon am 17. Dez. 1761.

Woltersdorf's Dichtungen flossen völlig aus der tief religiösen Erregtheit seines Wesens, das sich in seiner besondern Art nie genug thun konnte und recht eigentlich sich vor der Zeit verzehrte. Sie haben ihn, wie es, wenn auch bei anderer Stimmung und in sehr verschiedener Lage, bei Johann Heermann gewesen, durch sein ganzes Leben und Streben geleitet und sind darum eine fortlaufende Illustration dazu. Seinem ganzen Glaubensleben entsprach es, daß er in den Köthen'schen Sängern, Lehr, Allendorf, Kunth,

seine Vorbilder sah. In dieser Unmittelbarkeit, in welcher er es aussprach: „Ich habe sie vom Herrn empfangen!" hat er sich dann oft gehen lassen und ist viel zu breit geworden; auch hat er selten daran gedacht, seine Ergüsse auszufeilen. Will man von denselben etwas in ein Gesangbuch aufnehmen, so muß man abkürzen und ausgleichen. Er ließ seine Lieder, wie sie eben entstanden, auf einzelne Blätter drucken und auf seine Kosten, und vertheilte sie seinen Gemeindegliedern und Kindern. Allmälig kamen deren 212 zusammen, welche dann in 3 Sammlungen erschienen. Unser Lied ist gebildet aus seinem: „Gelobet seist du, Jesu Christ", Loblied für die Kinder (Jes. 40, 11) mit 21 Strophen; Knapp hat es mit dem nun vorliegenden Anfang auf 11 Verse verkürzt, von denen hier der 5., 7. und 8. weggelassen sind. In dieser Gestalt spricht das Lied überaus herzlich an.

77. Schöpfer meines Lebens.

Ein vortreffliches Kinderlied, auch leicht zu memoriren, von dem zu Nr. 46 genannten Dichter und Hymnologen Albert Knapp. Es erschien in der 1. Abtheilung seiner im Jahre 1829 in Basel herausgegebenen Sammlung: „Christliche Gedichte" (2 Bände); sie enthalten 156 Lieder in 5 Abtheilungen. Es ist bereits in viele Gesangbücher aufgenommen worden, in dem der Ostschweiz ist es Nr. 310.

---

6. Bettagslieder.

78. Herr Gott, dich loben wir für deine großen Gnaden.

Das Lied kommt mit diesen 6 Versen im Aargauer Gesangbuche von 1844 und in dem der Ostschweiz von 1871 mit 7 Versen (einem beigefügten Schlußverse) vor. Beide Sammlungen haben es dem Gesangbuche von Württemberg und Knapp's Liederschatz entnommen, nur daß die Ostschweiz dem Originale näher geblieben. Bunsen in seinem

„Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesang- und Gebetbuches“ gab ihm bloß 5 Verse. Daniel bringt es in seinem „evangelischen Kirchengesangbuche“ offenbar im Original mit 9 Versen, wie es, in wenigen einzelnen Ausdrücken abweichend, „der unverfälschte Liedersegen“ auch gibt. Sein ursprünglicher Anfang lautet: „Herr Gott, dich loben wir; regier', Herr, unsre Stimmen“. Joh. Franck dichtete diese „Danksagung für den lieben Frieden“ im Okt. 1648. In Guben, einem Städtchen der Niederlausitz, am 1. Juni 1618 geboren, hatte er, frühe des Vaters beraubt, in Königsberg die Rechte studirt; Simon Dach hatte seine Dichtergabe geweckt. In Guben ward er dann Rathsherr und Bürgermeister. Ungeachtet vieler Amts- und Rechtsgeschäfte pflegte er die Poesie eifrig, pries er sie doch als „Säugamme der Frömmigkeit, eine Heroldin der Unsterblichkeit, eine Mehrerin der Fröhlichkeit, eine Verstörerin der Traurigkeit, einen Vorschmack der himmlischen Herrlichkeit“. Eine Gichtkrankheit nahm ihn am 18. Juni 1677 dahin. Während er als Dichter weltlicher Lieder der Künstelei und dem Schwulste seiner Zeit sich nicht zu entziehen vermochte, erklingt aus seinen geistlichen Liedern ein weit reinerer Ton. Gervinus, der Literarhistoriker, urtheilt: „Franck ist schwungreicher und ungewöhnlicher, aber weniger gemüthlich und innig als Gerhardt, kunstreicher und deklamatorischer, aber weniger volksthümlich und treuherzig als Gerhardt“. Das subjektive Element trat von nun an durch Franck weit stärker hervor. Eben darum ist, um Mißverständniß aus obigem Urtheil zu verhüten, beizufügen, daß auch die fromme Innigkeit bei unserm Dichter keineswegs zu kurz kommt; man denke z. B. an sein berühmtes Abendmahlslied: „Schmücke dich, o liebe Seele“. Im Jahre 1648 erschienen seine ersten Poesieen, die „Frühlingsblüthen“ nannte er sie; Joh. Crüger schmückte sie mit Melodieen, im Jahre 1653 hatten schon 23 Franck'sche Lieder solche erhalten. Auch Christoph Peter, der Cantor an der Hauptkirche in Guben, setzte manche in Musik. Im Jahre 1659 und zuletzt 1672 und 1674 erschienen die übrigen Lieder, ihrer 110 geistliche Lieder mit etwa 50 Melodieen von Crüger und 41 von Peter.

Von dem hymnologischen Grundsatze aus, daß man ohne durchschlagende, zwingende Gründe den Anfang eines Liedes nie ändern

sollte, wäre Aufnahme des ersten Originalverses zu wünschen gewesen; er lautet:

Herr Gott, dich loben wir! Regier', Herr, unsre Stimmen,
laß deines Geistes Glut in unsern Herzen glimmen!
Komm, komm, o edle Flamm, ach komm zu uns allhier,
so singen wir mit Lust: Herr Gott, dich loben wir!

Füglich weggelassen werden konnte der Schlußvers:

Herr Gott, wir danken dir mit Orgeln und Drommeten,
mit Harfen und Pandor*; Posaunen, Geigen, Flöten,
und was nur Odem hat, ertön' jetzt für und für:
Herr Gott, wir loben dich! Herr Gott, wir danken dir!

Diesem Liede ist hier die Melodie des Zürchers Joh Heinrich Egli zugetheilt worden. Im Jahre 1742 zu Seegräben bei Wetzikon (Kt. Zürich) geboren, schlichter Landleute Sohn, fand er, nachdem sein Ortspfarrer, der musikkundige Dekan Joh. Schmidlin, seine musikalischen Anlagen bei einem Hausbesuche entdeckt und geraume Zeit durch eigenen Unterricht gefördert hatte, durch diesen seinen Wohlthäter in Zürich kräftige Nachhülfe und gründliche Ausbildung. Mit großem Fleiße und unermüdlichem Eifer schritt er vorwärts und ward ein tüchtiger Musiker, ein überaus anmuthiger Sänger, dessen feiner Tenor sehr warm ansprach, und ein geschätzter Lehrer. Mit Professor Däniker bearbeitete er den musikalischen Theil des Zürcher Gesangbuchs von 1787; er hat ihm eine Anzahl ansprechender Melodieen geschaffen, diese Arbeit aber mit so viel Anspruchslosigkeit unternommen und durchgeführt, daß man nicht überall sichere Zeugnisse seiner Autorschaft beizubringen vermag. Seine Tondichtungen haben nicht immer die verdiente Würdigung gefunden. Er ist am 19. Dezember 1810 gestorben.

Die vorliegende Melodie ist in einem Maße, wie nur noch wenige, zum Volkseigenthum geworden, so daß sie schon bei den verschiedensten Veranlassungen frei, wie plötzlich der vollen Brust entströmend, in vollem Chore erklungen und im Kanton Zürich zum

---

* Pandora, eine kleine Laute mit kürzerem Halse und wenigen Saiten, in Polen und der Ukräne gebräuchlich.

wogenden Schlußgesang der Nachmittagsfeier am eidgenössischen Bettage geworden ist. Egli hat sie zu Rinkart's Lied: „Nun danket Alle Gott“ geschaffen, ihr Anfang: $\bar{c}$ $\bar{c}$ g a h $\bar{c}$ beginnt entschieden und würdig, die Mitte läßt in ihrer Gehobenheit nach, indeß der Schluß wieder festlich gehoben klingt.

79. Betet an vor Gott, ihr Sünder.

Dieses Lied findet sich im alten St. Galler Gesangbuche von 1797, erschien dann in Hs. G. Nägeli's Choralwerk vom Jahre 1828 und im Appenzeller Gesangbuche von 1834, hier ungescheut, aber auch höchst unnöthig von seinen 5 auf 3 Verse verkürzt. Aus Nägeli's Choralwerk ward es dann in das Zürcher Gesangbuch von 1853 aufgenommen und zwar mit Nägeli's Melodie. Als Dichter ist dort genannt Christoph Christian Sturm. Er wurde am 25. Januar 1740 in Augsburg geboren, eines tüchtigen Rechtsgelehrten Sohn. In Halle studirte er mit Erfolg und wurde, nachdem er zwei Jahre zu Sorau in der Niederlausitz Conrector gewesen, 1767 Prediger in Halle, trat aber schon 1769 ein gleiches Amt in Magdeburg an, wo er viel treue Anhänglichkeit fand. Dennoch folgte er 1778 einem Rufe nach Hamburg, als geschätzter Prediger, als unermüdlicher Wohlthäter wirkte er im Segen, starb aber schon am 26. August 1786. Seine größte Wirksamkeit übte er als Erbauungsschriftsteller. Von seinen Liedern rühmt Professor Lange, wenn sie auch keine große dogmatische Fülle besitzen, so haben sie doch „einen tüchtigen Kern und ein ausgezeichnetes Talent des Ausdrucks, die Gaben der frisch strömenden Aeußerung“. Da er oft auch andere Lieder in seine Sammlungen aufgenommen, so ist es nicht immer möglich, seine eigenen mit völliger Sicherheit zu bestimmen. Indessen erkennt man auch in diesem nach Art seiner Zeit sehr pathetisch gehaltenen Liede den Erbauungsschriftsteller, der bei mancherlei Unbestimmtheit des Ausdrucks doch einen kräftigen edeln Kern gesunder Frömmigkeit und andringenden Ernstes besitzt. Nägeli's Choralwerk nennt zwar Münter als Verfasser, ist aber in seinen Angaben ungemein knapp und nicht immer zuverlässig. Wir haben dieses Lied in keinem andern Gesangbuche gefunden; es

wäre indessen öfter, ungeachtet seines Pathos, der Aufnahme immer ebenso würdig gewesen als gar manch anderes Lied.

Unsere Melodie es es g g b f g es ist durch Concession aufgenommen worden. Nägeli hat dem Liede eine schwungvolle Melodie es g as c b f g es gegeben, welche anspricht und sich leicht einlebt, ohne die gehaltene Würde des altprotestantischen Chorals zu besitzen. Das Gesangbuch von Appenzell besitzt eine andere Melodie: f f a a c g a f, nicht tief; dennoch hat sie sich dort zur beliebten Bettagsweise emporgeschwungen. Sie ist von J. H. Egli, seinem „Bettagsgesang" entnommen, einer Cantate, darin Chor und Gemeinde abwechseln. Egli hat für alle christlichen Feste solche Cantaten geschaffen; sie wurden einst vielfach gesungen und waren in ihrer schlichten Abwechselung von Chor- und Gemeindegesang eben so leicht ausführbar als geeignet, den kirchlich religiösen Volksgesang zu beleben.

80. Herr Jesu Christ, der du beweintest.

Abr. Eman. Fröhlich hat dieses Lied auf Grund von Matth. 23, 37. Luk. 10, 42. Matth. 12, 25 zu einem rechten Bettagsliede gemacht, wenn es auch das besondere schweizerische Gepräge nicht so deutlich an sich trägt wie einige folgende. Unsere Redaktion hat Vers 3 und 7 des im Gesangbuche von Aarau enthaltenen Originals gestrichen, wir glauben, ohne genügenden Grund.

Der oben genannte Dichter, einer der hervorragendsten Schweizerdichter der Gegenwart, ist am 1. Febr. 1796 in dem aargauischen Städtchen Brugg geboren worden. In dem nur 6 Stunden entfernten Zürich studirte er Theologie, unter Hans Georg Nägeli auch Musik mit großem Erfolge. Zuerst Pfarrverweser in Monthal trat er 1827 als Professor der deutschen Sprache und Literatur an die Kantonsschule zu Aarau. Von dieser Stelle entfernten ihn, welcher offen und scharf seinen Unmuth über die freiheitlichen, mitunter wohl sich überstürzenden Bestrebungen jener Zeit ausgesprochen hatte, seine siegenden politischen Gegner im Jahre 1835; Berufungen nach Chur und Basel lehnte er ab, wirkte eifrig an der Bezirksschule in Aarau und als Hülfsprediger und zog sich mehr und mehr

auf sein Amt, auf die Poesie und das stille Wirken für kirchlich religiösen Sinn zurück. Herbe Heimsuchungen und Leiden trafen ihn 1862; im Pfarrhause seines Sohnes zu Gebensdorf starb er am 1. Dezember 1865.

Fröhlich war eine echte Dichternatur, seine meisten Dichtungen sind aus seinem Leben heraus gewachsen. Im Unmuth über Zurücksetzung dichtete er seine Fabeln, welche, 1825 erschienen, Meisterwerke sind. In den Stürmen der Dreißigerjahre schuf er politische, bald aber Lieder voll feuriger Vaterlandsliebe. Herb verwundet durch erlittene Unbill sprach er seine Bitterkeit in Epigrammen voll herber Satyre aus. Immer mehr aber wandte er sich der religiösen Dichtung zu, er schuf die epischen Darstellungen von „Zwingli", „Hutten", „Winfried", „Calvin". Seiner geistlichen Lieder sind 387. Von einer so scharf ausgeprägten Individualität aus mußten sie stark subjektiv gefärbt sein, stimmen darum selten den eigentlichen Kirchenton an. Am innigsten klingen seine, aus dem tiefen Schmerz über den Tod seiner einzigen, hochbegabten Tochter entquollenen „Trostlieder" (Zürich 1851). Für seinen Heimatkanton Aargau hat er 1844 das dortige Kirchengesangbuch bearbeitet.

81. Wir schwören heut' auf's Neue.

Ein edles Bettagslied des bei voriger Nummer genannten Dichters, Abraham Emanuel Fröhlich von Brugg im Aargau. Es hat Aufnahme gefunden in den Gesangbüchern von Aargau und Zürich. Seine Form, die neunzeilige, in drei gleiche Theile zerfallende Strophe, ist für Composition nicht eben gut geeignet; darum ist sie im Gesangbuche der Ostschweiz (Nr. 300) der Melodie: „O Welt, sieh hier dein Leben" angepaßt und in 7 sechszeilige Strophen zerlegt worden, ein Verfahren, wodurch dem Dichter Unrecht geschieht.

Im Zürcher Gesangbuche (Nr. 321) hat das Lied eine werthvolle, nicht ganz leichte Melodie in G-dur: g g a h $\bar{d}$ $\bar{c}$ h von dem gediegenen Musiker und gründlichen Kenner des Chorals, Karl Friedrich Baumann von Hottingen bei Zürich (gest. 1873). Die hier aufgenommene Melodie in C-dur: e g e $\bar{c}$ h a g f e steht im Aargauer Gesangbuche, ist, wenn auch nicht ganz leicht, doch

sehr ansprechend und möchte von des Dichters Bruder, dem tüchtigen Musiker Theodor Fröhlich (gest. im Oktober 1836) herrühren. In D-dur, wie sie im Aargauer Gesangbuche steht, athmet sie frischeres Leben, ohne eine zu hohe Tonlage zu haben.

82. Himmelskönig, Gott der Gnaden.

Der Dichter, Martin Klotz, geboren am 29. Dez. 1819 zu Haldenstein bei Chur, später Pfarrer der thurgauischen Gemeinde Steckborn, jetzt in Igis-Zitzers unterhalb Chur, hat dieses Bettagslied für das neue Gesangbuch der Ostschweiz geschaffen. Es trägt völlig das Gepräge dieses specifisch schweizerischen Festtages, und steht dort als Nr. 297.

Für unser Buch hat dessen erster Redaktor, Pfarrer H. Weber, die Melodie in Es-dur: es d es b c b f as g im Frühjahr 1889 geschaffen. Weder die kurze Ausweichung in C-Moll noch die Bewegtheit mehrerer Stellen sollten der Gemeinde Schwierigkeiten bieten.

83. Zeuch an die Macht, du Arm des Herrn.

Auch in diesem Liede begegnet uns ein Schweizerdichter, und zwar einer der hervorragendsten auf dem Gebiete der Lyrik. Friedr. Heinrich Oser, am 29. Febr. 1820 in Basel geboren, studirte er in dieser Stadt Theologie. Nachdem er in Berlin seine Studien vollendet und die Kunstsammlungen der größern Städte Deutschland's und Oesterreich's besucht hatte, bekleidete er mehrere kirchliche Aemter in seiner Heimat und ist gegenwärtig Pfarrer zu Benken in Basel-Land.

Oser ist ein feiner, sinniger Lyriker, seine Lieder besitzen bei meist sehr knapper Kürze viel Lieblichkeit und Innigkeit und haben sich viele Freunde erworben. Selten sind Dichtungen eines Poeten so häufig in Musik gesetzt worden wie diese. Für kirchlichen Gebrauch eignen sich wegen des meistens prägnanten Ausdrucks besonderer Stimmungen und wegen ihrer ungewöhnlichern Formen nur wenige.

Unser Lied mag in seinen 3 ersten Strophen kaum als schweizerisches Bettagslied gedacht sein; erst die beiden letztern Verse

wenden sich diesem vaterländischen Feste entschieden zu und lehnen sich gut an 1. Sam. 2, 2 und 2. Sam. 24, 14 an.

Die hier angewiesene Melodie in G-dur und Dreiviertel-Takt: d d d h a g fis g e fis wird dem tüchtigen Cantor zu Weimar, Melchior Vulpius, zugeschrieben. Um 1560 zu Wasungen, einem Städtchen der thüringischen Grafschaft Henneberg geboren, wirkte er fast 20 Jahre lang bis an seinen Tod 1616 in Weimar, und gab 1603 sein Hauptwerk heraus: „Kirchengeseng und geistliche Lieder Dr. M. Luther's und anderer frommen Christen u. s. f." Hier waren 80 Melodieen mit 140 Tonsätzen, in der 2. Ausgabe: „Ein schön geistlich Gesangbuch, darinnen Kirchengesänge und geistliche Lieder u. s. f." (Erfurt 1609) 157 Melodieen mit 266 Tonsätzen enthalten. Immerhin bietet die Stimmführung noch manche Härten. Uebrigens hat Vulpius auch eigene kirchliche Weisen erfunden. Unser Lied ist einfach, nicht ohne Schwung, und mag leicht sich in den Gemeinden einleben.

84. O selig Volk, deß Gott du bist.

Abermals ein schweizerisches Bettagslied, gebaut auf Psalm 33, 12, hinweisend in die Geschichte unsres Landes. Es ist gedichtet von Heinrich Weber, geboren 6. Juni 1821 in Zürich, seit 1848 Pfarrer mehrerer Gemeinden dieses Kantons, seit 1862 zu Höngg bei Zürich. Schon längere Zeit mit kirchengeschichtlichen Studien und Poesie beschäftigt, in der Musik aufgewachsen, wandte er sich der Hymnologie zu, schilderte in mehreren Druckschriften den Kirchengesang seines Kantons und der reformirten Schweiz, und erlebte die Freude, 1878 auf der Versammlung der schweizerischen Predigergesellschaft die Frage nach einem gemeinsamen Kirchengesangbuche in Fluß bringen zu können. Jetzt liegt die Arbeit vollendet da. Gott sei gedankt!

II. Festlieder.

A. Advents- und Weihnachtslieder.

1. Adventslieder.

85. Macht hoch die Thür, die Thore weit.

Der Dichter, *Georg Weissel*, hat diesem seinem Liede „auf das Adventfest" den 24. Psalm zu Grunde gelegt. Er ist im Jahre 1590 zu Domnau in Preußen geboren worden. Von 1623 bis an seinen Tod, den 1. August 1635, war er Pfarrer in Königsberg. Durch seine dichterische Begabung hat er auf mehrere Jünglinge von gleicher Anlage fördernd eingewirkt. Simon Dach hatte ihm manches zu danken. Es ist auch ins Englische übersetzt.

Die Melodie, ursprünglich und weit richtiger und wirkungsvoller in G-dur, hier in F-dur erniedrigt, im Dreitakt: a $\bar{c}$ b a g f g a g, ist eine der sogenannten *Halle'schen Melodieen*. Seit mit Anfang des 18. Jahrhunderts der durch Phil. Jak. Spener (1635—1705) und Aug. Herm. Franke (1663—1727) begründete Pietismus in Halle festen Grund gefaßt hatte, verbreiteten sich die unter dem Einflusse seiner lebhaft angeregten Andacht entstandenen Melodieen, die zu einem großen Theile dem weltlichen Volksliede entlehnt, durch die in Hamburg blühende deutsche Oper mit zierlichen Weisen bereichert waren, rasch überallhin, und die ganze Haltung der Kirchenweisen wurde von nun an eine andere. Ernst und würdevoll, ob auch bisweilen steif, war der altprotestantische Choral einhergeschritten, in italienischer Weichheit, bisweilen mit

französischer Eleganz à la mode bewegten sich diese süßen, ja manchmal süßlichen Weisen. Allerdings waren die meisten zunächst für Privat-Liedersammlungen, aber doch zu religiösen Texten angefertigt worden; die gediegenern fanden den Weg in die Gesangbücher dieses ältern Pietismus. Der „Sänger der Halle'schen Pietisten" war Johann Anastasius Freylinghausen, dem vielleicht auch unsere Melodie angehört. Sein: „Geistreiches Gesangbuch, den Kern alter und neuer Lieder wie auch die Noten der unbekannten Melodeyen in sich haltend (Halle 1704)" bildet die wichtigste Sammlung dieser Art Lieder und die viel benutzte Quelle für zahlreiche spätere Sammlungen. Hier sind 174 Melodieen, welche in der 4. Auflage (1708) bis auf 195 ansteigen; unter den Musikern, welche mitgewirkt haben, befindet sich auch Joh. Seb. Bach. Ein zweiter Theil dieses Gesangbuches erschien im Jahre 1714 und brachte 158 weitere Melodieen. Im Jahre 1741 veranstaltete A. H. Franke's Sohn und Nachfolger aus beiden Theilen eine gemeinsame Ausgabe, die 1771 wiederholt wurde und 1583 Lieder enthält.

Unser prächtiges Adventslied erschien zuerst 1642 mit einer fünfstimmigen Chorcomposition von Joh. Stobäus. Weitere Verbreitung fand die Weise von Joh. Crüger; allgemeinen Eingang fand erst unsere Weise, welche von der Crüger'schen denn doch, wenige Anklänge am Anfang und Ende ausgenommen, zu weit abliegt, als daß sie nur Umarbeitung sein könnte. Bei Freylinghausen wie im Choralbuch der Brüdergemeinde von 1778 hat sie geraden Takt, in neuerer Zeit hat sie wieder die größere Bewegtheit erhalten. Sie ist weit verbreitet und steht auch in Ostschweiz Nr. 56. Sie athmet helle Adventsfreude.

Im Gesangbuch von Schaffhausen 1841 ist sie mit Streichung der 6. und 7. Zeile dem Liede: „Ach, Herr und Gott, du höchstes Gut" zugetheilt worden.

86. Gott sei Dank in aller Welt.

Heinrich Held, der Dichter dieses Adventliedes, lebte im 17. Jahrhundert als Rechtsanwalt zu Guhrau in Schlesien und ist

dort zwischen 1659 und 1661 gestorben. Die lange Kriegszeit scheint ihm mehrmals schwere Todesgefahr gebracht zu haben. In der seinen Namen tragenden Gedichtsammlung von 1643 und (2. Auflage) 1649 mangeln gerade seine bekanntesten Lieder; sie sind, so das obige, nur bekannt geworden durch Joh. Crügers Praxis pietatis melica, wo im Jahre 1659 unser Lied steht. Der Originalanfang lautet: „Durch alle Welt", die wohlklingendere Aenderung: „in aller Welt" kommt schon 1703 vor. Des Originals 6. Vers durfte ohne Schaden wegfallen. Das Lied scheint um 1643 gedichtet zu sein.

Die anziehende Melodie: d fis a a h cis d̄ soll, wie Dr. Faißt im Württembergischen Choralbuch bemerkt, von einem weltlichen Volksliede von 1666 stammen und erscheint 1704 bei Freylinghausen mit zahlreichen Bindungen, welche das Volkslied einst zierten, für den Choral jedoch zu bunt waren. Die zweite und dritte Zeile haben übrigens vermuthlich erst in Süddeutschland und der Schweiz ihre heutige Gestalt erhalten (vgl. schon Knecht's Choralbuch von 1799).

87. Auf, auf, ihr Reichsgenossen.

Dieses lebensvolle Adventslied, welches auf Matth. 21, 1—13 ruht, hat der Dichter Johann Rist (vgl. zu Nr. 66) im Jahre 1651 erscheinen lassen in seinem Buche: „Sabbathische Seelenlust, d. i. Lehr-, Trost-, Vermahnungs- und Warnungsreiche Lieder über alle Sonntäglichen Evangelia des gantzen Jahrs mit Thomä Sellii, Hamburgischen Musici Melodeyen". Es enthält 12 Strophen. Die Verwendung des Liedes für jetzige Zeit forderte mehrfache Aenderungen; es wurden Vers 2, 4—6, 8, 12, Verse, welche deutliche Spuren jener Kriegsstürme an sich tragen, aber auch die Weitschweifigkeit jener Zeit bezeugen, mit Recht weggelassen, und dadurch hat unser Lied große Frische gewonnen. In der nämlichen Redaktion steht es in Ostschweiz Nr. 49. Dagegen sind alle 12 Verse zu finden in dem „musikalischen Hallelujah" von Joh. Kaspar Bachofen.

Eben diesem Werke ist entnommen die Melodie: b es b c̄ b as g a b. Sie liegt in Nr. 20 der 3. Auflage vom Jahre
1727 N. XVI 1738 vor. Joh. Kaspar Bachofen, eines Schulmeisters Sohn, war im Jahre 1692 geboren und studirte Theologie,

bekleidete jedoch nie ein kirchliches Amt als Pfarrer; denn Neigung und Anlage zogen ihn zur Musik, und zwar zum geistlichen Gesange. Man sang seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts in Zürichs Kirchen zu Stadt und Land die Lobwasserschen Psalmen vom ersten bis zum 150sten. Ihre schönen alten Weisen mit Goudimels prächtigen Tonsätzen, an denen sich der vierstimmige Kirchengesang der reformirten Schweiz, vorzüglich der Ostschweiz, emporgerankt hat, konnten wohl erfreuen, die Reimereien suchte man umzuarbeiten. Andere bemüheten sich, den deutsch-protestantischen Liederschatz einzuführen. So that auch Bachofen, der seit 1742 als Cantor (Gesanglehrer) in Zürich wirkte. Vermuthlich im Jahre 1727 erschien sein „musikalisches Hallelujah", die 3. Auflage trägt die Jahrzahl 1738, die 5. erschien 1750; er selber starb 1755. Seine volksthümlichen Lieder haben sich damals, wo das Volk gern gesungen hätte, aber außer den Psalmen, so zu sagen, keinen Gesangstoff fand, weit herum tief eingelebt, noch 1776 ward eine 9. Auflage gedruckt. Selbst ins Engadin haben viele seiner Weisen den Weg gefunden.

Unsere Melodie steht in Bachofen's Hallelujah (3. Auflage) mit Ausnahme einer der damals beliebten musikalischen Verzierungen in der 7. Zeile genau so wie hier, aber in F-Dur. Die Bemerkung von Koch (Kirchenlied und Kirchengesang, 3. Auflage VI, 115), diese Gestalt habe die Melodie erst nach mehrfachen Umarbeitungen gewonnen, ist also unrichtig. Sie athmet volle Festfreude und schreitet mit gehobenem Schwunge einher.

Bachofen's 3. Auflage (1738) brachte Schmolcke's Lieder. Die 5. von 1750 enthält 379 dreistimmige und 203 einstimmige Gesänge. Das Buch blieb in der 9. Auflage von 1776 noch völlig unverändert. 1803.

88. Mit Ernst, ihr Menschenkinder.

„Auf den 3. Advent" bezeichnet Valentin Thilo dieses sein Lied, an Luk. 3, 3—17 sich anlehnend.

Valentin Thilo, im Unterschiede zu seinem Vater der Jüngere genannt, war am 19. April 1607 zu Königsberg geboren und durch die Pest schon 1720 beider Eltern beraubt worden.

Treue Freunde seines Vaters, der Diakon gewesen war und mehrere damals beliebte Lieder gedichtet hatte, nahmen sich des verwaisten Knaben und seiner Schwester an. Nach vollendetem Studium zu Königsberg und Leyden trat er 1634 in die Professur der Beredsamkeit in seiner Vaterstadt ein; 20 Jahre lang wirkte er neben Simon Dach, dem hochgeschätzten Dichter. Der schnelle Tod seiner glaubensfreudigen Schwester im Jahr 1639 übte einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn. Auch seine beiden Kinder raffte der Tod fast mit Einem Schlage hin, 1659 schied auch sein langjähriger Amtsgenosse, Simon Dach, und nachdem er 28 Jahre lang seine Professur geführt, fünfmal Dekan seiner Fakultät, zweimal Rector der Universität gewesen, immer mehr, zumal als Senior der philosophischen Fakultät von Collegen und Studirenden hoch geehrt, starb er am 27. Juli 1662. Unter Blumen, die er innig geliebt und oft hoch bewundert und gepriesen hatte, ward er zur Ruhe gebettet.

Die Behauptung, unser Lied sei von Thilo nach einem Liede seines Vaters umgedichtet, ist unbewiesen geblieben; außer dem Anfang gleichen sich beide Lieder nicht, jenes ältere hat sich vor 1670 noch nicht gefunden. Dagegen lautet der 4. Vers unsers Liedes ursprünglich so:

„Das war Johannis Stimme, das war Johannis Lehr!
Gott strafet den mit Grimme, der ihm nicht gibt Gehör.
O Herr Gott, mach' auch mich zu deines Kindes Krippen,
so sollen meine Lippen mit Ruhm erheben dich."

Der gegenwärtige 4. Vers erscheint im Hannover'schen Gesangbuch von 1659, und möchte — nach Dr. A. Fischer's Kirchenlieder-Lexikon — einen der Redaktoren desselben, Dav. Denicke oder Justus Gesenius zum Verfasser haben.

89. Nun jauchzet All', ihr Frommen.

Unter der Aufschrift: „Ein schön Advent-Liedlein" kommt dieses Lied vor in Joh. Crüger's Gesangbuch, betitelt: „Newes vollkömliches Gesangbuch Augsspurgischer Confession (Berlin 1640)". Sein Dichter ist Michael Schirmer, geboren im Juli 1606 zu Leipzig.

Nach vollendeten Studien 1630 ward er Rector in Freyberg, schon 1636 aber Subrector am Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin. Dort waltete in Folge des Krieges der bitterste Mangel, zum Hunger trat die Pest, feindliche Ueberfälle und harte Brandschatzungen mehrten die Noth. Inmitten dieser schweren Zeit ward ihm im August 1637 der Dichterlorbeer zu Theil. Während die Verhältnisse allmälig günstiger wurden, hemmte jedoch seit 1644 eine Nervenstörung seine Lehrthätigkeit in hohem Grade, 5 Jahre lang dauerte diese Heimsuchung. Im Jahre 1650 gab er „biblische Lieder und Lehrsprüche" heraus; in der Vorrede nannte er sich „teutscher Hiob". War er nun 1651 auch zum Conrector vorgerückt, so ward er doch bei der Neubesetzung des Rectorates übergangen. Im April 1659 starb ihm sein einziges neunjähriges Töchterlein; unter den Bedrängnissen des lutherischen Bekenntnisses, wie er die Maaßregeln des großen Churfürsten zur Verhütung der steten Reibungen mit den Reformirten deutete, litt er viel, zumal sie seinen Freund, den Dichter Paul Gerhardt, schwer trafen. Im Jahre 1666 verlor er seinen einzigen 25jährigen Sohn, bald seine Frau; mit gebrochener Kraft legte er 1668 sein Amt nieder. Noch immer begleitete ihn die Poesie, er gab z. B. noch zu Ende dieses Jahres Virgils Aeneide von ihm übersetzt heraus. Unvermuthet starb er am 4. Mai 1673.

In seinen Dichtungen ist er ein Schüler von Opitz, hat aber ungeachtet der Ungunst und Verderbniß seiner Zeit durchaus einen reinen Sinn bewahrt auch in seinen zahlreichen Gelegenheitsgedichten. Im geistlichen Liede scheint Johann Heermann großen Einfluß auf ihn geübt zu haben.

Von seinem Liede ist hier der zweite Vers weggelassen worden, nicht zum Schaden des Ganzen; er lautet:

Er kommt zu uns geritten auf einem Eselein,
und stellt sich in die Mitten für uns zum Opfer ein.
Er bringt kein zeitlich Gut; er will allein erwerben
Durch seinen Tod und Sterben, was ewig währen thut.

Man sieht, wie Vers 3 und 4 unsers Liedes deutlich auf die Nöthen hinweisen, welche dieser fromme Dichter zu tragen hatte.

Unsere Melodie in C-dur: c c e f g $\bar{c}$ h h kommt zuerst vor in dem Buche: „Neues Gesang-Buch auserlesener, geistreicher Liedern, zum Lob und Preiß Gottes, wie auch zu allgemeiner Erbauung im Glauben, Liebe und wahrer Gottseligkeit. — Von Joh. Ludwig Steiner (Zürich 1723)". Hier steht sie bei dem Liede: „Ihr Bürger von dem Himmel, was sucht ihr in der Welt?" In gleicher Melodie folgt dort sogleich Sacer's Himmelfahrtslied: „Gott fähret auf gen Himmel" (bei uns Nr. 141). Steiner, geboren 1688, gestorben 1761, war Stadttrompeter in Zürich und Gesanglehrer, und hat durch volksthümliche Liedersammlungen vorherrschend religiösen Inhaltes wie nach ihm Bachofen, Schmidlin, Egli, viel zur Weckung der Gesangeslust im Kanton Zürich beigetragen. In der 3. Auflage von Joh. Kaspar Bachofen's Werke: „Musikalisches Hallelujah (Zürich 1738)" findet sich zu dem Liede: „Uns ist ein Kind geboren" (Seite 506) eine sehr belebte Melodie, welche wie eine Ueberarbeitung der obigen aussieht. Eine weit bestimmtere enthält das Büchlein: „Geistliche Lieder mit Choral-Melodien. Zum allgemeinen Gebrauch. 1767." Mit einer Vorrede: Wetzikon den 29. Augstmonat 1767, von Joh. Schmidlin, Pfarrer. Sie steht als Nr. XVI zu dem Himmelfahrtsliede: „Du schwingst dich von der Erden". Mit Ausnahme der Bindungen und einer leichten Steigerung in der 7. Zeile ist sie völlig die unsrige. Vermuthlich ist (wie J. Meier zur Tiefenau bei Elgg im Kanton Zürich, ein tüchtiger Kenner in diesem Gebiete, glaubt) die Melodie von da ins Gesangbuch von St. Gallen 1797 übergegangen, wo sie bei Nr. 10: „Schwingt, heilige Gedanken" (von J. A. Cramer) steht. Sie ist schwungvoll belebt.

90. Wie soll ich dich empfangen.

Dieses Lied von Paul Gerhardt (vgl. zu Nr. 3) ist im Jahre 1653 im Druck erschienen. Es ist hier vollständig und entspricht dem Original aufs sorgsamste. Die Anlehnung an Matth. 21, 1—10 ist hier sehr wirkungsvoll.

Die Melodie in C: c g g a h $\bar{c}$ $\bar{c}$ ist ein schönes Werk von Melchior Teschner. Er wird zuerst genannt als Cantor an der

Kirche zum Kripplein Christi in Fraustadt in Groß-Polen, und hat zu seines Pastors, des bekannten Valerius Herberger, Liede: „Valet will ich dir geben" (Nr. 319) diese Melodie im Jahre 1615 veröffentlicht. Eine Parallelmelodie dazu, ebenfalls von ihm, ist nicht mehr üblich.

Teschner ist später Pfarrer geworden in einem Dorfe bei Fraustadt.

91. Der König kommt, der Herr der Ehren.

Johann Konrad Ziegler, der Dichter dieses Adventliedes, war 1692 in Schaffhausen geboren worden. Frühe religiös angeregt schrieb er schon als 13jähriger Knabe in seine Schulbücher den alten Wahlspruch: Non est mortale quod opto. Ein Aufenthalt unter den Wiedertäufern in Holland, wohin er von Heidelberg gegangen war, machte tiefen Eindruck auf ihn. Um dieser Stimmung willen und weil auch er an frommen Privatandachtsstunden Theil nahm, ward er 1717 in seiner Heimat aus dem geistlichen Stande gestoßen. Jetzt wirkte er im Stillen; jungen Leuten gab er wissenschaftlichen Unterricht, Trostbedürftige richtete er mündlich und brieflich auf, immer aber mahnte er zur Treue gegen die Landeskirche, welche ihn doch ausgestoßen hatte. Er starb am 3. Februar 1731. Er hat mehrere Andachtsschriften verfaßt und über 300 Reime und Sprüche gedichtet. Im Schaffhauser Gesangbuch stehen 5 seiner Lieder, das unsrige als Nr. 78. Jene Redaktion gleicht der in Ostschweiz Nr. 52. Vers 2 beginnt dort:

Das Himmelreich ist auf der Straßen,
und Jesus stehet vor der Thür.

Unsere Fassung besitzt mehr Schwung, besonders der Schluß, der im Originale so lautet:

Er kommt und sucht in unsern Seelen
ein Wohnhaus, einen Ruheplatz,
er will sich selbst mit uns vermählen:
Welch unermeßlich theurer Schatz!

Am frühesten ist dieses Lied gedruckt erschienen in den „Hymni oder Lobgesänge, das ist: Auserlesene, alte und neue Fest-, Kirchen- und Hausgesänge und geistliche Lieder. Zu Uebung Gott geheiligter Sing-Andacht. Von Joh. Kaspar Deggeller, Cantor". Dieser Cantor war einer der mit Konrad Ziegler abgesetzten 5 Candidaten, denen das damalige Schaffhauser Ministerium wegen ihres glaubenswarmen Pietismus keinen Raum im Kirchendienste gönnte. Deggeller, 1695 geboren, förderte den kirchlichen Gesang vielfach, so auch mittelst Ausarbeitung dieses Gesangbuches, und starb im Jahre 1777. Das Buch, mit Privilegium vom 25. Mai 1729 versehen, zuerst eine Privatarbeit, trat allmälig in öffentlichen Gebrauch und blieb darin bis zum kantonalen Gesangbuch von 1841.

92. Erhebt den Herrn, ihr Frommen!

Unser Lied beginnt mit Anklängen an Mich. Schirmers Adventslied: „Nun jauchzet All', ihr Frommen!" (Nr. 89). Es mag dieses dem Dichter des unsern vorgeschwebt, ja, er mag versucht haben, jenes alte Lied durch ein neues zu ersetzen; aber das alte blieb zu mächtig und lebensvoll, und unsern Dichter selbst führte sein ganzes Wesen auf neuere Bahnen, damit entstand ein neues Lied. Und wahrlich, es findet Raum neben dem alten; denn es ist höchst einfach, klar, fest gefügt, ansprechend.

Sein Dichter, Johann Samuel Diterich, geboren am 15. Dezember 1721 in Berlin, war 1748 Diakonus an seines eigenen Vaters Kirche geworden, hernach Feldprediger, dann Pastor an jener Kirche, der Marienkirche in Berlin; höhere Stellungen folgten, als Ober-Consistorialrath starb er am 14. Januar 1797.

Er hat 236 Lieder in fließender Sprache und guter Form gedichtet, oft alte Lieder umarbeitend und schwächend, oft auch neue schaffend, man zählt der letztern etwa 40. Das obige gehört zu ihnen. Ihrer manche haben sich in vielen Gesangbüchern einen Platz errungen. In dem Gesangbuch der Ostschweiz Nr. 53 hat es sich Aenderungen müssen gefallen lassen. Diterich hat 1765 das damals neue Gesangbuch: „Lieder für den öffentlichen Gottesdienst (Berlin)" ausgearbeitet, so — sagt die Vorrede — „daß der vernünftigen

Andacht dadurch zu reinen und der Religion Jesu würdigen Gedanken und Empfindungen Anlaß verschafft werden möchte". Die alten Lieder wurden darin allerdings auf die Seite gedrückt.

93. Dein König kommt in niedern Hüllen.

In diesem Liede besitzen wir das einzige Kirchenlied des sonst so fruchtbaren Dichters Friedrich Rückert. Am 19. Mai 1789 in der alten Reichsstadt Schweinfurt geboren, hatte er in Jena studirt, war dort im Jahre 1811 Privatdocent geworden und nur durch das drängende Zureden seiner Eltern und durch seine damals schwankende Gesundheit im Jahre 1813 abgehalten worden, dem Beispiele Theodor Körners zu folgen. Damals kämpfte er mittelst seiner „geharnischten Sonette". Im Jahre 1818 besuchte er Italien. Acht Jahre später ward er als Professor der orientalischen Sprachen nach Erlangen, 1841 nach Berlin berufen. Seit 1848 lebte er auf seinem Gute Neusaß bei Coburg, wo er einst seine Gattin gefunden und seinen „Liebesfrühling" gedichtet hatte. Dort starb er am 31. Januar 1866.

Unser Lied ist nebst 5 andern geistlichen Dichtungen im „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1824 (Leipzig 1824)" zum ersten Mal erschienen; es hat schon in vielen Gesangbüchern Aufnahme gefunden.

Die hier wie in Basel Nr. 18 und Ostschweiz Nr. 51 vorkommende Melodie: es b b es b c b as g es ist älter. Franz Vollrath Buttstedt, geboren 1735 in Erfurt, seit 1760 Organist in Weikersheim (Württemberg), seit 1780 in Rothenburg an der Tauber, bis er 1814 starb, gab im Jahre 1787 eine verbesserte Auflage des Rothenburgischen Choralbuches heraus, wozu er 36 Melodieen lieferte. Zu dem Gellert'schen Liede: „Was sorgst du ängstlich für dein Leben" hat er 1781 diese Melodie geschaffen, und zwar, wie Koch berichtet, zunächst für einen braven Wirth in Brettheim, bei dem er Gast war. Dieser hatte jenes Lied ausgewählt, um es nach dortiger Sitte für einen wohlthätigen Zweck singen und damit milde Gaben einsammeln zu lassen. Nun fehlte ihm noch die passende Melodie; um diese bat er den Musiker und erhielt

sie. Im Württembergischen Choralbuch steht sie bei dem schönen Liede von Sam. Patzke (1727—1787): „Der du das Loos von meinen Tagen".

---

2. Weihnachtslieder.

94. Wie ist der Tag so freudenreich.

In diesem Weihnachtsliede, dessen Redaktion völlig die in Aargau Nr. 85 ist, haben wir theilweise eine Bearbeitung des altlateinischen Liedes: „Dies est lætitiæ in ortu regali" (in 10 Strophen) aus dem 14. Jahrhundert, von einem unbekannten Verfasser. Nach Koch war schon 1422 die deutsche Uebertragung: „Der Tag, der ist so freudenreich aller Creaturen" bekannt. In den 3 ersten Gesangbüchlein von 1524 steht es noch nicht, wohl aber in dem durch Joseph Klug 1535 zu Wittenberg gedruckten. Die 2. Strophe: Orto dei filio virgine de pura" war ebenfalls vor der Reformation als selbstständiges Lied: „Ein Kindelein so löbelich ist uns geboren heute" im Gebrauch. Während aber das lateinische Lied und seine ältesten Verdeutschungen die Erzählung von den Hirten mit der von dem Kindermorde durch Herodes vermischten, andere Bearbeitungen schon frühe auch die von den Weisen hinzufügten (vgl. das kathol. Gesangbuch St. Gallen Nr. 14), ist die unsrige, möglicherweise von Abr. Em. Fröhlich stammend, sehr richtig nur bei der einen von den Hirten stehen geblieben und hat daraus, der 2. und 4., der 7. und 10. Textzeile durch eine vorangesetzte unbetonte Sylbe ebenfalls jambischen Takt gebend statt des ursprünglichen trochäischen, ein ansprechendes Weihnachtslied gemacht.

Die Melodie, in A-dur: a a a h $\overline{\text{cis}}$ $\overline{\text{d}}$ h a findet sich nach Kümmerle schon in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts, gedruckt zuerst 1531 in Weysse's Gesangbuch der böhmischen Brüder, und zwar mit Ausnahme einer einfachen Verzierung auf den Sylben „freu-" (Zeile 1 und 3) und „prei-" (Zeile 8) ganz so wie hier.

Hinsichtlich des Tonsatzes hat die moderne Kunst freie Hand behalten, bietet aber einen würdigen Choral.

95. Vom Himmel kam der Engel Schaar.

In einer sehr schonenden und guten Bearbeitung, die in äußerst seltenen Stellen, und dort zum Besten des Liedes, vom Original abweicht, tritt hier ein schlichtes, aber kräftiges Weihnachtslied von Dr. Martin Luther vor uns.

Der deutsche Reformator, geboren am 10. November 1483 in Eisleben, eines biedern Bergmannes Sohn, nach seiner Errettung aus den Banden des Mönchslebens 1508 durch Staupitz nach Wittenberg versetzt, studirte und lebte sich in die heilige Schrift hinein und lehrte und predigte sie. Wie er kämpfte und stritt, um das heilige Evangelium gegenüber der Anmaaßung und Unwahrhaftigkeit des römischen Papstthums der Menschheit wieder lauter und klar vorzulegen, wissen Alle. Er war ein gottbegnadigter Prophet. Nach einem Leben voll heldenmüthigen Ringens und unerschütterlicher Hingebung starb er in Eisleben, wohin er gerufen worden war, um Frieden zu vermitteln, am 18. Februar 1546. „Seine Bedeutung — so urtheilt K. Hase, der Kirchengeschichtschreiber — besteht weniger in seinen losreißenden und zerstörenden Thaten, vielmehr in seiner auferbauenden Macht, in seiner begeisternden Glaubens- und Liebesfülle."

Luther ist der Schöpfer des deutschen Kirchengesanges als Gesanges der ganzen Gemeinde, des Volkes.

Die Abfassung unsers Liedes setzt Koch ins Jahr 1543. Es war sein zweitletztes.

Unser Lied hat sehr oft, ja meistentheils, seine Melodie mit dem verwandten uud gleichgebauten Liede: „Vom Himmel hoch da komm' ich her" getheilt. Es hatte deren mehrere. Eine derselben war entlehnt aus einer weltlichen Weise: „Aus fremden Landen komm' ich her". Die hier benutzte Melodie, die üblichste, hier aus D: $\overline{\text{d}}$ $\overline{\text{cis}}$ h $\overline{\text{cis}}$ a h $\overline{\text{cis}}$ $\overline{\text{d}}$ ist oft dem Reformator selbst zugesprochen worden, allein ohne Grund. Sie kommt zum erstenmal gedruckt vor in dem Magdeburger Gesangbuch von Mich. Lotther im Jahre 1540. Große Einfachheit und Lieblichkeit zieren sie.

96. Lob' Gott, du werthe Christenheit.

Diesem Liede liegt zu Grunde das aus Deutsch und Latein gemischte, dem 15. Jahrhundert angehörende Weihnachtslied:

1. In dulci jubilo
nu singet und seit fro!
Aller unser wonne
leit in præsepio;
sie leuchtet vor die sonne
matris in gremio;
qui est a et o,
qui est a et o.

2. O Jesu parvule,
nach dir ist mir so weh;
tröste mein gemüete,
o puer optime,
durch aller jungfrau'n güte,
o princeps gloriæ.
Trahe me post te,
trahe me post te!

3. Mater et filia,
o jungfrau Maria,
hettst du uns nicht erworben
celorum gaudia,
so wär'n wir all vertorben
per nostra crimina.
Quanta gratia,
quanta gratia!

4. Ubi sunt gaudia?
Nirun* wen alda,
da die engel singen
nova cantica
mit iren süeßen stimmen
in regis curia.
Eia wär'n wir da,
eia wär'n wir da!

Dieses Lied ist bei den böhmischen Brüdern (vgl. zu Nr. 74), vermuthlich durch Johann Horn, zu dem siebenstrophigen Liede: „Lob Gott, du Christenheit, dank' ihm mit großer Freud" erweitert worden und erschien zuerst in ihrem Gesangbuch von 1544. Unser vorliegendes Lied besteht aus jenes Originals 1., 4., 5. und 7. Verse; sie entsprechen, wiewohl in sehr freier Weise, obigem ältestem Liede am besten. Die Dehnung der 1., 2., 4. und 6. Zeile von 3 auf 4 Jamben rührt davon her, daß man vorzog, je die letzte Sylbe einer Zeile, statt ihr die einst angewiesenen 3 Töne zu lassen, in drei Sylben mit je einem Tone aufzulösen.

Die Melodie, in G-dur und im Dreitakt: g g a h $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{e}$ $\bar{d}$ gehört als ein „ächt volksmäßiges Wiegenlied für dem Kripplein

---

* nirgends.

Christi in frembden Zungen" dem 14. Jahrhundert an. Hoffmann von Fallersleben: In dulci jubilo (Hannover 1861) sagt: „Im Leben des Heinrich Suso (gest. 1365), einer Handschrift des 14. Jahrhunderts, wird erzählt, daß eines Tages zu Suso himmlische Jünglinge gekommen seien, ihm in seinen Leiden eine Freude zu machen. Sie zogen den Diener bei der Hand an den Tanz, und der eine Jüngling fing an ein fröhliches Gesänglein von dem Kindlein Jesu, also: In dulci jubilo etc. Im 15. Jahrhundert muß das Lied schon sehr bekannt gewesen sein." Es spricht aus demselben „der volle Jubel der Christfreude, und aus seiner ihm eigenthümlichen, prachtvoll jauchzenden Melodie der helle Freudengesang einer ganzen Gemeinde, eines ganzen Christenvolkes". (Vilmar, Geschichte der deutschen Nationalliteratur.) Die Melodie ist bis jetzt zuerst in einer Handschrift aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts gefunden worden; zur Reformationszeit kommt sie im Klug'schen Gesangbuch 1535 vor. Man hüte sich, sie schleppend zu singen, sie verlangt frische, freudige Bewegung.

97. Fröhlich soll mein Herze springen.

Paul Gerhardt (vgl. zu Nr. 3) hat dieses sein Weihnachtslied zuerst in dem „Dreßdenisch Gesangbuch Christlicher Psalmen und Kirchenlieder (Dresden 1656)" erscheinen lassen. Von seinen 15 Versen sind hier 6 weggefallen, nämlich der 4., 5., 6. und die 3 letzten, sämmtliche mit gutem Grunde, so daß die vorliegende Fassung, zumal da die beibehaltenen 9 Verse beinahe wörtlich dem Originale entsprechen, eine vorzügliche zu nennen ist, sie stimmt nahezu ganz mit der von Basel Nr. 29. Aargau Nr. 92 hat 13 Verse, Bern nur 5; Appenzell hat in den 3 Versen Nr. 38 eine nüchterne Verkümmerung unsers weihnachtsfreudigen Liedes. Manch schönes Bibelwort, so Matth. 11, 28. Luk. 4, 22. Psalm 45, 3 liegt in den Versen desselben.

Die älteste Melodie, von Joh. Crüger, ist gleichzeitig mit dem Liede erschienen. Auch Joh. G. Ebeling hat ihm eine solche gegeben. Die unserige erschien zuerst 1704 bei Freylinghausen und in F, mit zahlreichen Bindungen, welche ihr viel, beinahe zu bewegtes

Leben geben. Hier hat man sie in D-Dur erniedrigt und damit ihrer gehobenen Festfreude einen höchst unnöthigen Dämpfer aufgesetzt. Sie lautet: fis d a h a g fis d und besitzt große Anmuth, verlangt aber lebhafte Bewegung.

98. Wir singen dir, Immanuel.

Abermals ein Weihnachtslied von P. Gerhardt, wie das vorige im Jahre 1656 erschienen. Mit 20 Versen war es dem Dichter doch wohl zu breit gerathen, darum war man zu Verkürzungen völlig berechtigt, hatten doch gerade die Gesangbücher von Basel und Schaffhausen bereits auf 10 und 11 Verse reducirt, Aargau hatte deren 12 behalten, Bern war auf 9 zurückgegangen. Die vorliegende Redaktion zog, an Basel und Schaffhausen anschließend, Vers 1 und 2 zusammen, dann folgt des Originals 3., 5., 6., 9., 11., 12., 18., 19. und 20. Vers. Dadurch ist nun ein edles Lied entstanden mit geradem und raschem Flusse der Gedanken und andauernd gehobener Weihnachtsfreude. Das Hallelujah am Versschlusse durfte aufgegeben werden.

Die hier beigegebene Melodie in D-dur: $\bar{d}$ a g fis $\bar{d}$ $\bar{e}$ $\overline{cis}$ $\bar{d}$ kommt auch in Basel Nr. 28 vor und gehört dem Zürcher Musiker Heinrich Egli (vgl. zu Nr. 78) an. Sie spricht schlicht und gefällig an, und steht in seinem Werke: „Gellert's geistliche Oden und Lieder mit Choralmelodieen".

99. Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket, ihr Engel, in Chören.

„Die herzliche Barmherzigkeit Gottes, erschienen in der Geburt des Heilandes Jesu Christi" — so hat Gerhard Tersteegen dieses sein Weihnachtslied überschrieben. Des Originals 3. Vers ward hier weggelassen, offenbar wegen der Wendung: „Gott wird ein Kind, träget und hebet die Sünd'", während das Gesangbuch von Zürich besser den sonst edeln Vers leise verändert in: „Gott in dem Sohn für uns verläßt er den Thron". Die übrigen Abweichungen vom Original sind kleine Ausfeilungen, durch welche das Lied nur gewinnt.

Wie viel Tersteegen auf den Liedern Joachim Neander's hielt, erkennen wir auch hier daraus, daß er abermals die Form und die Melodie einem Neander'schen Liede: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" entnahm.

Gerhard Tersteegen, der Dichter dieses herrlichen Liedes, steht unter den reformirten Kirchenliederdichtern in erster Reihe. Er wurde am 25. November 1697 zu Mörs, einem Städtchen der jetzigen preußischen Rheinprovinz geboren, das jüngste von 8 Kindern, sehr begabt, frühe sich durch Fleiß und gute Leistungen auszeichnend. Den Vater verlor er schon 1703. Nach dem Willen seiner Mutter sollte er Kaufmann werden, gründete auch, nachdem er in Mühlheim an der Ruhr 4 Lehrjahre durchgemacht, zwanzigjährig ein eigenes Geschäft, gab dasselbe jedoch schon 1719 wieder auf, weil der stete Umgang mit so vielen Menschen ihn zerstreute und zu sehr von seinem frommen Sinnen abzog. Er lernte einen Leineweber kennen, ein stilles Gotteskind, erlernte seinen Beruf und betrieb ihn, bis Kolik und Kopfschmerzen ihn zwangen, denselben aufzugeben. Jetzt kaufte er eine Bandmaschine und begann Seidenbänder zu weben. Da lebte er ganz allein mit dem Mädchen, welches ihm die Seide wickelte, in Nahrung und Kleidung höchst einfach, recht oft nur einmal essend; dafür brachte er am späten Abend den Armen, was er an sich selber erspart hatte. Wegen dieses seines Lebenswandels verachteten ihn seine Verwandten. Als im August 1721 seine Mutter gestorben war, zogen sie ihn nicht einmal zur Erbtheilung bei, sondern wiesen ihm, damit er sein Vermögen nicht verschenken könne, ein Haus an. Von seinem Bruder Johannes bezog er aber allmälig den Werth in baarem Gelde, welches er meistens den Armen verschenkte. Den Haß der Seinigen vergalt er dadurch, daß er ihre Kinder unterrichtete. In öftern Krankheiten übte er eine wunderbare Geduld und Entsagung. Sein kindliches Vertrauen hielt ihn stets aufrecht. „Ich kann nicht aussprechen", schrieb er von dieser Zeit, „wie vergnügt ich da gewesen, als ich allein wohnte. Ich dachte oft, kein König in der Welt könnte so zufrieden leben wie ich."

Großen Einfluß auf ihn übte in dieser Zeit Hochmann von Hochenau, eines der Häupter der Inspirirten, aber ein Mann voll tiefster Frömmigkeit, starken Glaubens und glühenden Eifers, neben

ihm, ihn vor Ueberspannung behütend, ein älterer Freund, der Candidat Joh. Wilh. Hofmann. Dieser machte ihn mit entsprechender Literatur bekannt, besonders mit den Schriften der Mystiker, und bewog ihn, sein einsiedlerisches Leben aufzugeben. Tersteegen gehorchte nicht ohne Widerstreben, nahm aber doch den Heinrich Sommer zu sich und lehrte ihn die Bandweberei. Seit 1727 begann aber der sonst so schüchterne Mann auf Hofmann's Antrieb in frommen Privatversammlungen hie und da ein erbaulich Wort zu sprechen; seine Reden voll Kraft und Herzlichkeit drangen ein und viele drängten sich an ihn, um Rath und Trost zu empfangen. Um 1730 mußte er seinen Beruf aufgeben. Von mehrern Seiten bot man ihm die Mittel zum Lebensunterhalte an. Die Tochter des Rechtsconsulenten J. J. Schütz in Frankfurt a. M., des Dichters von: „Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut", setzte ihn zum Verwalter über 40,000 Gulden, unter der Bedingung, daß er daraus seine Bedürfnisse befriedige. Ein Kaufmann bot ihm lebenslänglichen Unterhalt an. Ein Holländer bat ihn mit Thränen, eine Anweisung von 10,000 Gulden anzunehmen. Allein nur spärlich nahm Tersteegen solche Liebesgeschenke an. Einige Kenntnisse in der Arzneikunde benutzte er zu Anfertigung wohl erprobter Medikamente, welche sehr häufig begehrt wurden.

Seit 1740 brachte Tersteegen jährlich mehrere Wochen ausruhend bei einem reichen Gesinnungsgenossen in Holland zu. Das war aber doch keine volle Ruhe; denn gar manche Freunde kamen, um ihn über innere Angelegenheiten ihres Seelenlebens zu berathen. Ebenso ging es ihm 1747 im Bergischen. Der Zudrang zu seinen Reden nahm zu, nicht ohne daß mitunter, so 1750 in Mühlheim, die Prediger hemmend meinten einschreiten zu sollen. Tersteegen mußte auch in benachbarten Städten, in Duisburg, Essen öffentlich sprechen, oft bis zum Uebermaaße, so daß er, sonst schon schwächlich, manchmal wie ein Todter aussah. Allein in rührender Selbstvergessenheit hielt er aus. Zu Ende des März 1769 ergriff ihn die Brustwassersucht, am 3. April früh morgens 2 Uhr schied er. Am Abend hatte er noch gesagt: „Du armer, unansehnlicher Lazarus! Und doch schämen sich die Engel nicht, dich einzupacken!" Das waren seine letzten Worte.

Tersteegen ist als Dichter erst in neuerer Zeit mehr gewürdigt worden. P. Lange sagt von ihm: „In den Liedern seines geistlichen Blumengärtleins bildet die Ruhe in Gott den Grundton. Doch hat es Tersteegen weniger zum Wiederfinden seines Lebens, als zum Verschwinden desselben in Gott gebracht. Die Innigkeit und Festlichkeit seines christlichen Gefühls schafft sich oft eine Form so rein und hold, daß sie an die Formen Göthe'scher Dichtungen erinnert, wie z. B. in dem Liede: „Gott ist gegenwärtig". In der Kraft der wahren Lyrik und der festlichen Diktion überragt er die meisten Liederdichter." Allerdings ist, was Tersteegen selbst über das rechte Erkennen der höchsten Wahrheiten und Gottes selber gesagt hat, auch wahr hinsichtlich des Verstehens seiner Dichtungen: „Es gehört dazu ein Gemüth, das durch Abtödtung seines Fleisches, seiner Begierden und seines Willens sehr innig, geistlich und stille gemacht, wie auch durch die Verleugnung der mannigfaltigen Ueberlegungen und Wirksamkeit der Vernunft sehr vereinfältiget und kindlich geworden ist."

Seine Gedichte erschienen zuerst unter dem Titel: „Geistliches Blumengärtlein inniger Seelen oder kurze Schlußreimen, Betrachtungen und Lieder über allerhand Wahrheiten des inwendigen Christenthums. Zur Erweckung, Stärkung und Erquickung in dem verborgenen Leben mit Christo in Gott. Frankfurt und Leipzig 1729." Das Buch hat noch 1841 eine Auflage, die 14., erlebt; eine Stereotyp-Ausgabe ist 1863 in 3. Abdruck bei J. F. Steinkopf in Stuttgart erschienen, der 4. im Jahre 1868. Schon K. Zollikofer's Haus-Gesangbuch: „Gebetsmusik. St. Gallen 1738" enthält von diesen Liedern einige; aber geraume Zeit fanden sie nur in Liedersammlungen besonderer Gemeinschaften Aufnahme. Das Herrnhuter Gesangbuch von 1778 hat nur: „Gott ist gegenwärtig" aufgenommen. Erst Bunsen und Knapp haben diesen Liedern den Weg gebahnt, auch Daniel (1842), und heute entbehrt kaum ein Gesangbuch diese innigen Gesänge.

100. Dieß ist der Tag, den Gott gemacht.

Das allbekannte liebliche Weihnachtslied von Christ. F. Gellert, anlehnend an Psalm 118, 23 und 24. Auch hier wie oft

ist der fast etwas fremdartig dastehende 5. Vers weggelassen; er lautet:

Dein König, Zion, kommt zu dir.
„Ich komm', im Buche steht von mir:
Gott, deinen Willen thu' ich gern."
Gelobt sei, der da kommt im Herrn!

Die Melodie, hier aus C- in B-Dur transponirt, im belebten Dreitakte gehalten, f b a b g f es d, kommt zum erstenmal vor in dem Buche: „Christliche Lieder, der vaterländischen Jugend, besonders auf der Landschaft, gewidmet von Joh. Kasp. Lavater (Zürich 1775)". Sie steht bei dem Weihnachtsliede: „Es kam die gnadenvolle Nacht". Die Abweichung unserer, schon im Zürcher Gesangbuch von 1787 vorkommenden Redaktion am Schlusse ist gerechtfertigt, zumal wenn ihr Urheber dort so geändert hat; zwei Bindungen in der 3. Zeile hätten dagegen wieder hergestellt werden dürfen. Sämmtliche Melodieen dieses Werkes waren, wie Lavater unterm 15. Mai 1775 dort schrieb, neu und rührten von Dekan Schmidlin's beiden Schülern, Egli und Walder, her. Sofern in Egli's musikalischer Bearbeitung von Gellert's Oden und geistlichen Liedern eine völlig andere Melodie enthalten ist, so möchte vielleicht Walder unsere Weise geschaffen haben. Joh. Jakob Walder war am 11. Januar 1750 geboren und von seinem Ortspfarrer, Dekan Schmidlin in Wetzikon, nachher von Egli musikalisch gebildet worden. Er wirkte als Musiklehrer und gab manche Gesangwerke heraus, wandte sich jedoch seit 1785 dem politischen Leben zu, bekleidete mehrere höhere Aemter und starb als Oberrichter in Zürich am 18. März 1817. Musik und Gesang waren ihm Herzensangelegenheiten.

Immerhin aber ist Egli's Name durch die Tradition eines vollen Jahrhunderts mit dieser Weise so sehr verknüpft, daß die stärkere Wahrscheinlichkeit zu ihm als Componisten neigt; wissen wir doch sicher, daß er manches Lied des ihm so theuren Gellert zweimal in Musik gesetzt hat.

In Deutschland scheint diese Melodie wenig bekannt zu sein, weder Faißt im Württembergischen Choralbuch noch Kümmerle erwähnen sie. Und doch besitzt sie herzliche Freudigkeit und schlichte

Kindlichkeit, und erklingt in der Ostschweiz und im Kanton Zürich bei zahlreichen Freudenfesten, bei hundert Christbäumen frei angestimmt und ohne Buch gesungen, in vollem Chore. Das ist ein unwidersprechlicher Beweis für den innern Werth einer Melodie.

101. Werde Licht, du Volk der Heiden.

Dieses Lied ist dem Johann Friedrich Mudre zugeschrieben und abgesprochen worden. Es findet sich nach Koch nicht in seiner Liedersammlung, welche im Jahre 1770 in Dresden erschienen ist. Wir erkennen darin seine Bescheidenheit; denn wenn uns auch die beiden Lieder: „Werde Licht, du Stadt der Heiden" von Joh. Rist (vergl. Geistliches neu vermehrtes Gothaisches Gesangbuch von 1755, Nr. 76) und: „Gott der Juden, Gott der Heiden" von Benj. Schmolck (vgl. die vorhin erwähnte Sammlung, 2. Theil Nr. 54) deutliche Spuren der Anlehnung zeigen, im 1. Vers an beide, im 2., 3., 5. und 7. an Rist, im 5. und 8. an Schmolck, so geht doch unser Lied seinen eigenen Gang, und zahlreiche Dichter hätten ruhig dasselbe als das ihrige bezeichnet. Jene beiden alten Lieder, ohne Aenderungen nicht mehr aufzunehmen, sind hier in edler Art verjüngt worden.

Joh. Friedrich Mudre, geboren den 26. Dezember 1736 zu Lübben in der Niederlausitz, war in Leipzig Gellert's Schüler gewesen und 1771 Pfarrer in Bubendorf geworden, 1773 nach Mittelsaida bei Freiberg gekommen und blieb dort bis 1807. Nach kurzem Ruhestand starb er, viel geschätzt, in Marienberg am 30. Mai 1810.

Gellert war sein dichterischer Berather. In seinen Liedern, deren er 100 veröffentlicht hat, sah er besonders auf genaue Uebereinstimmung mit der heil. Schrift. Die ältern Lieder sollten nach seiner Ansicht gar nicht oder nur aus gewichtigen Gründen und dann mit größter Sorgfalt verändert werden.

Unsers Liedes Melodie, in E- ursprünglich, hier in Es-Dur: es es g f es g as b as g stammt von Konrad Kocher, sie findet sich in seinen „Stimmen aus dem Reiche Gottes (Stuttgart 1838)", wie Koch sagt, schon im Württemberger Choralbuch von 1828, und scheint vom Jahr 1823 zu stammen. Kocher, geboren am 16. Dezember

1786 in dem württembergischen Dorfe Ditzingen, ward Lehrer, kam als Hauslehrer schon im 17. Lebensjahre nach Petersburg, bildete sich aber dort auch musikalisch fort. Als Musiklehrer in Stuttgart erhielt er von dem Buchhändler von Cotta die Mittel zu einer Reise nach Italien, in Rom studirte er Palestrina's Styl. Im Oktober 1827 ward er Musikdirektor an der Stifskirche in Stuttgart, 1852 erhielt er die philosophische Doktorwürde von der Universität Tübingen, 1857 trat er in den Ruhestand, starb jedoch erst 1872. In seinen Sammelwerken: „Stimmen aus dem Reiche Gottes (Stuttgart 1838)" und der „Zionsharfe (Stuttgart 1854)" hat er seine selbstgeschaffenen Melodieen mitgetheilt. Mit Joh. Georg Frech und Friedrich Silcher hat er sich emsig bemühet, seinem Heimatlande den vierstimmigen Kirchengesang zu verschaffen, jedoch ohne wesentlichen Erfolg.

102. Die heiligste der Nächte.

Ein edles Weihnachtslied von Christian Ludwig Neuffer, welcher, am 26. Januar 1769 zu Stuttgart geboren, seit 1799 mehrere Pfarrstellen, seit 1819 die des zweiten Stadtpfarrers in Ulm, daneben das Schulinspectorat bekleidet hat und dort am 29. Juli 1839 starb. Er hat in seinem Idyll: „Der Tag auf dem Lande (1805)" Vossens Art glücklich nachgeahmt, hat auch eine Anzahl geistlicher Lieder gedichtet, deren mehrere im Jahre 1820 in seiner „Christlichen Urania" erschienen sind, so auch obiges schöne Lied. Spricht der Dichter anfänglich, gleichsam objectiv darstellend, von der Wirksamkeit des Erlösers, so macht der Anfang des 6. Verses eine treffliche Wendung zur subjectiven Auffassung des Erlösers, welcher nicht bloß „der" (Vers 2), sondern „mein" (Vers 6) Heiland ist.

Die Melodie in As: es es c des es f es bildet eine Zierde jeden Gesangbuchs und stammt von dem Zürcher Meister, Hans Georg Nägeli (vgl. bei Nr. 26). Sie beginnt feierlich leise und steigt allmälig in die Höhe des wonnevollsten Dankes empor. An die Stimmung des Gedichtes schmiegt sie sich trefflich an und vereinigt den jubelnden Lobgesang mit der heiligen Weihe der Weihnacht in schönster Weise. Ihre Ausführung ist nicht schwer, zumal wenn sie liebevoll und würdig vorbereitet wird. Zu langsam darf der edle

Chor nicht gesungen werden. Zum erstenmal ist er gedruckt erschienen in Nägeli's Werke: „Christliches Gesangbuch für öffentlichen Gottesdienst und häusliche Erbauung (Zürich 1828)".

103. Lobt den Herrn! Die Gnadensonne.

Dieses anmuthige Lied steht in dem Gesangbuch von Appenzell Nr. 165, wo aber der 2. und 5. Vers geändert sind. Von dort ist es in das der Ostschweiz gekommen. Dort trägt es (Nr. 354) Garve's Namen. Koch nennt es nirgends. Ueber Garve vgl. zu Nr. 58.

Die Melodie g h $\bar{d}$ h $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{c}$ h g findet sich in Jakob und Richter's „allgemeinem Choralbuch" Nr. 144, ebenso in dem Choralbuch gleichen Titels von Umbreit und Becker Nr. 51, und wird auf das „allgemeine Choralbuch von Joh. Gottfr. Schicht (1819)" zurückgeführt und dem Erfurter Organisten Joh. Christian Kittel zugeschrieben. Am 18. Februar 1732 in Erfurt geboren, war er noch unter Joh. Seb. Bach ausgebildet worden, sein letzter Schüler, einer der ausgezeichnetsten Orgelspieler, der selbst eine bedeutende Reihe trefflicher Schüler herangezogen und unter Anderm große Präludien für Orgel geschrieben hat. Auf einer Kunstreise arbeitete er im Jahre 1800, meistens in Hamburg und Altona, zu Cramers neuem Schleswig-Holstein'schen Gesangbuche von 1780 ein vortreffliches Choralbuch aus, welches 1803 in Altona erschien und 155 Choräle mit ebensoviel Vorspielen enthält. Der talentvolle und fleißige Tonmeister starb in der Nacht vom 17./18. Mai 1809.

Unsere Melodie erhebt keine Ansprüche, besitzt aber doch eine unverkennbare Lieblichkeit, vermöge der sie den Gemeinden als ein echtes religiöses Volkslied bald bekannt sein wird. Sie ist zunächst zu dem Tischliede: „Dankt dem Herrn! Mit frohen Gaben" von Gottlob Nathanael Fischer geschaffen worden.

104. Erfüllt sind Stund' und Zeiten.

„Zur Weihnachtsfeier" hat Christian Rudolf Heinrich Puchta (vgl. zu Nr. 59) dieses Lied gedichet, es ist in der „Christoterpe" von 1843 erschienen. Obgleich noch in keinem schweizerischen

Gesangbuch aufgenommen, ist es von sinnigster Weihnachtsfreude durchzogen, und ist ein Zeugniß, welch innig fromme Lieder auch der modernen religiösen Lyrik entsprungen sind.

105. Gelobt sei Gott! Er ist geboren.

Der Dichter dieses Liedes, Karl Albrecht Reinhold Baggesen, ist in Bern am 27. September 1793 geboren worden, Sohn des dänischen Dichters Jens Baggesen und der Sophie Haller, einer Großtochter Albrecht Haller's. In Bern und Göttingen hatte er studirt, war 1822 Vikar am Münster und Religionslehrer an Fellenberg's Institut zu Hofwyl, 1825 dritter Helfer am Münster geworden und allmälig zum ersten dortigen Pfarrer vorgerückt. In bernischen Kirchenangelegenheiten nahm er stets eine hervorragende Stellung ein, war als Prediger geschätzt, wirkte mit bei Gründung des protestantisch-kirchlichen Hülfsvereins, der bernischen Bibel- und Missionsgesellschaft und verschiedener städtischen Anstalten. Alle seine 4 Kinder starben vor ihm, zwei im Kindesalter, zwei in schönster Jugendblüte. Er selber starb, hochgeachtet und viel betrauert, am 10. März 1873.

Die Form dieses Liedes verlangte eine eigene Melodie, da sich durchaus keine zu dieser Art der siebenzeiligen Strophen entdecken ließ. Sie fand sich, indem in derjenigen von Schaffhausen Nr. 225, welche in A, mit dem Anfang a e̅ e̅ e̅ cis h a gis a a, dem Badischen Choralbuch von 1836 entnommen, die 6. Zeile der dortigen achtzeiligen Strophe weggelassen wurde. Daß man dieß thun durfte ohne Schaden der Melodie, beweist der schöne Anschluß der jetzigen 5. an die 6. Zeile.

106. O Bethlehem, du kleine Davidsstadt.

Eine gar liebliche Weihnachtsgabe von Christoph Friedrich Eppler, dem vielfach bekannten lyrischen Dichter. Im Jahre 1822 geboren, ist er gegenwärtig Pfarrer in Birsfelden bei Basel. Das anmuthige Lied findet sich in unsers Dichters „Blätter und Blüthen vom Lebensbaume (Bern 1881)“.

B. Passionslieder.

107. Wenn dir dein Zion Palmen streut.

Der Kreis der Passionslieder wird eingeleitet durch dieses Palmsonntagslied, welches auf Palmsonntag 1882 im „christlichen Volksfreund" erschienen und nun der 2. Auflage der „neuen Pilgerharfe (Basel 1886)" entnommen ist. Der Dichter ist Konrad Menzel, geboren 1834, über 25 Jahre Pfarrer der Zürcher Berggemeinde Schönenberg oberhalb Wädenswyl. Er war ein Sohn des Geschichtschreibers Wolfgang Menzel in Stutgart. Nach Vollendung seiner Studien hat er einige Zeit in Norddeutschland gewirkt, bis er 1863 nach Schönenberg gewählt ward. Er war nicht nur großer Freund, sondern auch gediegener Kenner der Musik und fertiger, kunstsinniger Clavierspieler. In manchen seiner Gelegenheitsdichtungen finden sich ernste Lebensanschauung und würziger Humor überraschend gut verbunden. Leider erlag er am 15. Januar 1890 einer kurzen, aber schnell steigenden Krankheit. Für dieses neue Gesangbuch hat er lebendige Theilnahme bewiesen und manch gutes Wort dazu gesprochen, auch thätig mitgeholfen.

Die Melodie in C: g c̄ h a g c̄ g f e, in $^2/_4$ Takt, bewegt, eine würdige Figuralweise, stammt von dem Berner Gottfried von Fellenberg, geboren 1857, gegenwärtigem Pfarrer in Oberbalm unweit Bern, einem musikalisch feingebildeten Manne.

Lied und Weise sind ein sehr dankbarer Gegenstand für Chorgesang, beide durchaus gediegen und würdig; für den Gemeindegesang ist das Lied zu figurirt.

108. Laß mir die Feier deiner Leiden.

„Gedächtnißfeier der Leiden Jesu" benennt der Dichter, Christoph Georg Ludwig Meister, dieses sein Lied, welches 1781 in der 1. Auflage seiner „Lieder für Christen" (2. bis auf 104 Nummern vermehrte Auflage nach Koch 1790) erschien und weite

Verbreitung gewann, in der Schweiz zwar nur in Ostschweiz Nr. 85 und Zürich Nr. 87. Der Dichter war am 12. August 1738 in Halle geboren und hat seit 1761 eine Reihe von Rectorats- und Pfarrstellen bekleidet, seit 1774 in Duisburg, wo er 1778 zugleich eine theologische Professur übernahm. In gleicher doppelter Eigenschaft kam er 1784 nach Bremen, stieg zum ersten Pfarrer und zum Rector des Gymnasiums und starb am 26. Januar 1811.

Dieses sein Lied besitzt nicht zwar hohen Schwung und dichterisches Feuer, wohl aber eine wohlthuende Wärme, mit der es auf sein Grundthema: Gethsemane und Golgatha hinführt.

109. Sei heilig uns, o Feierzeit.

Es steht hier ein episches Gedicht über Leiden und Tod Jesu vor uns. Sebaldus Heyd, der „Schulmeister" in Nürnberg (1494—1561), hatte um 1525 die sogenannte „große Passion", sein Lied: „O Mensch, bewein dein Sünde groß" gedichtet und hier in 22 zwölfzeiligen Strophen des Erlösers Leiden und Tod dargestellt. Im Jahre 1648 erschien mit einigen andern Liedern Paul Gerhardt's sein Passionslied: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld", eine eigene Bearbeitung der Leidensgeschichte in 10 zehnzeiligen Strophen nach der Melodie: „An Wasserflüssen Babylon", zugleich aber auch eine Umarbeitung jenes alten Liedes von S. Heyd durch P. Gerhardt: „O Mensch, beweine deine Sünd" in 29 zwölfzeiligen Strophen nach der alten Melodie des 36. Psalms (vgl. Nr. 23). Dieser hohe Gegenstand ist ja auch sonst oft in dichterischer Form dargestellt worden. Das eine oder andere dieser beiden Passionslieder, in der reformirten Schweiz meistens das erste von Seb. Heyd, gehörte zu den oft nur wenigen Liedern, welche im Anhang zu Lobwasser's Psalmen neben denselben benutzt wurden. So ergab sich dann bei Ausarbeitung des Zürcher Gesangbuches von 1787 von selbst der Wunsch, abermals eine epische Darstellung dieser Geschichte aufzunehmen, natürlich auch die Nothwendigkeit der Umarbeitung. Diese unternahm Salomon Wolf. Geboren in Zürich 1752, hatte der begabte Jüngling Theologie, aber auch Geschichte und Philosophie studirt, und wurde, nachdem er 9 Jahre

lang Katechet in der mit der Stadt verbundenen Gemeinde Unterstraß gewesen, 1796 Pfarrer in Wangen, später Dekan des Kapitels Uster; im August 1810 starb er. Er hat auch eigene Kirchenlieder gedichtet und namentlich, oft sehr glücklich, Bearbeitungen von Psalmliedern zu den Melodieen mit Goudimel's Tonsätzen geschaffen; von beiden enthält das Zürcher Gesangbuch manch rühmliche Proben, welche in diesem nicht so völlig hätten entfernt werden sollen.

Seine Bearbeitung des Leidens Jesu war ursprünglich in 21 Strophen abgefaßt. Bei Aufstellung des jetzigen Zürcher Gesangbuches schnitt man in höchst nüchterner Weise die erzählenden Strophen weg, die lehrhaften blieben stehen. Die vorliegende Redaktion hat in den jetzigen 12 Strophen versucht, das ästhetische wie das religiöse Gefühl, beide gemeinsam, zu befriedigen und namentlich dem Volke die epische Darstellung wieder möglichst zu geben. Denn auch diese an sich wirkt erbaulich und bedarf nicht immer wieder eigener Erklärung und Mahnung.

Die prachtvolle, wahrhaft großartige Melodie eignet sich vortrefflich dazu und sollte in der Passionszeit fleißig gesungen werden. In Nr. 67 des katholischen Gesangbuches von St. Gallen (1863) ist sie einem Himmelfahrtsliede: „Frohlocket hoch und freuet euch, denn Christ erhebt sich in sein Reich (vgl. das Gesangbuch Zürichs von 1853, Nr. 112) mit 4 achtzeiligen Strophen zugetheilt, wobei je 4 Zeilen wiederholt und alle zweisylbigen Reime durch 3 Sylben ersetzt werden. Als ob Text und Weise wie Lehm sich kneten ließen!

110. Schau hin! Dort in Gethsemane.

Die Quelle für dieses selten vorkommende und doch schöne Lied ist Hs. Georg Nägeli's „Christliches Gesangbuch (Zürich 1828)". In jenen 100 Chorälen steht es unter dem Titel: Jesus in Gethsemane als Nr. 18. Nägeli hat, wie man früher fast immer that und leider heute noch oft fortfährt, die Angabe der Dichter viel zu leichthin genommen und z. B. hier nur die Angabe beigefügt: Rigaisches Gesangbuch. Vermuthlich ist gemeint das vom Oberpastor Martin Andr. Reußner im Jahre 1781 besorgte

Rigaische Gesangbuch mit 800 Liedern (Koch VI, 244). In der diesem Gesangbuch folgenden „Sammlung geistlicher Lieder für die evangelisch-lutherischen Gemeinden Rußlands (3. Aufl. Riga 1825)" steht unser Lied noch mit 5 Versen, ebensoviele, aber anders redigirt, hat es in Nr. 530 des Württemberger Gesangbuches von 1791. Wir können uns, diese Fassungen zu vergleichen, nicht enthalten, führen aber nur die Abweichungen an.

Württemberger Gesangbuch 1791.	Samml. geistl. Lieder, Riga 1825.
1. Schau hin! Dort in Gethsemane	Klagt, trauert, bebt der Heiligste

Und ringt mit Todesqual.

2. Schau hin! Dort geht er ins Gericht.	Schau hin! Zum Himmel sonst gericht't
Sein eingefallnes Angesicht	Liegt jetzt erbleicht sein Angesicht
Liegt vor dem Herrn im Staub.	Vor seinem Gott im Staub.
Doch fleht der peinlich Leidende:	Es fleht u. s. f.
Nicht mein, dein Wille, Gott, gescheh!	

3. Wie unsere Redaktion, nur die Schlußzeilen lauten:
Auch in der Nächte dunkeln Grau'n, Christ, lerne deinem Gott vertrau'n!

4. Schau hin! Nach Labung dürstest du,	Nach Tröstung dürstest du,
Du wünschest Heiterkeit und Ruh?	Sehnst dich nach Heiterkeit und Ruh?
Er, er errang sie dir.	Er zeigt die Quelle dir.
Nun läßt der Richter auf dein Fleh'n	Im heil'gen Pflichtgefühl allein
Vor dir den Kelch vorübergeh'n.	Kannst du dich höhern Beistand's freu'n.

5. Schau hin! Wenn einst das Grab dich schreckt Und kalter Schweiß die Stirn bedeckt:
Sein Trauern, seine Qual,
Sein Fleh'n, sein Ringen mit dem Tod Versüßt dir deine letzte Noth.

O armes Lied, was hast du schon leiden müssen!

Möge die ergreifende Weise in As, welche Hans Georg Nägeli ihm gegeben hat: as es a c es des des c dem Liede willigen Eingang verschaffen! Sie ist leicht und dringt zu Herzen, ihr Ausdruck sagt: „Zieh deine Schuhe aus von deinen Füßen; der Boden, darauf du stehest, ist heiliges Land!"

111. Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen.

In Joh. Heermann's „Devoti Musica cordis. Haus- und Herzmusika" vom Jahre 1630 findet sich dieses Lied mit der Ueberschrift: „Ursache des bittern Leidens Jesu Christi und Trost aus seiner Lieb und Gnade. Aus Augustino." Der Dichter (vgl. über ihn zu Nr. 32) hat in der That die Meditationes dieses so hoch bedeutenden Kirchenvaters trefflich verwendet und durch sein Lied sie Tausenden zugänglich gemacht. Er beginnt mit der Frage des Pilatus Luk. 23, 22, nur daß sie nicht bloß aus des kalten Römers Munde, sondern aus dem liebeserfüllten Herzen des bei seinem Leiden trauernden treuen Jüngers klingt. Nach der ernsten Antwort: Ich, mein Herr Jesu, habe dieß verschuldet — reihen sich die Gegensätze an, welche Augustinus so treffend aufstellt: Peccat iniquus et punitur justus (Vers 3), delinquit reus et vapulatur innocens, offendit impius et damnatur pius (Vers 4 und 5). Vers 6 schließt an Jes. 1, 5 und 6 an, und die Lobpreisung der himmlischen Liebe in Vers 7 entspricht Augustin's Worten: Ego fruor deliciis, tu laniaris clavis etc. Dann fragt der Dichter Vers 8 des Originals mit Augustin: Quid, rex meus et deus meus, quid retribuam tibi pro omnibus, quæ retribuisti mihi? Und antwortet in Vers 10 mit Augustin: Est, cui fragilitas mea in aliquo suppetit: si tua visitatione compuncta mens carnem suam crucifigat cum vitiis et concupiscentiis. Der Schluß des Liedes ist weit schwungvoller als Augustin's Betrachtung.

Unsere Redaktion hat von den 15 Versen des Originals zehn behalten und die Verse 2, 5, 6, 12, 14 weggelassen; wir glauben, daß diese gedrängtere Kürze dem Liede wohl thue, zumal wesentliche Bestandtheile nicht verloren gegangen sind.

Der Dichter setzte zum Liede die Bezeichnung: Im Ton: Geliebten Freund, was thut ihr so verzagen? Das ist ein Begräbnißlied von Barth. Ringwaldt. Im Jahre 1627 gab Hermann Schein demselben Lied eine Weise, auf deren Grundlage Joh. Crüger unser Lied mit einer Melodie versehen hat. Sie ist 1640 erschienen und lautet in G-Moll: g g g f d g a b b c a. Nur in der ersten und letzten Zeile lehnt sie an die von Schein, darf somit unbedenklich eine Crüger'sche heißen. Sie athmet tiefe Ergriffenheit und Theilnahme. Ihr ursprünglicher Rhythmus ist hier beibehalten. Er mag manchen Sänger des 19. Jahrhunderts eigenthümlich ansprechen; allein er bietet weder besonders Auffallendes noch irgend welche Schwierigkeiten, wie denn auch die edle feierliche Weise ungeachtet des sie völlig durchziehenden Mollklanges nicht unausführbar ist. Joh. Seb. Bach hat seine Hochschätzung gegen Lied und Melodie bezeugt, indem er sie in die Passionsmusiken nach Matthäus und Johannes aufnahm.

112. O Haupt voll Blut und Wunden.

„An das Angesicht des Herrn Jesu" hat Paul Gerhardt (vgl. zu Nr. 3) dieses sein Lied überschrieben. Es ist das letzte seiner „sieben Lieder an die Gliedmaßen des Herrn Jesu", welche er aus dem Lateinischen des heil. Bernhard übersetzt hat. Bernhard von Clairvaux, im Jahre 1091 in der Nähe von Dijon geboren und in ernster Frömmigkeit erzogen, war seit 1115 Abt des Cisterzienserklosters zu Clairvaux, ein „hochbegnadeter, nur dem Himmel zugewandter Geist, voll unwiderstehlicher Beredsamkeit, der allgemeine Friedensstifter unter den Fehden der Fürsten und Völker". Luther selbst hat über ihn bezeugt: „Ist jemals ein wahrer, gottesfürchtiger und frommer Mönch gewesen, so war's der heil. Bernhard, den ich allein viel höher halte als alle Mönche und Pfaffen auf dem ganzen Erdboden, und zwar habe ich seinesgleichen niemals weder gelesen noch gehört." Nach einem reich gesegneten Leben starb er am 20. August 1153. Seine Lieder gehören zu den bedeutendsten des ganzen Mittelalters; seine flammende Liebe zu Gott und dem Erlöser hat ihn zum begeisterten Dichter gemacht. In je 5 zehn-

zeiligen Strophen hat er nach Art des mittelalterlichen Katholicismus seine Hymnen auf den leidenden und sterbenden Erlöser gesungen an Füße, Kniee, Hände, Seite, Brust, Herz und Haupt des Heilandes. Alle sieben Hymnen hat Paul Gerhardt frei und in echt evangelischer Weise in herrliche Lieder übertragen, deren schönstes das hier vorliegende ist. Unsere Redaktion hat den 3. Vers des Originals mit Recht weggelassen, da er nur die Malerei des äußerlichen Bildes von Vers 2 noch fortsetzt, ohne einen wirklichen Schritt weiter zu thun. Im Uebrigen ist hier kaum in wenig einzelnen Worten von Gerhardt's Fassung abgewichen worden. Sein Lied erschien zuerst in „geistliche Seelenmusik u. s. f. zum Druck befördert von Henrici Müllern. Rostock 1659". Es ist in der That das „echte Charfreitagslied der christlichen Kirche".

Auch dieses Lied, wohl noch inniger als das lateinische Original, hat schon oft seine Kraft bewährt. Zumal die Worte: „Schau her, da steh' ich Armer, der Zorn verdienet hat!" haben schon manches Herz aufgeweckt. Wie lieblich erzählte eine Tochter, welche mit der sterbenden Mutter dieses Lied gebetet hatte: „O die Lichtstrahlen, welche in dieser Nacht aus ihren lieben Augen leuchteten bei den Worten: „Erkenne mich, mein Hüter! Mein Hirte, nimm mich an!" Wie kann ich das je vergessen? Wo soll ich's wiederfinden auf dieser Erde?" Als Graf Leopold Friedrich von Stolberg, der begabte Dichter, welcher zur katholischen Kirche übergetreten war, im Dezember 1819 am Sterben lag, erquickte er sich am meisten aus den Schriften des Matthias Claudius und Klopstock's, und siegend drang durch alle katholischen Kirchengebete hindurch das evangelische Lied, als seine Tochter niederknieend betete: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir!" Im Jahre 1870 sank bei Sedan Generallieutenant von Gersdorff, von einer Kugel durchbohrt, vom Pferde. Aus seiner Ohnmacht erwachend betete er: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir!" Im letzten Verse hat P. Gerhardt offenbar den 3. Vers von Val. Herberger's Liede: „Abschied will ich dir geben" (Nr. 319) im Sinne gehabt, die Worte: „Erschein' mir in dem Bilde zum Trost in meiner Noth"; und M. Luther hat den Schluß unsers Liedes zum Voraus geweihet, und P. Gerhardt hat mit seinen Zeilen den frommen

Reformator begrüßt, der beim frühen Tode seines geliebten Töchterchens Magdalena sprach: „Wenn das Kind sollte wieder lebendig werden und sollte mir das türkische Königreich mitbringen, so wollt' ich's nicht annehmen. O wer so stirbt, der stirbt wohl! Selig sind die Todten, die im Herren sterben!"

Der Vater Friedrich's des Großen, König Friedrich Wilhelm I., verordnete 1740, bei seinem Begräbniß solle dieses Lied geblasen werden.

Denn seine Melodie ist der Worte würdig. Sie lautet sonst: „Herzlich thut mich verlangen nach einem sel'gen End'" und wurde in den Harmoniæ sacræ (Görlitz 1613) diesem Liede, welches im Jahre 1599 von dem Diakonus zu Bunzlau, Christoph Knoll, war gedichtet worden, zugetheilt. Ursprünglich ist sie die Melodie des weltlichen Volksliedes:

> Mein Gmüth ist mir verwirret, das macht ein Jungfrau zart;
> bin ganz und gar verirret, mein Herz das kränkt sich hart;
> hab Tag und Nacht kein Ruh, führ allzeit große Klag',
> thu seufzen stets und weinen, in Trauer schier verzag'.

Sie kommt zuerst vor in Leo Haßler's Liedersammlung: „Lustgarten neuer teutscher Gesеng u. s. f. mit 4, 5, 6 und 8 Stimmen. Nürnberg 1601" und hat dort fünfstimmigen Satz und die helle jonische Tonart. Es scheint schon Christoph Demantius 1611 in seinen Threnodiæ die Melodie auf das Sterbelied übertragen zu haben; Herm. Schein gab ihr im Cantional von 1627 den vierstimmigen Satz, und Joh. Stobäus von Königsberg setzte sie aus der heitern jonischen Tonweise (c — $\bar{c}$) in die ernste phrygische (e f g a h $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{e}$); man muß sagen, erst er hat den tiefen Gehalt dieser Weise, welche hier fis h a g fis e fis beginnt, an's Licht gestellt.

Diese hoch bedeutende Melodie hat Hans Leo Haßler geschaffen, zu Nürnberg um 1564 geboren. Sein Vater Isaak, auch Musiker, war von Joachimsthal in Böhmen in diese Stadt gezogen. Den begabten Sohn ließ er vom 20. Jahre an durch den berühmten Contrapunktisten Andrea Gabrieli, den Organisten zu San Marco in Venedig, unterrichten. Viele Jahre versah er die Stelle des Organisten bei dem Grafen Octavian Fugger zu Augsburg und kam

dann, nachdem er kurze Zeit die Oberleitung der städtischen und der Kirchenmusik in Nürnberg besorgt, an den Hof Kaiser Rudolfs II., der ihn in den Adelsstand erhob. Später stand er in den Diensten des Churfürsten zu Sachsen, Johann Georg's I. Haßler starb am 8. Juni 1612 zu Frankfurt a. M., wohin er seinen Herrn auf den Fürstentag begleitet hatte. Er gehört zu den achtbarsten und gediegensten Tonsetzern jener Zeit. Auf dem Gebiet der katholischen Kirchenmusik -- sagt Kümmerle — einem Palestrina und Lasso ebenbürtig hat er in seinen Psalmen und Kirchengesängen der evangelischen Kirche herrliche Werke geschenkt.

Bekannt ist, wie Joh. Seb. Bach in seiner Passionsmusik nach Matthäus diese unsere Melodie dreimal überaus kunstvoll und charakteristisch in Harmonie gesetzt hat.

Auch im einfachen vierstimmigen Gemeindegesange wird sie für jede fühlende Brust ihres Eindruckes nie ermangeln. Laßt uns sie in Ehren halten! Sie ist höchstens von mittlerer Schwierigkeit, sollte aber überall auswendig gekannt und gesungen werden. Hingegen wähne man auch hier nicht, die Würde liege in langsamem Singen! Man singe sie in mittlerer Bewegung, halte aber die Noten und Accorde vollständig aus!

113. O Welt, sieh hier dein Leben.

Dieses treffliche Passionslied von P. Gerhardt erscheint zuerst in „Dr. M. Luthers und anderer vornehmen geistreichen und gelehrten Männer Geistliche Lieder und Psalmen. Berlin 1653", welche Sammlung 32 Lieder unsers Dichters enthält. Von den 16 Versen des Originals hat unsere Redaktion mit vollem Rechte Vers 2, 5, 6, 7, 8, 12 gestrichen und in unserm 4. und 8. Verse sehr schonende, aber günstige Aenderungen vorgenommen.

Die Melodie in G: h g a h $\bar{d}$ $\bar{c}$ h erscheint schon 1539 in Georg Forster's „Auszug guter alter und newer teutscher Liedlein (Nürnberg 1539)" und soll um 1490 von Heinr. Isaak geschaffen worden sein. Das war ein weit berühmter Meister; er hat die Melodie von Anfang an, statt wie es früher üblich war in den Tenor, in den Diskant gelegt. Er war um 1440 vermuthlich in

Prag geboren worden. Ein Schüler des trefflichen Niederländers Adrian Josquinus, der übrigens gleichen Alters mit ihm war, lebte er um 1475 als Kapellmeister in Florenz und später bei Kaiser Maximilian I. Man rühmt an seinen Werken Kraft und Erhabenheit, bisweilen mangle die Anmuth. Er schuf unsere Melodie zu dem alten Liede:

1. Insbruck, ich muß dich lassen,
ich zieh dahin mein Straßen
in fremde Land dahin.
Mein Freud ist mir genommen,
die ich nit weiß bekommen,
wo ich im ellend bin.

2. Groß leid muß ich ietz tragen,
das ich allein thu klagen
dem liebsten Buhlen min.
Ach Lieb, nun laß mich armen
im Herzen dein erbarmen,
daß ich muß von dannen sin.

Dr. Joh. Hesse von Nürnberg (1490—1547) dichtete auf diese Weise das Lied: „O Welt, ich muß dich lassen", welches nach 1550 gedruckt erscheint. Auf dieselbe stellt P. Gerhardt sein Abendlied: „Nun ruhen alle Wälder", und mit diesem, ebenso dann mit unserm Passionsliede verbreitete sich die liebliche Weise rasch. Bedeutende Tonsetzer haben sie mit Tonsätzen bearbeitet, so Mich. Prätorius 1610, J. Herm. Schein 1627, Joh. Crüger 1657. Der ursprüngliche Rhythmus ist für den Gemeindegesang nicht angemessen.

Die Weise ist ein Muster sinniger und gehaltvoller Einfachheit. Die 1. und 2. Zeile sind gleich der 4. und 5., und da die 3. von der 6. nur im Ausgange abweicht, so möchte sie beinahe ärmlich erscheinen. Allein welche Lieblichkeit athmet aus ihr! Joh. Seb. Bach und Mozart fühlten das; beide haben gesagt, sie gäben ihr bestes Werk für dieselbe. Und wie hat Bach sie behandelt! In der Matthäuspassion schließt sich an die in C-Dur endende Frage: „Bin ich's?" der Vers: „Ich bin's, ich sollte büßen" in As. Später folgt den Worten: „Weissage uns, Christe, wer ist's, der dich schlug?" in F-Dur der Vers: „Wer hat dich so geschlagen?" Eben dieser und der nächste Vers erschallen in A-Dur in der Johannespassion. Und wie mannigfach und reich hat der große Meister die Harmonie behandelt.

Die Melodie ist übrigens vom Original allmälig mehrfach abgewichen; so beginnt dieses mit dem Grundton, die 3. Zeile

lautet (in G): g a g fis g a. Die 4. Zeile beginnt mit a, und die 6. mit fis. Die Bindungen des Schlusses gehören der Eigenart des Volksliedes an (vgl. Zahn 2293 a).

114. Der am Kreuz ist meine Liebe.

Es gibt zwei Lieder dieses Anfanges. Das eine: Der am Kreuz ist meine Liebe und sonst nichts in dieser Welt — findet sich z. B. bei Knapp, ebenso im Würtemberger Gesangbuch Nr. 152, und schließt jeder Vers mit dieser Anfangszeile. Es stammt von Joh. Ernst Greding (1676—1748). Weit verbreiteter ist das unsere, es steht z. B. in den Gesangbüchern der Ostschweiz, dem Basler, im Berliner Liederschatz, im unverfälschten Liedersegen, bei Raumer und Schwabe. Man hat es dem Joh. Mentzer (1658—1734), dem Dichter des Liedes: „O daß ich tausend Zungen hätte", zugeschrieben, wie Koch (V, 222) sagt, irrthümlich. Andere nennen als Dichter den Ernst Stockmann (1634—1712). Es steht im Reibersdorfer Gesangbuch von 1726 ohne Namensangabe; auch der neue Entwurf für Schlesien, das Leipziger Gesangbuch von 1883 geben es ohne Namen, indeß der neue Entwurf für Baden es Greding zuschreibt. Beide Lieder sind völlig selbstständig, einzig durch diesen Refrain einander verwandt. Beide werden gewöhnlich der Melodie: „Werde munter, mein Gemüthe" zugewiesen.

In den „Blättern für Hymnologie", Nr. 11 vom Jahr 1886 bespricht Dr. A. Fischer den Ahasverus Fritsch und seine Lieder, sowohl die lange Reihe seiner liederlosen Schriften als auch diejenigen, welche Lieder enthalten. Voran steht eine Liedersammlung: „Zwei und siebzig neue himmelsüße Jesuslieder, darinnen der theure Name Jesu etzliche hundertmal zu finden.... Theils abgefasset, theils colligirt von Ahasvero Fritschio. Jena 1668." Mit 2 im Anhang beigefügten Liedern sind deren 74. Nimmt man die „aus verschiedenen Paradiß-Gärten" colligirten 26 Lieder weg, so bleiben 48, welche jener Hymnologe ohne Bedenken dem Ah. Fritsch zuweisen zu dürfen glaubt, um so eher, als dieselben „in keiner vor 1668 erschienenen Sammlung aufzuweisen" seien, auch „zu Fritsch's Art und Weise sich gar wohl schicken". Unter dem Titel: „Jesus, die gekreuzigte Liebe" steht unser Lied hier.

Ahasverus Fritsch ward zu Mücheln bei Freiburg (Thüringen) am 16. Dezember 1629 geboren, das 8. von 11 Kindern. Die Kriegsschrecken trafen schon den Knaben zum Entsetzen. In Jena und Halle studirte er fleißig, aber unter bittern Entbehrungen, die Rechte. Im Juli 1657 überraschte ihn die Berufung zum Hofmeister des Grafen Albert Anton von Schwarzburg; nach 2 Jahren ward er Hof- und Justizrath, 1665 Kanzleidirektor, 1687 vollends Kanzler, nachdem er Berufungen an Fürstenhöfe und Universitäten standhaft abgelehnt hatte. Als Staatsmann war er ebenso redlich und gewissenhaft, als gewandt und fromm. In trefflicher Fassung, durch seinen tiefen Lebensernst wie durch Leiden wohl vorbereitet, starb er am 24. August 1701.

Unser Lied trägt in all seinen 6 Versen den Refrain: „Der am Kreuz ist meine Liebe, weil ich mich im Glauben übe." Das Basler Gesangbuch hat in Nr. 50 glücklich geändert, indem es diesen Schluß auf den Hauptsatz: „Der am Kreuz ist meine Liebe" beschränkt und mit demselben anfängt und endet. Diese Redaktion ist hier angenommen und zugleich wie dort der 4. Vers weggelassen worden. Er lautet ursprünglich:

Der am Kreuz ist meine Liebe. Schweig, Gewissen! Niemand mahnt:
Gott preis't seine Liebestriebe, Wenn mir von der Handschrift ahnt.
Schau, wie mein Halsbürge zahlt! Gottes Blut hat sie durchmalt.
Der am Kreuz u. s. f.

Die hier aufgenommene Melodie in Es: g f es b as g f es wird von Dr. Faißt im Württemberger Choralbuch dem „Harmonischen Liederschatz" von Joh. Balthasar König (Frankfurt a. M. 1738) zugeschrieben (vgl. darüber zu Nr. 7). Wir unsrerseits sind nicht ganz sicher; unter den Melodien, welche Koch (V, 602 ff.) aus König's Sammelwerk anführt, findet sie sich nicht. Sie ist ganz leicht zu singen.

115. Wie bist du, Heiland, mit der Krone.

Dieses Lied ist unter dem Titel: „Die Dornenkrone" in dem Sammelwerke: „Biblische Geschichte in einer Auswahl poetischer

Bilder (Stuttgart)" im Jahre 1852 enthalten; 73 Gedichte neuerer geistlicher Dichter sind hier mit 37 eigenen von Friedrich Julius Krais vereinigt. Der Dichter, geboren am 29. November 1807 in dem württembergischen Städtchen Beilstein, hat seinerzeit neben Dav. Friedrich Strauß, Friedr. Vischer, Gust. Pfizer studirt und sich damals besonders mit den griechischen Tragikern vertraut gemacht. Im September 1847 ward er Stadtpfarrer von Güglingen und verlor hier in dem Brande, der im März 1849 die halbe Stadt in Asche verwandelte, sein ganzes Eigenthum, kaum daß ihm, den eine Reise abgerufen hatte, seine Frau und seine 5 Kinder gerettet wurden. Als dann im folgenden Jahre abermals 36 Gebäude durch Brandstiftung eingeäschert wurden, zog er im Juni 1850 nach Sondelfingen bei Reutlingen. Seit 1867 ist er Pfarrer in dem benachbarten Dorfe Oferdingen.

Vorliegendes Lied ist ein Beweis dafür, daß auch aus der modernen religiösen Lyrik Früchte gereift sind, welche der öffentlichen Erbauung der Gemeinde ebenso würdig als schön zu dienen vermögen.

Unsere Melodie in Es: $\overline{es}$ b g $\bar{c}$ as f b g es (Koch sagt am Schlusse der ersten Zeile statt f b g es vielmehr f as g es, und auch Kocher („Stimmen aus dem Reiche Gottes") gibt die Melodie wie Koch) wurde im Jahre 1793 von Justin Heinrich Knecht (vgl. zu Nr. 18) zu dem Gellert'schen Liede: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte" geschaffen, in Württemberg wird sie zu diesem Liede gesungen. Die obige Aenderung der Melodie, dem „Gesangbuch für Kirche, Schule und Vereine (Bern 1884)" entnommen, ist zum mindesten unnöthig gewesen. Die Weise besitzt keine Schwierigkeiten, es seien denn einige harmonische Ausweichungen in der 6. und 7. Zeile; im Uebrigen spricht sie freundlich und würdig an.

116. Schaut die Mutter voller Schmerzen.

Im 13. Jahrhundert hatte die lateinische Hymnendichtung ihren Höhepunkt erreicht. Franz von Assisi (1182—1226) hatte durch seine schwärmerische Frömmigkeit und die poesievolle Idealität seines Wesens und Thuns, durch die geistliche Armuth, durch

seine glühende Gottesliebe, seine rückhaltlose Nachfolge Christi und das mächtige Ringen nach Heiligung ein Feuer angefacht, das schon ihn zu frommem Gesange entzündete, mehr noch aber Andere entflammte. Thomas de Celano (gest. um 1255) hat das mächtige Dies iræ, dies illa gedichtet. Bonaventura (1221—1274) sang Ave, virgo gratiosa — Recordare sanctæ crucis u. a. Jacoponus, ebenfalls ein Franciskanermönch (gest. 1306), hat in der Volkssprache wie in lateinscher manch edles Lied gedichtet, deren berühmtestes ist:

Stabat mater dolorosa juxta crucem lacrymosa,
dum pendebat filius,
cujus animam gementem, contristantem et dolentem
pertransivit gladius.

Der 10. Vers schließt folgendermaßen:

Fac me cruce custodiri, morte Christi præmuniri,
confoveri gratia.
Quando corpus morietur, fac ut animæ donetur
paradisi gloria.

Das ergreifende Lied ist schon frühe übersetzt worden. Wackernagel gibt eine Uebersetzung aus dem Jahre 1503: „Die muoter stund voll leid und schmerzen". Eine andere gibt Hoffmann von Fallersleben (Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luther's Zeit. 2. Ausg. Hannover 1854) in Nr. 200: „Eyn moder stoend drövenlichen", eine niederrheinische Uebersetzung aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Eben dort führt er unter Nr. 198 an: „Maria stuent in peindem smerzen", und unter Nr. 199: „Die muoter stuont voll leid und schmerzen". Spätere und neuere Dichter haben sich ebenfalls dran versucht, so z. B. der Dichter des „Oberon" und der „Prüfung Abrahams", Christoph Martin Wieland, geboren am 5. September 1733 bei Biberach. Sehr frühe schon dichtete er und wurde mit Bodmer in Zürich bekannt. Im Anfang strenger, ja schwärmerischer Frömmigkeit ergeben, ward er durch das Studium der französischen Schriftsteller zu den Vernunftphilosophen hingezogen. Als Erzieher der Prinzen von Weimar kam er in diese

Stadt und blieb dort, zumal seit Göthe dort weilte. Er starb am 20. Januar 1813. In seiner Familie war Wieland freundlich und liebenswürdig, bei seinen Freunden gastfrei. Durch seine allmälig angenommenen leichtfertigen Ansichten hat er nicht immer wohlthuend gewirkt. Er hat diese lateinische Hymne übersetzt. Albert Knapp hat sein Werk überarbeitet in vorliegender Form. Wenn auch in modernen Klängen drückt sie doch getreu des Dichters tiefen Ernst und innige Frömmigkeit aus. Die Anrufungen der Maria als pia mater, sancta mater, virgo virginum præclara sind geschickt in evangelischem Sinne umgesetzt.

117. O Lamm Gottes, unschuldig.

Der nämliche Nicolaus Decius, welcher, um den deutschen Kirchengesang zu fördern, das Gloria in excelsis deo in unser Lied: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" übertragen hatte (vgl. zu Nr. 1), hat aus einem andern Bestandtheile des Meßgesanges, dem Agnus dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis (nach Joh. 1, 29) dieses unser Lied geschaffen, und zwar beide zunächst niederdeutsch. So erschien es 1531 im Rostocker Gesangbuch. In hochdeutscher Sprache kommt es zuerst 1539 in dem bei Schumann gedruckten Leipziger Gesangbuch vor.

Der 2. und 3. Vers sind erst später hinzugefügt worden, offenbar darum, weil seit dem 12. Jahrhundert der dreimalige Gesang der Worte Agnus dei etc. Sitte geworden war. Vielleicht ist das Dresdener Gesangbuch von 1736 die älteste Quelle für dieselben.

Eigenthümlich schön ist folgende Erzählung zu diesem Liede (von Ludw. Harms) aus dem Jahre 1717:

Zu dem Heere des Prinzen Eugen war ein Adliger aus Hermannsburg mit zwei Reitknechten gestoßen, aber mit dem Einen vor Belgrad gefallen; der andere, Paasch, gerieth in türkische Gefangenschaft. Er sollte das Kreuz anspeien, schlug aber jeden, der dieß that, ins Gesicht. Man band ihn, wollte mit Messern und Dolchstichen ihn dazu zwingen: umsonst! Endlich nagelten sie ihm beide Hände über dem Kopfe an einen Baumstamm und wollten ihn mit Peitschen nöthigen, den Namen Mohammed auszusprechen. Zuletzt zündeten

sie zu seinen Füßen Feuer an. In dieser äußersten Noth betete er laut das Unser Vater, dann den Glauben; endlich flehete er wie Stephanus für die Feinde. Und nun stimmte er, zum Tode entschlossen, in hoher Freudigkeit den Passionsgesang an: „O Lamm Gottes, unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet". Kaum hatte er den 3. Vers zu Ende gesungen, da ertönte heller Trompetenklang, deutsche Reiter brachen herein, die Türken stoben aus einander. Eilend machten die Reiter ihn los und ohnmächtig fiel er in ihre Arme. Nachdem er wieder zu sich gekommen, fragte er sie: „Wie hat euch Gott gerade zu rechter Stunde hergesandt?" Sie antworteten: „Wir waren ausgeschickt, den Feind zu verfolgen; da hörten wir im Walde den Gesang: „O Lamm Gottes, unschuldig". Das ist ein Christ! riefen wir, und jagten herein. Das Lamm Gottes hat dich errettet!" Prinz Eugen sorgte auf's beste für den Standhaften und entließ ihn in seine Heimat in Bornsdorf. Dort starb er 1728, nachdem er eben gesungen: „O Lamm Gottes, unschuldig".

Das Lied war das alte Abendmahls- und Charfreitagslied der Protestanten, und wurde bis vor 50 Jahren in mehrern Gegenden von Württemberg zum Schlusse des Gottesdienstes unter Glockengeläute gesungen.

Die Melodie es g b b b c̄ b (meistens sonst in F-Dur) kommt nach dem Hauschoralbuch von Gütersloh (1855) schon 1534 vor, nach dem allgemeinen Choralbuche erst in Joh. Spangenberg's Cantiones ecclesiasticæ (Magdeburg 1545). Allein sie war als ein Bestandtheil von Luthers deutscher Messe schon 1526 bekannt, wenn auch nicht gedruckt, und scheint schon 1523 von Decius, diesem bedeutenden Meister in vierstimmiger Kirchenmusik wie im Harfenspiele, geschaffen zu sein. Manche treffliche Musiker haben sie in Harmonie gesetzt, so Seth Calvisius 1597, Mich. Prätorius 1607, beide in der etwas abweichenden norddeutschen Form, welche (in F) beginnt: f f f c̄ c̄ d̄ c̄ und in der 1. Zeile des 2. Theiles anstatt in die Oktave zu steigen, abwärts geht: a a a g e f d c. Diese norddeutsche Form hat einen bewegtern Rhythmus, beinahe Dreitakt. Die süddeutsche Form, die hier vorliegende, kommt schon 1557 und 1560 (im Straßburger Gesangbuch) vor und scheint aus

dem innern Bedürfnisse größerer Bewegung entstanden zu sein. Denn die 5. Zeile: „All' Sünd' hast du getragen" erheischt für den darin liegenden dankesvollen Jubel eher ein Emporsteigen über die 6. Zeile: „Sonst müßten wir verzagen", als ein Hinabschreiten, während die norddeutsche Weise in ihren tiefern Tönen der 5. Zeile die Schwere des Leidens darstellt. Auch diese herrliche Weise voll edler Würde, andachtsvollem Ernste und tiefster Innigkeit hat Joh. Seb. Bach in seiner Matthäus-Passion unvergleichlich schön angewandt.

118. Ach, sieh ihn dulden, bluten, sterben.

Dr. Joh. August Hermes in Quedlinburg hat dieses edle Lied verfaßt. Am 24. August 1736 in Magdeburg geboren, zu Klosterbergen unter dem frommen Abte Steinmetz, dann in Halle gebildet, wirkte er im Meklenburgischen, seit 1774 in Jerichow im Magdeburgischen, seit 1780 in Quedlinburg als Oberprediger und Consistorialrath. Hochbetagt starb er am 6. Januar 1822. Er hat, ganz im Sinne der damaligen Aufklärung, 1787 das dortige neue Gesangbuch redigirt. Weil er im Jahre 1770 die Kirchenlehre von dem stellvertretenden Leiden Christi angegriffen hatte, litt er manche Verunglimpfung. Aber in jenen trüben Zeiten, wo er oft die christliche Gesinnung seiner „rechtgläubigen" Gegner nicht zu erkennen vermochte, wie dann in den herben Kriegsstürmen des Unglücksjahres 1806 übte er große Milde und fromme Geduld, und dieses schöne Lied bietet, zumal in Vers 6 und 7, ein klares Spiegelbild seiner herzlichen Frömmigkeit. Es erschien zuerst gedruckt in der 2. Ausgabe seines Handbuches der Religion 1780, dann im oben genannten Quedlinburger und gleichzeitig im ältern Zürcher Gesangbuch von 1787. Das katholische St. Galler Gesangbuch von 1863 bringt es in Nr. 36 mit dem 1., 2. und letzten Vers, aber mit einer besondern Melodie (es es g b es es d c b b as g).

Der Württemberger J. H. Knecht hat auch zu diesem Liede eine Melodie geschaffen, von welcher Koch (VI, 471) unrichtig bemerkt, sie stehe im Zürcher Gesangbuch von 1853. Vielmehr ist die in Zürich seit 1787 bekannte und auch hier vorliegende c c b a a c b a f ein Werk des Zürchers Heinrich Egli, einfach, aber

melodiös, feierlich ernst und würdig. Die Harmonie hat hier dem Originale gegenüber einige leichte Aenderungen erlitten. Das Schaffhauser Gesangbuch theilt diese Weise, welche sich innig an ihr Stammlied anschmiegt, dem Confirmationsliede: „Dir ew'ge Treue zu geloben" (Nr. 170) zu.

119. Es ist vollbracht! Er ist verschieden.

Der bei Nr. 34 genannte Sal. Frank hat dieses Lied gedichtet. Es ist sehr begreiflich, daß dieses letzte Wort Jesu mit seiner reichen Bedeutung den Dichter anregen mußte, und es gibt mindestens sieben Lieder dieses Anfanges. Unser Lied beginnt genauer: „Es ist vollbracht! Gott ist verschieden" und erschien zuerst in seinen „geist- und weltlichen Poesien (Jena 1711)". Es kommt noch immer, aber stets mit unserm nicht anstößigen obigen Anfange, in manchen Gesangbüchern vor und stets mit diesen 5 Versen. Der Dichter hat die Vorliebe für Allegorieen und Gegensätze im Geschmacke seiner Zeit ziemlich weit getrieben.

Bekanntlich gibt es für dieses sechszeilige jambische Versmaaß einen Reichthum von Melodieen. Für unser Lied aber paßt keine so ganz wie die von Knecht im Zürcher Gesangbuch von 1853: h gis a h cis h fis gis e, oder besser in das reichere F-Dur übertragen: f a b c d c g a f. Diese allein trägt dem Schlußwort aller Verse: „Es ist vollbracht!" Rechnung, und diese Rücksicht darf der Text ansprechen. Die Versetzung in das tiefere Es drückt die Melodie zu sehr herab.

120. Jesu, deine tiefen Wunden.

Der Dichter Johann Heermann (vgl. zu Nr. 32) hat hier ein zweites treffliches Passionslied geschaffen, abermals, wie bei: „Herzliebster Jesu" aus Augustinus. Es erschien in der 4. Ausgabe seiner „Haus- und Herz-Musica" 1644 mit der Ueberschrift: „Trost aus den Wunden Jesu in allerlei Anfechtung. Ex manual. D. Augustini." Es ist eine gute Uebersetzung des 22. Cap. bei Augustinus, völlig jenen tief empfundenen Worten folgend; wir

heben nur Einzelnes hervor: Cum me pulsat aliqua turpis cogitatio, recurro ad vulnera Christi (V. 1). Cum me premit caro mea, recordatione vulnerum domini mei resurgo (V. 2). — Nihil tam ad mortem amarum, quod morte Christi non sanetur (V. 4). — Tota spes mea est in morte domini mei (V. 5). Et si misericordiæ domini multæ, multus ego sum in meritis. Quanto ille potentior est ad salvandum, tanto ego sum securior (V. 6).

Unsere Redaktion hält sich sehr nahe am Original.

121. Wenn mich die Sünden kränken.

Der Oberhofprediger Justus Gesenius zu Hannover dichtete dieses Lied für das Hannover'sche Gesangbuch, das er seit 1659 in Verbindung mit Denicke herausgab.

Am 6. Juli 1601 geboren und in Hildesheim und Helmstädt gebildet, nachträglich noch in Jena, ward er 1629 Pastor in Braunschweig, nach 7 Jahren Domprediger zu Hildesheim, wo er namentlich für die religiöse Unterweisung der Jugend mit Erfolg wirkte. Seine Milde, mit welcher er die dogmatischen Streitsätze der Lutheraner gegenüber der praktischen Seite der Glaubenslehre zurückstellte, zog ihm manche Anfeindung von Seite der lutherischen Eiferer zu. Schwere Kriegsdrangsale mehrten seine Anfechtungen. Doch ward er 1642 Oberhofprediger und 1643 Doktor der Theologie und stand in einflußreicher Stellung an der Spitze der Lüneburgischen Kirche. Auch seine Predigten stifteten viel Segen. Unter viel Arbeit, aber bei großer Mäßigkeit und Ordnungsliebe lebte er gesund, bis am 18. September 1673 ein hitziges Fieber sein Leben zu Hannover rasch brach.

Mit David Denicke (1603—1680), dem juridischen Rathe im Hannover'schen Consistorium, arbeitete Gesenius das Hannover'sche Gesangbuch von 1659 aus, welches wesentlich Anstoß gab zu der modernen Veränderung der alten Lieder. Man wollte allerdings zunächst nur sprachliche Rauheiten und Härten beseitigen, ohne dem innern religiösen Gehalt zu nahe zu treten; Spätere aber scheuten sich nicht, auch in dieß Innere mit unzarter Hand hineinzugreifen.

Die 14 Lieder, welche Gesenius in dieses Gesangbuch eingereiht hat, lassen sich, anonym wie alle gegeben sind, nicht genau nachweisen. Hinsichtlich unsers obigen Liedes hat Rector Hagen zu Cellerfeld in einem Schulprogramm von 1728 bezeugt, das Original in der Handschrift von Gesenius selber gesehen zu haben.

Ursprünglich fing es an: „Wenn meine Sünd' mich kränken". Schon das Lüneburger Gesangbuch von 1661 hat die Härte jener 1. Zeile gemildert, wie sie jetzt lautet.

Vers 2 und 3 sind hier, vielleicht ohne genügenden Grund, weggelassen worden. Sie lauten nach dem „unverfälschten Liedersegen":

2. O Wunder ohne Maßen, wer es betrachtet recht:
es hat sich martern lassen der Herr für seinen Knecht;
es hat sich selbst der wahre Gott
für mich verlornen Menschen gegeben in den Tod.

3. Was kann mir denn nun schaden der Sünden große Zahl?
Ich bin bei Gott in Gnaden, die Schuld ist allzumal
bezahlt durch Christi theures Blut,
daß ich nicht mehr darf fürchten der Hölle Qual und Glut.

Nach Vers 1 sind sie, eine breite Ausführung seines Grundgedankens mit scharfer Betonung der alten Kirchenlehre, logisch wie ästhetisch ganz entbehrlich; ihre Weglassung erhält aber nur zu leicht einen widrigen dogmatischen Beigeschmack.

Von Anfang an wurde dem Liede die alte, schon 1527 bekannte Volksweise zugetheilt: „Mit Lust so will ich singen ein schöne Tageweis" (vgl. allgemeines Choralbuch I, 147. Hauschoralbuch 59). Diese Weise war zu dem Liede des Heinrich Müller von Nürnberg: „Hilf Gott, daß mir's gelinge" gestellt worden. Später theilte man unserm Liede die gefälligere, gewiß auch gehaltvollere Weise: „Herr Christ, der einig Gott's Sohn" oder: „Herr Jesu, Gnadensonne" zu: g g h a g fis e. Das allgemeine Choralbuch nennt zu I, 145 diese Melodie „die lebendige" Verschmelzung der beiden Volksmelodieen: „Ich hört' ein Fräulein klagen" und: „Ich stund an einem Morgen". Schon im Erfurter Enchiridion von 1524 habe

sie kirchliche Verwendung gefunden. Das Lied: „Herr Christ, der einig Gott's Sohn“ hatte Luther schon in sein erstes Gesangbüchlein von 1524 aus jenem Erfurter Enchiridion anonym aufgenommen; aber schon im Zwickauer Gesangbuch von 1528, besonders im Klug'schen von 1529 war es mit dem Namen der Dichterin, der Elisabetha Cruciger, der frommen Gattin von Luther's und Melanchthon's vieljährigem Amtsgenossen, Dr. Kaspar Cruciger, bezeichnet worden; sie hatte es 1524 nach dem Weihnachtshymnus des Prudentius: Corde natus ex parentis gedichtet. Mit diesem Liede erklang nun diese ansprechende Weise in ihrer lieblichen Mischung von Dur- und Mollaccorden. Manche Musiker haben sie in Harmonie gesetzt, so Leo Haßler, Melch. Vulpius, Vopelius. Sie ist eine schöne Erwerbung aus dem weltlichen Volksliede.

122. Jesu, meines Lebens Leben.

Es gibt zwei Lieder dieses Anfanges. Das eine dichtete der Rechtsgelehrte Johann Joseph Beckh in Straßburg (zwischen 1650 und 1660) und Kiel. Es hat indessen keine weitere Verbreitung erlangt. Das unserige ist ein Werk des Ernst Christoph Homburg. Er war im Jahre 1605 geboren und lebte als Rechtskonsulent in Naumburg. Seit 1638 hatte er mehrmals Dichtungen herausgegeben. Herbe Lebenserfahrungen, Krankheiten, Neid und Haß stimmten ihn ernst, an Sonntagen dichtete er meist andächtige Lieder. Am 2. Juli 1681 starb er. Unter seinen Zeitgenossen galt er für einen sehr bedeutenden Dichter. Aus seinen 148 Liedern weht uns schlichte Frömmigkeit, starker Glaube und viel Anmuth entgegen; andere prägen des Dichters gedrückte Stimmung aus.

Unser Lied erschien 1653 im 1. Theile seiner geistlichen Lieder, und hat sich weit verbreitet. Christoph Friedrich Neander hat es 1779 umgearbeitet in: „Du, der Menschen Heil und Leben“; so steht es im Berliner Gesangbuch von 1829 und im Zürcher Nr. 88.

Die hier angegebene Melodie in D-Dur: e fis gis fis e a gis fis e, welche in F weit edler klingt, ist die zweite, welche das Lied

erhalten und schon 1661 im Lüneburger Gesangbuch besaß, von Wolfgang Weßnitzer. Um 1620 geboren, war er zuerst Organist an der Waisenhauskirche zu Hamburg, bis er bald nach 1655 an die Stadt- und Hofkirche in Celle gewählt ward. Er nahm Theil an der musikalischen Bearbeitung des großen Gesangbuches von Lüneburg-Celle in dessen Ausgaben von 1661 und 1665. Hier erschienen manche seiner eigenen Melodieen, unter ihnen die obige. Weßnitzer scheint zwischen 1680—1690 gestorben zu sein. Alles dieß nach handschriftlichen Mittheilungen von Professor Kümmerle.

Das ostschweizerische Gesangbuch besitzt in Nr. 88 eine ältere Weise, ganz in Mollton, aber schon 1642 bekannt, etwas schwierig.

123. O du Liebe meiner Liebe.

Dieses Lied kommt häufig ohne Nennung des Dichters vor, oder es ist dem tüchtigen und frommen Musiker Adam Drese, welcher 1620 geboren, Freund von Georg Neumark, eifriger Anhänger Spener's war und am 15. Februar 1701 als Hofkapellmeister in Arnstadt starb, zugeschrieben worden. Allein wenn auch einige Gründe stärker für ihn als für den ebenfalls genannten Johannes Scheffler sprachen, so konnten sie nicht genügen. In den „Blättern für Hymnologie" (Jahrgang 1883) theilt nun Dr. A. Fischer mit, daß neuere Forschungen „zur schlesischen Hymnologie" darzuthun scheinen, dieses Lied gehöre der Elisabetha von Senitz an. Sie sei 1629 zu Rankau im Fürstenthum Brieg geboren, habe, früh verwaist und wohl erzogen, am Hofe zu Brieg, dann in Oels als Hoffräulein, endlich in ernster Zurückgezogenheit gelebt, ganz nur ihren Andachtsübungen und der geistlichen Dichtkunst gewidmet und sei 1679 gestorben. Unter ihrer Sammlung geistlicher Lieder, welche in zuverlässiger Abschrift auf der Breslauer Stadtbibliothek liegen, verdiene besondere Beachtung Nr. V: Die beharrliche Liebe Jesu, eben unser Lied. Diese Angabe beruht auf dem Zeugnisse des Rectors Kaspar Arletius, an den die Dichterin einen noch vorhandenen Brief über ihre Schicksale schrieb. Später, im Jahre 1735, empfing er nachträglich, vermuthlich weil

er danach geforscht hatte, eine Sammlung ihrer geistlichen Lieder und Sonette, die er abschrieb. Ihm war auch ein besonderer Abdruck dieser Lieder ohne Jahresangabe bekannt. Das Lied hatte 7 Verse, deren 4. und 5. hier fehlen; wir müssen nach der Original-Redaktion in oben genannten Blättern sagen, sie fehlen mit Recht; denn sie halten sich zu mystisch. Doch wir setzen sie am besten gleich bei:

4. Liebe, die mit ihren Armen
mich zuletzt empfangen wollt,
Liebe, die aus Liebserbarmen
mich zuletzt in höchster Huld
ihrem Vater überlassen
und selbst schmachtend für mich bat,
daß mich nicht sein Zorn konnt fassen,
weil mich satt ihr Tod vertrat.

5. Liebe, die mit so viel Wunden
gegen mir als seiner Braut
unauflöslich sich verbunden
und auf ewig anvertraut:
Liebe, laß auch meine Schmerzen
in dieß Lebens Jammerpein
in dem blutverwundten Herzen
sanft in dir bestillet sein.

Ueber die Melodie, gewöhnlich in A-, hier in G-Moll: g a b d g c b a g bemerkt Kümmerle, sie komme im „Neuen Helikon (Nürnberg 1684)" zu dem Liede: „Hat der Himmel gleich viel Wege" von Christian Knorr von Rosenroth (vgl. zu Nr. 43) vor und möchte vielleicht diesem Dichter von so umfassender Bildung angehören. Das Darmstädter Gesangbuch von 1698 stellte sie zuerst zu unserm Liede, durch das von Freylinghausen 1704 kam sie in den Kirchengesang weiterer Kreise. Ursprünglich besaß sie den Dreitakt, bei letzterem ist sie ausgeglichen worden.

Eine zweite, diesem unserm Liede häufig zugetheilte Weise ist die bei „Herz und Herz vereint zusammen" stehende (vgl. 161).

124. Marter Jesu, wer kann dein vergessen.

Der Originalanfang lautet: „Marter Gottes“. Die Aenderung in obige Fassung hat sich leicht empfohlen. In sehr vielen Sammlungen hat man nur den 4. Vers aufgenommen: „Die wir uns allhier beisammen finden“.

Das Lied ist um 1750 gedichtet worden von dem Sohne des Grafen von Zinzendorf, Christian Renatus von Zinzendorf. Wenige Wochen nach dem Stiftungstage der Brüdergemeinde durch seinen Vater, am 19. September 1727, in Herrnhut geboren weilte er 1737—1739 zu seiner Ausbildung in Jena und begleitete nun seinen Vater auf dessen häufigen Reisen. Allein in Folge der zu starken Anspannung aller Seelenkräfte im Dienste der Gemeinde begann er abzunehmen; fünf Brüder waren schon in jüngern Jahren hingeschieden, am 28. Mai 1752 schied auch er. Im Jahre 1754 gab der Vater des Sohnes fromme Lieder heraus, die meisten gehörten den Jahren 1750 und 1751 an.

Unsere Melodie in A-Dur: a a fis h a gis a $\bar{e}$ $\overline{\text{cis}}$ a ist, wie so viele andere, hinsichtlich ihres Ursprunges nicht völlig sicher. Gewiß ist, daß sie von Herrnhut, aus den Kreisen der Brüdergemeinde, stammt; sie steht im Choralbuch derselben (enthaltend die Melodieen von 1778) in der Singart 185 unter dem Namen: „Herr und Aeltster deiner Kreuzgemeine“ zu dem Liede: „Für uns ging mein Herr in Todesnöthen“. Handschriftlich, sagt Kümmerle, sei sie schon 1735 vorhanden gewesen. Worauf die Behauptung von Koch (VI, 487) beruht, Christian Gregor, der tiefsinnige Organist der Brüdergemeine (1723 bis 1801), habe sie aus einer weltlichen Volksweise, welche ein Danziger Handwerksbursche in Herrnhut bekannt gemacht habe, umgeschaffen, ist nicht bekannt. Jedenfalls ist sie zeitig gewandert und erscheint im „alten Celeriner Gesangbuch“ von 1765, einem von Pfarrer Giovanni Frizzoni zu Celerina im Ober-Engadin bearbeiteten romanischen Gesangbuch ganz in unserer Fassung, mit einigen, noch aus ihren frühern Quellen beibehaltenen Bindungen und dem ursprünglichen Anfange, in dem sonst üblichen C-Dur also lautend: $\bar{c}$ $\bar{c}$ h a $\bar{d}$ $\bar{c}$ h $\bar{c}$ g e c. Der Schluß enthält ein sehr interessantes Herabsteigen.

125. So ruhest du, o meine Ruh.

Sal. Frank hat dieses sein Lied in seiner „geistlichen Poesie (Weimar 1685)" überschrieben: „Auf das Begräbniß Jesu". Ueber den Dichter vgl. zu Nr. 34. Das lieblich ansprechende Lied mag im Hinblick auf das von Joh. Rist gedichtete: „O Traurigkeit, o Herzeleid" entstanden sein.

Zur Verbreitung beider Lieder hat offenbar die schöne Melodie $\bar{d}$ b g a viel beigetragen. Nach dem allgemeinen Choralbuche kommt sie schon vor in der katholischen Sammlung: „Himmlische Harmony. Von vielerlei lieblich zusammen stimmenden Freud-, Leid-, Trost- und Klagevöglein, das ist New Maynttzisch Gesangbuch — gedruckt zu Mayntz 1628". In Joh. Rist's „Himmlische Lieder" 1641 hat die Weise, welche also katholischen Ursprungs zu sein scheint, ihre Ausbildung für das evangelische Kirchenlied erhalten. Rist sagt dort ausdrücklich: „Es ist mir der erste Vers dieses Grabliedes, benebenst seiner andächtigen Melodey, ongefähr zu Handen kommen. Wenn mir denn selbige insonderheit wohlgefallen, als habe ich, dieweil ich der andern Verse gar nicht teilhaftig werden können, die übrigen sieben, wie sie allhier stehen, hinzu gesetzet."

Diese ergreifende Mollweise verlangt feinen, duftigen Vortrag. Händel, Seb. Bach und Graun haben sie trefflich harmonisirt. Von der ältesten Fassung von 1628 weicht unsere Melodie in einer einzigen Note (zweitletzte Zeile bei „—weckst" $\bar{d}$ statt unsers $\bar{c}$) ab.

126. Ich geh zu deinem Grabe.

„Oster- und Auffahrtslied" ist dieses Lied bezeichnet in Benj. Schmolck's Andachtsbuche: „Das in gebundenen Seufzern mit Gott verbundene andächtige Herz vor den Thron der Gnade geleget (Breßlau und Liegnitz 1715)". Im „unverfälschten Liedersegen" steht in Zeile 2 gleich der Ausdruck „Osterfürst"; von seinen 7 Versen fehlen hier der 3. und 7. Wenn einmal dieß Lied mit seiner vielfachen, echt Schmolck'schen Allegorieenhäufung aufgenommen ist, so dürften diese zwei Verse auch noch beibehalten werden, zumal der 7. mit dem ansprechenden Schlusse. Beide lauten:

3. Du schläfest in dem Grabe,
daß ich auch meine Ruh
an diesem Orte habe.
Du drückst die Augen zu;
so soll mir gar nicht grauen,
wenn mein Gesicht vergeht;
ich werde dennoch schauen,
der mir zur Seite steht.

7. Du wirst den Oelberg zeigen,
wo man gen Himmel fährt;
da werd' ich fröhlich steigen,
bis daß ich eingekehrt
in Salem's Friedenshäuser;
da heißt's: Victoria!
Da trägt man Siegesreiser:
Ach wäre ich schon da!

C. Osterlieder.

127. Frühmorgens, da die Sonn' aufgeht.

„Ostergesang, wie Christus auferstanden, und was wir dannenhero für Lehr und Trost haben". So ist dieß Lied von seinem Dichter Johann Heermann (vgl. zu Nr. 32) bezeichnet worden. Es erschien in der Devoti musica cordis, Haus- und Herz-Musica" im Jahre 1630 mit 19 Versen. Unsere Fassung, welche mehrfachen Aenderungen nicht hat ausweichen dürfen, bringt den 1., 2. und 3. Vers, zieht den 4. und 5. in unsern 4. zusammen, unser 5. entspricht dem 11. des Originals, der 6. dem 12., der 7. dem 14., der 8. bis 12. dem 15. bis 19. Aus diesen 5 letzten Versen hat man in verschiedenen Gesangbüchern ein eigenes Lied gebildet mit dem Anfange: „Lebt Christus, was bin ich betrübt".

Die vorliegende Redaktion, welche mit Ausnahme zweier, hier weggelassener Verse die von Basel Nr. 75 ist, hat das Lied Heermanns in würdiger Gestalt gegeben; Ostschweiz Nr. 97 hat, zu stark, auf bloß 7 Verse gekürzt.

128. O herrlicher Tag, o fröhliche Zeit.

Freylinghausen nahm dieses lebensvolle und frische Osterlied in den 2. Theil seines Gesangbuches von 1714 auf; er hatte es dem geschriebenen Liederbuche des Cyriakus Günther ent-

nommen, welches des Dichters Sohn ihm mitgetheilt hatte. Von des Dichters Leben ist wenig bekannt, es scheint höchst einfach verlaufen zu sein. Im Jahre 1649 zu Goldbach bei Gotha geboren, wirkte Günther, ein innig frommer Mann, am Gymnasium zu Gotha bis an seinen Tod im Oktober 1704. Von seinen mehr als 30 Liedern hat Freylinghausen 10 aufgenommen und ihrer etliche sind bis heute geschätztes Eigenthum der evangelischen Kirche geblieben. Unser Lied hat bei Freylinghausen 9 Verse, deren erster und letzter unser Anfangs- und Schlußvers sind; unser 2. Vers ist, frei behandelt, dort der 7., unser 3. der dortige 4. Knapp führte alle 9 Verse auf, unsere Redaktion ist in Kürzung zu weit gegangen, es ist die des Aargauer Gesangbuches.

129. Wach' auf, mein Herz! Die Nacht ist hin.

Der Dichter dieses schönen Liedes, Laurentius Laurenti, wurde den 8. Juni 1660 zu Husum in Schleswig geboren. Als großer Musikfreund verwendete sein Vater viel Sorgfalt auf die musikalische Ausbildung seines Sohnes, der dann 1684 Cantor und Musikdirektor an der Domkirche zu Bremen ward und volle 38 Jahre lang bis nahe an sein Ende diesen Dienst ebenso tüchtig als würdig versah. Er starb am 29. Mai 1722.

Sowohl nach der Zahl als nach dem Gehalte seiner Lieder steht er unter den Dichtern aus Spener's Umgebung in erster Linie. Seine 150 Lieder sind enthalten in den „Evangelia Melodica, das ist: Geistliche Lieder und Lobgesänge nach dem Sinn der ordentlichen Sonn- und Festtags-Evangelien u. s. f., auch daneben zu einigen Musicalischen Jahrgängen nach neuern Melodien gewidmet, aufgesetzet und herausgegeben von L. L. Bremen 1700". Schon Freylinghausen hat in die beiden Theile seines Gesangbuches von 1704 und 1714 deren 34 aufgenommen.

Unsere Redaktion hat von den ursprünglichen 10 Versen den 5. („Geh mit Maria Magdalen und Salome zum Grabe") und 9. („Ach, mein Herr Jesu, der du bist von Todten auferstanden") gestrichen, den 7. und 8. aber, nicht eben glücklich, in unsern 6. zusammengeschmolzen.

Die vorliegende Melodie in B-Dur: f b f f g b f d ist dem Berner Gesangbuch entnommen, ihren Ursprung kennen wir nicht, dort steht sie bei Nr. 215. Jedoch fehlt der 5. Textzeile der Auftakt, sie zählt somit anstatt der vier Jamben mit 8 Sylben nur 3 Trochäen mit einer einzelnen Schlußsylbe. So findet sie sich schon in den Festliedern für den öffentlichen Gottesdienst der Stadt und Landschaft Bern 1814". Ihr Anfang bewegt sich steif, erst allmälig gewinnt sie freie Haltung, bringt in der 6. Zeile eine schöne Ausweichung in Moll und schließt mit festlichem Schwunge.

130. Willkommen, Held im Streite.

„Oesterlicher Triumphbogen" hat Benjamin Schmolck (vgl. zu Nr. 50) in seinem Buche: „Der lustige Sabbath in der Stille zu Zion, mit heiligen Liedern gefeiert (Jauer 1712)" dieses sein Lied benannt. In Deggeller's Schaffhauser Gesangbuch von 1729 erscheint es mit 6 achtzeiligen Strophen. Offenbar sind dort wegen der angewiesenen Melodie je 2 Verse zusammengezogen worden; denn überall sonst besitzt es 12 vierzeilige Strophen. Unsere Redaktion hat die 2., 3. und 4. wegfallen lassen; man urtheile selber:

2. Hier liegen die Philister, die Simson hat erlegt,
und deines Reichs Verwüster sind gänzlich ausgefegt.

3. Hier schwimmt in seinem Blute der Riese Goliath,
und uns ist wohl zu Muthe, weil er verspielet hat.

4. Hier ist der alten Schlange der harte Kopf zerknirscht,
und uns ist nicht mehr bange bei dir, o Lebensfürst.

Sind diese Weglassungen gewiß nur zu billigen, so sind es die übrigen Aenderungen vielleicht in geringerem Grade, so in dem 4. Verse:

Ach theile doch die Beute mit deinen Gliedern aus,
wir alle kommen heute deswegen in dein Haus.

Ferner in dem spätern (6.):

Wir sind mit dir gestorben, so leben wir mit dir;
was uns dein Tod erworben, das stell' uns täglich für.

Besser läßt sich begründen die Verlegung des 8. Originalverses an die jetzige zweitletzte Stelle. Uebrigens athmet das Lied viel frisches Leben, warme Osterfreude und besitzt durchaus einheitliche Haltung.

131. Trauernd und mit bangem Sehnen.

Dieses Lied beginnt ursprünglich: „Zweene Jünger geh'n mit Sehnen". Frühe schon änderte man geschickter in: „Zwei der Jünger gehn", der „unverfälschte Liedersegen" sagt: „Zween der Jünger". Im Liegnitzer Gesangbuch 1804 wagte man den kühnen (!) Schritt zu einem sprachlich bessern Anfange. Es ist seinerzeit erschienen in schlesischen Gesangbüchern; denn der Dichter, Johannes Neunherz, war am 16. August 1653 zu Waltersdorf in Schlesien geboren, Sohn eines Webers und Handelsmannes. Die harte Bedrückung der Evangelischen bewog 1666 den Vater, nach Lauban in der Oberlausitz auszuwandern. Der Sohn studirte dort und in Breslau mit Erfolg; 1678 als Hülfsprediger nach Lauban berufen, erhielt er schon 1681 eine bessere Stelle, stieg 1696 noch mehr, bis er am 28. Oktober 1706 in einer neu erbauten Kirche von Lauban seine Antrittspredigt halten konnte. Von 1709 bis an seinen Tod, am 26. November 1737, wirkte er als Oberpfarrer in Hirschberg. Er war ein trefflicher Prediger und ein fruchtbarer Liederdichter.

Unser Lied behandelt die evangelische Erzählung Luk. 24, 13—35 in ansprechender, wiewohl keineswegs sehr geistvoller Weise, den reichen Inhalt nicht erschöpfend: in seiner Diction bisweilen nüchtern. Unsere Redaktion entspricht der in Basel Nr. 83, und hat den 3. und 4. Vers des Originals gestrichen, andere durch Ueberarbeitung gehoben, so weit es thunlich war. Predigten über die erwähnte evangelische Erzählung finden in manch anderm Liede wirksamere Anlehnung.

132. Jesus lebt, mit ihm auch ich.

Dieß ist das kräftigste und schwungvollste der drei Osterlieder Gellert's, nach Joh. 14, 19. Doch ist auch dieses von Diterich's Veränderungen anderwärts nicht verschont geblieben.

Unsere Melodie b a b b c̄ a b erscheint in Kocher's Zionsharfe in etwas abweichender Harmonisirung, er nennt sie eine „Schweizermelodie". Das ist sie; denn sie kommt schon im Zürcher Gesangbuch von 1787 vor und muß ganz unzweifelhaft Egli zugeschrieben werden, da sie in dessen Oster-Cantate genau so erscheint. Sie verdient weite Verbreitung; in ihr liegt, wie wir schon in der Beschreibung des Zürcher Gesangbuches von 1853 sagten, ein still seliger Ausdruck innerster Festwonne, und sie gewinnt sich, feurig erklingend, überall die Herzen. Immerhin hat Egli auch dieses Lied mehrmals, im Jahre 1791 als Figuralgesang bearbeitet. Vom gleichen Jahre ist noch ein Choral darüber von dem Zürcher J. J. Walder vorhanden.

133. Bringt Preis und Ruhm dem Heiland dar.

Im alten Frankfurter Gesangbuch trägt dieses Lied den Namen des Gottfried Benedikt Funk, scheint jedoch nach dem Weimarer Gesangbuch von Herder wie nach Koch dem Berliner Pastor und Ober-Consistorialrathe Joh. Sam. Diterich (vgl. zu Nr. 92) anzugehören, und zwar als eines der von ihm frei gedichteten Lieder, deren Koch (Kirchenlied und Kirchengesang) 42 nennt, neben einer ziemlichen Anzahl von Ueberarbeitungen älterer Lieder, für welche jedoch die Benennung „Parodien" (bei Koch) wenig angemessen ist. Wenn übrigens auch dieses Lied Anklänge an andere, zumal ältere Osterlieder enthalten mag, so darf dieß doch billiger Weise auch zu dem Urtheile berechtigen, Diterich habe in diesem unstreitig kraftvollen Liede den Osterfestklang deutlich wieder gegeben.

134. Jesus, die erlös'ten Sünder.

In den „200 christlichen Liedern von Joh. Kaspar Lavater" erscheint als erstes Osterlied ein Gedicht dieses Anfanges und Versmaaßes mit 14 Strophen, deren 1., 2., 3., 5., 11., 12. und 14. mit unbedeutenden Aenderungen unser Lied bilden. Ganz gewiß hat diese Kürzung dem pathetisch breit angelegten Gedichte Lavater's nur wohlgethan. Knapp bietet 11 Verse. Was ihn ver-

anlaßte und berechtigte, den Anfang, den man ja ohnehin ohne dringenden Grund nicht ändern soll, umzugestalten in: „Herzog der erlös'ten Sünder“, ist schwer einzusehen. Zudem klingt es nicht gut, zu sagen: „Herzog der erlös'ten Sünder, dir dankt deine Christenheit“.

Die hier erscheinende Melodie in F: f g a $\bar{c}$ b a g f ist dem Zürcher Gesangbuch von 1787 entnommen. Sie scheint eine Ueberarbeitung der bei Nr. 122: „Jesu, meines Lebens Leben“ angegebenen Weise zu sein. Die beiden ersten Zeilen bieten erst im 4. Takt eine melodische Abweichung. In der 5. und 6. Zeile erhebt sie sich zu einem festlichen Schwunge, den das Original nicht im Entferntesten besitzt. Die 7. Zeile ist beibehalten, die 8. hat gewonnen. Die Ueberarbeitung ist jenem Originale weit vorzuziehen.

135. Ich sag' es Jedem, daß er lebt.

Eines der 15 geistlichen Lieder, welche Friedrich von Hardenberg seit 1790 gedichtet hat. Am 2. Mai 1772 auf seinem Erbgute Ober-Wiederstäd im Mansfeldischen geboren, hatte er frühe lebhafteste Neigung und hohe Begabung für Poesie gezeigt und an Männern wie Hoffmann von Fallersleben, Friedr. von Schlegel, Schiller manch treffliche Anregung gewonnen. Von dem Letztern auf die Nothwendigkeit ernsten Berufsstudiums hingewiesen, studirte er neben der Rechtswissenschaft auch Mathematik, Geschichte und Chemie. Der Tod einer noch sehr jungen Braut, welche „voll himmlischer Anmuth, Rührung und Majestät“ emporgeblüht war, führte ihn tief in das Sinnen über die unsichtbare Welt. Im Herbste des nämlichen Jahres 1797 bezog er die Bergakademie Freiberg. Er philosophirte und dichtete viel; in dieser Zeit gab er sich den Dichternamen Novalis von einem seiner Familiengüter (novalis, nämlich ager, d. h. Neubruch). Bereits war ihm eine erledigte Amtshauptmannsstelle zugesagt, da begann er zu kränkeln. Die Bibel las er sehr fleißig; „jetzt, sagte er damals, habe ich erfahren, was Poesie ist; unzählige und ganz andere Lieder und Gedichte, als die ich bisher geschrieben, sind in mir aufgegangen“.

Allein schon am 25. März 1801 schlief er unter den sanften Klängen eines Claviers in den Armen seines Freundes Friedrich von Schlegel leise ein. Sein jugendliches Bild mit herabwallenden lichtbraunen Locken ist dem des Evangelisten Johannes, wie Dürer es gemalt hat, sehr ähnlich.

Es ist wahr, seine Lieder sind zu subjectiv, um Kirchenlieder im alten strengen Sinne sein zu können. Allein dieselben, wie 1830 Einer gethan hat, in den „Vorhof der Heiden" zu weisen, beweist eine zu armselige Engherzigkeit. Wie ganz anders hat Schleiermacher in seinen „Reden über Religion" geurtheilt! Er sagt u. a.: „Nur schweigend will ich euch hinweisen auf den zu früh entschlafenen Jüngling, dem Alles Kunst ward, was sein Geist berührte, seine ganze Weltbetrachtung unmittelbar zu einem großen Gedicht. — An ihm schauet die Kraft der Begeisterung und die Besonnenheit eines frommen Gemüthes, und bekennet, wenn die Philosophen werden fromm sein und Gott suchen wie Spinoza, und die Künstler fromm sein und Christum lieb haben wie Novalis, dann wird die große Auferstehung auf beiden Welten gefeiert werden."

136. Wenn der Herr, der aus dem Grab erwachte.

Ein Lied von Karl Bernh. Garve (vgl. Nr. 58) über die 40 Tage nach Christi Auferstehung. Die beiden Seiten, welche in den Liedern dieses Dichters enthalten sind, mischen sich hier deutlich, eine nüchterne Reflexion und eine tiefe Innigkeit, welche in den schlichtesten Herzensklängen uns ergreift. Bekanntlich schließt Garve sehr originell:

Komm mit deines Geistes Kraft,
komm und mach' uns jesushaft!

P. Lange hat geändert (denn der Ausdruck „jesushaft" kann doch nicht beibehalten werden):

Komm in deines Geistes Kraft,
Herr, zu deiner Jüngerschaft!

Näher dem Sinne des Schlußwortes liegt die Aenderung:

Komm mit deinem Himmelreich,
komm, o Herr, mach' dir uns gleich!

Die evangelischen Ostererzählungen sind hier ungemein lieblich verwendet.

137. Zieh einher, du Ostersonne.

Der bei Nr. 59 erwähnte Christian Rud. Heinrich Puchta hat dieses freudige Osterlied gedichtet mit dem Anfange: „Zeuch einher". Er betitelt es: „Osterfest Morgen". Es erschien in der 2. Ausgabe seiner Lieder, welche unter dem Titel: „Hausaltar. Morgengruß und Feierabend in christlichen Familien" im Jahre 1857 zu Frankfurt a. M. herauskam und eine Auswahl, zum Theil auch Ueberarbeitung der ersten Ausgabe enthält, in dem Sinne, daß sie oft den bekanntesten Kirchenweisen angepaßt wurden.

Das erste Gesangbuch, welches dieses Kirchenlied aufgenommen hat, ist, so viel uns bekannt, das der Ostschweiz. Selbst Knapp und Lange haben es nicht. In die Schablone des alten Kirchenliedes fügt es sich nicht, es steht nicht auf dem Kirchenboden, wohl aber auf dem Boden der lebensvollen christlichen Frömmigkeit, von dem wir allerdings überzeugt sind, daß es der Boden der Kirche der künftigen Zeiten sei und immer mehr werden müsse. Lieder dieser Art vermögen den kirchlich Gesinnten zu erfreuen, wie sie den außer ihr Stehenden, aber doch religiös Innigen zu erbauen im Stande sind.

138. Seele, dein Heiland ist frei von den Banden.

Der Dichter dieses Osterliedes ist Ignaz Heinrich, Freiherr von Wessenberg. Am 4. November 1774 zu Dresden geboren, hatte er auf den hohen katholischen Schulen zu Dillingen und in Würzburg unter aufgeklärten Lehrern wie Sailer studirt, die Aufmerksamkeit Karl Theodor von Dalberg's auf sich gezogen und, seit 1796 in Wien die ganz undeutsche Politik Oesterreichs

erkennend, ein lebendiges Gefühl für deutsche Art und Gesinnung in sich aufgenommen. Seit 1798 in Constanz weilend ward er 1800 von Dalberg, dem Interimsverwalter des dortigen Bisthums, zum Domdechanten, 1802 zu seinem Generalvikar ernannt, und begann in edelster Bischofsweise die wissenschaftliche, aber auch die sittliche Ausrüstung seiner Geistlichkeit zu fördern, den Gottesdienst zu heben und auf den Boden der heil. Schrift zu gründen, namentlich auch die deutsche Sprache in die Liturgie einzuführen. Seine Absicht, das katholische Deutschland allmälig von Rom frei zu machen, mußte natürlich die Hierarchie, welche ja 1814 den Jesuitenorden wieder hergestellt hatte, gegen ihn einnehmen; der edle Dalberg schützte ihn zwar bis an seinen Tod im Jahre 1817; dann aber begannen die Feinde um ihn her übermächtig und übermüthig ihre Häupter zu erheben. Das Domkapitel hatte ihn zwar am 17. Februar 1817 einstimmig zum Bischof von Constanz erwählt, allein am 15. März befahl der Papst demselben, einen Mann zu wählen, der „in besserm Rufe stehe". Der Großherzog Karl von Baden schützte den treuen Bischof; allein im Jahre 1821 wurde das Bisthnm Constanz aufgehoben und das Erzbisthum Freiburg errichtet. Der unwürdige neue Großherzog ging Hand in Hand mit dem römischen Stuhle; ungeachtet sämmtliche Dekanate des weiten Sprengels Wessenberg als ihren Erzbischof wünschten, blieb die Curie unerbittlich, und nun trat der Verfolgte freiwillig zurück und nahm in einem musterhaften Hirtenbriefe von seinen Geistlichen am 21. Oktober 1827 Abschied. Allmälig zog er sich ganz zurück und entschlief sanft am 9. August 1860 bei Constanz. In seinem eigenhändig geschriebenen Testamente sprach er als seinen „innigsten und höchsten Wunsch" aus: „Möge die Ueberzeugung stets zunehmen, daß wahre und ungeheuchelte Liebe Gottes und des Nächsten nach der Anweisung unsers göttlichen Erlösers das Wesen der Religion ausmache. Mit der freudigen Hoffnung seiner dereinstigen Erfüllung scheide ich von der irdischen Welt, erheitert und beseligt durch den Frieden, den die Erde nicht zu geben vermag, voll unbegrenzten Vertrauens zu dem Vater des Lichtes, dem Urquell der ewigen Liebe."

Wessenberg hatte im Jahre 1802 die Gedichte des edeln Friedrich von Spee (1591—1635) bearbeitet und herausgegeben; diese nährten

seine Sangeslust und die Poesie blieb ihm stets ein „freundlicher Himmelsbote, der mir das Gemüth erheiterte, erhob und stärkte“. Immerhin gebricht seinen Liedern oft das rechte dichterische Feuer; indessen spricht ihre echte Humanität kräftig an. Neben unserm Osterliede, welches auch im Gesangbuch der Ostschweiz Nr. 101 steht, hat das anmuthige Weihnachtslied: „Entflohen ist die finstre Nacht“ im bisherigen Gesangbuch von Zürich Nr. 65 Aufnahme gefunden.

Das katholische Gesangbuch von St. Gallen von 1863 bringt in Nr. 61 dieses Osterlied auch, behält aber nur den 1. Vers unverändert bei, und hat drei andere hinzugedichtet, welche sämmtlich mit dem Refrain schließen: „Jesus, dein Heiland, ist Sieger und lebt“. Die Melodie ist eine andere.

Beiden Wessenberg'schen Liedern hat Hs. Georg Nägeli passende Melodieen gegeben, sie stehen in seinem „Christlichen Gesangbuche (Zürich 1828)“. Die zu unserm Osterliede, aus dem ursprünglichen F-Dur nach Es erniedrigt: b g b $\overline{\text{es}}$ b g as b $\bar{\text{c}}$ b es, im belebten Dreitakt, ist ein klarer Ausdruck freudigen Osterjubels, im Grunde, zumal wegen ihrer beinahe zu unruhigen Bewegtheit, ein Figuralgesang, nicht ohne Weihe.

139. Die Lerche stieg am Ostermorgen.

Dieses Lied gehört dem gefeierten Lyriker Emanuel Geibel, geboren zu Lübeck am 18. Oktober 1815. Er hatte 1835 in Bonn Theologie studirt, da sein Vater, Dr. Joh. Geibel, von 1798 bis an seinen Tod 1853 Prediger der reformirten Gemeinde in Lübeck, auch selbst Dichter war. Doch wandte sich der Sohn 1836—1848 in Berlin zum Studium der alten und neuen klassischen Literatur. Dieses Studium, weit mehr noch der Aufenthalt in Athen als Hofmeister bei dem dortigen russischen Gesandten von 1838 bis 1840 führte ihn völlig der schönen Literatur zu. König Max II. von Bayern zog ihn als Honorarprofessor und Vorleser der Königin nach München 1852. Nach 17 Jahren kehrte er in seine Vaterstadt zurück.

Geibel hat keine Kirchenlieder gedichtet; aber aus mehr als einem seiner Gedichte klingt der Ton warmer Religiosität. So in diesem Osterliede. In mehreren neuern Gesangbüchern (Ostschweiz Nr. 358, Gesangbuch für Kirche, Schule und Vereine (Bern 1884) Nr. 133) hat man, weil die „Lerche“ nicht in das Kirchengesangbuch zu passen schien (vgl. jedoch Nr. 57), den Anfang geändert in:

Wach auf, mein Geist, zum Ostermorgen,
der dich mit Siegesglanz umzieht,
und sing', vor Tod und Grab geborgen,
ein freudig Auferstehungslied!
Mit Klängen, wie sie nie erklangen,
kling' es hinaus in Flur und Feld:
Wach auf u. s. f.

Man hat damit die schöne Steigerung von den Quellen und Blumen, den Menschenherzen, den an Gräbern Trauernden, den Grüblern (in jenem Berner Gesangbuch „Verzagte“), welche alle aufgeweckt werden durch die Lerche, verderbt; es war nöthig, das Original herzustellen. Gerade auf Ostern hat dieser Ausblick in die Auferstehung der Natur für viele modern Denkende volle Berechtigung, er bildet eine Leiter zur vollen christlichen Osterfeier.

D. Himmelfahrtslieder.

140. Auf diesen Tag bedenken wir.

Die älteste Quelle für dieses Lied ist das „Nüw Gsangbüchle von vil schönen Psalmen und geistlichen Liedern durch etliche Diener der Kirchen zu Costentz und anderstwo merklichen gemeert u. s. f.“, welches im Jahre 1540, vermuthlich einem ersten Entwurfe nach schon 1536 bei Froschauer in Zürich erschienen ist. Dieses Buch wurde von den beiden Brüdern Ambrosius und Thomas Blaarer

(Blaurer), vorzüglich von Dr. Joh. Zwick bearbeitet; dieser ist zugleich der Dichter unsers Liedes.

Um 1496 geboren, Sohn eines Constanzer Patriziers, hatte er in Basel und Freiburg, dann in Paris und Padua die Rechtswissenschaft studirt; sein Lehrer, der berühmte Zasius, nannte ihn schon eine „aufgehende Sonne", und als er 1518 noch die Priesterweihe empfangen, da hoffte das Constanzer Domkapitel freudig, an ihm eine starke Stütze gewonnen zu haben. Aber ihn ergriff die reformatorische Strömung, schon 1522 trat er mit Zwingli in Verbindung. Wohl übernahm er die längst ihm bestinmte Pfarrstelle in der vorderösterreichischen Stadt Riedlingen; aber noch ehe er aufzog, wagte er sich zu verheiraten. Wiewohl er nun als ein Freund des „inwendigen Christenthums" sehr zurückhaltend auftrat, mußte er doch, weil er „lutherischer Lehre anhing", zu Anfang des Jahres 1525 diesen Ort verlassen. Selbst in Constanz enthielt er sich noch geraume Zeit des entschiedenen, namentlich alles stürmischen Eingreifens in die reformatorische Bewegung. Erst seit 1527 in den ordentlichen Kirchendienst eingetreten, ward er seiner Vaterstadt ihr „Ein und Alles", und 8—9 Jahre lang trug er die ganze Last der kirchlichen Leitung in dieser Stadt. Selbst kinderlos, wählte er die Schüler zu seinen Kindern, schrieb ihnen schöne Catechismen, gab der Gemeinde eine Reihe edler Lieder, im Jahre 1536 ein Gesangbuch, besorgte oft Gesandtschaften für Constanz und diente seinen Mitbürgern ohne irgend einen Lohn; erst im Jahre 1538 bat er, allmählig in Noth gekommen, den Rath für sich und Ambrosius Blaarer, seine „andere Seele", um einige Unterstützung. In den Jahren 1541 und 1542 zweimal von der Pest ergriffen, ging er im August 1542 nach Bischofzell, welche Gemeinde so eben ihren Pfarrer an dieser Seuche verloren hatte. Mit heldenmüthigem Ernste wirkte er hier, starb aber schon am 23. Oktober 1542. An seinem Tode, so rühmte der bald auch sterbende Arzt Georg Vögeli, den die Constanzer ihrem geliebten Hirten zu Hülfe gesandt hatten, habe er erst recht sterben gelernt; denn „hier hat mich der Herr ein Stück Seligkeit sehen lassen". Den Jammer, der im Oktober 1548 durch den zürnenden Kaiser über Konstanz kam, mußte er also nicht mehr schauen.

Joh. Zwick hat im oberdeutschen Dialekt an 36 Lieder gedichtet, meistens Fest- und Kinderlieder; ihr schönstes, innigst fromm, markigen Ausdrucks, ist wohl dieses Himmelfahrtslied. Unsere Redaktion steht dem Original sehr nahe.

Auch dieses Lied hat von Matth. Greitter oder von Wolfgang Dachstein eine eigene Melodie erhalten, welche in G lautet: g g g $\bar{c}$ h $\bar{d}$ $\bar{e}$ $\bar{d}$ und 1537 im Köppel'schen Gesangbuch zu Straßburg erschienen ist. Sie wird noch immer gebraucht.

141. Der Herr fährt auf gen Himmel.

Der Dichter, Gottfried Wilhelm Sacer (vgl. zu Nr. 63) hat dieses Himmelfahrtslied zunächst im Hinblick auf Psalm 47, 6 gedichtet, darum lautet der Original-Anfang: „Gott fähret auf gen Himmel". Auch sonst waren mehrere Aenderungen keineswegs ungerechtfertigt, so z. B. ward im 1. Vers verändert der Ausdruck: „mit prächtigem Getümmel". Ferner lautet Vers 3 ursprünglich:

Wir wissen nun die Stiege, die unser Haupt erhöht;
wir wissen zur Genüge, wie man zum Himmel geht.

Auch unser 3. Vers, im Original der 4., ist verändert. Zeile 2—4 lauten:

der Herre macht uns Platz.
Wir gehen von der Erden dorthin, wo unser Schatz.

Oder hätte die biblische Erinnerung an Matth. 6, 21 sollen beibehalten werden? Völlig ohne Schaden durfte des Originals 2. Vers wegfallen:

Der Herr wird aufgenommen, der ganze Himmel lacht;
um ihn geh'n alle Frommen, die er hat frei gemacht.
Es holen Jesum ein die lautern Cherubimen,
den hellen Seraphimen muß er willkommen sein.

142. Jesus Christus herrscht als König.

Dieses Lied, eines der trefflichsten von Phil. Friedrich Hiller, kommt vor in seinem Werke: „Neues System aller Vor-

bilder Jesu Christi durch das ganze alte Testament. Stuttgart 1758". Seit 1756 waren einzelne Hefte erschienen; im 6. Heft (oder, wie er nach Hebr. 10, 1 sie nannte: Schattenstück) steht dieses unser Lied, dort das einzige, betitelt: Lied von dem großen Erlöser, über Ephes. 1, 21, 22, dabei der Zusatz: den 28. August 1755. Er kann nichts anderes angeben, als den Tag der Abfassung. Es ist schon dem Joh. Friedrich Seiz, Stadtpfarrer in Sindelfingen, zugeschrieben worden, welcher im Jahre 1738 geboren, dasselbe, das z. B. Knapp ein Meisterstück nennt, gar so jung müßte verfaßt haben. Der so ganz bescheidene Hiller hätte nie ein fremdes Lied in eines seiner Werke aufgenommen, ohne zu sagen, daß es nicht sein eigen wäre. Auch dieses Lied besitzt die behagliche Breite dieses Dichters, es enthält 26 Verse, aus denen unsere Redaktion geschöpft hat, und zwar in recht guter Auswahl, so daß unsere 10 Verse ein schönes Lied bilden. In der Sammlung der geistlichen Lieder Hiller's von Ehmann (Stuttgart 1858) ist es Nr. 245.

Philipp Friedrich Hiller, geboren am 6. Januar 1699 zu Mühlhausen an der Enz, wo sein Vater Pfarrer war, verlor letztern schon im 2. Altersjahr; jedoch sorgte sein Stiefvater treu für ihn. Unter seinen Lehrern war 1713—1716 an der Klosterschule Denkendorf auch J. A. Bengel, der tiefen Eindruck auf ihn machte. Seit 1724 bekleidete er verschiedene Stellen als Pfarrgehülfe und schrieb damals schon manch gutes Lied. Während seines Pfarrdienstes in Neckargröningen (1732—1736) mußte er vor einem Einfall der Franzosen fliehen und erlebte viel Noth. Als Pfarrer in seinem Geburtsorte Mühlhausen (1736—1748) hatte er mit mehrern, dem Sektenwesen ergebenen Gemeindsbeamteten harten Stand. Seit 1748 Pfarrer in Steinheim brachte ihm die mehrmalige schwere Erkrankung seiner treuen Gattin und die Ernährung von 7 lebenden Kindern herbe Noth, oft bittern Mangel. Im Jahre 1751 verlor er vollends durch allmälig zunehmende Heiserkeit seine einst so reine und klangvolle Stimme, sie sank zu einem leisen, kaum hörbaren Lispeln. Von jeder öffentlichen Wirksamkeit ausgeschlossen, studirte er nun Gottes Wort in seinen Tiefen und sang seine Lieder, welche durch die deutsche Christenheit bis tief in den Westen Nordamerika's und in die Bergthäler des Kaukasus gedrungen sind. Für kleine Versammlungen hielt

er noch Kinderlehren und Erbauungsstunden. In der Nacht des 24. April 1769 starb er unvermuthet an einem Stickschlagfluß.

Hiller's Lieder — so ist geurtheilt worden — „stehen am Abendhimmel der volksthümlichen Hymnik wie die letzten Strahlen der sinkenden Sonne". Gustav Schwab hat sogar, doch wohl etwas kühn, zu sagen gewagt: „Hiller ist, nicht der Correctheit, aber der Anlage nach, nächst P. Gerhardt der größte, leider aber nur unter den Stillen im Lande bekannte geistliche Liederdichter, gewiß der größte des 18. Jahrhunderts." Erst Alb. Knapp hat Hiller's Liedern zu weiterer Verbreitung geholfen. In der Ausgabe von Ehmann (Stuttgart 1858) sind 1073 Lieder enthalten. Sie ruhen getreulich, mitunter matt und gesucht, oft herzinnig ansprechend, auf Bibelstellen, leiden aber oft an geschwätziger Breite. Hiller selbst hat sie veröffentlicht in: „Joh. Arnd's Paradiesgärtlein geistreicher Gebeter in Liedern". Die zwei ersten Theile erschienen 1729 in Nürnberg, die zwei letzten eben dort 1731. Dazu kamen zwei Theile des „geistlichen Liederkästlein" (Stuttgart 1762 und 1767); endlich „kurze und erbauliche Andachten bei der Beicht und heil. Abendmahl". Unser Lied findet sich in Hiller's einzigem prosaischem Werke.

Das schöne Lied besitzt mehrere Melodieen, deren einige sich seiner Haltung sehr treu anschließen, so die in Schaffhausen Nr. 328 in C-Dur: c̄ g a h c̄ d̄ d̄ c̄ c̄ (auch: Alles ist an Gottes Segen"), dem alten Eßlinger Choralbuch entnommen. Ferner die in Ostschweiz Nr. 108, in G: g g d̄ h c̄ d̄ h g aus Balth. König's harmonischem Liederschatze (1738). Die hier beigegebene in F: a g f c̄ b a g g ist dem Gesangbuch von Basel (Nr. 94) entnommen, klingt jedoch entschieden nicht so anmuthig wie die vorigen.

143. Zum Himmel bist du eingegangen.

In der vorliegenden Fassung findet sich dieses Lied als Nr. 257 des Berliner Gesangbuches von 1829; mit Ausnahme unsers 4. Verses steht es auch im Gesangbuch der evang. luth. Kirche in Bayern. Es spricht freundlich an und scheint eine Umarbeitung des Liedes: „Gott Lob! Der Weg ist nun gebahnet" von Benj. Schmolck zu sein, vgl. Gesangbuch von Basel Nr. 91; allerdings bewegt sich unser

Lied sehr selbstständig, wenn auch seine Abstammung von jenem unverkennbar ist. In A. Fischer's Kirchenlieder-Lexikon wird das Original erwähnt mit 10 Versen, aber auch dort sind nur drei Sammlungen genannt, in denen es erscheine, Koch führt es nirgends an, ebensowenig Knapp, Lange und der Berliner Liederschatz. Ein Lied mit dem gleichen Anfange, dem Inhalte nach aber ein Passionslied, kommt vor im frühern und im jetzigen Badenser Gesangbuch und wird ebenfalls obigem Dichter zugeschrieben. So anmuthig unser Lied ist, so vorzüglich ist doch der Refrain, womit das Original jeden Vers schließt: „Zeuch (Zieh) mich nach dir! Zeuch mich nach dir!"

144. Frohlock, mein Herz, weil Jesus Christ.

Als zweites Himmelfahrtslied steht dieses Lied in Joh. Kaspar Lavater's (über ihn vgl. zu Nr. 64) christlichen Liedern, von denen 50 schon im Jahre 1771, dann aber, verändert und gemehrt, 1779 und öfter erschienen sind. Es besitzt 10 Verse, von denen der 2. und 3. ohne Schaden, weil zu pathetisch breit, durften wegfallen. Die Redaktion im Gesangbuch von Zürich mit 7 Versen ist vorzuziehen. Der Dichter hat den 1. Vers als 10. theilweise wiederholt; Zürich hat dieß passend vermieden.

Die Melodie es b b g b c̄ b g, welche das Gesangbuch von Zürich schon seit 1787 besaß, stammt von dem Zürcher Heinrich Egli und bildet einen klaren Ausdruck freudigen Festgefühles und lebhafter Siegesfreude. Sie hat nun der vorliegenden in C-Dur weichen müssen: g e f g c̄ h a g, welche das Auf- und Absteigen auf der Tonleiter etwas zu sehr liebt, im Uebrigen gefällig anspricht. Sie ist ein Werk von Benedikt Jucker. Am 23. Oktober 1811 in Basel geboren, zeigte er schon frühe musikalische Neigung und Anlage, so daß der Vater zu des Knaben größter Freude ihn zum Organisten ausbilden zu lassen beschloß. Meister Rink in Darmstadt nahm den gut vorgebildeten und strebsamen Jüngling auf wie einen Sohn; später förderte ihn der berühmte Hummel in Weimar, und Töpfer, der größte Kenner des Orgelbaus. Seit dem Oktober 1836 in Basel, gewann er bald als Clavierlehrer, in den Concerten

und im Orchester großen Beifall und wurde am 20. November 1838 Organist am Münster. Die Gefahr, welche ihm 1845 der Bruch seiner Hand bei einem Fall auf dem Eise drohte, wurde glücklich abgewendet. Im Jahre 1857 erlebte er die Erreichung seines lang angestrebten Zieles, die Einweihung der schönen neuen Orgel. Zu dem damals neuen Basler Gesangbuch von 1854 hat er den vierstimmigen Satz der 111 Melodieen als Rink's trefflicher Schüler ausgearbeitet. Am 21. Februar 1876 starb der bescheidene, aber gediegene Künstler und innig fromme Mann. — In der Schlußzeile dieser Melodie ist eine kleine Aenderung des harmonischen Ganges vorgenommen worden.

Ihm gehört auch die ansprechende Melodie zu Nr. 62 des Basler Gesangbuches: „Nun ist es Alles wohl gemacht" an.

145. Erhöhet die prächtigen Pforten der Siege.

In Hs. G. Nägeli's Choralwerke: „Christliches Gesangbuch für öffentlichen Gottesdienst und häusliche Erbauung (Zürich 1828)", wo dieses Lied zum erstenmal erschienen ist, wird der Dichter Schmid genannt, leider ohne nähere Angabe. Könnte der Dichter wohl der durch seine Jugendschriften weit bekannte Christoph Schmid sein, der edle Schüler des frommen, evangelisch gesinnten Joh. Mich. Fenneberg? Dieser Chr. Schmid (1768 geboren), als Domkapitular in Augsburg 1826 gestorben, hat 1811 „christliche Gesänge zur öffentlichen Gottesverehrung" herausgegeben. Nur selten stehen sie in einem Kirchengesangbuche, vertreten aber zumal heutzutage jenes berechtigte Streben, gerade durch so gehaltene Lieder den Einen und Andern, der schon den Kreis kirchlich-religiöser Gemeinschaft verlassen will, wieder zu gewinnen, und die Christen einander näher zu bringen.

Dazu wird dieses Lied durch seine Melodie: c c e g $\bar{c}$ h $\bar{c}$ $\bar{e}$ $\bar{d}$ $\bar{c}$ $\bar{d}$ g im belebten Dreitakte, ein edles Werk von Hs. G. Nägeli befähigt. Man muß diese leicht ausführbare Melodie schon im vollen Gemeindegesange und in frischem freudigem, ja begeistertem Vortrage gehört und empfunden haben, dann brechen alle theoretischen Kritteleien zusammen und man fühlt nicht nur, wie völlig berechtigt diese

moderne Weise neben den alten Meisterwerken ist, sondern auch, wie kräftig gerade sie vermag, alle heranzuziehen zum freudigen, ja jubelnden Einstimmen in den vierstimmigen Gemeindegesang. Ich schreibe dieß, wie ich es an Auffahrt 1885 zu hoher Freude wieder erlebt habe, noch gewaltiger bei der Kirchengesangfeier der Kirchenchöre des Bezirkes Bülach (Kt. Zürich) am Auffahrts-Nachmittage 1889. Da bewährt selbst dieser moderne Choral, nahezu ein Figuralchor, sein Recht auf den Gebrauch im Gottesdienste.

E. Pfingstlieder.

146. Komm, Schöpfer Geist, kehr' bei uns ein.

Diese Fassung des alten Pfingsthymnus Veni creator spiritus ist dem Gesangbuch von Aargau Nr. 138 entnommen. Der Hymnus ist älter als Karl der Große, dem man ihn hat zuschreiben wollen; einige Forscher weisen ihn Gregor dem Großen, dem sangeskundigen Bischofe von Rom (gest. 604) zu. Hoffmann von Fallersleben führt in seiner „Geschichte des deutschen Kirchenliedes" (Hannover 1854) deutsche Uebersetzungen schon aus dem 13. Jahrhundert auf, allerdings mehr wörtliche als dichterisch empfundene; Luther's Werk steht schon höher. Die vorliegende möchte wohl eine dichterische Bearbeitung des lateinischen Originals durch den einstigen Bearbeiter des Gesangbuches von Aargau, den Dichter Abr. Eman. Fröhlich, sein, und ist ebenso treu als poetisch würdig und edel.

Alt wie der Text ist die Melodie, welche in der Psalmodia sacra von Lukas Lossius 1553 erscheint. Hier liegen die Grundzüge unserer Weise: g a g f g $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{c}$, welche zuerst im Klug'schen Gesangbuch 1535 vorkommt. Die ursprüngliche Melodie ist nach Winterfeld mixolydisch; die vorliegende Harmonisirung hat jede Spur der alten Tonart verwischt, sie allerdings unserm musikalischen Verständnisse näher gebracht, aber auch die Schönheiten der auf dem Tone

g ruhenden mixolydischen Tonleiter, die kleine Septime (g — f) und den großen Dreiklang auf letzterer (f a c), damit die prächtige Modulation aus dem Dreiklang der Tonika in den der Septime zerstört. Allerdings hat Alles seine Zeit, jene charaktervollen alten Tonarten sind eben — gewesen!

Im katholischen Gesangbuch von St. Gallen ist nicht bloß der Satz völlig modern gehalten, sondern auch in der 3. und 4. Zeile die Melodie wesentlich geändert.

147. O heiliger Geist, o heiliger Gott.

Im Gesangbuche von Aargau findet sich Nr. 144 dieses Lied mit der Bemerkung: „Nach einem ältern Liede". Vermuthlich ist dieß Nr. 370 im Berliner Liederschatz, der fragt, ob es wohl von Bartholomäus Helder stamme. Dieser Dichter und zugleich Sänger, der am 28. Oktober 1635 im Gothaischen starb, hat wohl ein Lied: „O heiliger Geist, ew'ger Gott" gedichtet (Gothaisches Gesangbuch von 1755, Nr. 178); allein dieß ist ein ganz anderes Lied. In eben diesem Gesangbuch von Gotha steht Nr. 177 unser Lied auch, d. h. wie bei Freylinghausen und im Berliner Liederschatz mit 6 Versen in älterer Fassung, und das Gesangbuch von Weimar, das J. G. Herder im Jahre 1795 herausgegeben, bringt es unter Nr. 108 in gleicher Fassung mit dem Namen Dr. Abraham Hinkelmann. Dieser (1652—1695) war ein hochgelehrter Mann, namentlich der orientalischen Sprachen mächtig, seit 1688 Hauptpastor zu St. Katharinen in Hamburg, fromm und voll brünstigen Ernstes. Ob nun dieses Lied von ihm herrühre, wie Herder sagt, oder nicht, wie Koch (Kirchenlied und Kirchengesang IV, 413), vermögen wir nicht zu entscheiden. Wenn übrigens das Lied, wie das allgemeine Choralbuch von Jakob und Richter sagt, wirklich schon 1638 anonym in Niedling's lutherischem Gesangbüchlein erschienen ist, so kann es nicht Hinkelmann's sein, es müßte denn diese Jahrzahl nur auf die Melodie passen. Das aber ist gewiß, daß im Aargauer Gesangbuche, demnach auch in der vorliegenden Redaktion, das Lied unbillig verkürzt und modernisirt worden ist. In dieser Fassung ist es farbenreicher, in der alten treuherziger und inniger.

Die Melodie im Dreitakt, hier in B: b b a b c̄ a b a g f ist die alte zu: „O Jesulein süß, o Jesulein mild". Nach Kümmerle kommt sie schon 1623 in einer Sammlung: „Außerlesenen katholischen Geistlichen Kirchengesang" aus Köln vor, auch findet sie sich in der Sammlung: „Geistliche Catholisch außerlesene Gesäng.... Würzburg 1630", hier zu dem Liede: „Ist das der Leib, Herr Jesus Christ". Für das oben erwähnte Lied scheint sie zuerst 1650 verwendet worden zu sein. Nach dieser ersten Benutzung auf protestantischer Seite hat sie durch ihre Lieblichkeit allgemeine Verbreitung gefunden. Die Angabe Einiger, sie rühre her von einem „Rammold, um 1690 Organist in Plauen", hat sich nicht begründet erwiesen; jenes frühzeitige Vorkommen in katholischen Gesangbüchern streitet dagegen.

Unser Lied mit dieser Melodie steht auch in Schmidlin's Werke: „Singendes und spielendes Vergnügen u. s. f." von 1752; die Melodie allein, jedoch sehr frei behandelt, im katholischen St. Galler Gesangbuch in Nr. 72: „Komm, heiliger Geist, mit deiner Gnad'" und Nr. 131: „O Joseph, Nährer Jesu Christ".

148. Komm, o komm, du Geist des Lebens.

Daß dieses Lied nicht dem Joachim Neander angehöre, stehet jetzt fest; es ist gedichtet von Heinrich Held (vgl. zu Nr. 86). Die Weglassung des 8. Originalverses, den z. B. Basel als zweitletzten hat, läßt sich rechtfertigen. Das katholische Gesangbuch von St. Gallen hat Vers 1, 2, 6, 7, 8 des Originals, aber in sehr willkürlicher Fassung.

Die Melodie im Gesangbuch von Basel (Nr. 103): h g a d̄ g a fis d soll von Joh. Chr. Bach, der 1703 als Organist in Eisenach gestorben ist, herrühren. Die in unserm Gesangbuch aufgenommene in C: c d e c e fis g g ist ein Werk des reformirten Dichters Joachim Neander, welcher, der Musik überaus kundig, eine ganze Menge von Weisen zu seinen Liedern geschaffen hat, die unsere zunächst zu: „Unser Herrscher, unser König". In unserer Fassung sind die beiden Sylben des vierten Trochäus, mit dem in Neander's Liede die Schlußzeilen enden, in eine einzige Sylbe zu=

sammengezogen worden. Nach A. Fischer erscheint diese Weise zuerst 1679 in Neander's Bundesliedern, dann 1698 im Bremischen und Darmstädter Gesangbuch. Das fis im 2. Takt ist nicht ursprünglich und könnte vermieden werden, vgl. Zahn 3735 a. Erst bei Freylinghausen 1704 tritt es auf.

149. O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein.

Das ist Michael Schirmer's edles Pfingstlied, ruhend auf Jes. 11, 2. Es erschien zum erstenmal im Jahr 1640 in Crüger's Gesangbuch. Ueber den Dichter vgl. zu Nr. 89.

Im 3. Verse steht Schirmer — wie Rich. Lauxmann: „Die Kernlieder unserer Kirche" erinnert — auf Joh. Heermann's Schultern. In den Nöthen des dreißigjährigen Krieges hatte dieser einmal gesungen:

> Verlaß uns nicht mit treuem Rath,
> so wir ins Elend müssen;
> führ' uns du selbst auf rechtem Pfad,
> die wir den Weg nicht wissen.
> Gib uns Beständigkeit, daß wir
> getreu dir bleiben für und für;
> verleih Geduld daneben,
> daß wir erleiden Noth und Spott,
> Verfolgung, Marter, ja den Tod,
> und dir nicht widerstreben.

Derselbe erzählt, wie am 4. Adventsonntag 1861 das deutsche Kirchlein auf dem Hügel la Vilette im Osten von Paris unter anderm mit diesem Liede sei eingeweiht worden. Am Sonntag vor Pfingsten, 21. Mai 1871, begann der schaurige Kampf der Commüne. Jener Stadttheil wurde vom Mittwoch bis Freitag unaufhörlich beschossen. Auf das Dach fielen Bomben, aus einem Chorpfeiler ward ein Stück herausgeschmettert. Wie ernst betete am Pfingstmontag die kleine Versammlung wieder: „O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein!"

Unsere Melodie in F: f f a g c̄ a g f ist eine Arbeit des Stuttgarter Stiftsorganisten Dr. Konrad Kocher (vgl. zu

Nr. 101). Sie steht als Nr. 596 in seinen „Stimmen aus dem Reiche Gottes" (Stuttgart 1838) zu dem Liede Waldau's (gest. 1817): „Von dir, du Gott der Einigkeit". Unsere Fassung hat mehrere anmuthige Bindungen in der Melodie aufgegeben; sie hätten stehen bleiben dürfen. An dieser Weise und ihrer Harmonie ist im Unterschiede z. B. zu Nägeli's Chorälen der Unterschied der Composition sichtbar. Nägeli componirte für vierstimmigen, durch kein Instrument begleiteten Gesang und bietet darum sehr einfache Accordfolgen; Kocher wie andere deutsche Choralcomponisten schufen ihre Weisen an der Orgel und wagten bisweilen Uebergänge, welche mit Instrumenten leicht, ohne solche nur schwer ausführbar sind, wie z. B. hier in der letzten Kurzzeile: „wenn mit Beten" die Ausweichung in A-Dur. Im Uebrigen ist die Melodie eine edle, der Ausgang entspricht der schwungvollen Gehobenheit, womit in der 3. und 6. Zeile die erste Hälfte schließt, nicht gehörig.

150. Zeuch ein zu meinen Thoren.

Paul Gerhardt's prächtiger Pfingstgesang, zu dem Schamelius in seinem Liederkommentar bemerkt: „Dieses Lied möchte wohl ein jedweder das ganze Jahr über singen". Zum erstenmal erschien es in einem Gesangbuche von 1653. Von seinen 16 Versen hat unsere Redaktion wegfallen lassen Vers 3: „Ich war ein wilder Reben", Vers 4: „Du bist das heil'ge Oele", beide waren weder unentbehrliche noch glückliche Bestandtheile des Liedes. Vers 9 versetzt lebhaft in die Zeit jenes Krieges und bietet somit geschichtliche Erinnerung:

Ach, edle Friedensquelle, schleuß deinen Abgrund auf,
und gib dem Frieden schnelle hier wieder seinen Lauf!
Halt ein die große Flut, die Flut, die eingerissen,
so daß man siehet fließen wie Wasser Menschenblut.

Aber im Kirchengesangbuche wird man ihn schwerlich vermissen. Die beiden Verse 10 und 11 mahnen bei solchem Unglück zur Buße und athmen tiefen Ernst, unterbrechen aber den geraden Fluß des

Pfingstgesanges und durften weggeschnitten werden; selbst die so sorgfältige Basler Redaktion hat das gethan, ebenso das Württemberger Gesangbuch. Hatte man in dem ohnehin breiten Liede den oben erwähnten 9. Vers weggeschnitten, so durfte man das Nämliche thun mit Vers 12:

Erhebe dich und steure dem Herzleid auf der Erd',
bring wieder und erneure die Wohlfahrt deiner Heerd'!
Laß blühen wie zuvorn die Länder, so verheeret,
die Kirchen, so zerstöret durch Krieg und Feuerszorn.

Endlich fiel noch Vers 15 aus, der keinen neuen Gedanken bringt. Mit diesen seinen 9 Versen ist das Lied übersichtlicher geworden; allerdings mangeln jetzt die geschichtlichen Beziehungen auf die Zeit der Entstehung, allein die Gedanken schreiten unaufgehalten rasch und lebhaft fort und zudem sind sie auch hinsichtlich des Ausdruckes und der Schönheit die besten. Eigenthümlich ist, daß mehrere Sammlungen im Anfange sagen: „Zeuch ein zu deinen Thoren", so Württemberg, selbst Knapp, der alte Schamelius, Koch; Wackernagel jedoch, mit ihm eine Reihe von Ausgaben und Gesangbüchern sagen: „meinen Thoren". Dieß scheint sich, wenn auch allerdings nicht von vornherein, doch bei näherm Nachdenken bestimmter zu empfehlen, ist übrigens Original.

Das Lied ist ein kraftvolles, tief ins Menschen- und Volksleben eingreifendes Pfingstlied.

151. O Gott, o Geist, o Licht des Lebens.

Im dritten Büchlein des „geistlichen Blumengärtleins" bringt Gerhard Tersteegen (vgl. zu Nr. 99) dieses Lied unter der Ueberschrift: Gebet um des heiligen Geistes Einwirkung. Unsere Redaktion hat sich in diesen 6 Versen beinahe völlig an's Original gehalten. Stärker verändert ist der 3. Vers, welcher anfängt:

Mein'm Sündengift ist nicht zu steuern,
durchsalbe du mich, dann geschieht's;
du mußt von Grund auf mich erneuern u. s. f.

Die 5. Zeile heißt im Original besser:

O Geist, sei meines Geistes Leben.

Ganz weggefallen ist hier der 7. Vers, er lautet:

Es hilft kein Wollen, Laufen, Zwingen
ich halte mich nur eingekehrt
und lasse mich von dir durchdringen,
o Kraft, die mein Gemüth begehrt.
Doch mein Begehren sinket nieder
und läßt sich dir zu Grunde wieder.

Eine ansprechende, allerdings figural gehaltene Melodie zu diesem Liede hat der bekannte musikalische Pfarrer von Wetzikon (Zürich), Schmidlin, geschaffen; sie beginnt f b d c es d c b es d d c c und steht in seiner Sammlung: „Ein Hundert geistliche Lieder zur Erweckung und Stärkung des innern und thätigen Christenthums u. s. f. (Zürich 1746)".

152. Nicht um ein flüchtig Gut der Zeit.

Nach der Redaktion, in welcher dieses Lied z. B. im Zürcher Gesangbuche von 1853 u. a. erscheint, mußte man sagen, es sei von Christoph Friedrich Neander; denn in jener Ueberarbeitung vermochte man von dem Originale gar wenig mehr zu erkennen. Jetzt hingegen darf man wieder sagen, es stamme von Philipp Friedrich Hiller, dem bekannten fruchtbaren württembergischen Liederdichter (vgl. zu Nr. 142). Mit dem Anfange: „Ach Gott, der du im Himmel bist" steht in seinem Buche: „Joh. Arnd's Paradiesgärtlein geistreicher Gebeter in Liedern", das er 1729 bis 1731 ausarbeitete, ein Lied von der Heiligung in 45 Versen. Daraus ist nun unser Lied gebildet worden; denn wiewohl jene Breite nur ermüden kann, enthält das Lied dennoch unleugbar edle Bestandtheile. So sind denn hier vom Original die Verse 19 und 20 (als 5 und 6), 33 (als 7), 41 und 45 (als 8 und 9) aufgenommen, indeß die Verse 1—4, von Neander's Bearbeitung herrührend, sich loser ans Original anlehnen, doch aber aus Vers 7,

15, 16, 17 entstanden sind. Das Lied steht jetzt als freundliches Pfingstlied da.

153. Es saß ein frommes Häuflein dort.

Der poetischen Darstellung der Leidensgeschichte in Nr. 109 entspricht hier die kurze dichterische Behandlung der Pfingstgeschichte (Apostelgeschichte 2). Sie erscheint schon in K. Zollikofer's Gebetsmusik (St. Gallen 1738) und im Basler Gesangbuch von 1743, und rührt her von Hieronymus Annoni. Er war eines frommen Rathsherrn Sohn, geboren in Basel am 12. September 1697. Des Vaters schon in seinem fünften Jahre beraubt, erhielt er dennoch durch seine Mutter eine treffliche Erziehung, gewann unter dem Einflusse des würdigen Dr. Werenfels viel und fand in Schaffhausen im Umgange mit J. C. Ziegler den innern Anschluß an die Kreise des ältern Pietismus, deren warme Innigkeit und herzliche Frömmigkeit der Grundzug seines Wesens wurde. Große Reisen förderten ihn noch mehr; denn überall suchte er verwandte Seelen auf. Im Jahre 1739 bezog er die Pfarrei Waldenburg, 1747 kam er nach Muttenz bei Basel; seine schlichten, aber kraftvoll eindringenden Predigten weckten viel Verlangen und zogen ihm Freunde und Gegner zu; er unterstützte sie durch manch edles Lied. Am 10. Oktober 1770 starb er, sein Grabstein bei der Hauptthüre der Kirche von Muttenz zeigt noch heute die Inschrift: Post crucem corona (nach dem Kreuz die Krone).

Annoni's Lieder finden sich zum Theil in Deggeller's Liedersammlung von 1728, dem nachmaligen Schaffhauser Gesangbuch, theils in seinem Buche: „Erbaulicher Christenschatz (Basel 1739)", welches den Grundstock bildete zu dem Basler Gesangbuch von 1743. Es erhellt daraus, daß ihnen allerdings der Ton der Gemeindelieder eigen ist, und in der That verdienen mehrere mit vollem Rechte die Aufnahme.

Unser Lied behandelt in 8 sechszeiligen Strophen, welche Knapp's Liederschatz als solche gibt und welche um der beigegebenen Melodie willen in 4 zwölfzeilige Strophen sind zusammengezogen worden, die Pfingstgeschichte, erscheint aber ungeachtet mehrerer guten

Wendungen durch den zu regelmäßigen Wechsel zwischen Erzählung und Anwendung etwas nüchtern. Einige schonende Redaktionsänderungen dienen dem Liede zum Gewinn.

154. Höchster Tröster, komm hernieder.

Ein Pfingstlied von Ehrenfried Liebich. Als eines Müllers Sohn am 13. Juni 1713 zu Propsthayn im schlesischen Fürstenthum Liegnitz geboren, hatte er bis in's 16. Jahr seinem Vater in der Mühle helfen müssen; seine große Begabung führte ihn dann aber zum Studium der Theologie. In Erdmannsdorf bei Hirschberg starb er nach 36jähriger Amtsführung am 23. Dezember 1780. Das schöne Lied: „Du Gotteslamm, das alle Sünden träget" war sein erstes Lied; er hatte es, seiner eigenen Kraft wenig trauend, nur nach langem Bitten seiner Frau gedichtet und dann ohne Nennung seines Namens veröffentlicht. Die dem Liede gewordene Anerkennung hatte ihn ermuntert, er fuhr 1749 fort und dichtete eine Anzahl edler geistlicher Lieder. Die Ausarbeitung der sogenannten Hirschberger Bibel mit Anmerkungen beschäftigte ihn nun aber 15 Jahre lang. Als Gellert im Jahre 1763 auf seine Lieder aufmerksam ward, ermunterte er ihn, freudig setzte Liebich seine Dichtungen fort, und schuf allmälig 236 anmuthige, liebliche Lieder, deren meiste im Jahre 1768 unter dem Titel: „Geistliche Oden" erschienen sind. Obschon Liebich sich selber sehr bestimmt gegen die herrschende Liederverbesserungssucht ausgesprochen hat, ist doch selten eines seiner Lieder derselben entgangen.

Uebrigens hat doch manches derselben durch Aenderung und Kürzung gewonnen. So dieses Lied, dessen 3. und 4. Vers weggefallen sind, ohne daß daraus ein Verlust entstanden wäre. Lieblich ansprechend ist unser 4. Vers, der als Gebet vor der Schule vor 50 und 60 Jahren oft gebraucht und mit einer lieblichen Kindermelodie geschmückt war.

155. Erhebe zum Himmel, du feiernde Menge.

Ein Lied in gehobenem, Lavater'schem Schwunge von Lavater's Tochtermann, Georg Geßner. Am 16. März 1765 in Düben-

dorf bei Zürich geboren, wirkte derselbe als Pfarrer am Fraumünster und als Professor der Pastoraltheologie in Zürich, bis er im Jahre 1828 Antistes der Zürcher Kirche und Pfarrer am Großmünster ward. Hier starb er 1843.

In seinem Buche vom Jahre 1805: „Christliche Unterhaltungen für Leidende und Kranke" finden sich einige 20 geistliche Lieder von ihm.

Unser Lied stand schon im Zürcher Gesangbuch von 1853.

Hans Georg Nägeli bringt es in seinem „christlichen Gesangbuch von 1828 unter Nr. 55 mit der Ueberschrift: „Heilig" in dieser Melodie D-Dur: d fis a $\bar{d}$ h a a h $\bar{d}$ $\bar{g}$ $\overline{fis}$ $\bar{d}$ im Dreitakt. Schwungvoll, wie die Weise ist, verlangt sie viel Bewegtheit und einen vollen Chor, allerdings auch Beachtung der dynamischen Zeichen. Dann aber wirkt sie als feierlicher Hymnus.

156. Es ist ein Strom erflossen.

Dieses Lied gehört dem zu Nr. 29 erwähnten Victor Friedrich von Strauß. Es steht im Gesangbuch der Ostschweiz Nr. 359 und in dem bernischen für Kirche, Schule und Vereine Nr. 141. Hier jedoch erscheint es vollständiger mit 5 Versen und einigen, dem schwungvollen Liede wohl anstehenden Aenderungen.

III. Christliche Kirche.

A. Die Kirche.

157. Ein' feste Burg ist unser Gott.

Dieses Heldenlied Luther's ist nicht zur Zeit des Reichstages von Worms im April 1521 gedichtet worden; wie ließe sich erklären, daß es in Luthers „Handbüchlein geistlicher Gesänge" von 1524 keine Aufnahme gefunden hätte? Nicht ohne günstiges Vorurtheil zu wecken, ist Th. Schneider's geistreiche Annahme, dieses Lied sei entstanden an dem zehnjährigen Gedenktage des Beginnes der Reformation, den 1. November 1527, welchen Luther in der Mitte seiner Freunde festlich beging. Allein schwere häusliche Heimsuchungen, welche dieses Jahr dem Reformator gebracht hatte, die Niederkunft seiner Gattin, die schwere Krankheit seines Hänschens, eigene Krankheit bis zum 5. Juni 1528, sodann der Schmerz über die Kunde, daß sein Freund, Leonhard Kaiser, am 16. August 1527 in Ulm wegen seines evangelischen Bekenntnisses den Feuertod erlitten habe, waren wenig geeignet, dem Dichter den Schwung zu verleihen, welchen dieses heldenkühne Gedicht athmet. Zudem waren die bisherigen Reichstagsbeschlüsse, zumal der von Speier 1526, jeder Stand soll in Religionssachen so leben, wie er's verantworten könne, der Reformation nicht in dem Maaße ungünstig gewesen, daß die Sachlage eine sehr schwierige und die Entstehung des Liedes daraus zu begreifen gewesen wäre; unter dem Schutze der evangelischen Fürsten hatte das Evangelium sich ungehindert verbreiten können. Luther

dichtete ohnehin nicht für sich allein, aus seinem persönlichen Befinden heraus, sondern gleichsam im Namen der großen evangelischen Gemeinde und für sie. So ist auch obiges Lied ein mächtiger Weckruf Angesichts schwer dräuender Noth.

Solch eine Zeit brach nun an, als im April 1529 die „Proposition" des Kaisers, den Beschluß von 1526: „Jeder Stand solle in Religionssachen so leben, regieren und es halten, wie er es gegen Gott und kaiserliche Majestät zu verantworten sich getraue", aufzuheben, angenommen, also jede Neuerung in Religions- und Kirchensachen verboten ward. „Ihr dürfet euch anders nitz versehen dann Verfolgung, und die uff das Allergrößt" — schrieb der Straßburger Gesandte nach Hause. Die muthige Protestation der evangelischen Fürsten und Städte, „in Sachen, die Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit betreffen, gelte keine Stimmenmehrheit", fand keine Beachtung, und als der Kaiser im Juni Frieden geschlossen mit dem Papste, bald darauf auch mit Frankreich, als die Türken von Wien weg und heimzogen, jetzt konnte die Weltmacht des Kaisers allen Ernstes daran denken, die volle Waffengewalt gegen „die Pest der Ketzerei" zu kehren. In dieser schweren Zeit hat Luther voll freudig ernsten Heldenglaubens seine Protestation in die Welt hinaus gesungen. Sein Lied, welches also mit der Entstehung des Namens der „Protestanten" zusammenfällt, ist mithin das echte „Protestantenlied". Noch im Jahre 1529 ist es in dem so genannten Klug'schen Gesangbuche zu Wittenberg gedruckt worden. Ob es schon 1528 in einem Gesangbuche, das noch nicht wieder ist aufgefunden worden, von dem aber der Buchdrucker Rhaw in Wittenberg in einem Briefe vom 9. Februar 1528 redet, enthalten war, würde erst durch dessen Wiederfinden bewiesen; natürlich müßte dann die Verbindung des Liedes mit dem Reichstage von Speyer aufgegeben werden.

So standen die Ergebnisse der Forschungen, als im Jahre 1884 ein junger Forscher Camill Gerbert in einer kleinen Schrift: „Die Abfassung des Lutherliedes" nicht ohne Wahrscheinlichkeit, gestützt auf alte Quellen, den Satz aufstellte, das Lied sei schon 1524 bekannt gewesen. Hermann Tast, der Reformator zu Husum, der 1520—22 in Wittenberg studirt habe und mit Luther in enger Verbindung geblieben sei, habe sich nach zweijähriger Wirksamkeit

in seiner Vaterstadt nach Gardingen ins Eyderstädtische begeben, um auch hier das Evangelium zu predigen. Hier habe er in viel besuchter Versammlung öffentlich gepredigt und habe dabei, ganz allein, Luthers Lied; „Ein' feste Burg" gesungen. Ein Chronist Pontoppidanus, meldet: „Dem Hermann Tast wird von den Papisten die Kanzel und Kirche verboten. Er predigt zuletzt auf dem Kirchhofe Husum's. Er hat bei seiner Predigt gewöhnlich das Trostlied Lutheri: „Ein' feste Burg ist unser Gott" gesungen." — Diesen Nachweisungen zufolge wäre das Lied im Anfange des Jahres 1524 gedichtet; die Anlehnung an ein besonderes Zeitereigniß fiele mithin weg. Allein man denke an den 17. und 18. April 1521, an Luthers bewegten Aufenthalt auf der Wartburg, an seine rasche Rückkehr. Die Kämpfe jener Zeit waren großartig genug, um den mitten drin stehenden Helden fortwährend zu solch einem Liede zu stimmen. So schrieb Luther unterm 19. März 1522: „Nie bin ich muthiger und kühner gewesen, als gerade jetzt. Und wenn ich auch zu jeder Stunde der Todesgefahr inmitten der Feinde ohne allen menschlichen Schutz preisgegeben bin, so habe ich doch in meinem ganzen Leben nie etwas so sehr verachtet, als die Drohungen Herzog Georgs und seinesgleichen. Ich schreibe das in voller Nüchternheit, voll frommer Zuversicht des Herzens. Mein Christus lebt und herrscht, und ich werde leben und herrschen." Ebenso muthvoll entschlossen hatte Luther schon am 5. März, als er die Rückreise von der Wartburg nach Wittenberg begonnen, seinem Churfürsten geschrieben, dessen sich wohl bewußt, daß er neuen ernsten Kämpfen entgegengehe. Und unterm 18. März schrieb er, wieder in Wittenberg angelangt, er habe „sich selbst lebendig mitten in des Kaisers und des Papstes Wuth hineinstürzen müssen, ob er den Wolf aus seiner Hürde hinaustreiben möchte, ohne dabei einen andern Schutz zu haben als den himmlischen." „Sorge du nur", schrieb er einem Freunde, „mit den Deinigen dafür, daß ihr mit euerm Gebet dem Evangelium helfet; denn ich sehe, der Satan gehet damit um, daß er nicht allein das Evangelium auslösche, sondern auch ein großes Blutvergießen anhebe in Deutschland." Zu jener Zeit fürchtete er auch für das Leben des Kurfürsten, hatte Streitschriften auf alle Seiten zu richten, vollendete die Uebersetzung des Neuen Testamentes, begann noch 1522 die des Alten.

Die ersten schweren Verfolgungen evangelisch Gesinnter verschlangen edle Opfer; Luther selber hatte „gehofft, er würde in Jahresfrist umgebracht werden". Kurz, seine Stimmung mußte in dieser Zeit eine heldengroße sein, so daß von da aus die Entstehung dieses gewaltigen Liedes wohl eher zu begreifen wäre als zu jeder andern Zeit.

Und welch' frommer Heldenmuth hat ihn beseelt, als er von der Wartburg aus in die überall sich sammelnden Gewitterwolken ruhigen Herzens, hellen Auges hineinschaute, seine Uebersetzung des neuen Testamentes ausführte, die zagenden Freunde ermutigte, seinem Kurfürsten jenen berühmten Brief schrieb und darin sagte: „Ich komme gen Wittenberg in gar einem viel höhern Schutz, denn des Kurfürsten. Ja, ich halte, ich wollt' Euer kurfürstliche Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Diesen Sachen soll noch kann kein Schwert raten oder helfen, Gott muß sie allein schaffen ohne menschliches Sorgen und Zuthun. Darum wer am meisten glaubt, der wird am meisten schützen." Als er seit Ende des Februars 1522 wieder auf seiner Kanzel erschien, stand er kraftvoller, gewaltiger da als je. Aus solchem Heldenmuthe mußte dies Heldenlied entspringen.

Dr. Linke ist in seiner Monographie über dieses Lied nach sorgsamer Erwägung aller bisherigen Behauptungen und Nachweise zu dem Schlusse gelangt: „Ich stelle das Lied auf das achte Reformationsfest 1525." Denn die größte Fülle der Anklänge an das Lied liege, sagt Dr. Linke, in Luthers Vorlesung über Sacharja zu Ende Oktobers 1525. Wenn Hieronymus Weller, von 1527—1535 der Hausgenosse des Reformators, durchaus nur von dem Reichstage von Augsburg, mithin vom Jahre 1520 redet, so wird seine Aussage dennoch sehr unsicher, weil er an einem Orte seiner im Jahre 1560 erschienenen Schrift sagt: „Also sang, redet und lehret der Mann Gottes Dr. Lutherus und mit ihm viel fromme christliche Herzen vor 39 Jahren", so daß man auf das Jahr 1521 käme; und kurz nachher nennt er den Reichstag von Augsburg, das Jahr 1530. Kann denn aber das Lied nicht eine Zeitlang ohne seine Melodie bestanden haben und darum nicht in die ersten Gesangbücher aufgenommen worden sein, deren Schwerpunkt ebenso sehr auf den Melodieen lag? In Tagen mächtigster Entschlossenheit quoll ihm das Lied aus der Seele; darf man nicht annehmen, die Erfindung der

genialen Weise sei doch wohl einer spätern Zeit gleicher heldenmüthiger Wallung entsprungen? Jetzt besaß das Lied seine Schwingen, jetzt flog es durch die Lande.

Die großartige Haltung des Liedes hat es zum Eigenthum aller protestantischen Kirchen und Gemeinschaften gemacht, es ist ins Französische, Englische, Italienische, Schwedische, Romanische übersetzt worden und wird in allen Erdtheilen gesungen. Methodistische Gesangbücher haben es auch, selbst im Gesangbuch der Israeliten Württembergs (Stuttgart 1836) steht die Melodie in gutem vierstimmigen Satze, wiewohl zu einem ungemein saft- und kraftlosen Texte.

Was für eine Fülle der erhebendsten Erinnerungen knüpft sich an dieses Lied! Wunderbar schnell verbreitete es sich. Es wurde rasch das Bekenntnißlied der Protestanten. Verfolgten sprach es Trost zu, Verbannten klang es unerwartet, mitunter aus Kindesmund, in der Fremde wie Himmelstrost, manchen Glaubenszeugen ermuthigte es auf dem Todesgange. „Wenn du betrübt, melancholisch und angsthaft bist — so räth dir ein frommer Mann im 17. Jahrhundert, — so nimm dein Psalmbuch zur Hand und sing': „Ein' feste Burg ist unser Gott." Was gilt's? Ob du nicht empfindliche Erquickung, augenscheinlichen Trost und Besserung finden wirst." Darum ließ Gustav Adolf es öfter, zum letztenmal noch am Morgen der Schlacht bei Lützen, am 6. November 1632, vom ganzen Heere unter Posaunenschall anstimmen. Hundert Jahre später sangen es die vertriebenen Salzburger Protestanten.

Durch Missionare ist das Lied in fremde Sprachen übersetzt und in ferne Länder verpflanzt worden. Meyerbeer hat die prächtige Weise in seiner Oper: „Die Hugenotten" sogar auf die Bühne gebracht.

Was immer über des Textes Entstehung behauptet und nachgewiesen werden kann, betrifft auch dessen Weise: denn beide sind der nämlichen Heldenseele entsprungen, nur mit und in einander leben und wirken sie. Die Melodie in D-Dur: $\bar{d}$ $\bar{d}$ $\bar{d}$ a h $\bar{d}$ cis h a zeigt dieselbe geniale Größe wie das Lied selbst; daß der große Reformator auch sie in einer Stunde gehobenster Weihe verfaßt habe, ist unzweifelhaft. Sie bildete die Adlersfittige, auf denen das wunderbare Lied durch die Länder flog und in zahllose Herzen drang.

Die Fassung der Anfangszeile ist Original. Frühe schon hatte sich auf die 5. Sylbe: „ist" eine Bindung h cis eingeschlichen, deren zweiter Ton cis allmälig sich als einziger geltend gemacht hat. Das Original singt aber h.

In der 7. Auflage des Buches: „Geistliche Seelen-Musik" St. Gallen 1727) erscheint das Lied mit einer besondern Melodie, unsers Wissens der einzigen, welche es, figurale Bearbeitung abgerechnet, neben dem großartigen Original je erhalten hat. Wie vielfach aber diese größte aller Melodieen musikalisch benützt und harmonisch bearbeitet und ausgeweitet worden ist, zeigt Dr. J. K. Schauer in seiner „Geschichte der biblisch-kirchlichen Dicht- und Tonkunst und ihrer Werke (Jena 1850)", welcher 13 verschiedene harmonische Bearbeitungen, oft Werke der größten Meister, anführt, daneben noch 10 Bearbeitungen als Cantaten (besonders von Joh. Sebastian Bach) und Motetten.

158. Verzage nicht, o Häuflein klein.

Nach Koch ist dieses Lied auf einem Einzeldruck vom Jahre 1632 mit dem Titel: „Königlicher Schwanengesang" erschienen. Schamelius sagt in seinem evangelischen Lieder-Commentarius (Leipzig 1737): „Mich Altenburg hat dieses Herz-freudige Trost- und Feldlied in der kläglichen Zeit des dreißigjährigen Krieges, da er viel erlitten, zu sein und anderer Christen Trost verfertiget, sonderlich aber auf die bei der Leipziger Schlacht anno 1631 den 7. (17.) September von der evangelischen Armee gebrauchte Losung: Gott mit uns! gesehen." Am Morgen der Schlacht bei Lützen, den 6. November 1632, ließ Gustav Adolf es bei dem Feldgottesdienste singen. Spener sang es gemeiniglich nach der Mittagsmahlzeit am Sonntag.

Joh. Michael Altenburg war am Trinitätsfeste 1584 in dem Dorfe Alach bei Erfurt geboren worden. Nach vollendeten Studien Lehrer und Cantor in Erfurt kam er 1608 als Pfarrer nach Marbach, 1611 nach Trochtelborn, 1621 nach Großen Sommern bei obiger Stadt. Der als „andächtiger, exemplarischer und geistreicher Prediger" gerühmte Mann hatte in den Kriegszeiten viel zu leiden, einmal waren bei ihm 300 Soldaten und Pferde einquartirt. Im Jahr 1631 mußte er nach Erfurt flüchten, er war nun in der

That brotlos. Aber mit neuem Muth beseelte ihn die Kunde von Gustav Adolfs Sieg bei Leipzig, und er sang nach der damaligen Losung der Schweden dieses Lied, in welchem er über seine eigene Noth sich frommen Muthes emporschwang. Sechs Jahre lang mußte Altenburg ohne Einkommen sich durchschlagen, erst 1637 fand er eine Pfarrstelle in Erfurt. „In keiner Noth verzagen" war sein Wahlspruch. Am 12. Februar 1640 endete der Tod seine Noth.

Sein obiges Lied kommt oft mit 8 Versen vor, d. h. ein Unbekannter hat als 3., 4. und 5. Vers Beispiele von Abraham, Pharao, Sanherib, Josaphat hinzugefügt und mit einem 7. und 8. geschlossen. Unsre 3 Verse, nur wenig abweichend vom Original, sind Altenburg's Werk.

In den „Blättern für deutsche Hymnologie" 1885 Nr. 1, spricht Dr. Linke die Ansicht aus, Michael Altenburg habe bloß die erste gedichtet, die zweite sei nach Gustav Adolf's Tode hinzugetreten, berechnet auf das tief niedergeschlagene Heer; andere Zusätze folgten allmälig, Vers 3 jedenfalls sofort.

159. Fahre fort.

Dieses Liedes Dichter, Joh. Eusebius Schmidt, in der Nähe von Erfurt im Jahre 1669 geboren, war zu Leipzig in nahe Verbindung mit A. H. Franke gekommen, 1697 in Siebleben bei Gotha Pfarrer geworden und starb dort im November 1745. Von ihm stammen 25 innig empfundene Lieder, von denen vier zuerst in Freylinghausens Gesangbuch 1704 erschienen, die übrigen 21 folgten 1714 in dieses Gesangbuches zweitem Theile.

Unser Lied, sein verbreitetstes, 1704 erschienen, trägt die Ueberschrift: Von der Geduld und Beständigkeit. Es schließt sich an die Sendschreiben der Offenbarung im 2. und 3. Kapitel an. Unsere Redaction hat durch kleine Aenderungen dem Liede nicht geschadet, auch nicht durch Weglassung des 3. Verses, der also lautet:

Folge nicht, folge nicht,
Zion, folge nicht der Welt,
Die dich suchet groß zu machen!
Achte nichts ihr Gut und Geld,

Nimm nicht an den Stuhl des Drachen!
Zion, wenn sie dir viel Lust verspricht,
Folge nicht!

Die Melodie in D-Dur: d fis a h $\overline{\text{cis}}$ $\overline{\text{d}}$, welche auch 1704 bei Freylinghausen zum erstenmal erscheint, wird dem Dichter selbst zugeschrieven. Wie seine sämtlichen Lieder in dem 1. und 2. Theile dieses großen Sammelwerkes in die Oeffentlichkeit traten, so wird er auch unter denen genannt, welche Melodieen lieferten, und mit großer Wahrscheinlichkeit ist darum bei dieser Weise auf den Dichter elbst hingewiesen worden. Im Originale lautet sie, in C und mit Bindungen versehen: c d e f g a h $\overline{\text{c}}$. Sie klingt in hellem Freudentone und athmet Andacht und Zuversicht.

160. Herr, der du einst gekommen bist.

Hier stehen wir vor einem Liede des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Sein Großvater hatte um seines evangelischen Glaubens willen die österreichischen Erbgüter verlassen und war in die Nähe von Nürnberg gezogen. Sein Vater hatte chursächsische Dienste angenommen und hatte als Minister in Dresden gelebt. Hier war unser Dichter am 26. Mai 1700 geboren worden und nicht ohne Einfluß des frommen Spener aufgewachsen, obgleich schon 6 Wochen nach seiner Geburt durch den Tod seines Vaters beraubt, von seiner trefflichen Großmutter jedoch um so treuer erzogen. Als er 10 Jahre alt geworden, brachte sie ihn ins Pädagogium zu Halle, dort dichtete er zwölfjährig sein erstes Lied. Wenn nun auch 1716 sein Oheim, um ihn dem Halle'schen Pietismus zu entziehen, ihn zum Studium der Rechte nach Wittenberg sandte, so hatte jene Gemüthsrichtung schon zu tief in ihm gewurzelt; in seinem Tagebuche schrieb er u. a.: „Ich lebe der festen Zuversicht, daß ich einmal ein hauptsächliches Werkzeug zur göttlichen Ehre werden dürfe, welches durch Haß, Neid und Rachgier dringen wird.“ Im Frühjahr 1719 ging er zur weitern Ausbildung auf Reisen, zunächst nach Holland. Auf der Gemäldegallerie zu Düsseldorf sah er ein Bild, Christus mit der Dornenkrone, darunter die Worte: „Das

that ich für dich, was thust du für mich?" Dieß machte einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn; die Weltstadt Paris, wo er den folgenden Winter zubrachte, vermochte denselben nicht zu schwächen, ja auch im Umgange mit edeln Katholiken flammte seine Christusliebe nur feuriger auf. Im Herbst 1721 trat er als Hof- und Justizrath in Dresden ein. Nach einem Jahr verheiratet gewann er an seiner Gemahlin eine treffliche Gehülfin. Auf dem von ihm angekauften Rittergute Berthelsdorf stellten sich, von seinem Rufe angezogen, mehrere mährische Christen ein, welche um ihres evangelischen Glaubens willen ihre Heimat verlassen hatten. Mit den Worten Psalm 84, 4 fällte am 17. Juni 1722 der mährische Zimmermann Christian David auf dem nahen Hutberge den ersten Baum zum Bau des ersten Pilgerhauses; des Grafen Haushofmeister, Joh. Georg Heiz, ein Schweizer, hielt die Weiherede und erfand für die neue Niederlassung den sinnreichen Namen „Herrnhut"; denn — schrieb er dem Grafen — Gott verschaffe, daß diese Stadt „nicht nur unter des Herren Hut stehe, sondern auch alle Einwohner auf des Herren Hut stehen, daß Tag und Nacht kein Schweigen bei ihnen sei". Seit 1727 widmete sich Zinzendorf völlig dieser rasch aufblühenden Gemeinde.

Auf die weitere Entwicklung der Herrnhuter Brüdergemeinde kann hier nicht näher eingetreten werden.

Bald wendete Zinzendorf seinen Blick und seine Thätigkeit nach außen. Er sandte Brüder durch Deutschland, nach Dänemark, in die russischen Ostseeprovinzen, begann die Mission an den Negersclaven auf den dänischen Inseln Westindiens und auf Grönland.

Inzwischen befehdete eine engherzige Orthodoxie den Grafen und seine Bestrebungen, er verließ Herrnhut, ließ in Tübingen sein Glaubensbekenntniß prüfen, studirte in Stralsund Theologie, trat mit förmlicher Aufgebung seines Grafenstandes in den geistlichen Stand ein und predigte nun in Tübingen und anderswo mit hoher Freudigkeit. Als ihm auf Betreiben seiner Gegner unterm 20. März 1736 der Aufenthalt in Herrnhut und ganz Sachsen verboten wurde, sprach er mit heldenmüthiger Fassung: „Ich kann unter 10 Jahren ohnehin nicht nach Herrnhut kommen zum Dableiben; denn jetzt müssen wir die Pilgergemeinde sammeln und der Welt den Heiland verkündigen." Und nun wirkte er an den verschiedensten

Orten, unter dem entschiedenen Schutze des Königs von Preußen, reiste selber nach den Negermissionen in Westindien, 1741 zu den Indianern Nordamerika's, mehrmals nach London. Endlich erlangte er 1747 die Erlaubniß zur Heimkehr und die förmliche Anerkennung der mährischen Brüdergemeinde und ihrer Zugehörigkeit zur Augsburgischen Confession.

Zu den Anstrengungen dieser seiner unerhörten Thätigkeit traten manch andere Nöthen, 1753 schwere Sorgen um den Haushalt der Gemeinde, 1752 starb in London sein einzig noch lebender Sohn Christian Renatus, 1756 seine treue Lebensgefährtin. Unermüdet sorgte er stets für seine Gemeinden und deren einzelne Glieder. Am 5. Mai 1760 erkrankte er an einem Catarrhalfieber, schon am 9. starb er. Rührend schön, ein lautes Zeugniß seiner Frömmigkeit und Liebe, war sein Leichenbegängniß. Sein Grabstein trägt die Worte: „Er war gesetzt, Frucht zu bringen, und eine Frucht, die da bleibe."

Herder hat ihn genannt einen „Eroberer im Reiche der Geister, dergleichen die Welt von Anfang an nur wenige gesehen hat".

In reichem Maaße — man zählt seiner Lieder über 2000 — hat seine Dichtergabe sein inneres Fühlen und sein äußeres Wirken begleitet. Seine brennende Jesus-Liebe hat ihn zum Dichter gemacht. Die düstere Bußstrenge seiner frühern Zeit ist allmälig in kindlich selige Freudigkeit übergegangen.

Unser Lied ist zuerst im Jahre 1725 erschienen. Sein Anfang heißt: „O Liebe, die in fremde Noth". Seine 18 Strophen wurden schon im vorigen Jahrhundert zerlegt, theils in das kurze: „Der Du um unsre Seligkeit" mit 2 Strophen, theils in: „Der Du noch in der letzten Nacht". Knapp hat des Originals 7.—13. und noch den 17. und 18. Vers in ein neunstrophiges Lied zusammengestellt: „Herr, der Du einst gekommen bist", von welchem hier nach dem Vorgange des ostschweizerischen Gesangbuches (Nr. 250) der 1. bis 4., 6. und 7. Vers in dieses höchst anziehende Lied vereinigt sind. Es athmet Zinzendorfs Wärme und Milde.

161. Herz und Herz vereint zusammen.

Ebenso stammt auch dieses Lied von dem Grafen von Zinzendorf, wie das vorige. In seinem Buche: „Die letzten Reden unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi vor seinem Kreuzestode“ von 1725 hat er das 14.—17. Capitel des Johannes in Verse umgearbeitet und aus diesen selber 14 Lieder herausgezogen, deren eines unser Lied ist mit dem besondern Titel: „Gemeinschaft der Heiligen“ (Joh. 17, 20 ff). Es hat sich um seiner Innigkeit willen der weitesten Verbreitung erfreut.

Den strengen Vertheidigern der Unverletzlichkeit des Buchstabens in den alten Liedern sei der erste Originalvers vorgeführt; er lautet:

Herz und Herz vereint zusammen
sucht in Gottes Herzen Ruh,
keusche Liebes-Geistes-Flammen
lodern auf das Lämmlein zu,
das vor jenes Alten Throne
in der Blut-Rubinen-Pracht
und in seiner Unschuldskrone
liebliche Parade macht.

Christian Gregor hat im Brüder-Gesangbuche von 1778 dem Liede drei Strophen angehängt, welche einem andern Zinzendorf'schen Liede gehört hatten; es sind in der Hauptsache unsre 5.—7. Strophe. Alb. Knapp hat diese Ueberarbeitungen abermals überarbeitet. Der Vers: „Friedefürst, laß deinen Frieden stets in unsrer Mitte ruhn'“ (vgl. Gesangbuch von Aargau, Nr. 151, V. 8) ist von einem Neuern eingesetzt.

Das Lied hat zuerst die Melodie aus F-Dur erhalten: f a g b ag f g b, welche nach Koch eine altfranzösische weltliche Melodie von 1558 sei und erst durch ein Händel'sches Clavierwerk seit 1720 bekannt geworden ist. Sie steht im Württembergischen Gesangbuche; Faißt vermuthet, sie möchte von Händel stammen.

Unsere Melodie in A: a h $\overline{\text{cis}}$ $\overline{\text{e}}$ $\overline{\text{d}}$ $\overline{\text{cis}}$ h h erscheint vermuthlich zuerst in Nr. 131 von Joh. Thommen's gehaltvollem Werke: „Erbaulicher musikalischer Christenschatz (Basel 1745)“ zu: „O du Liebe meiner Liebe.“ Im Choralbuche der Brüdergemeinde hat sie den Text: „O gesegnetes Regieren.“ Sie stammt aus den Kreisen der mährischen Brüder, darum ist sie auch in den Salmi e Cantici, dem Waldenser Gesangbuche von 1881 eine Melodia

morava genannt. Sie klingt lieblich und ist leicht zu singen. Ob sie wirklich auf eine weltliche Weise: „Sollen nun die grünen Jahre" zurückzuführen ist, steht dahin.

162. Wach' auf, du Geist der ersten Zeugen.

„Um treue Arbeiter in die Ernte des Herrn zur gesegneten Ausbreitung des Wortes in aller Welt," so hat der Dichter, Karl Heinrich von Bogatzky, dieses sein Lied überschrieben, als er es 1750 in seinem Buche: „Die Uebung der Gottseligkeit in allerlei geistlichen Liedern" dem Drucke übergab.

Bogatzky, aus einem ungarischen Adelsgeschlechte stammend, war in Niederschlesien, auf dem Rittergute Jankowe, am 7. September 1690 geboren. Sein Vater, österreichischer Oberstlieutenant, lebte nur seiner Stelle, Mutter und Großmutter erzogen den Knaben treu. Soldat wollte er nicht werden, erst von seinem 23. Lebensjahre an konnte er zu Jena die Rechte studiren. Von seinem Wohlthäter, dem frommen Grafen Reuß von Köstritz, nach Halle zu A. H. Franke gewiesen begann er von Ostern 1715 an unter dem Einflusse dieses Mannes das Studium der Theologie, und blieb dabei, obgleich sein Vater ihm deshalb heftig zürnte. Bis 1718 setzte er dieses Studium eifrig fort, sammelte sich allmälig evangelische Sprüche und Verheißungen und legte so sein „güldenes Schatzkästlein" an, welches damals in Halle erschien und dessen erster Theil (nach Koch) im Jahre 1846 die 43., dessen zweiter die 37. Auflage erlebt hat.

Bald nachher dichtete er sein erstes Lied. Meistens lebte er zu Glaucha in Schlesien und gab, was er hatte, für die Errichtung des dortigen Waisenhauses. Auch seit er 1726 sich verehelicht hatte, lebte er mit seiner gleichgesinnten Gattin in dieser frommen Unbesorgtheit. Als er sie 1734 durch den Tod verlor und seine Söhne in Erziehungsanstalten untergebracht worden waren, ging er nach Saalfeld an den Hof des Herzogs Christian Ernst, und nach dem Tode des Herzogs, dessen geistlicher Berather er gewesen, 1746 ins Waisenhaus zu Halle. Hier hielt er lateinischen Schülern und Studirenden regelmäßige Erbauungsstunden und übte durch viele

Besuche in der Umgebung wie durch zahlreiche Erbauungsschriften wohlthätigen Einfluß. Am 15. Juni 1774 starb er.

Als Dichter schuf Bogatzky über 400 Lieder, meistens gereimte fromme Betrachtungen voll inniger Glaubenswärme, aber ohne hohen Schwung der Phantasie. Eine Anzahl derselben hat sich in Gesangbüchern eingebürgert.

Von den 14 Versen des Originals sind in unsrer Redaktion der 4., 6., 10. bis 13. weggefallen und der letzte ziemlich verändert, Alles ganz entschieden zum Vortheil des Liedes.

163. Eine Heerde und Ein Hirt.

Von der großartigen Schriftstelle Joh. 10, 16 ausgehend hat Frdr. Adolf Krummacher dieses weit verbreitete Missionslied, welches in keiner seiner Sammlungen, wohl aber in vielen Gesangbüchern vorkommt, offenbar für ein Missionsfest gedichtet, und zwar vor 1827. Seine Hindeutungen auf hervorragende Schriftstellen wie Jes. 60, 1 ff. 21, 11, Luk. 12, 32, Ezech. 37, 1 f, Mal. 3, 1 machen das kurze Lied um so inhaltsreicher und wirksamer.

Friedrich Adolf Krummacher war am 13. Juli 1768 zu Tecklenburg in Westfalen geboren, trefflicher Eltern ältester Sohn. Nachdem er in Halle studirt hatte, kam er 1790 als Conrector an's Gymnasium zu Hamm, schon 1793 als Rektor nach Mörs, dessen gelehrte Schule unter ihm kräftig aufblühte. Seit Ende des Jahres 1800 wirkte er in Duisburg als Professor der Theologie; 1805 erschienen hier, in Herder's Geiste geschrieben, seine sinnigen „Parabeln“. Nach Preußen's Fall bei Jena zog er als reformirter Prediger nach Crefeld, bald auf die Landpfarrei Kettwig. Reich, umfassend und tief war seine Wirksamkeit, es hatte lebhafter fürstlicher Bemühungen bedurft, ihn von seinen treu anhänglichen Bauern wegzuziehen an die Stelle des Oberhofpredigers in Bernburg. Bis 1824 weilte er hier; dann folgte er dem Rufe als Hauptpfarrer nach St. Ansgarii in Bremen. Im Jahre 1843 legte er, altersmüde, sein Amt nieder. Krankheiten, der Tod seiner treuen Lebensgefährtin ließen ihn sich nach dem Abschiede sehnen; unter dem Gebete aus P. Gerhardt's Liede: „Wenn ich einmal soll scheiden“

starb er am 4. April 1845 eine Stunde nach Mitternacht. Pastor Mallet sprach an seinem Grabe das Wort:

Er hat getragen Christi Joch,
er ist gestorben und lebet noch.

Seine Lieder, ganz nach Herder's Art, klingen sinnig und herzlich, besitzen Wärme und Schwung, sind keine Kirchenlieder im ältern Sinne, dagegen sehr geeignet, die moderne Welt in die Hallen des Heiligthums hereinzuführen.

164. Der im Heiligthum du wohnest.

Dieses Liedes Dichter, Gottlob Baumann, ward am 10. Oktober 1794 zu Besigheim als Sohn des dortigen Präceptors geboren. Als Kaufmannsgehülfe machte er viele Reisen; allein unwiderstehlich trieb es ihn zum geistlichen Stande, 1815 begann er das Studium der Theologie in Tübingen. Nach 4 Jahren ward er Vikar bei seinem kranken Vater, welcher inzwischen Pfarrer zu Kemnath bei Hohenheim geworden war. Nach dessen Tode ward er Pfarrer in Notzingen, 1839 aber auf dringendes Bitten der Gemeinde Pfarrer in Kemnath. Nach seiner demüthig liebevollen Art wirkte er hier unermüdet und erfolgreich, die Lehrer zumal hingen an ihm. Besonders lag ihm seine Kinderrettungsanstalt am Herzen. Ein Beinbruch im Jahre 1850 brachte ihn sehr hinunter, im Juli 1855 traf ihn ein Schlag, am 3. Oktober 1856 starb er.

Im Jahre 1841 hat er seine reichen hymnologischen Kenntnisse bei seiner Mitarbeit an der Aufstellung des württembergischen Gesangbuches nützlich verwendet.

Das obige Lied hat er gedichtet 1833 zur Einweihung der neu erbauten Kirche in Notzingen.

165. Gottes Stadt steht fest gegründet.

K. J. Philipp Spitta's zweite Liedersammlung schließt mit diesem Liede: „Gottes Stadt", nach dem 87. Psalm. Es ist dieser vom Dichter vortrefflich verwendet, vielleicht etwas zu breit,

immerhin aber oft überraschend schön, so daß die Weglassung des 5. Verses: „Darum stellet ein die Klagen" schwerlich kann gebilligt werden. Das Lied ist ein begeistertes Missionslied, das in manche Gesangbücher ist aufgenommen worden, so in die von Basel, der Ostschweiz, in das reformirte von Nord-Amerika, in die Entwürfe von Baden und Schlesien, überall aber mit allen 6 Versen.

Der Dichter selber ist bekannt, seine Lieder überall verbreitet. Karl Johann Philipp Spitta, der dritte Sohn des Buchhalters und französischen Sprachlehrers in Hannover, aus einer Hugenottenfamilie de l'Hôpital stammend, war geboren am 1. August 1801. Die Mutter war eine getaufte Jüdin. Weil dieser Sohn nicht gesund war, glaubte sie — der Vater war früh gestorben —, er eigne sich nicht zum Studium und gab ihn einem Uhrmacher in die Lehre. Als aber 1818 der zur Theologie bestimmte jüngere Bruder ertrunken war, durfte nun dieser ältere die Werkstätte verlassen, rückte, bei emsigstem Fleiße herzlich betend, rasch vor. Die Musik begeisterte ihn, ebenso die Poesie. Von 1821 bis 1824 studirte er in Göttingen. Mit gleich begabten Jünglingen schloß Spitta einen Dichterbund, Heinrich Heine war auch dabei, Spitta wandte sich jedoch bald von dessen Frivolität ab. Oft genug nannten sie dort den ernst Forschenden einen Schwärmer und Pietisten. Tholuk übte allmälig den entschiedensten Einfluß auf ihn. Die Jahre 1824 bis 1828, Hauslehrersjahre in Lüneburg, vertieften ihn und wurden seine gesegnetsten. Nach kurzem Vikariatsdienste kam er als interimistischer Garnisonsprediger und Geistlicher an der Strafanstalt nach Hameln an der Weser, sein Wirken weckte Viele; allein seine Predigten wie seine 1833 unter dem Titel: „Psalter und Harfe" erschienenen Lieder wurden als pietistisch verschrieen, Spitta ward 1837 nach Wechold bei Hoya versetzt. Seine vortreffliche Wirksamkeit machte, daß ihm 1847 die Stelle eines Superintendenten angewiesen wurde, zuerst in Wittingen, seit Oktober 1853 in Peine, einem Städtchen im Hildesheimischen, und nachdem Göttingen ihm 1855 den Doktortitel erteilt hatte, 1859 in Burgdorf. Er war nun Vater von sieben Kindern. Als er in den ersten Tagen seines dortigen Aufenthaltes durch ein Tannengehölz an den einstigen Burgplatz kam, erkannte er die Stätte, welche drei sehr klare Träume ihm als letzte

Ruhestatt gezeigt hatten. Er amtete treu fort; aber am 28. September 1859 befiel ihn am Arbeitstische ein Herzkrampf, dem er schon nach einer Viertelstunde, noch dreimal: „Mein Gott!" ausrufend, erlag.

Spitta's Lieder stellen ihn selbst dar, seine Glaubensgewißheit, seine Milde und Herzlichkeit. Er war völlig ein Mann des Friedens. So sind auch seine Dichtungen im innern Frieden des Hauses entstanden, und zwar so sehr, daß der Gedanke an Veröffentlichung dem Dichter lange Zeit ein ganz fremder war und sein Freund Adolf Peters, Professor zu Meißen in Sachsen, 1833 erst nach längerem Sträuben von ihm die Erlaubniß zur Herausgabe erhielt. Die zweite Sammlung steht der ersten nach. Wenn Koch in seiner Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges rühmt, es zeige sich bei diesen spätern, meistens in Wechold entstandenen Liedern ein kirchlicherer Ton, so muß hinwieder gesagt werden, daß ihnen größere Nüchternheit anhängt, daß die kindliche Herzlichkeit zurückgetreten ist, ja daß sie, wie Koch auch zugibt, nicht selten an Härten in Sprache und Form leiden. Gleichwohl finden wir auch hier noch manch köstliche Frucht. Nach 1843 hatte Spitta wenig mehr gedichtet. Seine Lieder sind erschienen in den beiden kleinen Sammlungen: „Psalter und Harfe", Pirna 1833 und Leipzig 1843; erstere bringt 66 Lieder aus den Jahren 1824—28, letztere 40 aus dem „Spätfrühling seines Dichtens". Zuletzt erschienen in Leipzig „nachgelassene geistliche Lieder", ihrer 112 bis dahin meist noch ungedruckt, ebenfalls durch den obgenannten Freund herausgegeben. Bisher hat noch keines derselben Aufnahme in einem Gesangbuche gefunden, offenbar sind sie über denen der beiden ersten Sammlungen versäumt und zu wenig bekannt geworden. Dagegen sind viele in Musik gesetzt worden.

166. Der du in Todesnächten.

Dieses Missionslied ist schon 1826 gedichtet und zum erstenmal gedruckt worden im Basler Missionsmagazin 1827. Sein Dichter ist der unermüdliche, weit ausblickende Missionsförderer Christian Gottlob Barth. Am 31. Juli 1799 ward er in Stuttgart geboren, der älteste Sohn eines trefflichen und frommen Zimmermalers. Sein Jugendleben war vermöge der sorgsamen Erziehung und reichen

Begabung des Knaben überaus bewegt und fruchtbar, nicht anders seine Studienzeit 1817 bis 1821. Im Pfarrdienste an mehrern Gemeinden quälte ihn die ihm entgegentretende Gleichgültigkeit. Da blickte er denn von dem unerfreulichen engern Wirkungskreise hoffend hinaus in den großen der weiten Heidenwelt. Von der Universität Greifswalde mit der Doktorwürde beehrt und 1838 nach Calw übergesiedelt, betrieb er nun die Mission unter den Juden, gab das Calwer Missionsblatt heraus, trat an den Missionsfesten auf, mahnte auf alle Arten zur innern Mission durch Rettungsanstalten, Kindertraktate, Jugend- und Volksschriften, biblische Geschichten in Sprachen aller Erdtheile, setzte sich mit den englischen Gesellschaften in Verbindung. An den Basler Missionsfesten fehlte er nie, nebst seiner belebenden Rede brachte er jedesmal 1000 Thaler mit. Er starb am 12. November 1862.

Seine Liederdichtung ist aus seiner Wirksamkeit herausgewachsen, darum hat er meistens Missions- und Kinderlieder gedichtet.

167. Gott ist uns're Zuversicht.

Unter dem Titel: „Der Triumph des Glaubens" erschien obiges Lied 1817 in der Sammlung: „Fromme Lieder für Kirche und Haus". Sein Dichter ist Joh. Karl Gottlieb Mann (nicht zu verwechseln mit Karl Mann 1806—1861), am 31. März 1766 in Taucha bei Leipzig geboren. Seit 1794 diente er, stets vorrückend, als dritter, zweiter Diakon, dann als Archidiakon in Naumburg. Er starb am 13. Juli 1826. Er war ein hauptsächlicher Bearbeiter des neuen Naumburger Gesangbuches von 1806. Von ihm rühren 79 Lieder her, deren Innigkeit Koch anerkennt, wiewohl er des Verfassers Rationalismus geflissentlich hervorhebt.

Das Lied enthält im Schluß des ersten Verses einen deutlichen Anklang an Matth. 10, 28.

Die Melodie, welche ursprünglich wirksamer in B erscheint, steht hier in A und lautet: a a gis a fis gis a. In Dr. Wilh. Volkmar's „Hausaltar" ist sie Christoph Friedrich Witt 1715 bezeichnet, wäre damit also diesem Musiker, der seit 1700 nach Koch Hofkapellmeister in Gotha war und am zweiten Osterfeiertage 1716 starb,

zugeschrieben. Er hat 1715 das neue Gothaer Cantional, Psalmodia sacra, herausgegeben, eine reiche Sammlung, welche für 762 Lieder 359 Melodieen bringt. Unsre Melodie steht in Umbreits Gesangbuche ohne nähere Bezeichnung mit dem Texte: „Meinen Jesum lass' ich nicht". Nach Zahn stammt sie aus dem Darmstädter Gesangbuch von 1699.

168. O daß doch bald dein Feuer brennte.

Ueber den Dichter dieses anmuthigen und schwungvollen Liedes über Lukas 12, 49 waltet ein eigenthümlicher Streit. Knapp schreibt es in seinem Liederschatze einem Joh. Ludwig Frickert zu, von welchem er aber weiter nichts weiß. Die Gesangbücher von Basel (106), O. (120), das neue für Sachsen (213), die Entwürfe für Baden und Schlesien nennen alle den Joh. Ludwig Fricker als Dichter. Dieser war am 14. Juni 1729 zu Stuttgart geboren, kam während seiner Studienzeit in Tübingen mit Oetinger in nahe Berührung. Seit 1764 in Dettingen unter Urach Pfarrer schrieb er eine tiefsinnige Schrift: „Die Weisheit im Staube", starb aber schon am 10. September 1766. Knapp führt von ihm das Lied an: „Selige Freiheit vollkommener Seelen". Koch unterscheidet die beiden, nennt aber den Dichter unsers obigen Liedes ganz bestimmt Joh. Ludwig Frickert, und darnach ist auch die Bezeichnung in unserm Gesangbuch gehalten. Fände sich dieß Lied in Fricker's Schriften oder Nekrolog, so könnte Koch nicht so bestimmt seine Autorschaft abweisen. Daß, wie Fischer in seinem Kirchenliederlexikon meint, Fricker und Frickert dieselbe Person seien, bleibt noch zu beweisen.

Wenig heller vermögen wir in die Herkunft der Melodie zu schauen. Sie lautet in G mit dem Dreitakt: d g fis g fis a c a fis g d. Ihre älteste Quelle ist nach Kümmerle Schicht's Choralbuch 1819, sie steht im Nachtrag als eine Schweizer-Melodie. Woher die Angabe der Partitur zum Zürcher Gesangbuch den Namen J. H. Tscherlitzky hat, dazu vgl. bei Nr. 229.

Die Melodie besitzt wenig Tiefe, hat aber gleichwohl ihre Aufgabe erfüllt; denn dieses Lied, wie Lange es nennt, ein „herrliches Missionslied", hat sich eben vermittelst dieser Melodie rasch in den Gemeinden verbreitet und ist allgemein beliebt geworden. Wenn

einige Gesangbücher je 2 Verse in einen einzigen zusammenschweißen und dem Liede nun z. B. die Melodie zuweisen: „Die Tugend wird durch's Kreuz geübet", so ist das eine Versündigung gegen den freudig begeisterten Schwung wie gegen den so wohl angemessenen Strophenbau des Gedichtes, dem diese unsre, ebenfalls freudig bewegte Melodie trefflich entspricht.

169. Wachet auf, erhebt die Blicke.

Es ist dieß ein „Gustav Adolfs-Lied für den protestantisch-kirchlichen Hilfsverein" nach Gal. 6, 10 von Dr. Karl Rudolf Hagenbach. Am 4. März 1801 in Basel geboren, hatte er in Bonn und Berlin, hier namentlich unter Neander und Schleiermacher, Theologie studirt und wirkte seit 1823 in seiner Vaterstadt als Privatdocent der Kirchengeschichte, seit 1828 als ordentlicher Professor. In seiner Darstellung der Kirchengeschichte behandelte er auch die geistliche Liederdichtung eingehender, als man sonst gewohnt war. Schon 1830 erschienen von ihm epische Gedichte: „Luther und seine Zeit". Im Jahre 1846 gab er 2 Bändchen Gedichte heraus, in deren 2. Auflage von 1863 obiges Lied enthalten ist. Unermüdlich wirkend bis an sein Ende starb der biedere Gelehrte 1874.

170. Die Sach' ist dein, Herr Jesu Christ.

Dieses kraftvolle Missionslied von Samuel Preiswerk (vgl. zu Nr. 69) ist entstanden während seiner Vicariatszeit in Benken (Baselland) zwischen 1822 und 1824. Es ist weithin, bis nach Indien gewandert.

Seinen 3. Vers hat das Lied erhalten von Felician Zaremba, einem russischen Grafen, welcher im Basler Missionshaus sich zum Missionar ausgebildet hat.

Das Lied ist als ein bei Missionsfesten gern und oft gesungenes Lied aufgenommen worden, und dazu hat die Weise beigetragen, zu der es gedichtet worden ist. Sie heißt in C-Dur: g c̄ c̄ c̄ ē ē d̄ d̄, und stammt von dem großen Meister der Töne, Joseph Haydn in Wien. Geboren am 31. März 1732 zu Rohrau an der österreichisch-ungarischen

Grenze, hat er sich, von seinem Genius getragen, durch Entbehrungen, Noth und harte Zucht zum erhabenen Meister der Tonkunst emporgeschwungen, hat in seinem 65. Altersjahre sein unsterbliches Werk: „Die Schöpfung" geschaffen, und ist am 31. Mai 1809 in Wien gestorben. Die „sieben Worte Jesu am Kreuze" bildeten eine andachtsvolle Einlage in die Charfreitags-Liturgie. Er hat diese Musik aus seinem frommen Herzen gesungen. Unser Lied schuf er zu dem Altargesange: „Hier liegt vor deiner Majestät im Staub die Christenschaar". Bei aller Bewegtheit, welche der figurale Gesang verlangt, darf die Würde, welche dem Tonstück tief innen eigen ist, nicht übersehen werden.

Tscherlitzky (über denselben vgl. zu Nr. 229) hat diese Melodie in Goßners „Schatzkästchen" (Leipzig 1832) dem Liede: „Die Gnade sei mit Allen" beigegeben und nicht eben vortheilhaft verändert.

B. Lieder über Sonntag und Gottesdienst.

171. Liebster Jesu, wir sind hier.

Dieses schon in dem Jahre 1668 gedruckte Kanzellied, d. h. Lied zur Eröffnung des Gottesdienstes, rührt her von Tobias Clausnitzer, welcher 1618 zu Thum im sächsischen Erzgebirge war geboren worden. Nachdem er, zuletzt 1642 in Leipzig, Theologie studirt, war er 1644 Feldprediger bei einem schwedischen Regimente geworden. Als solcher mußte er auf Befehl des General Wrangel am 1. Januar 1649 die Festpredigt zu Weyden in der Oberpfalz halten zur Feier des westphälischen Friedensschlusses. Bald ward er hier erster Pfarrer und starb nach treuem Dienste am 7. Mai 1684.

Unsre Redaktion bietet nahezu wörtlich das Original. Schlichte Einfalt hat dem Liede allgemeine Verbreitung verschafft. Es ist auch ins Englische übersetzt worden.

Um dieser seiner Verbreitung willen hat es mehr als nur eine Melodie erhalten. Die älteste ist die vorliegende, hier in A: cis a h e cis h a h. Sie hat sich aus einer geistlichen Arie herausgebildet, welche Joh. Rud. Ahle zu dem Adventsliede: „Ja, er ist's, das Heil der Welt" geschaffen und 1664 veröffentlicht hatte. Ueber Ahle vgl. zu Nr. 43. Noch in der Arienform soll nach Kümmerle unsre Melodie im Altdorfer Gesangbuche auf dieses Lied übertragen und erst später allmälig vereinfacht worden sein. Dagegen ist Beuerlein's Weise in B: b f g es c b a b, nur im Hohenlohe'schen und in Württemberg bekannt. Zahn hat in Nr. 3498 b anschaulich nachgewiesen, wie aus Ahle's Arie allmählig die jetzige Kirchenweise entstanden ist, am einen Orte durch Mäßigung zu großen Melodieenschrittes, anderswo durch Belebung einförmiger Stellen.

172. Thut mir auf die schöne Pforte.

„Der erste Schritt in die Kirche" — so bezeichnete der Dichter Benjamin Schmolck (vgl. Nr. 50 dieses sein Lied, welches 1734 in einer seiner letzten Sammlungen, benannt: „Klage und Reigen" erschien.

Unsre Redaktion hat die beiden Schlußverse gestrichen, sie hätten bleiben dürfen:

6. Rede, Herr, so will ich hören
Nichts laß mir die Andacht stören,
Speise mich mit Himmelsbrot,
und dein Wille wird erfüllt.
wenn der Brunn des Lebens quillt.
tröste mich in aller Noth.

7. Oeffne mir die grünen Auen,
lasse mir dein Manna thauen,
hier in diesem Jammerthal
daß dein Lamm sich weiden kann,
zeige mir die rechte Bahn
zu des Lammes Ehrensaal.

173. Hallelujah, schöner Morgen.

Dieses Sonntagsmorgenlied stand zuerst gedruckt in der 2. Auflage der gesammelten Lieder von Jonathan Krause, welche unter dem Titel: „Gnade und Wahrheit Gottes in Christo Jesu" im Jahre 1739 erschienen waren.

Der Dichter Jonathan Krause, geboren am 5. April 1701 zu Hirschberg in Schlesien, hatte in Breslau, Leipzig und Wittenberg studirt und war, nachdem er 5 Jahre lang Hauslehrer gewesen, 1728 Diakonus in Probsthayn, 1739 Pfarrer in Liegnitz geworden. Dort starb er plötzlich am 13. Dezember 1762.

Krause hat sich den bekannten Liederdichter Benjamin Schmolck zum Vorbilde gewählt, auch unser Lied bezeugt dieß in seinen gehäuften Bildern und Gegensätzen. Des Originals 5. Vers ist hier weggelassen worden, mit Recht! Er lautet:

Wie soll ich mich heute schmücken, daß ich Gott gefallen mag?
Jesus wird die Kleider schicken, die ich ihm zu Ehren trag!
Sein Blut und Gerechtigkeit ist das schönste Sonntagskleid.

174. Gott ist gegenwärtig.

„Erinnerung der herrlichen und lieblichen Gegenwart Gottes" hat der Dichter, Gerhard Tersteegen (vgl. zu Nr. 99), dieses Lied überschrieben. Es scheint vor 1727 gedichtet worden zu sein. Man hat sich bemüht, das Lied auszufeilen, damit auch der Ausdruck im Einzelnen des Liedes klassisch edler Form entspreche. Zum 5. Verse hat Tersteegen die Bibelstellen Jer. 23, 24, Apostelg. 17, 28, Gal. 2, 10 citirt.

Von dieses Dichters Liedern mag das unsre am weitesten verbreitet sein; in den neuern Sammlungen findet es sich überall, und mit Recht, seiner Innigkeit und Schönheit kommen wenige gleich.

Es ist für unser Gesangbuch zu bedauern, daß dieser treffliche reformirte Liederdichter nur mit 5 Liedern vertreten ist. Das ostschweizerische Gesangbuch bringt als Nr. 90 noch das Passionslied: „Ruhe hier, mein Geist, ein wenig"; aber auch die so innig andringenden: „Ich bete an die Macht der Liebe", und: „Jesu, der du bist alleine" sollten nicht mangeln.

Dem Liede wird meistens die Melodie: „Wunderbarer König" zugetheilt: $\bar{c}$ g a g f e. Sie findet sich wohl zuerst zu diesem Liede von Joachim Neander in Joh. Michael Müller's „Psalm- und Choralbuch". Frankfurt a. M. 1719. Sie ist einfach, edel und würdig; das allgemeine Choralbuch gibt einen guten Satz.

Ebenso bekannt ist eine zweite Weise: $\overline{cis}$ $\overline{cis}$ $\overline{cis}$ $\overline{cis}$ h h, in „Joachimi Neandri Glaub- und Liebesübung". Bremen 1680. Diese Weise, welche auch in G-Dur vorkommt: h h h h a a, ist die von Joach. Neander, dem sehr musikkundigen Dichter, zu seinem obigen Liede selber erdachte. Tersteegen hat sein Lied um so eher in diesem Versmaße und nach dieser Weise geschaffen, als er Neander's Lieder hoch schätzte und ihrer in seinen Versammlungen oft dachte. Diese zweite Melodie, deren Anfang eintönig scheint, ist dennoch der ersterwähnten an Haltung und Schönheit überlegen. Ihr Abgesang besitzt ebenso viel feierliche Würde als schwungvolle Gehobenheit.

175. Die Gnade sei mit Allen.

Dieses kleine, freundliche Lied hat Phil. Frdr. Hiller (vgl. zu Nr. 142) gedichtet zu Offenb. 22, 21. Es ist 1767 erschienen im 2. Theile seines „geistlichen Liederkästleins", den er betitelt hat: „Betrachtung des Todes, der Zukunft Christi und der Ewigkeit". Von der Originalfassung fehlt hier mit Recht der 4. Vers; er lautet:

Die Gnade, die den Alten half zwei Weh überstehn'n,
wird die ja auch erhalten, die in dem dritten fleh'n.

176. Gottesruhe, Sabbatstille.

Dieses Sabbatlied stammt aus dem Jahre 1781. Sein Dichter, Christian Friedrich Daniel Schubart, war am 26. März 1739 zu Obersontheim im Württembergischen geboren worden; sein Vater war dort Präceptor und Pfarrvikar. Schon als Knabe konnte er die ersten Gesänge von Klopstock's Messias auswendig, später trug er durch seine öffentlichen Deklamationen viel zur weiten Verbreitung dieses Dichterwerkes bei. Das Studium der Theologie schreckte ihn durch die kahle Nüchternheit, worin die christliche Lehre ihm vorgetragen wurde, ab, er gab sich leidenschaftlich der Musik hin, aber auch einem wüsten Studentenleben, wie es damals in Erlangen rasete. Seine Gesundheit litt. Oft schien er wieder auf bessere Wege einlenken zu wollen, bald irrte er wieder ab. Er

wurde 1764 Präceptor in Geißlingen und verheiratete sich; nach kurzer Zeit zertrümmerte er sein Glück völlig. Frei, fessellos wollte er sein. Ungerührt durch die Bitten seiner Frau ging er, um mehr Gelegenheit zum Austoben zu haben, als Organist und Musikdirektor nach Ludwigsburg. Hier führte er nun zamal im Umgange mit italienischen Sängern und Sängerinnen das ausschweifendste Leben; sein heiliges Versprechen, sich bessern zu wollen, bewog zwar seine Gattin, zu ihm zurückzukehren; allein er war zu sehr Sklave seiner Sinnlichkeit, als daß er's hätte halten können. Ein Spottgedicht auf eine hochstehende Person führte seine Ausweisung herbei. Eine Zeit lang trieb er sich zwecklos umher, seine Gewissensbisse zu betäuben. Sein bedeutendes Wissen kam ihm zu statten, in Augsburg, nachher in Ulm gab er die vielgelesene „Deutsche Chronik" heraus, worin er den Jesuitenorden hart angriff. Weil er aber mit seiner beißenden Satyre selbst den Herzog Karl von Württemberg nicht verschonte, ließ ihn dieser am 22. Januar 1777 auf sein Gebiet locken, verhaften und auf die Festung Hohenasperg bringen. Hier verbrachte er 377 Tage in einem düstern Felsenloche, und blieb, wenn auch in milderer, immer noch strenger Haft bis zum 11. Mai 1787, an welchem Tage der Herzog, durch nachdrückliche Fürsprache des preußischen Hofes bewogen, ihm persönlich seine Freiheit ankündigte. Zur Entschädigung dafür, daß er ihn so lange ohne ein einziges Verhör, ohne Urtheil und Recht gefangen gehalten, stellte er ihn als Hof- und Theaterdichter in Stuttgart an. Schubart, in der harten Prüfungszeit durch ernste Erbauungsschriften tief ergriffen, schwankte in diesen bessern Tagen wieder stark; nur die innige Frömmigkeit und Sanftmuth seiner vortrefflichen Frau stützte ihn. Er starb am 10. Oktober 1791.

Unser Lied erschien in dem Buch: „Gedichte aus dem Kerker (Zürich 1785)". Das Original erscheint hier vortheilhaft ausgefeilt, der 4. und 8. Vers sind weggefallen.

Die hier angegebene Melodie in F: a $\bar{c}$ f f g $\bar{c}$ b a f findet sich als Nr. 664 zu: „Ruhet wohl, ihr Todtenbeine" in Konr. Kocher's „Stimmen aus dem Reiche Gottes" (1838). Nur die Melodie der Schlußzeile klingt für die 3. bis 5. Sylbe anders, nämlich: $\bar{c}$ $\bar{d}$ fg a g g f f. Diese Fassung hat auch Dr. Faißt.

Nach Koch hat Störl im Jahre 1710 diese Melodie als Arie componirt.

Joh. Georg Christ. Störl, am 14. August 1675 zu Kirchberg im Hohenlohe'schen geboren, war um seiner trefflichen Stimme willen schon im 12. Altersjahre nach Stuttgart gekommen. Sein Betragen und sein Talent erwarb ihm des Herzogs Gunst, bei Pachelbel in Nürnberg, dann in Wien bei Richter ließ er ihn ausbilden. Ueber ein Jahr brachte Störl, hochgeschätzt, in Italien, besonders in Rom, zu. Als Hofkapellmeister und Stiftsorganist wirkte er nun in Stuttgart bis an seinen Tod im Jahre 1730. Für Kirchenmusik hat er viel Gutes geschaffen, besonders 1711 das erste Württemberger Choralbuch verfaßt. In dritter Ausgabe war es durch den Hofkantor Joh. G. Stözel im Jahre 1744 besorgt und dem 1741 erschienenen Württemberger Gesangbuche angepaßt worden.

177. Jehovah, Jehovah.

„Zum Anfang des Gottesdienstes" hat der Dichter 1778 dieses Lied bestimmt. Gottlieb Konrad Pfeffel, zu Colmar am 28. Juni 1736 geboren, hatte schon zweijährig seinen Vater verloren und, von seiner Mutter streng aber weise erzogen, schon 1751 die Universität Halle zu besuchen begonnen, aber durch angestrengtes Studiren seine Augen so geschwächt, daß er 1753 Halle verlassen mußte. Verkehrte Heilversuche raubten ihm 1758 das eine Auge, unter schweren Kämpfen gab er seiner Braut ihr Wort zurück. Allein sie nahm dieß nicht an, hielt die Treue auch dem bald ganz Erblindeten, führte ihn am 20. Februar 1759 zum Traualtar und blieb ihm mehr als 50 Jahre lang eine milde Trösterin. Im Jahre 1760 trat Pfeffel als Dichter auf, seine Fabeln und poetischen Erzählungen fanden viel Anklang, sein Name wurde weit bekannt. Seit 1773 leitete er eine akademische Erziehungsanstalt für protestantische Jünglinge. Als diese in Folge der französischen Revolution einging, ward er 1803 Präsident des evangelischen Consistoriums in Colmar und wirkte trefflich für das Gedeihen der lutherischen Kirche. „Nicht sowohl aus Grundsatz als aus Herzensbedürfniß wohnte er regelmäßig und zu allen Jahreszeiten dem öffentlichen Gottesdienste bei." Am 1. Mai 1809 starb er.

Seine geistlichen Lieder hat er für seine Zöglinge gedichtet, sie erschienen in dem kleinen Büchlein: „Lieder für die Colmarische Kriegsschule" 1778. Aus mehrfachen Gründen hatte er nämlich für sein Institut diesen Namen gewählt.

Unser Lied hatte von Pfeffel aus nur eine einzige Strophe, andere sind später hinzugefügt worden, so im Pfälzer Gesangbuche 1858 zweie. Die unsre ist neuen, uns nicht genauer bekannten Ursprunges.

Die Melodie in Es: es f g g gehört dem Pfarrer Johann Karl Gerold, geboren 1745, im Jahre 1822 in Kolbsheim bei Straßburg gestorben. Sie kommt zuerst im Straßburger Gesangbuche von 1797 vor, dann da und dort, so auch im Pfälzer Gesangbuche von 1858, ist sehr anmuthig und würdig.

Gar schön ist auch die von Justin Heinrich Knecht, welche er 1815 für das neue Gesangbuch der protestantischen Gemeinden Bayern's bearbeitete, in C-Dur: g c̄ g c̄ d̄ g d̄ e c̄. Die erstere ist weiter verbreitet.

178. Wie lieblich ist das Haus des Herrn.

Diese Bearbeitung des 84. Psalms folgt in den zwei Anfangsversen dem Gesangbuche von Aargau (Nr. 8), geht im 3. und 4. Verse, da und dort an vorhandene Uebertragungen anlehnend, ihren eigenen Weg, während der 5. Vers mit den Gesangbüchern von Bern und Schaffhausen stimmt. Die Arbeiten von Stapfer und Jorissen liegen im Allgemeinen zu Grunde. Die vorliegende Redaktion folgt dem Psalm mit großer Treue und gibt denselben in edler Gehobenheit wieder.

Die Melodie in F: f c̄ b a g f g a ist die altfranzösische zum 84. Psalm, in jonischer Tonart. Neben manch edler Wendung gibt es einige Stellen, wo die Melodie tastend umherirrt. Im Uebrigen bietet sie keine Schwierigkeiten.

179. O Jesu, Herr der Herrlichkeit.

„Zur Einsegnung eines Predigers" hat Johann Daniel Karl Bickel, Hofprediger in Biberich, dieses Lied gedichtet. Im

Jahre 1779 hatte er das Gesangbuch von Nassau-Usingen bearbeitet. Am 24. Juni 1737 war er zu Altweilnau im Herzogthum Nassau geboren worden. Er war ein Freund des durch seine kühnen Liederänderungen bekannt gewordenen Sam. Diterich. Bickel starb am 28. Juni 1809 als Superintendent in Usingen.

Das Lied athmet frommen Ernst und entbehrt schöner biblischer Anklänge ebensowenig als edeln Dichterschmuckes.

180. Ja, Tag des Herrn, du sollst mir heilig.

Als ein Lied von Joh. Kaspar Lavater (vgl. zu Nr. 64) gibt dieses Sonntagslied sich durch sein Pathos zu erkennen, eine Abkürzung war geboten und schon im Gesangbuche von Zürich bis auf 8 Verse vorgenommen worden, da die 12 des Originals doch zu breit sich ergehen. Die Zusammenstellung bloß des 1., 6., 7., 10. und 12. zu unserm Liede war zu schonungslos.

Die Melodie in Es: g b es f g as c̄ b as g ist ein Werk von Friedrich Silcher, dem mit Recht viel geschätzten Volksliedcomponisten. Am 27. Juni 1789 im württembergischen Remsthale geboren, Sohn des dortigen Schulmeisters und Organisten, hatte er sich bei dem musikkundigen Auberlen zum Schuldienste vorbereitet und in verschiedenen Stellen gewirkt, bis er 1811 als Clavierlehrer zu seiner eigenen Fortbildung nach Stuttgart übersiedelte. Im Jahre 1817 berief ihn der Cultusminister als Universitäts-Musikdirektor nach Tübingen. Hier erkannte er das Volkslied als sein Gebiet und schuf dann seine meisterhaften Gesänge dieser Art, ihrer 35, außer diesen enthält das Württembergische Gesangbuch 7 Choräle von ihm, er schuf übrigens deren etwa 29. Nach langem, treuem Wirken, wofür ihn 1852 die philosophische Fakultät mit der Doktorwürde ehrte, starb er am 28. August 1860. Unsere Melodie, überaus edel, bewegt, fließend, war schon 1828 vorhanden. Sie klingt würdiger als die in Nr. 162 des Zürcher Gesangbuchs von J. A. Hiller (1728—1804).

181. Jesu, Seelenfreund der Deinen.

Dieses „Gebetslied in einer Zusammenkunft der Gemeine Jesu“ umfaßt ursprünglich nicht weniger als 24 Strophen und beginnt:

„Jesu, Bräutigam der Deinen". Das Württembergische Gesangbuch von 1841 hat es auf 16 Strophen verkürzt, Knapp im Liederschatz von 1850 auf deren 6, von denen unser Gesangbuch den 4. wegläßt. Das Württembergische Gesangbuch, Ausgabe von 1848, bringt ganz die Redaktion von Knapp. Die Verkürzung hat das Lied immer mehr zu einem Gemeindeliede gemacht. Matth. 18, 20 ist zu vergleichen. Der Dichter hatte sich mehrfach an Stellen im Hohen Liede angeschlossen.

Joh. Mich. Hahn war am 2. Februar 1758 zu Altdorf bei Böblingen geboren, eines wohlhabenden Bauern Sohn. Frühe schon beseelte ihn tiefer Ernst, sein zartes Gewissen schützte ihn, den blühenden Jüngling, vor Verführungen. Sein Seelenleben war auf's tiefste erregt; einen Phantasten hieß man ihn, während er meinte, „allen Dingen in das Herz zu sehen". Mit Kraft redete er in Gebetsversammlungen, manche sahen ihn als Propheten an. Eine Zeit lang weilte er auch bei Lavater in Zürich. Vor förmlicher Sektirerei konnte er bewahrt bleiben, übte aber unter dem Volke außerordentlichen Einfluß. Im Jahre 1794 zog er von Altdorf nach Sindlingen bei Herrenberg, wo die Herzogin Franziska ihm Zuflucht gab. Da hielt er an allen Sonn- und Festtagen Erbauungsstunden, oft vor großen Schaaren im Freien, im Schloßgarten. Sein Briefwechsel reichte weit. Er schrieb manche Schriften über biblische Bücher, deren einige bei seinen Anhängern, den Michelianern, große Verbreitung gefunden haben. Seit 1806 quälte ihn die Wassersucht, seinen Tod sagte er 14 Tage vorher genau an, er trat ein am 20. Januar 1819. Er hat über 1800 Lieder gedichtet, sehr viele allerdings nüchtern, ja seltsam.

Die Angabe im „Verzeichniß der Liederdichter" des Gesangbuches, erste Ausgabe, ist nach diesen Angaben zu berichtigen. Uhrenmacher ist er nicht gewesen.

182. O wie freu'n wir uns der Stunde.

Ein schlichtes, edles Lied von K. J. Ph. Spitta (zu Nr. 165) über Joh. 6, 68: „Du hast Worte des ewigen Lebens", aus seiner zweiten Sammlung. Das Gesangbuch von Basel hat nur den 1.,

2. und 6. Vers, beschneidet also ungebührlich stark. Unsere Redaktion hat wie Dr. Schaff's deutsches Gesangbuch für die reformirte Kirche der vereinigten Staaten den 3. Vers gestrichen. Ist er auch der schwächste, so hätte er dennoch bleiben dürfen. Der Entwurf zum neuen Gesangbuche Baden's (1881) behielt ihn.

183. Tag über alle Tage.

Ein anmuthiges Sonntagslied von Christian Rudolf Heinrich Puchta (vgl. zu Nr. 59). Es redet gar schön vom Tag der Sonne und des Lichtes, vom Auferstehungstage.

Es ist ihm eine Melodie in G: g h h a h c̄ h zugetheilt, ein Werk von Hans Georg Nägeli (vgl. zu Nr. 26). Sie steht in seinem „christlichen Gesangbuch" von 1828 als Nr. 54 zu Wessenberg's Kirchweihgesang: „Des Tempels hehre Halle ist Gott, dem Herrn, geweiht". Des Componisten A-Dur hebt die Melodie besser hervor als das hier zu tief liegende G. Immerhin ist die Weise völlig modern gehalten, spricht jedoch freundlich an.

184. Treuer Heiland, wir sind hier.

Dieses freundliche Lied „zur Anhörung des Wortes Gottes" dichtete Christian Heinrich Zeller. Am 29. März 1779 in der Nähe von Tübingen geboren hatte er die Rechte studirt, seit 1801 aber wegen seiner Freude am Ertheilen von Unterricht der pädagogischen Laufbahn sich zugewendet. Seit 1803 leitete er in St. Gallen eine Privatschule. Die fromme Anna Schlatter übte hier tiefen Einfluß auf ihn. Nach 6 Jahren ward er als Schulinspektor und Direktor der lateinischen Schulen nach Zofingen berufen und verheiratete sich hier. Vermöge seiner immer steigenden religiösen Innigkeit folgte er dann 1820 gern dem Rufe zur Leitung der neuen Anstalt für Erziehung armer Kinder und Ausbildung von Armenlehrern in Beuggen und wirkte hier, sowohl praktisch als durch treffliche Schriften, so das „Monatsblatt", in vorzüglicher Weise bis an seinen Tod am 18. Mai 1860.

Seine Lieder erschienen allmälig im Beuggener Monatsblatt und 1871 in einer durch seinen Sohn und Nachfolger Reinhard Zeller

herausgegebenen Sammlung: „Lieder der Armenanstalt Beuggen", ihrer ungefähr 50.

Die Melodie in As: as g b as des des c gehört dem zu Nr. 101 erwähnten Stuttgarter Stiftsorganisten Konrad Kocher; er schuf sie für seine „Stimmen aus dem Reiche Gottes", wo sie als Nr. 201 mit den ihr eigenthümlichen Bindungen steht. Sie spricht lieblich an und bietet ungeachtet ihrer vier b keinerlei Schwierigkeit dar. Sie findet sich auch in den Hymns ancient and modern (London) Nr. 79 zu einem Epiphanienliede mit sechszeiligen Strophen; denn die 5. Zeile des Textes, die 5. der Melodie, welche lautet: g f es g b as g, ist einfach herausgeschnitten worden. Man fühlt die Lücke empfindlich.

185. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi.

Der apostolische Segenswunsch aus 2. Cor. 13, 13 hat diese seine Melodie in D: a d a a a a h a ag fis von Christian Gregor erhalten. Geboren am 1. Januar 1723 zu Dirsdorf in Schlesien, frommer Bauersleute Sohn, hatte er, seines Vaters schon zwei Wochen vor seiner Geburt beraubt, in seinem 9. Altersjahre durch den Hinschied seiner Mutter einen tiefen Eindruck empfangen, welcher, durch mehrere auffallende Erlebnisse genährt, nie mehr wich. Inzwischen hatte er Musik und Orgelspiel trefflich kennen gelernt. Der edle Graf von Pfeil hatte ihn zugleich mit seinen eigenen Kindern unterrichten lassen. Im Jahre 1742 trat er zur Brüdergemeinde in Herrnhut, welche ihm bald die Leitung der Musik übertrug. Später ward er, nachdem er der Gemeinde viele Dienste geleistet hatte, Mitglied der Unitätsdirektion, erhielt 1770 den Auftrag, die Missionsstationen in Nordamerika, und gegen Ende des Jahres 1774 die von der Brüdergemeinde neu angelegte Stadt Sarepta an der Wolga zu besuchen. Im Jahre 1778 arbeitete er für die Gemeinschaft ein neues Gesangbuch, 1784 ein neues Choralbuch aus. Von einer schweren Krankheit, welche sein ängstliches Gewissen stark erschüttert hatte, genesen, dichtete er 1778 sein edles Lied: „Ach, mein Herr Jesu, dein Nahesein". Nachdem er 1789 zu einem Bischof der Brüderkirche geweiht worden und 1792 den Vorsitz der

Conferenz der Aeltesten erhalten hatte, stand er an der Spitze der ganzen Gemeinschaft, leitete am 6. November 1801 eine mehrstündige Conferenz mit frischem, hellem Geiste. Abends nach Berthelsdorf heimgekehrt fühlte er sich müde und beengt und sank unter der Hausthüre, von einem Schlagflusse getroffen, todt zusammen.

Im Choralbuch der Unität hält der Baß stets streng den Grundton des Akkordes, erst in der Schlußzeile wird er beweglicher. Unsere Harmonisirung, der Hauptsache nach von dem schon 1888 zu früh verstorbenen Musikdirektor Gustav Weber, ist klangreicher.

C. Lieder über das Wort Gottes.

186. Theures Wort aus Gottes Munde.

Dieses Lied von Benjamin Schmolck (über ihn vgl. zu Nr. 50) ist 1723 in Breslau erschienen in der Sammlung: „Schöne Kleider für einen betrübten Geist, welche denen Traurigen zu Zion in gesammelten Liedern überreichet Benjamin Schmolck". Der eigenthümliche Titel rührt aus Jes. 61, 3 her. Von den 9 Versen des Originals ist der 2. und 5. weggelassen, der 3. (unser 2.) und 7. einigermaßen verändert worden.

187. Wort aus Gottes Munde.

Dieses Lied „zum 3. Ostertage nach Lukas 24. 36—47", dessen Anfang: „Wort des höchsten Mundes" schon im Württembergischen Gesangbuche von 1791 obige Fassung erhalten hat, ist 1730 in Heinrich Cornelius Hecker's „Seckendorffscher Hand-Postille" zu Leipzig erschienen. Hecker, 1. August 1699 in Hamburg geboren, hatte die alten Sprachen gründlich studirt und seine Dichtergabe zeitig geübt. Von Leipzig berief ihn Graf Friedrich Heinrich von Seckendorf als Privatsekretär in seine Dienste. So kam er 1724 auf dessen Rittersitz Meuselwitz bei Altenburg, wurde 1725

Substitut des Pastors, dann Diakon, bald selber Pastor. Neben schwerer Arbeit studirte er viel, besonders Geschichte. Am 22. Juli 1743 starb der begabte und fleißige Mann.

Seine Lieder leiden bisweilen an Nüchternheit, was davon herrührt, daß er möglichst alle Artikel christlicher Glaubens- und Sittenlehre in Liedern behandeln wollte. Gerade unser obiges Lied ist nicht frei von solchen Stellen.

Die Melodie, welche hier, lebendiger und frischer, in F gesetzt ist: f g a f c̄ b a, gehört nach Kümmerle ursprünglich zu Christoph Runge's Lied: „Jesu, meine Liebe", und stammt aus Christian Friedrich Witt's Psalmodia sacra (Gotha 1715). Sie steht auch im Gesangbuch der Ostschweiz Nr. 143.

188. Herr, dein Wort, die edle Gabe.

Ein liebliches Gebet „um das göttliche Wort", gegründet auf Joh. 17, 17, aus dem Buche: „Die letzten Reden unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, das 14.—17. Capitel Johannis in sich haltend", von 1725, verfaßt vom Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (vgl. zu Nr. 160).

Zinzendorf hat ursprünglich nur Eine, unsere erste Strophe gedichtet. Erst im Brüder-Gesangbuche von 1778 hat Christian Gregor die zweite, vermuthlich einem andern Liede des Grafen entnommen, beigegeben.

189. Gott ist mein Hort.

Ein Lied Gellert's vom Worte Gottes, herzlich, wenn auch etwas nüchtern.

Aus dem ursprünglichen C- in B-Dur transponirt, erscheint die Melodie f b b a zuerst im alten Zürcher Gesangbuche von 1787, und gehört abermals in den Bereich der schwer auseinander zu lösenden Thätigkeit von Egli und Däniker. Dabei darf allerdings erinnert werden, daß verschiedene Gründe darauf deuten, daß die größere Leistung unstreitig auf Egli fällt. Uebrigens verdient diese Weise mit ihren schwungvollen edeln Wendungen den Vorzug vor

denen, die sonst diesem Liede zugetheilt werden, ja den Vorzug vor dem Liede selbst. Die Erscheinung, daß das nämliche Lied vom gleichen Musiker zweimal in Musik gesetzt worden, trifft auch hier zu; in Gellerts geistlichen Oden und Liedern von Egli findet sich eine auch ansprechende Weise in Es. Eine andere im Dreitakt hat der Zürcher Musiker J. J. Walder 1791 geschaffen.

190. Walte, walte nah und fern.

Im Jahre 1827 zum erstenmal gedruckt ist dieses Missionslied weit verbreitet. Sein Verfasser ist Jonathan Friedrich Bahnmaier, geboren 12. Juli 1774. Nach vollendeten Studien war er Vikar bei seinem Vater, dem Pfarrer in Obristenfeld (Württemberg), geworden, 1806 Diakon in Marbach, 1810 in Ludwigsburg. Als Professor für Homiletik und Pädagogik 1815 nach Tübingen berufen, gründete er das noch bestehende Predigerinstitut. Wie der Theologe de Wette so hatte auch Bahnmaier zur Zeit der Verfolgungen der Studentenverbindungen im Jahre 1819 eine Fürsprache für die studirende Jugend eingelegt; dafür ward er seines Lehramtes enthoben und im Oktober als Dekan und Stadtpfarrer nach Kirchheim unter Teck versetzt. Hier wirkte er nun, besonders als Prediger, segensreich. Die Mission beschäftigte ihn lebhaft, daneben Armenvereine, Armenschulen u. dgl. Herbe traf ihn am 29. März 1837 der Tod seiner vortrefflichen Gattin. Noch wirkte er am neuen Württemberger Gesangbuche mit, erlebte aber seinen Druck nicht mehr. Am 15. August 1841 predigte er noch, schon angegriffen, bei der Visitation in der Filiale Brucken bei Owen traf ihn in der Schule unter den Kindern ein Schlagfluß, am 18. August starb er in Owen.

Er war dichterisch begabt und hat manch schönes Lied gedichtet.

191. Nun geh' uns auf, du Morgenstern.

Der Dichter, Julius Karl Reinhold Sturm, bezeichnet dieß Lied als Morgenlied. Am 21. Juli 1816 zu Köstritz im Fürstenthum Reuß geboren, war er nach vollendeten Studien und

Führung einer Hauslehrerstelle 1845 Erzieher des Fürsten Heinrich des XIV. geworden und nach 3 Jahren, nach dessen Confirmation, als Professor mit demselben auf 3 weitere Jahre dessen Leiter am Gymnasium zu Meiningen gewesen. Im November 1850 ward er zum Pfarrer in Göschitz bei Schleiz ernannt, am 21. Januar 1851 verheiratete er sich glücklich, am 21. Januar 1852, eine Woche nach der Geburt eines Söhnleins starb seine junge Gattin ihm plötzlich. In diesen Trauerzeiten sang er seine „frommen Lieder“. Im November 1853 verband er sich mit der jüngern Schwester der Verstorbenen und übernahm 1858 das Pfarramt in Köstritz. Dann ward er 1878 Kirchenrath, legte aber 1885 sein Amt nieder.

Seine Dichtungen sind ebenso lebendig warm als formenschön, einfach, aber tief und innig. Manches seiner Lieder hat den Ton des evangelischen Gemeindeliedes gut getroffen.

192. Wort des Lebens, lautre Quelle.

Abermals ein Lied des bei Nr. 165 geschilderten Karl Johann Philipp Spitta, von ihm „das Wort des Lebens“ überschrieben, schon 1833 erschienen. Es besitzt reichen Inhalt, leidet aber hie und da an einem Anfluge von Nüchternheit. Ob es sich im Grunde, weil ziemlich stark didaktisch, lehrhaft gehalten, für den Gesang eignet, läßt sich fragen.

D. Taufe und Confirmation.

193. Ich bin getauft auf deinen Namen.

Das Original dieses Liedes hat 7 Verse, deren 6. hier gestrichen worden ist, nicht mit Unrecht, er lautet:

Weich, weich, du Fürst der Finsternissen! Ich bleibe mit dir unvermengt.
Hier ist zwar ein befleckt Gewissen, jedoch mit Jesu Blut besprengt.
Weich' eitle Welt, du Sünde, weich'! Gott hört es: Ich entsage euch.

Das Gesangbuch von Zürich hat diesen kräftigen Schluß beibehalten und aus diesem und den 4 ersten Zeilen des vorigen Verses einen schönen Vers gebildet.

Die einzige bemerkenswerthe Variante, deren Beibehaltung möglich und zu empfehlen gewesen wäre, findet sich in der 3. und 4. Zeile des 1. Verses, wo der Dichter geschrieben hat:

Ich bin gezählt zu deinem Samen,
Zum Volk, das dir geheiligt heißt.

Der Dichter ist Joh. Jakob Rambach. Eines Schreiners Sohn, am 24. Februar 1693 in Halle geboren, ging er, durch die Armuth seiner Eltern bewogen, von dem Gymnasium, an welchem sie den begabten Knaben dennoch hatten wollen studiren lassen, mit voller Selbstüberwindung weg an die Hobelbank. Bei einer Arbeit jedoch verrenkte er sich den Fuß so sehr, daß er viele Monate hindurch nicht gehen konnte. Bei dem Handwerk durfte er nicht bleiben, auf Zureden der Seinigen begann er sein Studium neu, setzte es mit außerordentlichem Fleiße in Halle und Jena fort und wurde, nachdem er seit 1715 mit Dr. Michaelis die hebräische Bibel bearbeitet hatte, 1723 nach Halle berufen und 1727 Professor, dessen gründlichen und geistvollen Vorträgen stets 400—500 Studirende lauschten. Alle 14 Tage predigte er. Seinen armen Eltern war er die trefflichste Stütze. Seine erste Gattin starb ihm 1730 nach bloß sechsjähriger Ehe. Mit der zweiten zog er, einem ehrenvollen Rufe folgend, 1731 nach Gießen. Unter schwierigen Verhältnissen harrte er tapfer und geduldig aus. Schon am 19. April 1735 starb der große und edle Gelehrte.

Rambach war auch bedeutender Hymnologe und gab 1733 ein „neu eingerichtetes Hessen-Darmstädtisches Kirchengesangbuch" heraus, und zwei Jahre später sein „geistreiches Hausgesangbuch". Er selber hat 176 eigene Lieder verfaßt, deren viele in die Gesangbücher sind aufgenommen worden.

Die hier vorkommende Melodie in A: a a gis fis h a gis a e steht schon im Basler Gesangbuch von 1809, wie in den bisherigen von Zürich, Schaffhausen und Appenzell. Als ein Werk des Zürcher Musikers Joh. Heinrich Egli weist sie sich des Bestimmtesten

aus, indem sie in dieses Componisten Werke: „Gellerts geistliche Oden und Lieder mit Choralmelodieen" zu Gellert's Lied: „Nicht daß ich's schon ergriffen hätte" erscheint und zwar im Dreitakte, in welchem Egli öfter Choräle gesetzt hat, offenbar, um dem schleppenden Kirchengesang entgegenzuwirken. Die Melodie besitzt viel Anmuth, ist leicht ausführbar und entbehrt edler Würde und feierlichen Schwunges keineswegs.

194. Liebster Jesu, wir sind hier.

Der Dichter, Benjamin Schmolck (vgl. zu Nr. 50) hat dieses weit verbreitete Tauflied betitelt: „Gute Gedanken der Pathen, welche mit einem Kinde zur Taufe reisen". Es erschien zum erstenmal gedruckt 1704. Von den 7 Versen des Originals sind der 4. und 5., wie der 7. mit Recht weggelassen worden; die Neigung Schmolck's zur Häufung übertreibender biblischer Bilder ist in denselben stark hervorgetreten.

195. Bleibt, Kinder, bleibt!

Dieses Confirmationslied ist dem Gesangbuch von Schaffhausen (Nr. 171) entnommen, aber um 2 Verse verkürzt worden. Sein Anfang wie sein herzlicher Ton haben ihm da und dort, wiewohl nicht gar oft, Eingang verschafft. Allein es sollte ein Lied eher weggelassen, als so verstümmelt werden, wie dieß hier hat geschehen müssen. Das Original, von Ernst Gottlieb Woltersdorf, (vgl. zu Nr. 76), enthält 26 Strophen, deren erste so lautet:

Bleibt, Schäflein, bleibt! Verlasset nicht die Hut
Des guten Hirten, dem ihr euch gegeben.
So bittet euch und fleht durch Christi Blut
Ein Lehrer, der nichts wünscht, als euer Leben.
Er ruft, weil ihn die heiße Liebe treibt:
Bleibt, Schäflein, bleibt!

Das Versmaaß des Originals ist somit geändert, unser 2. Vers klingt an den ursprünglichen 3., unser 3. an den 26. des Dichters

an. Aus diesem Bruchstück ist gerade Woltersdorfs innige Wärme nicht mehr zu spüren, und einige seiner Verse, wie z. B. der 4., 6., 10., 13., 16., 22., 24., hätten sich ohne Mühe mit geringen Aenderungen benutzen lassen. Nach A. Fischer ist das Lied in einem Einzeldrucke 1750 zum erstenmal erschienen.

Die Melodie in C: g $\bar{e}$ $\bar{d}$ $\bar{c}$ h $\bar{c}$ a g ist eine Arbeit von Konrad Kocher (vgl. zu Nr. 101), nicht unschön, aber auch nicht von besonderm Gehalt.

196. Im Namen des Herrn Jesu Christ.

„Bei der Aufnahme in die Gemeinde zu singen" — so hat der Dichter, Heinrich von Bruiningk, dieses sein Lied bezeichnet. Geboren zu Riga am 29. August 1738 war er schon 1752 zur Brüdergemeinde getreten. Nach Zinzendorfs Tode ward er Diakonus und stieg in manchen Gemeindeämtern, bis er 1782 Bischof der Bruderunität ward. Er starb schon am 22. Oktober 1785. Er war einer der drei Redaktoren des neuen Gesangbuches, welches 1778 unter dem Titel: „Gesangbuch zum Gebrauch der evangelischen Brüdergemeinden" erschienen ist. Es sind darin nicht nur Zinzendorfs eigene, sondern auch viele andere Lieder ziemlich stark, recht oft unnöthig verändert, ja verstümmelt worden, und häufig sind Strophen verschiedener Lieder, selbst von verschiedenen Verfassern, in Ein Lied zusammengeschweißt worden.

Wenn Bruningk auch nicht eigentliches Dichtertalent besaß, so macht unser Lied in seiner treuherzigen Einfachheit dennoch einen freundlichen Eindruck.

197. Ewig, ewig bin ich dein.

Dieses Lied nahm Dr. Joh. Andreas Cramer (vgl. zu Nr. 18) in sein „allgemeines Gesangbuch für Schleswig-Holstein" von 1780 auf. Er hatte dieses Buch gemeinsam mit Klopstock bearbeitet und unter 914 Nummern 244 eigene Originallieder und 31 durch ihn veränderte Lieder eingereiht. Unser Lied besitzt ursprünglich 11 Verse, Knapp behielt davon 8; unsere 7 bieten eine gute Redaktion.

198. Erhör', o Gott, das heiße Fleh'n.

Dieses vortreffliche Confirmationslied rührt her von Elieser Gottlieb Küster, welcher, am 11. November 1732 im Braunschweigischen geboren, in Göttingen studirt hatte und nachdem er seit 1762 mehrere Pfarrämter bekleidet, am 10. April 1799 als Generalsuperintendent in Braunschweig starb. An der Erstellung des „neuen Braunschweigischen Gesangbuches" von 1779 war er wesentlich betheiligt.

Im Schaffhauser Gesangbuche wird die Urheberschaft Küster's bezweifelt. Es ist uns kein Grund für solchen Zweifel bekannt, außer daß das Lied bisweilen, aber irrthümlich, dem Samuel Christian Gottfried Küster (1762—1838) zugetheilt ward (vgl. Daniel evang. Kirchengesangbuch). Das Lied findet sich in obigem Braunschweiger Gesangbuche. Ursprünglich lautet sein Anfang: „Erhör', o Vater, du das Fleh'n"; die vorliegende Aenderung hatte schon das Zürcher Gesangbuch von 1787.

Das Lied trägt im Braunschweiger Gesangbuche von 1828, im Berliner von 1829, bei Daniel: „Evangelisches Kirchengesangbuch" von 1842 die Melodie: „Komm, heiliger Geist, Herre Gott", und erscheint mit 3 neunzeiligen Strophen. Offenbar hat der Zürcher Joh. Heinrich Egli diese Strophe in 2 kürzere Theile zerlegt, als er für das alte Zürcher Gesangbuch seine feierliche Melodie in As schuf: as $\overline{\text{es}}$ $\overline{\text{es}}$ $\overline{\text{c}}$ b as b $\overline{\text{c}}$, welche auch schon im Mühlhauser Gesangbuche von 1818 steht und erhebenden Eindruck übt.

Ueberall bringen ältere Gesangbücher nur obige 3 neunzeiligen Verse. Der 3. besteht aus unserm 5. und 8. Daraus ergibt sich die Vermuthung, unser 6. und 7. seien später eingefügt worden. Das Zürcher Gesangbuch hat unsern 7. nicht, er ist spätern Ursprunges.

199. Wie könnt' ich sein vergessen.

Ein gar edles Abendmahlslied, zumal für Confirmanden beim ersten Genusse, von Christian Gottlob Kern. Er war am

13. Januar 1792 auf der schwäbischen Alp geboren worden und hatte mit oft übermäßigem Eifer studirt. Seit 1820 bekleidete er mehrere Pfarrämter, auch eine Professur am niedern evangelisch-theologischen Seminar zu Schönthal, zuletzt die Pfarrei Dürrmenz-Mühlacker an der Enz bei Pforzheim, wirkte auch durch schriftstellerische Arbeiten, bis er schon am 5. August 1835 starb. Seine edeln Dichtungen sind in Knapp's Christoterpe zu finden. Obiges Lied hat in zahlreichen Gesangbüchern Aufnahme gefunden.

200. Wir fleh'n um deine Gnade.

Aus einem Confirmationsgesange von Karl August Döring, welcher, am 22. Januar 1783 nahe bei Magdeburg geboren, eines Oberförsters Sohn, nach emsigem Studium 1808 als Lehrer an die Klosterschule Bergen (bei Magdeburg) gekommen war. Nach Aufhebung dieser Anstalt durch Napoleon 1810 stiftete er einen Verein zur Herausgabe guter Volksschriften, wirkte 1813 mit größter Hingebung an den Militärlazarethen zu Halle und ward 1814 Nachmittagsprediger in Magdeburg. Hier bildeten die Soldaten seine treu anhängliche Gemeinde. Nach einem Jahre nach Eisleben berufen wirkte er besonders durch Traktate auf die untern Klassen, mußte aber schon 1816 an die lutherische Gemeinde in Elberfeld als Prediger gehen. Hier übte er durch seine schlichten Predigten und in freier Weise durch Vereine aller Art, der Mann der innern Mission voll brennenden Eifers, großen Einfluß. Reiches Vertrauen trat ihm entgegen; er war, wie sein reformirter College Fr. Wilh. Krummmacher bezeugte, ein „liebenswürdiges, arglos offenes Kind, ein inniger, dichterisch angelegter Mensch, durch die Beredsamkeit der Liebe die Herzen zum Glauben überredend". Er starb am 17. Januar 1844. Döring war ein sehr fruchtbarer kirchlicher Dichter, der noch in seiner letzten Krankheit sagen durfte: „Es wogt in mir ein reicher Liederquell". Er hat bei 1200 Lieder gedichtet, und hätte in unserm Gesangbuche besser sollen vertreten sein. Lieder wie: „Lobt den Herrn der Geisterheere" — „Seele, willst du selig ruh'n" — Sei getreu und weiche nicht" — „Singt dem Herrn in allen Landen" und andere zieren jedes Gesangbuch.

201. Eines wünsch' ich mir vor allem Andern.

Albert Knapp, der edle Dichter und hochverdiente Hymnologe (vgl. zu Nr. 46), hat dieses Lied, ein ächtes Gelegenheitsgedicht, am 23. April 1823 zu Gaisburg, wo er Pfarrvikar war, für eine Confirmandin in Stuttgart, die Tochter eines Schlossers gedichtet, dessen Geselle ihn darum gebeten hatte. Es hat eine sehr weite Verbreitung gefunden und verdient dieselbe; denn es spricht so warm zum Herzen wie wenige.

202. Einem Herrn nur sollt ihr dienen.

Dieses Confirmationslied, an Matth. 6, 24 anlehnend, ist dem Gesangbuche von Aargau (Nr. 165) entnommen und rührt von dessen Verfasser her, dem Dichter Abr. Em. Fröhlich (vgl. zu Nr. 80). Das lehrhafte Element hat hier dem dichterischen Schmelz Abbruch gethan.

Die Melodie in F: $\bar{c}$ a f g a b a g kommt ebenfalls im aargauischen Gesangbuche vor. Wir vermuthen, sie möchte dem musikalisch reichbegabten Bruder des Dichters, Theodor Fröhlich, welcher im Oktober 1836 in Aarau starb, angehören.

203. Seid eingedenk! O theure Kinderschaar.

Dieses Lied steht in den „Palmblättern" von Karl Gerok. Der Dichter ward am 30. Januar 1815 zu Vaihingen a. d. Enz (Württemberg) geboren, eines Predigers Sohn. In Stuttgart machte er das Gymnasium durch, unter seinen Lehrern befand sich auch der Dichter Gust. Schwab. Nachdem er in Tübingen Theologie studirt, ward er 1837—1840 Hülfsprediger in Stuttgart, unternahm dann aber noch eine wissenschaftliche Reise und studirte in Berlin Philosophie, Aesthetik und Kunstgeschichte. Bis 1843 wirkte er als Repetent am theologischen Stift in Tübingen, seit 1844 als Diakon in Böblingen, und 1849 ward er nach Stuttgart berufen, wo er bis zum Oberhofprediger, Prälaten und Oberconsistorialrathe emporstieg, als gemüthsreicher und feiner Prediger hochgeschätzt. Er starb am 14. Januar 1890 nach kurzer Krankheit.

Unter den religiösen Dichtern der Gegenwart ist er der bedeutendste und, zumal in den Kreisen der Gebildeten, der geschätzteste. Seine Lieder, voll inniger und echter Frömmigkeit, frei von dogmatischer Beschränkung, geziert mit reichem, stets aber edeln dichterischem Schmucke, in sinnigster Weise an die Bibel sich anschließend, oft in überraschendem Ausblicke ihr Wort deutend und anwendend, sind geeignet, manches dem kirchlichen Christenthume entfremdete, aber doch nach religiöser Speise verlangende Gemüth wieder zu gewinnen. Sie sind in mehrern seit 1853 erschienenen Sammlungen enthalten, so in den „Palmblättern", der weitest verbreiteten und trefflichsten, den „Pfingstrosen", diesem lieblichen poetischen Commentar zur Apostelgeschichte, den „Blumen und Sternen". Als Kirchenlieder können sehr wenige dienen, theils weil sie ganz subjectiv gehalten sind, theils weil sie größtentheils biblische Geschichte behandeln.

Unsere Redaktion hat den 4. Vers des Originals wegen seiner gar so persönlichen Beziehungen für das Gemeindelied wenig geeignet, weggelassen. Er lautet:

Seid eingedenk! Nicht weit mehr gehn wir mit,
die euch hieher gebracht.
Bald schläft das Aug, das euern Kindertritt
so liebreich hat bewacht.
Denkt an des treuen Vaters Lehren,
denkt an der frommen Mutter Zähren,
seid eingedenk!

In seinem 6. Verse hat Gerok die 3. Zeile so gefaßt:

Wenn über Wangen, heute frisch und roth —

Die Veränderung in unserm 5. Verse ist nöthig geworden durch die hier angewiesene Melodie.

Der Dichter selbst hat seinem Liede, das er „Abschiedsgruß" überschrieben, die Stellen 1. Thess. 2, 9—13 und 1. Tim. 6, 11—16 vorangesetzt.

F. Abendmahlslieder.

204. O Jesu, meine Wonne.

Dieses Danklied nach dem Abendmahle von Joh. Rist (vgl. Nr. 66) ist enthalten in des Dichters „frommer und gottseliger Christen alltägliche Hausmusik (Lüneburg 1654)". Von seinen 14 Versen gibt unsere Redaktion mit deren 8 ein edles Lied, wiewohl der 7. und 8. Vers auch hätten dürfen aufgenommen werden; sie lauten:

Jetzt schmücket mein Gemüthe dein' übergroße Güte,
dieß theure Pfand der Gnaden tilgt allen meinen Schaden.

Herr, laß mich's nicht vergessen, daß du mir zugemessen
die kräftig' Himmelsspeise, wofür mein Herz dich preise.

205. Schmücke dich, o liebe Seele.

Johannes Franck (vgl. zu Nr. 78) hat dieses Lied „zur Abendmahlsbereitung" in seinem „geistlichen Sion (Guben 1672)" erscheinen lassen. Es gehört zu den überall verbreiteten Liedern; überall hat es Aufnahme, fast überall aber auch Ueberarbeitung gefunden, letztere nicht immer richtig noch gut, jedoch unbestreitbar nothwendig. Oder könnte man in der That mit dem 2. Verse die Gemeinde singen, die Confirmanden lernen lassen:

„Komm, mein Liebster, laß dich küssen,
laß mich deiner nicht mehr missen".

Oder mit Vers 5:

„Beides, Lachen und auch Zittern
lässet sich in mir jetzt wittern.

Vers 6 ist eine nüchterne Auseinandersetzung:

Nein, Vernunft die muß hier weichen,
kann dieß Wunder nicht erreichen,
daß dieß Brot nie wird verzehret,
ob es gleich viel Tausend nähret,

und daß mit dem Saft der Reben
uns wird Christi Blut gegeben.
O der großen Heimlichkeiten,
die nur Gottes Geist kann deuten!

Wie sich indessen aus den bessern Theilen ein noch immer edles Lied bilden lasse, sollte die vorliegende Redaktion mit ihren 6 Versen beweisen.

Uebrigens gehört dieses Lied zu den herrlichsten Abendmahlsgesängen, ebenso innig als weihevoll. Wenn die Vorstellung von der Braut und dem Bräutigam, dem Verhältnisse, in welchem die Seele zu Christus stehe, in ihren Ausdrücken gemildert wird, so bleibt dem Liede immer noch eine andachtsvolle Tiefe und Wärme.

Mit der innersten Stimmung des Liedes stimmt die alte Weise von Johann Crüger: a g f g a c̄ b a überein, der Componist muß von den Worten tief berührt worden sein. Gleich nach dem Erscheinen des Liedes, schon 1649, bedeutend früher als die ganze Liedersammlung, das „geistliche Sion", gedruckt ward, gab er ihm diese Weise; sie steht in seinen „geistlichen Kirchenmelodieen (Leipzig 1649)", welche, nachdem sein bedeutendstes Werk, die Praxis pietatis melica, schon 1644 herausgekommen, abermals 161 Melodieen enthält, darunter 15 von ihm selber, sämmtlich zu Liedern von Joh. Franck. Die Originalfassung gibt dem ersten Trochäus der 1., 3., 7. Zeile lange Noten, ebenso dem letzten der 6 ersten Zeilen und der 8., während die erste Sylbe der 5. und 6. Zeile ebenfalls gedehnt und je die 3. Sylbe derselben einen wirksamen rhythmischen Wechsel bildet, ein Rhythmus, der mit stützendem Instrumente unschwer auszuführen, seines Eindrucks nicht verfehlen kann. Händel und Bach haben sie durch Aufnahme in ihre herrlichen Tonwerke gewürdigt.

206. Mein Jesu, der du vor dem Scheiden.

Joh. Jakob Rambach hat nach Koch dieses Lied „vor und bei dem Genusse des h. Abendmahls" für Freylinghausen's Gesangbuch gedichtet. Es trat nämlich bei einer spätern Ausgabe dieses Gesangbuches an die Stelle des Liedes: „Mein Jesu, hier sind

deine Brüder". Unser Lied soll schon im Auszuge des Freylinghausen'schen Gesangbuches von 1718 gestanden haben, und findet sich z. B. in der Ausgabe, wie sie Gotthilf August Franke 1741 herausgab. Dort enthält es 9 Verse, von denen der 3. und 8. hier weggefallen, der 4. und 5. umgestellt sind.

207. Lasset uns zum Heiland gehen.

Dieses Lied steht im Appenzeller Gesangbuche von 1839 mit 5 Versen, d. h. dem 1., 5., 6., 9. des Originals nebst einem damals neu hinzugefügten. Das ostschweizerische Gesangbuch von 1871 gibt vollständiger 10 Verse und weis't zurück als auf seine Quelle auf das St. Galler Gesangbuch von 1797; dort findet sich dieses Lied mit 11 Versen. In „Joh. Schmidlin's geistlichen Liedern mit Choralmelodieen (Zürich 1767 und 1772)" erscheint es mit 13 Versen, überall ohne des Verfassers Namen. Wenn Schmidlin, der musikalische Bearbeiter, in seinem Vorbericht, datirt „Wetzikon, den 29. Augstmonat 1767", sagt: „Der Dichter hat mehr auf die Deutlichkeit, welche Landleuten, auf die er vornehmlich sein Augenmerk gerichtet, so nothwendig ist, und auf die Erbauung, als auf die genauen Regeln der Poesie und einen dichterischen Ruhm gesehen" — so muß man auf einen, ihm persönlich nahe stehenden einheimischen Dichter schließen, der vielleicht weitern Kreisen unbekannt geblieben, und in der That ist von den 34 Liedern der Ausgabe von 1767 wie von den 43 der Ausgabe von 1772 mit Ausnahme der wenigen von Klopstock keines in Knapp's oder im Berliner Liederschatze enthalten, auch keines bei Lavater zu finden, an den man sonst leicht denken könnte. Immerhin hat der Dichter der Heimat Schmidlin's angehört und ist sein Zeitgenosse gewesen. Die zahlreichen Bibel-Citate, welche in der Ausgabe von 1767 unter jedem Verse stehen und in weitest gehender Weise jedes bedeutende Wort als ein biblisches nachzuweisen suchen, deuten auf einen Verfasser geistlichen Standes, der im Amte stehend vornemlich Erbauung bieten wollte. Ist vielleicht Schmidlin selbst der Dichter? Seiner starken Hinneigung zum Pietismus entspräche die Haltung des Liedes nach Auswahl wie im Einzelnen.

Die Melodie f b a b c̄ d̄ d̄ c̄ findet sich in dem obengenannten Werke von Joh. Schmidlin und stammt von ihm. Sie fließt, zumal in den ersten Zeilen, sehr anmuthig, nicht ohne festlichen Schwung dahin und weiß auch die Schwierigkeiten, welche der trochäische Ausgang, der Strophe sonst bietet, gefällig zu begegnen. Ueber Schmidlin vgl. zu Nr. 13. Zahn zu 3778 b scheint diese Quelle nicht zu kennen.

208. Jesu, Freund der Menschenkinder.

J. K. Lavater (vgl. zu Nr. 64) gibt in seinen Liedern dieses „Lied nach der Communion" mit dem Anfange: „Lob und Dank sei dir mein Retter". Aus diesem Liede mit 24 vierzeiligen Strophen hat das Zürcher Gesangbuch von 1853 ein Lied von 6 achtzeiligen Strophen geschaffen mit dem Anfange der 3. Strophe des Originals: „Herr, ich falle vor dir nieder". Obiger Anfang ist wie die ganze Redaktion überaus willkürlich und stimmt wenig mit der Ängstlichkeit, womit man so oft am Wortlaute alter Lieder festhält. Im Ganzen ist das Lied ein gutes Abendmahlslied, das bei größerer Treue gegen das Original den Eindruck Eines Ganzen in höherm Grade machen würde. Es ist mithin zu bezeichnen als ein Lied nach Lavater. Die zweite Hälfte des 4. Verses ist sehr nüchtern. Unsere Redaktion findet sich auch im Gesangbuch von Basel und der Ostschweiz.

209. Auf, theure Seelen, auf.

Dieses Lied, auf Offenb. 3, 20 beruhend, steht mit 3 Versen im Gesangbuch von Aargau und wird handschriftlich dem Aargauer Dichter, Abraham Emanuel Fröhlich, zugeschrieben. Diese Angabe ist aber unrichtig. Das Lied kommt in dem Gesangbuche von Bern mit 5 Versen vor, ebenfalls mit so vielen in den Gesangbüchern von Schaffhausen und der Ostschweiz, in diesen beiden, abweichend von Basel, in gleicher Redaktion. Sie haben es genommen aus dem alten St. Galler Gesangbuche von 1797. Dort steht es Nr. 148 mit 7 Versen. Unsere Bearbeitung gibt davon

den 1., 2., 3., 5., 6., die erstern wörtlich; unser Schlußvers entnahm seine 2 Schlußzeilen dem Schlußvers des Originales. Der Umstand, daß dieses Lied ungeachtet vielen Nachforschens in keinem deutschen Gesangbuch sich finden ließ und daß ihm die sonst seltene Versform der französischen Melodie zum 89. Psalm, welche vornemlich in der Schweiz mit dem Lobwasser'schen Psalter bekannt und geschätzt war und ist, zugetheilt, die Dichtung also auf diesen Psalm verfertigt worden ist, führt zum Schlusse, daß das Lied schweizerischen Ursprunges sei. Das Manuscript eines verstorbenen fleißigen Hymnologen nennt den Namen J. Rudolf Keller. Ist dieß der Berner Pfarrer welcher, 1724—1766 in Meykirch, für die sonntägliche Kinderlehre nach dem Heidelberger Catechismus 52 Psalmlieder gedichtet hat welche 1743 in zweiter Auflage erschienen sind? Unser Lied steht auch in den „Festliedern für den öffentlichen Gottesdienst der Stadt und Landschaft Bern (1814)" mit 7 Versen, welche offenbar altes Original sind, während die 7 Strophen im alten St. Galler Gesangbuch eine modernisirende Umarbeitung bieten.

210. Herr, du woll'st uns vorbereiten.

Diese beiden, hier überarbeiteten Verse — eine theilweise Aenderung war durch die Kürzung von 4 Versen auf 2 geboten — gehören einer Cantate Klopstock's an, wo Chor und Gemeine beim heiligen Abendmahle wechseln. Der Chor hebt an: „Herr, du wollst sie vorbereiten". Die Gemeine fährt fort: „Die ihr seine Laufbahn lauft", 9 Verse in der Melodie: „Jesus, meine Zuversicht", Verse, welche auf die erste Abendmahlsfeier Neuconfirmirter sich beziehen. Dann setzt der Chor ein: „Nehmt und eßt zum ew'gen Leben", in der Hauptsache unser 2. Vers. Acht Verse im zweiten Versmaaße singt nun die Gemeine, Jesu Christi Mittlertod feiernd. Der Chor wiederholt die vorige Strophe, die Gemeine schließt in derselben Melodie: „Wachet auf" mit der dankesvollen Erinnerung an „die dein Kreuz in jenen Tagen der Märtyrer dir nachgetragen". Die ganze Dichtung könnte und sollte ein Beispiel sein, wie sich heute noch vorhandene Kirchenlieder in der edeln Form der Cantate und des Wechselgesanges verbinden ließen.

Friedrich Gottlieb Klopstock war am 2. Juli 1724 zu Quedlinburg geboren und besonders auf der berühmten Lehranstalt „Schulpforte“ gebildet worden. Dort schon faßte er den Gedanken für seinen „Messias“, er wollte der Homer der Deutschen werden. Die Bibel war sein Lieblingsbuch, die Religion ihm lauter Vorstellung der Herrlichkeit des Messias und wogende Empfindung der heißesten Gegenliebe. Miltons „verlorenes Paradies“ riß ihn hin. In Jena und Leipzig studirte er Theologie. Die drei ersten Gesänge des „Messias“ erschienen 1748 und erregten ungeheures Aufsehen, zumal in der Schweiz, so daß Klopstock 1750 einer Einladung Bodmers nach Zürich folgte. Im folgenden Jahre ging er nach Kopenhagen; der dänische König Friedrich V. hatte ihm einen Jahresgehalt von 400 Reichsthalern ausgesetzt, damit er ohne Nahrungssorgen den „Messias“ vollenden könne. Der tiefe Schmerz um seine geliebte Meta, die nur ein Jahr an seiner Seite lebte und im November 1758 ihm bei der Geburt eines Söhnleins starb, vertiefte ihn. Erst 1770 kehrte er nach Hamburg zurück, vollendete 1773 seinen „Messias“, vermählte sich 1791 nochmals und starb, lange noch ungeschwächten Geistes sich freuend, am 14. März 1803. Ein feierliches Begräbniß bezeugte, wie Deutschland seinen großen Dichter ehrte.

Die Melodie, welche das Zürcher Gesangbuch hier hat: $\bar{c}$ a f a b $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{c}$, findet sich schon in Schmidlin’s „geistlichen Liedern mit Choralmelodieen (Zürich 1772)“ zu Klopstock’s obigem Liede, muß also von Schmidlin stammen. Sie verdiente beibehalten zu werden; denn sie besitzt edeln Gehalt und es ist nicht wohlgethan, über der Hauptmelodie zu diesem Versmaaße, dem erhabenen: „Wachet auf, ruft uns die Stimme“, alle andern Weisen todt zu schweigen; besitzen ja ohnehin nicht alle Texte die Großartigkeit des Liedes von Nicolai: „Wachet auf!“ Die hier angewiesene Melodie ist der angeführten nicht ebenbürtig.

211. Bang und doch voll sel’ger Freuden.

Nach dem Gesangbuch von Weimar, 1795 von Herder besorgt, hat Samuel Diterich dieses Lied Münters aus seinem ursprünglichen Anfang: „Voller Ehrfurcht, Dank und Freuden“ in obigen

Anfang verändert. Herder, mit ihm das Gesangbuch von Zürich und Appenzell, haben den Originalanfang, die Gesangbücher von Schaffhausen, Ostschweiz und das Berliner haben obige Aenderung angenommen, deren Nothwendigkeit, ja Zweckmäßigkeit nicht einleuchtet. Hinsichtlich des ganzen Liedes sind die Redaktionen des Berliner und neuen Prager Gesangbuches zu rühmen.

Balthasar Münter, geboren 24. März 1735 zu Lübeck, hatte, auf einmal aus dem Schooße des Reichthums in harte Noth geschleudert, mit doppeltem Fleiße studirt, hatte sich ausgezeichnet und war schon 1757 Privatdocent in Jena geworden. Herzog Friedrich III. trug 1760 dem begeisterten Redner die Stelle eines Hofdiakonus in Gotha an. Nach fünf Jahren auf seinen Wunsch in die ländliche Stille von Tonna versetzt, sammelte sich auch hier eine Menge begieriger Hörer um ihn. Schon nach einem halben Jahre erging an ihn der Ruf als erster Prediger an die deutsche St. Petri-Gemeinde in Kopenhagen, er erhielt bald die theologische Doktorwürde, und wirkte nun 28 Jahre treu, ausgezeichnet und hoch geschätzt, als Prediger wie als Erbauungsschriftsteller viel geliebt. Er war's, der 1772 den gestürzten Minister, Grafen Struensee, zum Tode auf dem Schaffot vorzubereiten hatte; seine Bekehrungsgeschichte ward in sechs Sprachen übersetzt. Um das Armenwesen erwarb er sich große Verdienste. Um ihn sammelte sich in seinem Hause ein Kreis ausgezeichneter Gelehrter und Künstler, sein Familienleben blühte auf's schönste. Am 5. Oktober 1793 starb er ruhig, seine Tochter Friederike (später verehelichte Brün), Dichterin und Reiseschriftstellerin, besang sein Ende:

Herr, verleihe Trost den Deinen,
Allen, die am Grabe weinen!
Sanft, wie er gewandelt hat,
endet sich sein Erdenpfad.
Und im Schlummer hingeschieden
ruhet er in Gottes Frieden.

Sein in Gotha geborner ältester Sohn Friedrich war Professor in Kopenhagen und wurde später 1808—1830 Stiftsbischof von Seeland und Primas der dänischen Kirche.

Münter hat vorzugsweise Cantaten und gottesdienstliche Lieder gedichtet, sie sorgsam ausgearbeitet und sie gern nach beliebten Kirchenmelodieen eingerichtet. Sie athmen tiefes frommes Gefühl, besitzen oft feierliche Haltung, streifen aber häufig an nüchternes Moralisiren. Er hat sie 1773 und 1774 in zwei Sammlungen, je 50, erscheinen lassen. Eines seiner edelsten Lieder, im neuen schweiz. Gesangbuche leider nicht aufgenommen, ist: „Quelle der Vollkommenheiten" (Gesangbuch von Zürich Nr. 200).

212. Kommt her, denn Alles ist bereit.

Dieses Abendmahlslied hat auf Grundlage von Luk. 14, 17 Gustav Friedr. Ludw. Knak gedichtet. Am 12. Juli 1806 in Berlin geboren, hat er 1834—1849 in Hinterpommern auf's eifrigste das Pfarramt verwaltet, seit Februar 1850 sodann als Goßner's Nachfolger an der Bethlehemskirche in Berlin gewirkt. Er starb dort 1878.

Knak war als lutherischer Theologe sehr strenggläubig und z. B. ein entschiedener Gegner des Protestantenvereins. Seine mehrfach gedruckten Lieder, tief empfunden, wohllautend, sind denen der Brüdergemeinde sehr verwandt. Unser Lied erschien 1840 und 1843 in der „Zionsharfe. Geistliche Lieder und Sonette".

213. Geist der Liebe, Geist der Gnaden.

Ein inhaltsreiches und sinniges Pfingstlied des edeln Karl Rudolf Hagenbach, Professors der Theologie in Basel (vgl. zu Nr. 169).

IV. Christliches Leben.

A. Bußlieder.

214. Aus tiefer Noth schrei ich zu dir.

Der Hymnologe Joh. Martin Schamelius sagt in seinem evangelischen Lieder-Commentar (Leipzig 1737) zu diesem Liede: „Soll das erste Lied sein, so Lutherus gemacht hat". In der That fällt seine Entstehung schon in's Jahr 1523; denn — sagt A. Fischer — in einem Briefe an Spalatin aus den ersten Tagen des Jahres 1524, worin Luther denselben bittet, ihm deutsche Psalmen für das Volk machen zu helfen, sagt er ausdrücklich, daß der Psalm de profundis von ihm übersetzt sei. Das Lied ist nämlich eine Bearbeitung des 130. Psalms und erscheint schon im Achtliederbuch, d. h. in dem allerersten, ohne Luther's Mitwirkung herausgegebenen Gesangbüchlein von 1524, gewöhnlich das kleine Enchiridion genannt; dort steht es als das zweitletzte Lied mit 4 Versen. Im nämlichen Jahre aber folgten die beiden Ausgaben des Erfurter Enchiridion, in denen es wieder erschien. Zu gleicher Zeit hatte Luther sein Lied nochmals umgearbeitet und um eine Strophe vermehrt. Unsere Fassung gibt das Original mit größter Treue; es sind im Interesse zeitgemäßen richtigen Ausdrucks nur unbedeutende Aenderungen in einzelnen Sylben vorgenommen worden. Das Lied ist ein gewaltiges Denkmal der Reformationszeit, wie: „Ein' feste Burg" aere perennius. Es gibt drei englische Uebersetzungen.

Von den beiden Melodieen, welche dieses Lied seit seinen ersten Tagen gehabt hat, die eine aus Joh. Walther's Chorgesangbüchlein

(Wittenberg 1524): h e h c̄ h g a h, die andere, zuerst im Straßburger „Teutsch Kirchenampt“ 1525 erschienen, und nach Kümmerle im Jahre 1537 im ersten katholischen Gesangbuche dem Texte: „Unsre Zuflucht, o Gott, bist du“ zugetheilt, ist diese, in G: g fis g a a g a h, die beliebtere und verbreitetere geworden. C. v. Winterfeldt urtheilt, sie schmiege sich der Haltung de ganzen Liedes trefflich an. In den frühesten Gesangbüchern stehen gewöhnlich beide neben einander. Unsre Melodie könnte leicht von Matthäus Greitter stammen, welcher Vorsänger war in der Münsterkirche zu Straßburg, später Kaplan zu St. Stephan. Mit dem Organisten an derselben Kirche, Wolfgang Dachstein, hat er 1524 und 1525 die Gesänge zu der neuen evangelischen Gottesdienstordnung geliefert, meistens Melodieen ernstester, beinahe herber Haltung, stets aber gediegen und würdig.

215. Allein zu dir, Herr Jesu Christ.

Dieses Lied erscheint in Einzeldrucken schon 1540, im Magdeburger Gesangbuche 1542, und ist öfter, so in den Straßburger Gesangbüchern einem Konrad Huber zugeschrieben worden. Mit größerer Gewißheit darf man es dem Joh. Schneesing zutheilen, der, aus Frankfurt a. M. gebürtig, in Gotha als Vicar gewirkt hatte und seit 1524 in dem nahen Dorfe Friemar wirkte, gelehrt, fleißig, fromm gerühmt ward und im Jahre 1567 starb.

Obiges Lied ist überschrieben „eine gemeine Beicht in Gesangsweise“. Es hat sich frühe sehr weit verbreitet, ist auch in's Englische übersetzt worden. Spener hat sich in seinen letzten Stunden daran erquickt.

Die Melodie, sonst in C, hier zu tief in B: b f g b d̄ c̄ c̄ b kommt frühestens auf einem Einzeldrucke von Nürnberg 1541 vor, dann im Val. Babst'schen Gesangbuche von 1545. Seit Alters ward, jedoch nicht mit voller Sicherheit, Schneesing selber als Sänger genannt; das früheste Vorkommen von Lied und Weise zu gleicher Zeit und auf Einzeldrucken könnte diese Vermuthung unterstützen. Oefter, z. B. im neuen sächsischen Choralbuche, ist sie in Molltonart gesetzt.

216. Ich will von meiner Missethat.

Seit Alters galt dieses Lied als ein Lied der Luise Henriette von Brandenburg, der Gemahlin des großen Kurfürsten. Eine Enkelin des Admirals Coligny, eine Tochter Friedrich Heinrichs von Oranien, war sie im Haag in Holland am 17. Nov. 1627 geboren worden. Im Dez. 1646 vermählte sie sich mit Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dem „großen Kurfürsten". Die Nachwehen des dreißigjährigen Krieges legten ihr selbst wie ihrem Lande schwere Bürden auf, sie bemühte sich, eine rechte Landesmutter zu sein. Ihrem Gemahl war sie eine weise Rathgeberin. Ihr Herz war von reinster Frömmigkeit erfüllt, und Gutes zu thun, wurde sie nie müde. Schon am 18. Juni 1667 endete der Tod ihr edles Leben.

Sie soll 4 Lieder gedichtet haben, welche zuerst in dem Runge'schen Gesangbuche von 1653 erschienen sind. In den Worten der Widmung sagt der Herausgeber Runge, ihre kurfürstl. Durchlaucht habe „solches Buch auch mit den eigenen Liedern als: „Ein Andrer stelle sein Vertrauen" — „Gott, der Reichthum deiner Güter" — „Jesus, meine Zuversicht" — „Ich will von meiner Missethat" vermehren und zieren wollen". Gerade aber diese Worte werden neuestens anders gedeutet. Allerdings muß auffallen, daß diese Lieder über ein halbes Jahrhundert in den Gesangbüchern stets anonym erschienen sind, daß ferner der Hofprediger Stosch, welcher der Fürstin so nahe stand, weder in der Leichenpredigt noch in ihrem „Ehrengedächtniß" sie als Dichterin namhaft macht, daß auch Joh. Crüger in seiner Praxis pietatis melica diese Lieder entgegen seiner Gewohnheit, die Dichter zu nennen, ohne Namen bringt. Auch weiß man, daß die Kurfürstin des Deutschen nie so mächtig gewesen, solche Lieder in reiner Sprache zu dichten. Darum deutet man nach Vorgängen bei andern Liedern den Ausdruck „Dero eigene Lieder" dahin, es seien Lieder gemeint, welche ein ihr nahe stehender Dichter speziell für sie verfaßt habe. Es bleibt somit, will an einem Antheile an der Autorschaft der Fürstin festgehalten werden, höchstens übrig anzunehmen, sie habe ihre Empfindungen nach ihrer Art ausgedrückt, die dichterische Ausführung aber vielleicht ihrem Oberhofmeister, dem dichterisch begabten Otto v. Schwerin überlassen.

Das Original hat 15 Strophen, von welchen die 5., 7., 8., 12. hier gestrichen sind, während zugleich aus den beiden letzten oder genauer: anstatt derselben hier ein neuer Schlußvers gebildet, d. h. aus dem Gesangbuche von Zürich aufgenommen worden ist.

217. Herr Jesu, Gnadensonne.

Das Lied stammt aus dem Jahre 1697, sein Verfasser ist Ludwig Andreas Gotter (vgl. zu Nr. 12). A. Fischer nennt es „die Krone der Gotter'schen Gesänge", in neuern Sammlungen kommt es fast überall vor.

218. Wie mächtig spricht in meiner Seele.

Dieses weit verbreitete, tief empfundene Lied ist mit der Ueberschrift: „Der Trost des Christen" 1763 in des Dichters „poetischen und theatralischen Schriften" erschienen, aber schon 1744 gedichtet worden.

Johann Christian Krüger, armer Eltern begabter Sohn, 1722 in Berlin geboren, hatte Theologie zu studiren begonnen, mußte aber aus Armuth aufhören. Seine Schüchternheit hielt ihn ab, sich um eine Hauslehrerstelle zu bewerben, mit Abfassung von Gelegenheitsgedichten schlug er sich eine Zeit lang mühselig durch. Um jedoch nicht Hungers zu sterben, trat er 1742 in die Schönemann'sche Schauspielergesellschaft, in welcher er bei Lustspielen besserer Art die vornehmsten Personen mit viel Erfolg darstellte. Daneben studirte er stets, blieb ein warmer Beter, trat in Leipzig während des dortigen Aufenthaltes der Gesellschaft mit Cramer, Schlegel, Giesеke und Rabener, besonders mit Gellert in innige Verbindung. In Braunschweig fand er gleich treffliche Freunde. Seine vielen Arbeiten, darunter mehrere gute Lustspiele, hauptsächlich sein nächtliches Arbeiten schwächten ihn, in Hamburg starb er schon am 23. August 1750. Er war ein edler Jüngling, innig fromm, aufrichtig, liebevoll, bescheiden.

Seine 11 geistlichen Lieder dichtete er in Berlin für die Tochter seines Schauspieldirektors Schönemann, der nachherigen Gattin seines

Freundes Löwe. Von Zeit zu Zeit schenkte er ihr eines, las es ihr mit Gefühl vor, sie lernte alle auswendig. Damit suchte er ihre Seele vor Verführung zu behüten. So ist also auch unser schönes Lied verfaßt „zur Unterweisung einer jungen Schauspielerin im Christenthume“.

Unsre Melodie in G: d g a h g d̄ d̄ h g, bis auf wenige weggelassene Bindungen dem Originale gleich, erscheint 1704 in Freylinghausen's Gesangbuch; den Urheber kennt man nicht. Dort steht sie zu Joh. Christian Nehring's Liede: „Die Tugend wird durch's Kreuz geübet“. Ob sie von diesem Dichter stamme oder von Christ. Fr. Richter, ist nicht ausgemittelt. Die Weise ist Eigenthum beinahe aller deutschen Gesangbücher geworden; sie findet sich ebenfalls in denen der französischen reformirten Schweiz, auch in einem Gesangbuche der Waldenser (Florenz und Rom). Der Zürcher Musiker J. H. Egli hat schon im ältern Gesangbuche von Zürich 1787 die Melodie in einigen Stellen zu ändern gewagt; kann dieß Verfahren auch nicht zulässig genannt werden, so vermag unbefangene Prüfung nicht zu leugnen, daß sie unter jener Gestalt, wie sie noch im jetzigen Gesangbuche von Zürich als Nr. 181 erscheint, gewonnen hat.

219. An dir allein, an dir hab' ich gesündigt.

Gellert's ergreifendes Bußlied, nach Psalm 51, 6—15. Allerdings hat wohl Beethoven's prächtige Composition dieses Lied vornemlich verbreitet.

Unsere Melodie es f as es es as c̄ b as as g stammt von Joh. Georg Frech, welcher 17. Januar 1790 in Kaltenthal bei Stuttgart geboren, seit 1812 als Musikdirektor am Lehrerseminar zu Eßlingen ebenso geschickt als emsig wirkte und 23. Aug. 1864 starb. Er war ein trefflicher Orgelspieler und verstand es, tüchtige Organisten heranzubilden. Mit Kocher und Silcher hat er sich um Gründung vierstimmigen Kirchengesanges in Württemberg eifrig, ob auch ohne dauernden Erfolg bemüht. Er selber hat 22 eigene Choralweisen geschaffen. Die vorliegende Melodie ist dem tiefen, ja wuchtigen Ernste des Liedes nicht gewachsen; Szadrowsky charakterisirt sie treffend: „Unschuldig, kindlich“. Eine von Egli in

C-Moll wäre weit angemessener, sie besitzt tiefen Ausdruck, erschien aber bei der Auswahl zu schwierig. Voll tiefen Ernstes, jedoch noch schwieriger ist die in Nr. 11 des sächsischen Choralbuches, für welche dort auf Kühnau 1790 gewiesen ist.

220. Laß, Gott, mich Sünder Gnade finden.

In diesem Liede ist eine fast peinlich genaue Versifikation des 51. Psalms enthalten, dem Gesangbuche von Schaffhausen und dort dem von Trier entnommen. Das Lied ist mithin biblisch begründet und für Alle, denen diese Rücksicht genügt, unanfechtbar. Allein solche Verse sind deshalb noch kein Lied, keine Poesie, und gerade die neuere religiöse Poesie besitzt edle hergehörige Lieder, welche das Gesangbuch in der That geziert und das fromme Gefühl in höherm Grade befriedigt hätten, so das edle: „Bedenk' ich deine große Treue" von Luise Hensel. In Nr. 219 ist ja der 51. Psalm ohnehin, und ungleich schöner vertreten.

221. Meine Seele voller Fehle.

Der Originalanfang lautet: „Meine Seele in der Höhle", die Aenderung, man darf sagen, Verbesserung stammt aus dem Württemberger Gesangbuche von 1841. Das Lied war schon 1744 in der 1. Sammlung: „Versuch Einiger geistlichen und Moralischen Gedichte" erschienen; es stammt von Magd. Sibylla Riegerin, welche am 29. Dezember 1707 in Maulbronn geboren war. Durch Kriegsunruhen ward in den ersten Monaten in ihr der Grund gelegt zu den schweren Nerven- und Kopfleiden ihres Lebens. Aber sie war hochbegabt, liebte die Musik außerordentlich und wurde sorgfältig erzogen. Am 31. August 1723 schloß sie den Ehebund mit dem frommen Stadt- und Landvogt Emanuel Rieger in Blaubeuren und zog 1730 mit ihm nach Calw. Hier begann sie manch schönes Lied zu dichten und am Clavier zu singen. Schon 1731 ward ihr Mann nach Stuttgart versetzt. Von der Universität Göttingen erhielt sie am 28. Mai 1743 die Ehre der Dichterkrönung. Im Jahre 1758 entriß ihr der Tod den geliebten Gatten, sie selber starb am 31. Dezember 1786.

Ihre einfach innigen Lieder, deren 72 sind, haben in ihrem Vaterlande weite Verbreitung gefunden, außerhalb Württemberg's findet sich auch unser Lied selten, so im sächsischen Gesangbuche, in dem der Ostschweiz.

222. Kehre wieder, kehre wieder.

Ein edles Lied aus der ersten Sammlung von K. Joh. Phil. Spitta's „Psalter und Harfe“ (zu Nr. 165), auf Jer. 3, 12 und 13 gegründet, überaus innig andringend.

Wenn man hier das Lied bezeichnen mußte: „Nach Spitta“, so lag der Grund der Entstellung in der Strophenform des Liedes. Allein man war ja nicht gezwungen, es in's Gesangbuch aufzunehmen. Es muß zugestanden werden, daß allerdings diese vom Dichter gewählte oder vielmehr neugeschaffene zehnzeilige Strophenform, sofern solche durch den symmetrischen Bau den Gesetzen der Schönheit genügen soll, nicht eben als glücklich bezeichnet werden kann. Darum bot auch die Wahl einer Melodie Schwierigkeiten, und um ihnen zu begegnen, hat das Gesangbuch von Basel je zwei Zeilen gestrichen und das Lied so der Weise: „O du Liebe meiner Liebe“ angepaßt. Das Gesangbuch der Ostschweiz hat die von Joh. Georg Frech im Jahre 1843 für das damals neue Württemberger Choralbuch geschaffene Melodie gis h gis e cis h h a gis gewählt; allein anstatt die 3. und 4. Zeile mit den beiden ersten zu wiederholen, in der Melodie fortgefahren und die zehnzeilige Strophe ebenfalls auf eine achtzeilige verstümmelt. Die Entwürfe von Baden und Schlesien und die Gesangbücher von Württemberg und Sachsen ließen den Strophenbau unversehrt. Die genannte Melodie empfiehlt sich als unschwer ausführbar und freundlich ansprechend. Sie war im Entwurf zu unserm Gesangbuche von 1886 aufgenommen. Seither ist man andern Vorgängern gefolgt, hat die zehnzeilige Strophe auf eine alltägliche achtzeilige reducirt und nun, was noch schlimmer, eine ursprünglich schöne Melodie verstümmelt. Denn so ist unsre Weise in E: e gis h gis cis. h h a gis entstanden. Solches Verfahren ist nicht gut.

B. Glaubens- und Heilslieder.

223. Nun freut euch, Christen, insgemein.

Dieses „Danklied für die höchsten Wohlthaten, so uns Gott in Christo erzeigt hat“ — gehört nach Koch und andern Forschern zu Luther's allerersten Liedern; Schneider (Dr. M. Luther's geistliche Lieder. Berlin 1856) nennt es das zweite und glaubt, wenn das Märtyrerlied: „Ein neues Lied wir heben an“ in den Juli 1523 falle, so dieses in den August. Das Lied stand in hohem Ansehen, zu Luther's Zeiten ward es gewöhnlich vor der Predigt gesungen. In diesem Liede sei, so urtheilt Dr. Olearius, „theologia, Christologia und Anthropologia enthalten, der ganze evangelische Glaubensgrund“.

Das Lied ist das erste im ältesten Gesangbuche, dem Achtliederbuche von 1524. Wenn es auch nicht die hervorragende Bedeutung des „Ein' feste Burg“ besitzt, so trägt es doch viel von seiner Frische, seinem entschiedenen Heldenmuthe in sich, stellt in epischer Weise die Erlösung dar und kann darum ähnlichen Anspruch auf unveränderte Aufnahme erheben wie das vorhin genannte Lied. Die vorliegende Redaktion, die des Gesangbuches von Schaffhausen Nr. 238, ist ungemein sorgfältig mit dem Liede umgegangen, die leise Aenderung des Originalanfanges: „Nun freut euch, lieben Christen gemein“ war sprachlich geboten und hat das Lied nicht im geringsten unkenntlich gemacht. Und solch einem urwüchsigen Liede gegenüber verstummt der Hader der Parteien. Auffallen muß, wie Bunsen, Stier, Lange mit dem Liede umgegangen, d. h. es entstellt haben.

Die ursprüngliche Melodie war die, einem sonst unbekannten Liede des weltlichen Volksgesanges entnommene $\bar{c}$ $\bar{c}$ $\bar{c}$ $\bar{c}$ $\overline{es}$ $\bar{d}$ $\bar{c}$ b (vgl. zu Nr. 9). Sie blieb dem Liede: „Es ist das Heil uns kommen her“ von P. Speratus. An ihre Stelle trat frühe die Weise des weltlichen Liedes: „So weiß ich eins, das mich erfreut, das Blümlein auf der Heide“; gewöhnlich in G, hier wirksamer in A: a a e a $\bar{d}$ $\overline{cis}$ h a. Der Ursprung dieser Weise steht nicht unbestritten fest. Das aber ist gewiß, daß sie außerordentliche Kraft,

feurigen Schwung, edelste Würde besitzt. In den beiden letzten Zeilen lautet sie ursprünglich: e fis d e d cis h a, cis h e a h cis h a. Man darf doch wohl sagen, die spätere Redaktion, der auch unser Gesangbuch folgt, hat größere melodische Schönheit.

224. Such', wer da will, ein ander Ziel.

Georg Weißel, der Dichter des schönen Adventliedes: „Macht hoch die Thür, die Thore weit“ (Nr. 85), hat obiges Lied auf den 3. Adventssonntag 1623 gedichtet. An diesem Tage trat er sein Pfarramt an der damals neu erbauten, jetzt Alt-Roßgärt'schen Kirche in Königsberg an, welche er damals zugleich einweihete.

225. Ist Gott für mich, so trete.

„Christliches Trost- und Freudenlied. Röm. 8“ — so hat P. Gerhardt (vgl. zu Nr. 3) dieses sein Lied überschrieben. Es ist zuerst in Joh. Crüger's Praxis pietatis melica 1664 erschienen. So sagt Wackernagel in seiner Ausgabe der geistlichen Lieder dieses Dichters; Koch dagegen erwähnt es als schon um 1653 in Crüger's achter Ausgabe erschienen. Von den 15 Versen des Originals sind hier der 4., 8., 11., 12., 13. ohne Schaden für das Lied weggelassen und vom 5. und 6. Verse je die 2. Hälfte zu unserm 4. Verse verbunden worden. In dieser Verkürzung und Beibehaltung der wirklich dichterisch werthvollen Stellen hat das Lied seinen Charakter bewahrt. Es schreitet muthvoll einher im vollen Gefühle sichern Glaubens und athmet etwas von der Siegesfreude, welche im großen Lutherliede so gewaltig erschallt. Der glückliche Anfang mit Röm. 8, 31 klingt durch's ganze Gedicht. Es ist mit den zu Grunde liegenden Bibelworten ein fester Schild in Unglück, ein starker Hort in bangen Tagen und weckt hohe Glaubensfreude.

226. Heiland, deine Menschenliebe.

„Von der Liebe des Herrn Jesu gegen den Nächsten und denen daraus herfließenden Tugenden“ handelt nach des Dichters eigenen

Angaben dieses Lied, welches zuerst in dem „geistreichen Hausgesangbuche (Frankfurt und Leipzig 1735)“ von Joh. Jakob Rambach (vgl. zu Nr. 193) erschienen ist. Das Original hat 8 Verse; nach Lange, Knapp, dem Berliner Liederschatze ist der 2. weggefallen, der 6. und 7. in unsern 4. zusammengezogen, auch sonst ziemlich viel, wohl und übel, verändert worden.

227. Himmelan geht unsre Bahn.

Im Zürcher Gesangbuche erschien dieses Lied von Benjamin Schmolck (siehe zu Nr. 50) mit 6 Versen in der guten Redaktion von A. Knapp, so steht es auch in den Gesangbüchern von Bern, Schaffhausen, Sachsen. Das Original besitzt, ziemlich breit gedehnt, wie dieser Dichter oft ist, 10 Verse, von denen im Gesangbuche von Basel und der Ostschweiz übereinstimmend die nämlichen 9 enthalten sind, indeß der Berliner Liederschatz, auch deren 9 aufnehmend, den bei ihnen mangelnden eingesetzt, aber einen der dortigen aufgegeben hat. Unsre Redaktion ist somit in ihrer Kürzung um 2 Verse gerechtfertigt. Das Lied gehört zu den vorzüglichen und innig andringenden, ist auch in's Englische übersetzt.

Es ist zum erstenmale erschienen in Schmolck's „Bochim und Elim oder neue Sammlung von Trauer- und Trostliedern“ 1731. Jene hebräischen Beziehungen, ganz den bei diesem Dichter so häufigen, oft zu sehr gehäuften biblischen Bildern und Allegorieen entsprechend, sind aus 2. Mose 15, 27 und Richter 2, 1. 5 genommen.

228. Jesus nimmt die Sünder an.

Im Jahre 1718 hat Erdmann Neumeister dieses Lied als Schlußlied einer Predigt über Lukas 15, 1—7 gedichtet.

Der Dichter, am 12. Mai 1671 in Uechteritz bei Weißenfels a. d. Saale geboren, hatte sich als Knabe am liebsten im Freien, im Felde und bei den Pferden bewegt; erst in seinem 14. Jahre war der Trieb zum Lernen aufgewacht, nun aber so kräftig, daß der unbemittelte Vater an den begabten Sohn gern Alles wandte. Auf der Schulpforte, dann in Leipzig studirte er und ward 1695

Magister und hielt Vorlesungen über Poesie. Im Jahre 1697 trat er das Pfarramt in Bibra bei Naumburg an, kam nach 7 Jahren als Hofdiakon nach Weißenfels und wurde bald Hofprediger. Am Neujahrstage 1706 trat er als Oberhofprediger in Sorau in der Niederlausitz ein, hoch geschätzt, allmälig aber an dem sittenlosen Hofe des Grafen von Sorau als unbeugsamer Wahrheitszeuge und ernster Mahner verhaßt, so daß er 1715 unter dem Bedauern der Bürger wegzog; in Hamburg war er als Pastor an St. Jakob erwählt worden. Hier wirkte er lange Zeit, ein Herold der alten Orthodoxie voll Eliaseifers, zuerst den von Spener ausgegangenen Pietismus, dann die Herrnhuter Brüdergemeinde bekämpfend, weil er meinte, sie gefährden den schlichten Glauben und der überhand nehmende Subjectivismus führe zum Ueberwiegen des Vernunftwahns und Unglaubens. In hohem Alter starb er am 18. August 1756.

Für die Literaturgeschichte hat Neumeister in seiner Dissertation „de poetis germanicis hujus seculi etc.", worin er über 400 Dichter vorführt, recht Bedeutendes geleistet. Ferner sind von ihm über 700 geistliche Dichtungen erschienen, manche schnell hingeworfen und an frühere Lieder angelehnt, manche aber auch von edler Schönheit und großer Kraft.

Unser Lied erschien 1718 im ersten Theile seines Buches: „Evangelischer Nachklang". Vom Originale ist der 7. Vers mit Recht weggelassen, der 6. ziemlich verändert worden.

229. Ich habe nun den Grund gefunden.

Koch berichtet, Joh. Andreas Rothe habe dieses Lied auf den 26. Mai 1728, den Geburtstag des Grafen von Zinzendorf, gedichtet über den „Trost der Begnadigung". Das wor ein Geburtstagsgeschenk von Werth. Es ist zuerst im Gesangbuche von Berthelsdorf 1728—31 erschienen mit der Ueberschrift: „Vom Glauben zu Gott". Seither findet es sich überall, so schon 1745 in Thommen's „erbaulichem musikalischem Christenschatze (Basel)", in zahlreichen Gesangbüchern, selbst in solchen von England und Nordamerika. Wesley hat es, zwar nur mit 5 Versen, übersetzt.

Johann Andreas Rothe war am 12. Mai 1788 zu Lissa bei Görlitz geboren worden, des dortigen Pfarrers Sohn.

Nachdem er in Görlitz, Breslau und Leipzig studirt hatte und nur selten, durch Gewissensbedenken abgehalten, auf die Kanzel getreten war, hörte ihn einst, 1722, Zinzendorf und berief ihn bald nach Berthelsdorf. Rothe war es, welcher den Grafen veranlaßte, den mährischen Zimmermann, Christian David, nebst seinen Glaubensgenossen nach Herrnhut zur Ansiedelung einzuladen. Er wirkte hier 15 Jahre lang freudig und erfolgreich. Allmälig erzeugten Zinzendorfs häufige Eingriffe in die Aufgaben des Pfarramtes und der Seelsorge und Rothe's große Freimüthigkeit auf der Kanzel Mißstimmungen und letzterer schied 1737, ging als Pfarrer nach Hermsdorf bei Görlitz und 1742 nach Thommendorf; dort starb er am 6. Juli 1758.

Ungeachtet der einstigen Mißhelligkeiten hat Zinzendorf über Rothe mit höchster Anerkennung geurtheilt, Luther, Spener und Franke mit ihren Geistesgaben seien in ihm vereinigt gewesen. Seine 21 Lieder, meist in Herrnhut gedichtet, sprechen in schmuckloser Sprache, aber in tiefster Innigkeit sein frommes Empfinden aus.

Unsre Redaktion ist vollständig und getreu. Die hier gegebene Melodie in G: d e fis g h ag a h a im Dreitakte erwähnt Zahn unter Nr. 2907 mit den Worten: „Schicht 1819. Nr. 784. Gehört wahrscheinlich noch zu dem Nachtrage: Schweizer geistliche Lieder. Tscherlitzky 1825". Darnach wären die beiden Choralbücher von Schicht und Tscherlitzky, namentlich ersteres, die ältesten Quellen. Der fleißige Forscher und Kenner der Kirchenmelodieen, Joh. Meier zur Tiefenau bei Elgg (Kt. Zürich), welcher 1874 die von der evangelischen Gesellschaft in Zürich veranstaltete Zugabe zum Gesangbuche von Zürich bearbeitet hat, schreibt mir: „Das Manuscript, in welchem diese Melodie und die: „O daß doch bald dein Feuer brennte" (vgl. Nr. 168) von Herrn Pfarrer Vetter in Beggingen, später in Schleitheim (beide Orte im Kt. Schaffhausen) aus dem Munde der von der Frau von Krüdener Erweckten nebst einigen andern Melodieen aufgezeichnet wurde und das ich selbst eingesehen habe, führt den Titel: „Alles, was Athem hat, lobe den Herrn! Hallelujah! 1818". Bald darauf, wahrscheinlich 1820, wurden dann obige beiden Melodieen gedruckt in dem Büchlein: „Christliche Harmonika in einer Auswahl geistlicher Liedern mit dreistimmigen

Melodieen", dessen 5. Auflage in Basel bei Spittler um 1828 erschienen ist." Soweit unser Gewährsmann Meier. Die Melodie ist darnach im Jahre 1818 vorhanden gewesen in den Anhängerkreisen der Frau von Krüdener in der Schweiz, daher die Bezeichnung: „Schweizermelodie". Die Frage, wie dieselbe doch mit dem Namen Tscherlitzky in Verbindung kommen konnte, löst sich vermuthlich so: Frau von Krüdener — auch darauf macht obiger Forscher aufmerksam — kam aus St. Petersburg, dort lebte Tscherlitzky. In Goßner's „Schatzkästchen (Leipzig 1832)" ist hinten die „Anzeige" beigefügt: „Man kann zwar fast alle in diesem Buche enthaltenen Lieder nach bekannten Melodieen singen, wie man sie jedesmal über dem 1. Verse angegeben findet. Die eigenthümlichen Weisen aber, die für diese Gesänge von einem geschickten Tonkünstler, dem Herrn J. H. Tscherlitzky, Organisten der Goßner'schen Gemeinde in St. Petersburg, theils umgearbeitet, theils ganz neu componirt wurden, sind in einem Choralbuche enthalten". (Unter den 4 dort beigefügten Weisen befinden sich unsre beiden Melodieen Nr. 170 und 258). Weil Zahn im Gesangbuche Tscherlitzky's 1825 unsre Weise mit dem Texte: „Mir ist Erbarmung widerfahren" gefunden hat, so wäre nach Obigem wahrscheinlich, daß sie von diesem talentvollen Musiker herrührt, mit dessen Hülfe Goßner 1825 sein Gesangbuch herausgegeben hat. Allein: Ist dieß Choralbuch Goßner's von 1825 vielleicht dasselbe mit dem von Tscherlitzky 1825? Es scheint so zu sein. Dann wird Tscherlitzky's Autorschaft wieder schwankend; denn Kümmerle bemerkt sowohl bei: „Mir ist Erbarmung widerfahren", mithin zu unsrer Melodie, als bei: „O daß doch bald dein Feuer brennte" (zu Nr. 168), eine ganze Anzahl anderer von Tscherlitzky erfundener Melodieen sei regelmäßig mit J. H. Tscherlitzki bezeichnet, diese beiden aber, unsre Nr. 168 und 229, nicht.

230. Christi Blut und Gerechtigkeit.

In seiner „Geschichte des Kirchenliedes" sagt Koch, der Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (vgl. zu Nr. 160) habe dieses Lied gedichtet auf St. Eustachius 1739. Nach Dr. Fischers Mittheilungen in den „Blättern für Hymnologie" (1883, Nr. 5)

stand schon im Berthelsdorfer Gesangbuch von 1725 ein Lied völlig gleicher Art: „Christi Blut und Gerechtigkeit soll sein mein Ruhm und höchste Freud". Es hatte 10 Verse. Mit Wendungen wie dem „rosinfarbigen Schatz", oder: „Ein kleines Tröpflein dieser Beut bringt mir die ew'ge Seligkeit u. s. f.", vom „edeln Weinstocksaft" u. a. stand es noch ganz in der Verirruung, welche in jenem Stadium der sinnlichen Auffassung des Versöhnungstodes Christi die gesunde Entwickelung der Brüdergemeinde getrübt hat. Später hat Zinzendorf offenbar auf Grund dieses, für ihn selbst nun unhaltbar gewordenen Liedes ein anderes verfaßt, welches mit seinen 33 Strophen in dem „Gesangbuch der Herrnhutischen und anderer Brüdergemeinen. Mit denen Köthnischen Liedern vermehrt. 1741" steht. Spätere Gesangbücher haben es reducirt, 1778 auf 20 Verse, an welchen Christian Gregor, der damalige Bischof der Gemeinde, schon manche Aenderung vorgenommen hat. Diese Fassung hat dann Albert Knapp in seinem Liederschatze bearbeitet, und so ist allmälig unser Lied entstanden. Die hier vorliegende gute Redaktion ist die von Basel.

Zinzendorf mag ein altes Lied vor sich gehabt haben, welches man nach alter Tradition dem gelehrten und frommen Mitarbeiter Luthers, Dr. Paul Eber (1511—1569), zuschreibt. Es ist ein Sterbelied mit 2 Strophen und lautet bei Wackernagel:

In Christi Wunden schlaf' ich ein,
die machen mich von Sünden rein.
Ja Christi Blut und Grechtigkeit
das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
damit will ich vor Gott besteh'n,
wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n.

Mit Fried' und Freud' ich fahr dahin,
ein Gotteskind ich allzeit bin.
Dank hab, mein Tod! Du führest mich,
ins ewig Leben wandre ich,
mit Christi Blut gereinigt fein.
Herr Jesu, stärk' den Glauben mein!

Dieses prächtige Lied ist nicht bloß dem Grafen Zinzendorf vorgeschwebt und hat ihn zu einem zweiten Liede veranlaßt, welches er bei

der Einweihung des Versammlungshauses in Herrnhaag am 16. April 1740 „improvisirte", wie Fischer sich ausdrückt, und welches im Gesangbuch der Brüdergemeinde von 1778 als Nr. 1080 mit 15 Strophen und dem Anfange steht:

Christi Blut und Gerechtigkeit sei seines Hauses Herrlichkeit, darin sein Wort und Sakrament gelehret wird und ausgespend't. Es steht dort unter den Fest- und Versammlungsliedern. Auch Johann Olearius und Erdmann Neumeister haben Lieder dieses Anfangs gedichtet, und die Gräfin Aemilie Juliane hat die ersten vier Zeilen in ihr Lied: „Wird mein Bräutgam nicht bald kommen?" eingereiht.

Dr. Hermann Adelbert Daniel, sonst ein Anhänger unveränderter Beibehaltung der alten Texte, hat in seinem „evangelischen Kirchengesangbuch. Halle 1842" gleichsam einen Auszug aus diesem Liede in 4 Strophen gegeben.

231. Mir ist Erbarmung widerfahren.

Auf 1. Timotheus 1, 13 gedichtet von Philipp Friedrich Hiller (vgl. zu Nr. 142), der dazu bemerkt: „Ein Unbekehrter ist in seinem Sinn viel zu hochmüthig, daß er das sagen sollte von Herzen; aber ein Bekehrter spricht vor Gott und Menschen davon".

Im Originale schließt der 2. Vers so:

Wo kam dieß her? Warum geschiht's?
Erbarmung ist's und weiter nichts.

Das durfte wohl geändert werden! Der 3. Vers ist weggelassen worden; er lautet:

Das muß ich dir, mein Gott, bekennen,
das rühm' ich, wenn ein Mensch mich fragt.
Ich kann es nur Erbarmung nennen,
so ist mein ganzes Herz gesagt.
Ich beuge mich und bin erfreut
und rühme die Barmherzigkeit.

Empfiehlt sich nicht sogar in solcher innern Gewißheit eine keusche Zurückhaltung?

232. Mein Glaub' ist meines Lebens Ruh.

Dieses Lied: Glückseligkeit des Christen — ist in Balthasar Münter's (vgl. zu Nr. 211) erster Sammlung 1772 enthalten. Von einer zu starken Nüchternheit wird man es schwerlich frei sprechen können.

Der Dichter hat es gedichtet auf eine Melodie, welche seinem eigenen Liede weit überlegen ist, auf die gewaltige: „O Ewigkeit, du Donnerwort", und diese: f a b c̄ c̄ d̄ ē f̄ ist die vorliegende. Sie stammt von Joh. Schop und erschien im dritten Zehn seiner „himmlischen Lieder" im März 1642. Der Hamburger Tonmeister Joh. Schop, in dortiger Stadt geboren, scheint lebenslang dort geblieben zu sein. Neben zahlreichen Concerten bis auf 9 Stimmen und viel andern, dem Kunstgesange dienenden Tonstücken hat er mit Vorliebe die Lieder berühmter Dichter, so namentlich des berühmten „Cimberschwans" Joh. Rist in Musik gesetzt und darin noch oft den Klang des alten Chorals getroffen. Noch 1654 wird er als „Rathsmusikus zu Hamburg" genannt. Georg Neumark nennt ihn den „weltbekannten Geigenkünstler". Der ebenfalls sehr bedeutende Jak. Prätorius soll sein Geigenspiel durch sanfte Orgelbegleitung so reizend zu machen verstanden haben, daß König Christian IV. von Dänemark die beiden, wenn er in die Nähe Hamburgs kam, sehr oft hörte und wie andere Fürsten Schop gern in seine Dienste gezogen hätte. Mit dem nahe bei Hamburg wohnenden Dichter verband ihn innige Freundschaft, darum fühlt man aus seinen Melodieen zu dessen Liedern oft des Tonmeisters eigene Freude, und Rist hat 1652 von diesen Tonwerken geschrieben: „Es sind diese herrlichen süßklingenden Melodieen bei Gelehrten und Ungelehrten durch ganz Deutschland gar lieb und angenehm, daß sie auch von solchen, die der Musik nicht eben kundig sind, von Weibspersonen, Kindern gar fein gesungen werden. — Aufrichtig muß ich bekennen, daß diese unübertrefflichen Melodieen, wenn ich sie auf Orgeln, Lauten, Geigen oder andern Instrumenten mag spielen und den Text beweglichst darin singen hören, mir noch jetzt das Herz erfreuen und manche betrübten Gedanken hinwegnehmen."

Unsere Melodie hat Schop zuerst zu dem Liede: „Wach' auf, mein Herz, erhebe dich", von Rist, geschaffen; Crüger hat sie 1653 etwas umgestaltet, namentlich rhythmisch, und dem Liede: „O Ewigkeit, du Donnerwort" zugetheilt. Das war eine glückliche Verbindung, gegen welche sogar Schop's eigene Composition zu letzterwähntem Liede (e d c h c h a gis) vom Oktober 1642 nicht aufzukommen vermochte. Jedenfalls ist sie der Melodie von Knecht, welche im Zürcher und dem Gesangbuche der Ostschweiz bei dem Liede: „Mein Glaub' ist meines Lebens Ruh" weit vorzuziehen; sie ist aber auch diesem Liede selbst weit überlegen.

233. Himmelan, nur himmelan.

Dieses Lied findet sich in der „vollständigen Sammlung der geistlichen Lieder und Gedichte von Joh. Gottfried Schöner (Nürnberg 1810)" unter der Ueberschrift: „Unser Wandel ist im Himmel. Phil. 3, 20. Ein Aufruf an alle Christen". Nach Koch sei es schon in den Basler Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit, Jahrgang 1806, erschienen. Von seinen 10 Versen fehlen hier der 7. und 10., hätten aber wie im Zürcher Gesangbuch (Nr. 196) wohl dürfen stehen bleiben; sie lauten:

7. Himmelan führt seine Hand Durch die Wüste dich,
Ziehet dich im Prüfungsstand Näher hin zu sich
Im Himmelssinn; Von der Weltlust freier stets
Und mit ihm vertrauter geht's Zum Himmel hin.

10. Hallelujah singst auch du, Wenn du Jesum siehst,
Unter Jubel einst zur Ruh In den Himmel ziehst.
Gelobt sei er! Der vom Kreuz zum Throne stieg,
Hilft auch dir zu deinem Sieg! Gelobt sei er!

Erst der 10. bringt den richtigen und vollen Abschluß.

Johann Gottfried Schöner, geboren 15. April 1749, eines Pfarrers Sohn in der Nähe von Schweinfurt, hatte in Leipzig von Gellert tiefe Eindrücke empfangen, und war, nachdem er einige Hauslehrerstellen versehen, 1773 unter die Predigtamtskandidaten Nürnbergs aufgenommen und schon 1776 Diakon der

dortigen Marienkirche geworden. Viel Ehre und Gunst machte ihn sicher und sorglos; aber andauernde Beängstigungen an Leib und Seele weckten ihn seit Weihnacht 1776, der Umgang mit dem frommen Kaufmann Joh. Tobias Kießling wies ihn auf tiefern Ernst, und als er nach fast einem Jahre wieder auf die Kanzel trat, redete er mit mächtigem Ernste, welcher zwar seinen frühern, ans Schönreden gewohnten Zuhörern nicht gefiel, dafür aber alle nach Wahrheit Dürstenden anzog und festhielt. Im Mai 1783 ward er Diakon an der Hauptkirche zu St. Lorenz. Schwere Erfahrungen in Amt und Familie, Krankheiten und Tod der Seinen suchten ihn heim, Nervenzittern in der Hand hemmte ihn, nöthigte aber endlich den unermüdlichen, treuen Arbeiter und Seelsorger dennoch, sein Amt niederzulegen; er that es im Oktober 1817. Immer schwerer mit Leiden heimgesucht starb er den 28. Juni 1818. Seit 1799 hat er eine Menge trefflicher Schriften, Predigten und Lieder herausgegeben, hatte 1805 die erste Bibelgesellschaft in Deutschland gegründet und in vielfachster Weise menschenfreundlich und religiös aufweckend gewirkt.

Seit 1783 sind manche seiner innigen Lieder einzeln, namentlich in den oben erwähnten Basler Sammlungrn erschienen.

Unsere Melodie in D: d fis a a h $\overline{\text{cis}}$ $\overline{\text{d}}$ ist neuern Ursprunges. Sie stand im Gesangbuch von Zürich Nr. 196. Eine ältere Quelle ist nach Professor Kümmerle das Natorp'sche Melodieenbuch von 1822. Unsere Melodie soll aus Ahle's: „Seelchen, was ist Schönres wohl" abgeleitet sein. Sie ist edel, die Ausweichung der Kurzzeile in der Mitte bringt keinerlei Schwierigkeit, mit ihrem H-Moll aber eine hohe Schönheit herein.

234. Aus irdischem Getümmel.

Der Streit, ob dieses Lied von Aschenfeldt oder Ernst Moritz Arndt gedichtet sei, findet wohl seine endgültige Schlichtung in Albert Fischers Mittheilung zu demselben (siehe sein Kirchenliederlexikon. Gotha 1878), dahin lautend: „Das Lied steht in der vom Verfasser (d. h. eben Aschenfeldt) in Gemeinschaft mit seinem Schwager, Pastor Heinrich Schmidt, herausgegebenen Sammlung: Feierklänge. Lübeck 1823. Zuerst erschien es in Wehner's christosophischem Gesangbuch

(Kiel 1819), wo der Verfasser im Liederregister mit „A . . . dt“ bezeichnet ist. Dieser Umstand hat zu der vielverbreiteten irrigen Annahme geführt, als sei Ernst Mor. Arndt der Verfasser“.

Christoph Karl Julius Aschenfeldt, geboren in Kiel den 5. März 1792, hatte dort studirt und war 1819 Pastor zu Windbergen im südlichen Dithmarschen geworden. Eine Schülerin von Harms ward seine Gattin. Im Jahre 1824 kam er als Diakonus nach Flensburg, nach 5 Jahren ward er Hauptpastor. Er stieg in der Folge bis zum Superintendenten und Consistorialrath, starb aber schon am 1. September 1856.

Er hat um 150 geistliche Lieder gedichtet; sie sind sorgsam ausgearbeitet, entbehren aber oft lebendigen Schwunges. In den ersten Zeiten war J. A. Cramer sein Vorbild; doch schätzte er selber seine spätern Dichtungen höher.

Die in neuern Gesangbüchern vorkommende Fassung des 1. Verses: „wo nichts das Herz erquickt“ ist eine Ueberarbeitung, so im Württemberger Gesangbuche.

Das Lied ist eine ansprechende Homilie über Joh. 14, 6. Seine Melodie in G: g a h g d a h a g rührt nicht von Konr. Kocher her, sondern findet sich in der kleinen Sammlung ohne Druckort und Zeitangabe, allein offenbar aus der Ostschweiz und aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts: „Evangelische Gesänge. Mit Noten für das Clavier“. Eine ältere Quelle ist Joh. Thommen's, Cantors bei St. Peter in Basel, „musikalischer Christenschatz (Basel 1745)“. Im erstgenannten Büchlein steht sie bei dem Liede: „Ich bin in meinem Geiste so gern, wo Jesus ist“ und gleich nachher „Befiehl du deine Wege“. Thommen bringt in seinem Buche ebenfalls zu dem letztern, nicht ohne einige kleine Aenderungen, welche vermuthen lassen, er habe sie anderswo bekommen. Bei Freylinghausen erscheint sie 1741 mit mehrern Varianten zu dem Liede: „Ermuntert euch, ihr Frommen“. Hieher kam sie nach Kümmerle aus einem Melodieennachtrage zu Freylinghausen's Gesangbuch von 1704, welcher schon 1710 existirte und 1741 ganz in die Gesamtausgabe eingereiht wurde. Das Bayreuther Gesangbuch von 1733 bringt sie, überaus nahe anklingend, im Dreitakte. Die Melodie ist also im Bereiche der Halle'schen Melodieen entstanden.

235. Ich weiß, woran ich glaube.

Der Dichter, Ernst Moritz Arndt, hat sein Lied überschrieben: „Der Fels des Heils“. Es erscheint hier in der ursprünglichen Fassung; die stärkste Aenderung, welche ist vorgenommen worden, trifft die 4. Zeile des 5. Verses, wo anstatt des Ausdrucks: „diamanten“ gesetzt ward: „unvergänglich“. Diese Originalfassung war wohl nicht für ein kirchliches Gesangbuch bestimmt, kann aber gleichwohl nicht stören; denn sie athmet die kernhafte Frömmigkeit des mannhaften Dichters, über dessen Leben bei Nr. 53 ist geredet worden. Es hat das Lied auch im Gesangbuche der Ostschweiz (Nr. 182) Aufnahme gefunden. Man hätte in der Schlußzeile völlig beim Original bleiben sollen, es lautet:

„und selbst auf Erdenauen Schon Himmelsblumen treibt“.

Das Gesangbuch von Aargau (Nr. 204) und nach ihm das von Zürich (Nr. 186) haben das Lied mehr in kirchliche Sprache umgegossen, nicht unschön, noch unwürdig, aber ohne Nothwendigkeit; das Original klingt frischer.

Zu dieser Kraft des Liedes würden unsre Melodieen Nr. 63 oder Nr. 90 angemessener gewesen sein.

C. Lieder der Liebe zu Gott und Christus.

236. Dir geb' ich hin.

In diesem Liede besitzen wir, dem Gesangbuche der Ostschweiz (Nr. 245) mit einer leichten Verbesserung im 1. Vers entnommen, eine freie und doch treue Umarbeitung des alten innigen Liedes:

„Dyn, dyn soll syn das Herze myn“

von Leo Jud, dem treuen Freunde und Mitarbeiter Zwingli's.

Leo Jud, auch Judä, im Volke nur „Meister Leu“, war 1482 zu Gemar im obern Elsaß geboren. Zwei Jahre hatte er bei einem

Apotheker in Basel zugebracht, dann aber sich zur Theologie gewandt und seit 1502 mit Zwingli unter dem trefflichen Thomas Wittenbach eifrig studirt. Bis 1512 wirkte er als Diakonus zu St. Theodor in Klein-Basel, und ging dann als Pfarrer nach St. Pilt in Lothringen. Zu Ende des Juni 1519 trat er, von Zwingli gerufen, in die Leutpriesterstelle zu Einsiedeln ein und lehrte dort noch freier und entschiedener als Zwingli gegen Mariendienst und Ablaß und für das lautere Evangelium. Als er im Mai 1522 der Einladung seines Freundes folgte und mehrmals im St. Peter zu Zürich predigte, sprach der kleine Mann mit der hellen Stimme und dem entschiedenen Ausdruck seiner Gesichtszüge so sehr an, daß die Gemeinde ihn am Sonntag nach Pfingsten zu ihrem Pfarrer wählte. Zu Lichtmeß 1523 trat er sein Predigtamt an; er besaß dafür besondere Begabung. Wiewohl er seine Predigten niemals schrieb, waren sie doch stets „gesalzen und geschmalzen", besonders wenn er, von Natur gütig und mild, über die christliche Liebe redete. Mit größtem Eifer bemühte er sich, wahren Glauben und lebendige Nächstenliebe in den Herzen seiner Zuhörer zu pflanzen, die Reformation also innerlich zu begründen. Bei Zwingli's gewaltiger Thätigkeit nach außen hatte Jud nicht nur im St. Peter, sondern auch im Münster zu predigen. Nach der unglücklichen Schlacht bei Kappel trat in Zürich ein gefährlicher Rückschlag ein, man warnte ihn, allein er floh nicht, sondern bewies starken Muth und dichtete in diesen schweren Tagen unser edles und muthiges Lied. „Je gefahrvoller der Zustand der Kirche damals war, um so treuer, tapferer und standhafter hielt Leo am Steuer Stand, bis ein würdiger Nachfolger Zwingli's gefunden war". Er selber lenkte am 9. Dezember 1531 die Wahl auf Heinrich Bullinger und ordnete sich willig dem weit jüngern Manne unter. Allezeit wirkte und redete er mit bewunderungswürdiger Freimüthigkeit. Mit Bullinger entwarf er im Juli 1532 eine Prediger- und Synodal-Ordnung, 1533 verfaßte er den Catechismus, darin der Schüler fragt und der Lehrer Antwort gibt. Sein nachher verfaßter kürzerer wurde nahezu in sämmtlichen Schulen der deutschen reformirten Schweiz eingeführt. Noch früher als selbst Luther, schon 1524—1529 hatte Leo seine deutsche Bibelübersetzung herausgegeben, sie war bei Froschauer, dem

bedeutenden Buchdrucker und Buchhändler Zürich's, gedruckt worden, daher Froschauer-Bibel genannt. Sein Hauptwerk bildete seine lateinische Bibelübersetzung, mit der er sich seit 1539 stets beschäftigte. Viele werthvolle erbauliche Schriften, so von Zwingli, von Thomas von Kempen, von Augustin, übersetzte er in's Deutsche; er war, wie er einmal sagte, „wie das emsige Bienlein von Blume zu Blume geflogen und habe aus jeder etwas Honig gesogen, nicht mir allein, sondern daß ich allen Gläubigen damit Nutzen brächte".

Unter solch unablässiger Arbeit sanken seine Kräfte. Vier Tage vor seinem Ende berief er alle Pfarrer, Helfer und Professoren von Zürich zu sich, stellte ihnen kurz, aber geistesklar, seine Thätigkeit und den Zustand der Kirche dar, nahm den Professoren Bibliander und Pellikan das Versprechen ab, seine lateinische Bibelübersetzung vollenden zu wollen und schloß: „Ich bitte euch, daß ihr in diesen gefahrvollen Zeiten tapfer, fromm, standhaft und vorsichtig seid. Schwere Tage stehen bevor. Hütet euch vor Krieg. Treibet nicht die Kriegslustigen dazu an. Trachtet nach Erhaltung des Friedens. Christen, vor allen den Hirten ziemt Demuth und Geduld, nicht Rachgier. Ich habe einst zum Kriege gerathen — ein großes Uebel! Ich rufe Gott an, er möge meiner sich erbarmen und mir vergeben". Am 19. Juni 1542, Nachmittags 1 Uhr, losch sein Lebenslicht sanft und ruhig aus. Ihn deckt der Grabstein dicht unter der Kanzel in St. Peter. Seine Hinterlassenschaft war ärmlich; der Rath bestimmte der Wittwe einen Wittwengehalt, den sie noch bis 1583 bezog. Dann starb, völlig erblindet, von Vielen hochgeehrt, bei ihrem Schwiegersohne, dem Pfarrer zu Rickenbach, die „Mutter Leuin".

Wie sein Freund, so war Leo Jud der Musik und des Gesanges kundig, liebte und pflegte sie mit Freuden. Mehrere seiner Lieder soll er selbst in Musik gesetzt haben. Seine Lieder, deren vier in dem ersten Gesangbüchlein Zürich's, von Joh. Zwick, stehen (1536 und 1540), bezeugen seinen frommen und demüthigen Sinn.

Unser Lied hat im Grunde nur 3 Strophen, jede beginnt: „Dyn, dyn soll syn das Herze myn", oder wie die Uebertragung nun lautet: „Dir geb' ich hin mein Herz und Sinn". Die Zerlegung in zwei Hälften ist wegen der Melodie nöthig gewesen.

237. Wie schön leucht't uns der Morgenstern.

Hier stehen wir vor einem der herrlichsten Lieder der gesamten deutschen Liederdichtung, vor einem Kleinod, wie irgend eine andere Sprache kaum ein gleiches besitzt. Der Dichter, Philipp Nikolai, geboren am 10. August 1556 in der Grafschaft Waldeck (in Westfalen), eines muthigen Pfarrers Sohn, wohlbegabt, hatte besonders in Kassel, wo die Musik einen Hauptbestandtheil des Unterrichtes bildete, fleißig studirt und sich dort und anderswo durch lateinische Dichtungen ausgezeichnet. In Erfurt mußte er durch solche Arbeiten die Mittel zu seinem Studium erst verdienen. Im August 1583 berief man ihn in das noch halb katholische Herdicke, wo einst sein Vater die Reformation begründet, deshalb aber vor 33 Jahren schwere Verfolgung erfahren hatte. Hier hatte er einen harten Stand. Der Magistrat des Städtchens war katholisch, sein College ein Schilfrohr, vor den im April 1586 plötzlich einflutenden Spaniern mußte er mitten in der Nacht fliehen, endlich führte jener College geradezu die Messe wieder ein: da ließ Nikolai im Sommer 1586 seinen Gehalt im Stiche und schied. In Köln nahm er sich nun im Stillen, nicht ohne Gefahr, der dortigen Lutherischen an, bis er zu Ende des Jahres nach Niederwildungen berufen ward und 1588 nach Altwildungen neben dem Schlosse Waldeck. Hier wirkte er als Hofprediger der Gräfin Margaretha und als Erzieher ihres reich begabten edeln Sohnes. An den damals leider überall herrschenden Glaubensstreitigkeiten gegen die Calvinisten nahm er als eifriger Lutheraner kräftigen Antheil, man hatte ja über dem Streit um Worte die Liebe völlig verloren. Im Jahre 1594, als eine Wendung zu Gunsten der Lutheraner eingetreten war, erhielt Nikolai zu Wittenberg die theologische Doktorwürde, und nun entbrannte seine Kampflust auf's Neue. Um seinen Zögling, den jungen Grafen, vor falschen Lehren zu warnen, übergab er 1596 demselben die beiden Lieder: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern", worin er, auf den 45. Psalm sich stützend, ihm die innige Lebensgemeinschaft mit dem Erlöser empfahl, und das andere: „Wachet auf, ruft uns die Stimme". In jener Zeit unseligen Haders, wo die protestantische Kirche sich selber zerfleischte, und wo ein so inniger Christ

nach dem Psalmworte that: „Ich hasse, Herr, die dich hassen" (Psalm 139, 20—22), zeigte sich, so urtheilt hier Koch, die Wahrheit der alten Erfahrung: „Wo brennende Liebe, da ist auch brennender Eifer".

Im Herbste 1596 ward er in die westfälische Stadt Unna berufen. Auch hier wieder herber Streit! Bald aber brach die Pest aus, fürchterlich wüthend, in der kleinen Stadt in einer Woche bis 170, im ersten Monate 300, im Ganzen 1300 Opfer fordernd. Da gab auch der Eifrige die Streitigkeiten auf, richtete seine Blicke nach den Herrlichkeiten des echten Lebens in Gott und gab dann 1599, eine edle Frucht dieser herben Prüfungsglut, sein „von lauter Himmelsblumen duftendes" Buch heraus: „Freuden-Spiegel des ewigen Lebens". Die genannten beiden Lieder klingen im gleichen gehobenen Tone.

Inzwischen hatte Nikolai in den letzten Tagen des Jahres 1598 nochmals vor einrückenden spanischen Truppen fliehen müssen; über ein Vierteljahr lebte er als Flüchtling. Erst am Ostersonntag 1599 konnte er zurückkehren. Jetzt verheiratete er sich. Am Osterdienstag 1601 ward er einstimmig zum Hauptpastor an St. Katharina in Hamburg erwählt, sein „Freudenspiegel" und seine Lieder hatten ihm den Weg gebahnt. David Scheidemann, der Meister der Orgel, war hier sein Organist. Tausende suchten ihn auf, Tausenden bot er Trost und Hülfe. Am Abend des 26. Oktober 1608 starb er nach bloß viertägiger Krankheit.

Seiner Lieder sind bloß vier aufbehalten. Der Dichter hat unser Lied überschrieben: „Ein geistlich Brautlied der gläubigen Seele von Jesu Christo, ihrem himmlischen Bräutigam". Es ruht auf dem 45. Psalm und manchen Wendungen des hohen Liedes. Ob Nikolai nicht vielleicht durch ein weltliches Liebeslied: „Wie schön leuchten die Aeugelein der Schönen und der Zarten mein" zu seinem allerdings weit schönern Liede sei veranlaßt worden, wie Winterfeld vermuthet, ob er nicht wenigstens die vorher nicht übliche Versform dort entlehnt hat, ist noch nicht entschieden.

Dr. Alb. Fischer gibt in seinem „Kirchenlieder-Lexikon" einen Ueberblick über die Schicksale, welche hinsichtlich vorgenommener Aenderungen über unser Lied gekommen sind. Wir sagen nur kurz:

Wer das Original kennt, sieht ein, daß man es unmöglich ohne Aenderungen noch aufnehmen kann. Soll man es also weglassen? Nimmermehr; es ist ein zu edles Kleinod. Aber man kann ja schonend ändern, und so hat man hier gethan. Man kann mit Wahrheit nicht sagen, daß die vorliegende Fassung nicht ein klares Bild des herrlichen Liedes in einer für die Gegenwart genießbaren Form gebe. Möge es nach Verdienst in seinem hohen Werthe geschätzt werden!

Die Melodie in F: f $\bar{c}$ a f $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{d}$ $\bar{c}$, von dem Hymnologen Palmer „die Königin der Choräle" genannt, erschien gemeinsam mit dem Liede 1599 im „Freudenspiegel". Man muß annehmen, Nikolai selber, wie wir gesehen, sehr kundig der Musik, habe sie erfunden. Dr. Faißt in seinem Choralbuche vermuthet, sie sei „hervorgegangen (nicht aus einer weltlichen), sondern aus der ihren Hauptinhalt bildenden Weise: „Jauchzet dem Herren alle Land" in dem 1568 bei Acker in Straßburg erschienenen Gesangbuche und vielleicht von Nikolai selbst für sein Lied eingerichtet". Auch sie hat im Laufe der Zeiten einige Aenderungen erfahren, so z. B. in den kurzen Zeilen, wo die gegenwärtige melodiösere Bewegung eine Verbesserung gegenüber der anfänglichen Eintönigkeit zu nennen ist.

Sie hat schon Hunderttausende erfreut und mit heiliger Andacht erfüllt; sie athmet noch volles reines Leben und ihr Puls schlägt immer jung. Aber sie darf nicht bloß aus Buch und Noten, sie muß aus dem Herzen und mit dem Herzen gesungen werden!

238. O Jesu, Jesu, Gottes Sohn.

Joh. Heermann (vgl. zu Nr. 32) dichtete dieses gar schöne und tief dem Herzen entquollene Lied über seine Lebenslosung: Mihi omnia Jesus, d. h. Jesus ist mir Alles. Seiner „Haus- und Herzensmusika 1630" entnommen trägt es die Ueberschrift: „Von der Liebe, die ein christlich Herz zu Jesu trägt und nachtragen will". Der 2. Vers erinnert ernstlich an die dreimalige Frage des Herrn: „Liebest du mich!"

Dem Liede ist meistens die Weise zugetheilt: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern"; auch der Dichter hat es ihr zugewiesen. Im Schaffhauser Gesangbuche hat es die Melodie: $\bar{c}$ $\bar{f}$ $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{d}$ $\bar{c}$ b a,

welche sich (in Es) zum Bickel'schen Liede: „O Jesu, Herr der Herrlichkeit" auch im Zürcher Gesangbuche findet. Diese ist eine der wenigen, welche aus dem engern Schooße der Brüdergemeinde in andere Sammlungen hinaustreten durften, ursprünglich dem Liede: „Mein Jesu, süße Seelenlust" eigen. Unstreitig ist sie größerer Beachtung werth.

239. Meinen Jesum lass' ich nicht.

Ohne Zweifel gehört dieses Lied zu den bekanntesten, geschätztesten und am weitesten verbreiteten. Es ist gedichtet worden auf des Churfürsten Johann Georg I. von Sachsen „Symbolum und letzte Rede" (er starb am 8. Okt. 1656). Christian Keymann, am 27. Febr. 1607 im Pilsener Kreise in Böhmen geboren, mußte wegen Armuth seines Vaters, eines Pfarrers bei Zittau, sodann wegen großer Hungersnoth im Jahre 1617 eine herbe Jugendzeit durchmachen und sich auch in Wittenberg während seiner Studienzeit mühevoll durchschlagen. Allein war er arm an Geld, so war er doch reich an eigenem und am Gebete seiner Eltern. Der nun ausbrechende Krieg brachte seinem Vater, dessen Kirche auf böhmischem Boden stand, Verfolgung, Verbannung, tiefste Noth, 1632 in der Pest den Tod. Dieß Alles drängte den Sohn zu größtem Fleiße, er ward 1634 als Conrector an's Gymnasium in Zittau berufen, nach 5 schweren Kriegsjahren ward er Rector, erst im Sommer 1645 legten sich diese entsetzlichen Stürme, durch welche jene Gegend fürchterlich gelitten hatte. Am 31. Juli 1651 erhielt Keymann, den durch diese trüben Zeiten auch die Dichtkunst treu geleitet hatte, den Dichterlorbeer. Am 13. Januar 1662 starb er.

Seine Lieder sind meistens Gelegenheitsdichtungen. Unser Lied ist der trefflichsten eines, zuerst im Einzeldruck erschienen, schon 1658 mit einer Melodie geschmückt. Es ist auch in's Englische übertragen worden.

Auf Grundlage von „A. Hammerschmied's Fest-, Buß- und Dankliedern (1658)" weist Zahn Nr. 3449 zehn verschiedene Umbildungen der Melodie nach; noch 16 andere führte er bis Nr. 3464 vor. Dieß zeugt für des Liedes Beliebtheit. Neben all diesen Melodieen bewahrt die hier zugetheilte völlig ihren Rang.

Der gewinnende Anfang: „Meinen Jesum lass' ich nicht" ist zahlreichen Liedern eigen. Benj. Schmolck hat 2 seiner Lieder so begonnen und fährt mit der 2. Zeile das eine Mal fort: „Ach, was wollt' ich Bessres haben?" — das andere Mal: „Alle Sinnen und Gedanken". Ehrenfried Liebich setzt fort: „Denn er ist für mich gestorben"; Erdmann Neumeister: „Der Entschluß soll niemals wanken"; Valentin Löscher: „An ihn will ich stets mich halten"; Ahasver Fritsch: „Denn er ist mein Trost und Leben"; Joh. Frdr. Mayer: „Meine Seele ist genesen". Zwei weitere Lieder dieses Anfangs fahren fort: „Den ich nun im Herzen habe" und: „Jesus wird mich auch nicht lassen". Außerdem haben einige Lieder diesen Satz zum Refrain der Verse gewählt.

240. Jesu, meine Freude.

Es gibt mehrere Lieder dieses Anfanges: „Jesu, meine Freude, Trost in allem Leide" hat vor 1716 Benj. Schmolck gesungen. „Jesu, meine Freude, ich und du, wir beide sind nunmehr vereint" — so feierte vor 1740 Erdmann Neumeister den Dank für das gefeierte Abendmahl, ja, der nämliche sang ein Weihnachtslied: „Jesu, meine Freude, Jesu, die wir beide Blutsverwandte sind". Unser Lied, unter diesen gleich anfangenden weitaus das bedeutendste, rührt von Joh. Franck her (vgl. zu Nr. 78). Er hat es überschrieben: „Die heilige Jesulust", Matth. 13, 46 mag hier wohl anzumerken sein. Es ist zuerst erschienen in Joh. Crüger's Praxis pietatis melica zwischen 1650 und 1655. Ohne Aenderungen ließ es sich nicht aufnehmen, doch haben sie dem Liede nicht geschadet und besonders seine besondere Färbung nicht getrübt. Der 5. Vers des Originals lautet:

Gute Nacht, o Wesen, das die Welt erlesen,
mir gefällst du nicht.
Gute Nacht, ihr Sünden, bleibet weit dahinten,
kommt nicht mehr an's Licht.
Gute Nacht, du Stolz und Pracht!
Dir sei ganz, o Lasterleben, gute Nacht gegeben.

Wie ließen sich Verse dieser Art wohl singen?

241. Ich will dich lieben, meine Stärke.

Der Dichter dieses Liedes ist Johann Scheffler, auch genannt Angelus Silesius, geboren zu Breslau im Jahre 1624. Der Vater war aus Polen ausgewandert, als dort der evangelische Glaube viel Bedrückung hatte erleiden müssen. Treu erzogen, in Breslau wohl vorgebildet und in seiner Dichtergabe gefördert, ging der talentvolle Sohn zum Studium der Medicin nach Straßburg, Leyden und Amsterdam; dort ward er mit Jak. Böhme's Schriften und mit Anhängern des Chiliasmus und mystisch geheimnißvoller Weltanschauung bekannt. In dieser Zeit der Ueberschwenglichkeit scheinen seine Jesusliebeslieder entstanden zu sein. In Padua erlangte er am 9. Juli 1648 die Doktorwürde der Philosophie und Medicin. Am Hofe des streng und eng rechtgläubigen Herzogs von Oels (Schlesien) als Leibarzt angestellt, gab er diese für ihn günstige Stellung am Ende des Jahres 1652 auf, und trat in Breslau, durch diesen toten Wortglauben und seine starren Satzungen, die er für das Wesen des Protestantismus selbst hielt, erbittert zum Katholicismus über, von den damals dort herrschenden Jesuiten hoch gepriesen und schon 1654 mit dem Ehrentitel eines kaiserlichen Hofmedicus geziert. Bald bestritt er öffentlich den Protestantismus. In den Jahren 1656 und 1657 erschienen seine Dichtungen, der „cherubinische Wandersmann", dessen Sprüche sich durch Leichtigkeit, ja Anmuth der Form auszeichnen, aber den stärksten Pantheismus enthalten, und die „heilige Seelenlust". Hier tritt die durch Christus erlöste Seele im Gespräche mit dem Erlöser auf, in zahlreichen spielenden Wendungen, daneben aber in einer Innigkeit der Empfindung, welche nur wenige Dichter besaßen. Im Jahre 1661 trat er vollends in den Franziskanerorden, befehdete den Protestantismus noch stärker, lud aber in hohem Maaße den Haß des Volkes auf sich. Kampfesmüde und verbittert starb der Unruhvolle am 9. Juli 1677 und fand im Tode endlich Ruhe. Sein dichterisches Talent, an sich groß, hat durch seine theosophischen Uebertreibungen und seine confessionellen Fehden manche Trübung erfahren. Da, wo er sich über diese Strömungen zu erheben vermochte, bricht eine glühende Liebe

zu Christus hervor, welche allerdings bald wieder in die Ueberschwenglichkeiten seiner Zeit versank. Der nüchternere Geist des lautern Evangeliums hätte seine Phantasie reinigen können, ohne ihre Fülle zu stören.

Unser Lied steht im 1. Buche der „Seelenlust“ und trägt die Ueberschrift: „Sie verspricht sich, ihn bis in den Tod zu lieben“. Die erlöste Seele spricht zu ihrem Erlöser. Das Lied lehnt an den 18. Psalm an; es ist hier in seiner Originalversform aufgenommen und nur wenig geändert. Es gibt zwei englische Uebersetzungen.

Die Melodie in Es: es g b es b c b as g findet sich nach Kümmerle zuerst im Balth. König's harmonischem Liederschatze 1738, und kommt auch vor in dem „erbaulichen musikalischen Christenschatz“ von Thommen 1745. Von neuern Gesangbüchern haben dieselbe das der Ostschweiz Nr. 194, Basel 230, Sachsen 317. Sie spricht freundlich an und ist leicht ausführbar.

242. Liebe, die du mich zum Bilde.

Ein Lied des in voriger Nummer genannten Dichters, Joh. Scheffler, aus dem dritten Buche der „Heiligen Seelenlust oder geistlichen Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche“, überschrieben: „Sie ergibet sich der ewigen Liebe“.

Hat man sonst bei vielen Liedern Verse weggelassen, so hat man hier einen, unsern 4., neu hinzugefügt, alle neuern Sammlungen haben ihn, auch Herder im Gesangbuche von Weimar von 1795, selbst der „unverfälschte Liedersegen“ bringt ihn, und hat damit wie auch sonst noch seinem ungeschickten Titel Verlegenheit bereitet. Basel hat ihn auch, er ist der Aufnahme keineswegs unwürdig, trägt aber einen freiern, besonnenern Charakter als die übrigen. Er kommt schon 1741 bei Freylinghausen vor.

Unsere Melodie, ursprünglich in E, hier nicht unpassend nach Es erniedrigt: b g es es f g as g stammt von Hans Georg Nägeli (vgl. zu Nr. 26) und steht in seinem „christlichen Gesangbuche“ von 1828. Sie erheischt belebte Bewegung und trägt völlig modernen Charakter, ohne jedoch der kirchlichen Würde zu ermangeln.

243. Halt' im Gedächtniß Jesum Christ.

Cyriakus Günther (vgl. zu Nr. 128) hat auch dieses Lied gegen Ende des 17. Jahrhunderts gedichtet, anschließend an 2. Tim. 2. 8. Die vorliegende Fassung entfernt sich nur in geringem Maaße, einigermaaßen ausfeilend, vom Original.

Der bedeutungsvolle Anfang der Verse gibt dem schlichten, aber innigen Liede einen hohen Werth.

244. Wie wohl ist mir, o Freund der Seele.

In Wolfgang Christoph Deßler's Schrift: „Gott geheiligte, christnützliche, ergötzende Seelenlust unter den Blumen des göttlichen Wortes" (Nürnberg 1692), welche 25 Betrachtungen mit je einem oder zwei Liedern enthält, steht zur 6. Betrachtung dieses Lied, benannt „das bußfertige Verlassen und Umfassen". Hohes Lied, 8, 5.

Wolfgang Christoph Deßler, in Nürnberg geboren am 11. Februar 1660, erlernte anfänglich den Beruf seines frommen Vaters, eines Juweliers. Kränklichkeit zwang ihn abzustehen, er studirte, bis seine Gesundheit ihm auch dieß wehrte. Ein frommer Freund, Erasmus Finx, genannt Francisci, unterwies ihn in der Poesie, ließ ihn ausländische Bücher christlichen Inhaltes aus den neuern Sprachen, deren Deßler in hohem Maaße kundig war, in's Deutsche übersetzen. Als er inzwischen erstarkt war, übernahm er die Conrectorstelle an einer höhern Schule in Nürnberg. Hier starb er nach zweijähriger Krankheit am 11. März 1722.

Deßler's Lieder sind meistens aus andächtigen Betrachtungen seiner Erbauungsschriften entstanden; sie greifen oft tief in das Seelenleben ein. Ihr Ton ist der damals, besonders in Nürnberg, beliebte Ton des hohen Liedes. Unsere Fassung gibt das Lied vollständig und in allen Hauptsachen getreu. Es ist zweimal in's Englische übersetzt worden.

Die Melodie in A: a $\overline{\text{cis}}$ $\overline{\text{cis}}$ h $\overline{\text{e}}$ a $\overline{\text{d}}$ $\overline{\text{cis}}$ h gehört zu den Halle'schen Melodieen, wie Freylinghausen's Gesangbuch von 1704 sie brachte. Dort wie in dem Buche von 1741 steht sie mit zahlreichen

Bindungen, welche hier, keineswegs zum Schaden der Weise, weggelassen sind. Koch schreibt sie dem Christian Friedrich Richter zu, welcher, am 5. Oktober 1676 geboren, in Halle Medicin und Theologie studirt hatte, und dann, von A. H. Francke ganz angezogen, Inspektor des Pädagogiums, einer Erziehungsanstalt für Vornehme, und Arzt aller dieser Anstalten ward. Die von ihm erfundene essentia dulcis galt lange Zeit in Europa bis nach Amerika und Afrika als ein ganz außerordentliches Arzneimittel, welches den Anstalten reichen Gewinn brachte. Schon am 5. Okt. 1711 endete der Tod das edle Leben dieses frommen Mannes voll unermüdlicher Menschenliebe. Er war Dichter und Sänger zugleich.

Die Melodie, wie sie hier vorgeführt ist, weicht in der zweitletzten Zeile vom Gange des Originals ab. Die Fassung aber in Nr. 241 des Gesangbuches der Ostschweiz entfernt sich zumal in der 5. bis 8. Zeile sehr stark vom Originale, während sie in der zweitletzten demselben näher bleibt. Solche Aenderungen machen einen gemeinsamen Gesang leider unmöglich.

245. Eins ist Noth: Ach Herr, dieß Eine.

„Von der Verleugnung sein selbst und der Welt. Luk. 10, 42" — so hat der Dichter dieß sein Lied, das zuerst im Halle'schen geistreichen Gesangbuche 1697 und seit 1704 bei Freylinghausen steht, überschrieben.

Johann Heinrich Schröder war 1666 geboren. Schon während seiner Studienzeit von A. H. Francke tief angeregt, ward er vollends durch seine Verehelichung mit einer eifrigen Hallenserin völlig in diese pietistische Richtung hineingezogen und zwar besonders in den brennenden Eifer um Babel's Fall und Zion's Sieg. In diesem Sinne dichteten beide Gatten, selbst in den gewählten Strophenformen Eins, glühende Lieder vom geistlichen Kampf und Streit. Die Gattin riß der Tod ihm schon nach drei Vierteljahren von der Seite; schon am 30. Juni 1699 folgte er nach bloß dreijähriger Wirksamkeit im Pfarramte zu Möseburg ihr nach.

Das Lied, zu dem auch 1. Cor. 1, 30 zu stellen ist, hat ungeachtet seiner hüpfenden Tanzweise in der 2. Hälfte:

Darunter das Herze sich naget und plaget
und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget.
Erlang' ich dieß Eine, das Alles ersetzt,
so werd' ich mit Einem in Allem ergötzt.

dennoch weite Verbreitung und neben seiner Hauptmelodie, der hier nichtstehenden in F: c c d e f f e e noch mehrere Weisen erlangt. Oft aber hat man vorgezogen, die 2. Vershälfte in ruhigere Trochäen umzusetzen. Wenn zudem noch der 5. bis 8. Vers des Originals gestrichen werden wie hier, so hätte man besser das Lied ganz weggelassen.

246. Wer ist wohl wie du.

Dieses weit verbreitete Lied findet sich zuerst in Freylinghausen's Gesangbuch von 1704 und gehört diesem bedeutendsten Dichter und Hymnologen des Halle'schen Pietismus an.

Johann Anastasius Freylinghausen war am 2. Dez. 1670 zu Gandersheim (im Fürstenthume Wolfenbüttel) geboren. Gemüthstief angelegt, wie er war, hatte ihn Dr. Breithaupt in Erfurt mächtig angezogen und 1692 ging er nun auch nach Halle, und ward 1695 Francke's Vikar. Von seinen Predigten rühmte man, wenn er auftrete, sei es nicht anders, als wenn ein Engel Gottes auf der Kanzel stehe. Daneben wirkte er in Francke's Anstalten, den Schulen des Waisenhauses, den Armenschulen, dem Pädagogium, schrieb Lehrbücher und gab Predigten heraus, besorgte auch einen ausgedehnten Briefwechsel, alles dieß 20 Jahre lang unentgeltlich, treffliche Aussichten auf hohe Stellen ablehnend. Endlich erhielt er 1715 die Predigerstelle an der Glauchaer Vorstadt und heiratete Francke's einzige Tochter. Nach Francke's Tode trat der bescheidene Mann, der sich nie zum Professor hatte wollen ernennen lassen, in seines Schwiegervaters Pfarrdienst und in die Leitung seiner großen Anstalten ein, gewiß der passendste Nachfolger. Hier arbeitete er, obschon von Gesundheit schwächlich und oft krank, mit höchster Treue. Am 12. Februar 1739 losch sein Leben sanft aus.

Mit voller Sicherheit, sagt Koch, dürfen ihm 44 Lieder als die seinigen zugeschrieben werden; sie sind in seinem „Ehrengedächtniß

Halle 1740" deutlich bezeichnet. Seine bessern Dichtungen — sagt Lange — sind durch Reinheit der Erkenntniß, Innigkeit des Gefühls, sowie durch klare Bestimmtheit des Gedankens, Schönheit und Feier des Ausdrucks ausgezeichnet.

Für die Hymnologie und den Kirchengesang hat er, selber musikalisch begabt und kundig, sehr Bedeutendes geleistet, zumal durch sein Gesangbuch.

Unsre Redaktion läßt den 2. Vers des Originals weg.

Die Melodie in A: a a gis a h ist ursprünglich die zu: „Seelenbräutigam, Jesu, Gottes Lamm". Sie erscheint zuerst im Darmstädter Gesangbuch von 1698 und dann in Freylinghausen's Gesangbuch, zuerst, wie Zahn zu Nr. 3255 a zeigt, im Dreitakt, bald aber im geraden Takte. Offenbar ist sie aus der kürzern Weise zu: „Jesu, rufe mich von der Welt, daß ich" (vgl. bei Freylinghausen) erweitert worden. Die beiden Melodieen, wie ihre hier erwähnten Lieder, stammen von Adam Drese, welcher im Dezember 1620 geboren an der Hofkapelle zu Weimar wirkte. Später folgte er dem jungen Herzog Bernhard nach Jena, allein 1667 löste der Fürst seine Kapelle auf. Drese war an mehrern Höfen thätig als geschätzter Musiker, namentlich wie Georg Neumark, sein Freund, Meister der Viola di Gamba, und als Kapellmeister. In hohem Alter starb er zu Arnstadt am 15. Februar 1701. Die Schriften des frommen Spener hatten seit 1680 den Quell geistlicher Liederdichtung in ihm erschlossen; seine Lieder hat er mehrmals selber in Musik gesetzt. Oft sang er mit gleichgesinnten Freunden in seinem Hause geistliche Weisen, seine eigenen erklangen dort weit früher als sie dann ans Tageslicht hervortraten, die unsre mag schon um 1690 vorhanden gewesen sein.

247. Allgenugsam Wesen.

„Gott allein ist gnug" hat Gerhard Tersteegen dieses sein Lied überschrieben (vgl. zu Nr. 99). Der 5. und 6. Vers sind hier wie in allen uns bekannt gewordenen Redactionen weggefallen. Eigene Prüfung wird dieß rechtfertigen:

5. Ehre, Lust, sammt Schätzen,
und was kann ergötzen,
will ich wissen gern.
Freude, Trost und Gaben,
die sonst andre haben,
will ich auch entbehr'n.
Du sollst sein
mein Theil allein,
der mir soll statt andrer Dingen
Ruh' und Freude bringen.

6. Mein Gesellschaft seie,
Die mich stets erfreue,
und mein Trost nur du.
Meine Lust alleine,
mein Schatz, den ich meine,
meines Geistes Ruh,
meine Stärk'
in allem Werk,
mein erquickend Licht und Sonne
einig meine Wonne.

Im Uebrigen hat unsre Redaktion, welche bis auf das Wort: „Du liebstes Wesen" in Vers 5 (dort: „sel'ges") dem Gesangbuch der Ostschweiz folgt, übereinstimmend mit dem von Basel (welches dort mit dem Original „vergnügend" liest), die Dichtung Tersteegens mehr geschont, als das Gesangbuch von Schaffhausen, welches nach Knapp's Vorgange den 5., 6. und 7. Vers gestrichen hat.

248. Wie herrlich strahlt der Morgenstern.

In diesem Liede besitzen wir die Umarbeitung, welche Dr. Johann Adolf Schlegel nach Phil. Nikolai's: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern" (vgl. Nr. 237) verfaßt hat. Am 18. September 1721 zu Meißen geboren, entfaltete er an der Schulpforte, seit 1754 als Oberpfarrer und Professor der Theologie am Gymnasium in Zerbst, von 1759 an in Hannover in verschiedenen Stellungen und immer steigendem Einflusse eine sehr bedeutende Wirksamkeit und starb am 16. September 1793. Er war der Bruder des Dramatikers Joh. Elias Schlegel, der Vater des angesehenen Kritikers und Uebersetzers von Shakespeares, August Wilhelm, und des Dichters und Sprachkenners Friedrich Schlegel.

Joh. Adolf Schlegel hat wie sein Freund Gellert, treu festgehalten an der orthodoxen Glaubenslehre. Dieß konnte ihn aber nicht hindern, alte Kirchenlieder umzuarbeiten; nicht weniger als deren 87 hat er in drei Sammlungen von 1766 bis 1772 herausgegeben: „Sammlung geistlicher Gesänge zur Beförderung der

Erbauung (Leipzig)". Er hat diese „Uebersetzungen in die Mundart und das Sylbenmaaß unserer Zeit" so begründet: „Warum sollte man Lieder, die bei manchem Schlechten doch viel Gutes enthalten, nicht lieber durch Absonderung und Ausbesserung des Schlechten brauchbar zu machen suchen, als sie ganz auf die Seite zu werfen, ohne auf die Erbauung zu achten, die sie schon geschafft haben und noch schaffen können? Und wenn es zu irgend einer Zeit nöthig gewesen, daß wir unsre ganze Aufmerksamkeit auf die Ausbesserung der Gesänge wenden, so ist es in der unsrigen, wo so manche, dem Witze und Geschmacke zu Ehren, ungläubig werden."

Außerdem hat er 75 eigene geistliche Lieder verfaßt.

Eine solche Umarbeitung, oder wie er sagt, „Uebersetzung" ist nun auch unser Lied. Niemand kann bestreiten, daß Phil. Nikolai's Original unmöglich unverändert der Christengemeinde kann dargeboten werden. Aber immerhin hoffen wir, in Nr. 237 bewiesen zu haben, daß man weit näher am Original bleiben kann. Indessen hat sich Schlegels Umarbeitung, schon im Zürcher Gesangbuch von 1787 aufgenommen, in der ganzen Ostschweiz so tief eingelebt, daß es rathsam schien, auch diese noch neben dem Original aufzunehmen; das Gesangbuch der Ostschweiz hat aus gleichem Grunde dasselbe gethan. Bei der Revision künftiger Zeit wird sie wegfallen.

249. Wenn Alle untreu werden.

Ein edles, aus tiefer Frömmigkeit gequollenes Lied des früh hingeschiedenen Friedrich von Hardenberg (vgl. zu Nr. 135). Unsre Redaktion hat in der Erwägung, der 2. Vers fände im öffentlichen Gemeindegesange keinen richtigen Schluß, die Originalfassung desselben:

Und doch bist du verklungen
und keiner denkt daran

einigermaaßen verändert.

Das innig empfundene Lied, welches auch in die englische Sprache übertragen ist, eignet sich nur schwer für den öffentlichen Gemeindegottesdienst. Noch weit weniger paßt dafür die Melodie,

welche hier hat aufgenommen werden müssen, in Sechsachteltakt und in F: f a a b a a g. An sich lieblich eignet sie sich mit ihrem bewegten Rhythmus nicht für den Gesang der ganzen, nicht eigens musikalisch geschulten Gemeinde von Alt und Jung, Geübten und Ungeübten. Immerhin bilden Text und Weise edeln Stoff für den Vortrag eines kirchlichen Chores.

Das „Gesangbuch für Kirche, Schule und Vereine (Bern 1874)" schreibt die Weise dem großen Hans Leo Haßler zu. Wir nennen den Namen, ohne sichere Gewißheit zu haben, daß die Weise sein Werk sei. Haßler war der größte deutsche Tonsetzer beim Uebergang aus dem 16. ins 17. Jahrhundert und hat dem evangelischen Kirchengesang in seinen Choralwerken eine reiche Fundgrube edelster Choralbearbeitungen geschenkt. Man vergleiche über ihn zu Nr. 112.

250. Wenn ich ihn nur habe.

Das Lied verdanken wir dem vorhin genannten Dichter Friedrich von Hardenberg. Auch hier könnte die stark vorwaltende Subjectivität fast stören; nicht bloß um dieser willen, sondern mehr noch um die im Original sich geltend machende Romantik zu vermeiden, hat schon das Zürcher Gesangbuch von 1853 den 3. Vers des Originals wegfallen lassen und den 4. verändert. Sie lauten ursprünglich:

3. Wenn ich ihn nur habe, schlaf' ich fröhlich ein,
ewig wird zu süßer Labe seines Herzens Flut mir sein,
die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

4. Wenn ich ihn nur habe, hab' ich auch die Welt,
selig, wie ein Himmelsknabe, der der Jungfrau Schleier hält.
Hingesenkt im Schauen
kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Des Liedes Innigkeit hat manchen Tonsetzer anlocken müssen, seine sinnigen Empfindungen in Tönen wiederzugeben. Zahn führt in seiner großen Melodieensammlung mit Nr. 3279 bis 3290 nicht

weniger als 12 verschiedene Melodieen dazu an, in Nr. 3284 eine von Tscherlitzky, in Nr. 3286 die edle von Hs. G. Nägeli, wie sie in Nr. 84 des Zürcher Gesangbuches steht, ferner in Nr. 3288 die in Nr. 279 des Gesangbuches von Aargau, in Nr. 3283 die hier aufgenommene von Heinrich Karl Breidenstein. In Hessen geboren am 28. Februar 1796, hatte er zuerst die Rechte studirt, dann aber sich der Musik zugewendet und war im Juni 1823 Musikdirektor, 1826 außerordentlicher Professor der Universität Bonn geworden. Als solcher starb er am 12. Juli 1876. Diese seine Melodie ist nach Kümmerle aus einer von ihm componirten Motette hervorgegangen. Sie steht auch im Gesangbuche der Ostschweiz und im Württemberger. Die feinsinnige Luise Reichardt, die Tochter des berühmten preußischen Kapellmeisters Joh. Friedrich Reichardt, geboren 1780, gestorben nach einem schweren, aber in frommer Entsagung und Liebe seligen Leben in Hamburg am 17. Nov. 1826, hat ebenfalls eine seelenvolle Melodie zu diesem ihr so sympathischen Liede geschaffen.

251. Wenn Christus, der Herr.

Ueber den Dichter dieses herrlichen Liedes wissen wir nur wenig. Nikolaus Kaiser, nach der Angabe im Gesangbuche der Ostschweiz im Jahre 1734 geboren, war um 1780 Prediger in Hof (Bayern) und soll 1800 gestorben sein. Sein Sohn ist seitdem Oberconsistorialrath in München geworden. Der Vater hat eine Schrift verfaßt über das heilige Abendmahl, worin, wie Alb. Knapp angibt, mehrere seiner schönen Lieder stehen. Das unsre findet sich im Gesangbuche der Ostschweiz, in dem von Appenzell hat es sich seltsame Aenderungen müssen gefallen lassen.

Die großartige Melodie im Dreitakte und in B: f b b $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{f}$ b $\bar{c}$ a b ist schon lang dem erhabenen Meister der Töne, Georg Friedrich Händel, zugeschrieben worden. Am 23. Febr. 1685 in Halle geboren, sollte er Jurist werden, allein die Musik überwog. Unter strenger Zucht wuchs er, schrieb schon 1704 seine erste Oper, deren er 45 schuf, wandte sich aber seit 1736 dem ernstern Oratorium zu, und ist darin unsterblich geworden. In seinen 26 Oratorien

liegt eine unendliche Fülle von musikalischer Herrlichkeit. In London, wo er gewirkt hatte, starb er am Samstag vor Ostern, den 14. April 1759.

Auch unter den Kirchenhymnen England's hat diese Melodie Aufnahme gefunden. In den Hymns ancient and modern for use in the services of the church von William Henry Monk (London bei William Clowes und Söhne, ohne Jahrzahl, aber neu) ist sie Nr. 431 als aus Hannover stammend bezeichnet. Nun schreiben aber — nach Mittheilungen von Professor Kümmerle — viele englische Hymnal Books (Choralbücher) diese Melodie dem Dr. William Croft zu. Am 29. Dez. 1678 geboren, hatte er seine musikalische Ausbildung als Sängerknabe der königlichen Kapelle zu St. James in London erlangt und war 1704 an derselben Organist und 1708 solcher an der Westminster-Abtei geworden. Dort liegt er auch, am 14. August 1727 gestorben, neben England's hervorragendsten Männern begraben. Außer zahlreichen Anthems (Kirchen-Cantaten) hat er viele Lieder geschaffen und etliche seiner Tunes (Choralmelodieen) werden in der englischen Kirche noch heute gesungen. Unsere Weise soll nach Kümmerle als

„Psalm LXVII.
A new Tune to the 149th Psalm of the new
Version and the 104th Psalm of the Old“

erscheinen in der Sammlung: „A Supplement to the new Version of the Psalms. 6th Edition 1708“. Hier steht sie, zu zwei Stimmen gesetzt, anonym. Wer ist ihr Erfinder? Kümmerle zweifelt, daß sie von Händel stamme, weil dieser zu Ende des Jahres 1706 Hamburg, wo er seit dem Sommer 1703 gewirkt, verlassen hatte, nach Italien gegangen, erst im Spätjahre 1710 nach England gekommen war. Aber — so fragt der Verfasser dieses Buches, ob man aus diesem mehrjährigen Aufenthalte in Italien so sicher schließen darf, Händel könne also kaum unsre, im Jahre 1708 zum erstenmal gedruckte Melodie geschaffen haben? Er war ja schon seit 1703 in Hamburg nicht bloß als ausübender Künstler und Musiklehrer, sondern auch als Componist thätig; da aber die meisten seiner dort entstandenen Tonwerke verschollen sind, so finden wir

auch über unsern Choral keinen bestimmten Nachweis. Die oben erwähnte Benennung desselben: „Hannover" müßte um so mehr auf Händel hinweisen, als er ja 1710 England nur vorübergehend besucht hatte, weil er bereits zu Venedig den Ruf nach Hannover erhalten hatte und nun bis 1712 dort blieb. Bei der damals innigen Verbindung Hannover's mit England konnte oberflächliche Mittheilung sehr leicht mit obiger Bezeichnung den Choral als einen solchen von Händel erwähnen. Derselbe konnte ja auch schon in Hamburg entstanden sein. Immerhin wäre auch möglich, daß derselbe von dem Bearbeiter und Herausgeber obiger 6. Ausgabe des evangelischen Psalters, Dr. William Croft stammte. Die letzte Entscheidung läge in genauer Vergleichung der übrigen Tonwerke von Croft. Das ist gewiß: Unsere Melodie kann nicht das Werk eines gewöhnlichen Musikers sein; großartig, kühn, ja erhaben schreitet sie einher, gerade wie — Händel.

252. O Hirt, du getreuer.

Das liebliche Lied, streng genommen kein Gemeindelied, gehört wie die freundlich sich anschmiegende Melodie dem Zürcher Tondichter, Hans Georg Nägeli (siehe bei Nr. 26) an.

Es lehnt sich an die Stellen Joh. 10, 11. Matth. 11, 28—30. 28, 20 an.

Die Melodie ist passend aus dem ursprünglichen harten E in das weichere Es versetzt, und folgt dem bewegten Dreitakte: b g es g g f; sie bildet für die ganze Gemeinde einen höchst andächtig ansprechenden Gesang.

253. Gott bei mir an jedem Orte.

Dieses anmuthige Lied ist 1828 gedichtet worden von Christian Heinrich Zeller, dem trefflichen Armenerzieher in Beuggen am Rhein, vermuthlich in jener Anstalt selbst. Ueber ihn vgl. zu Nr. 184. Das Lied sagt und singt Ansprechendes über die Losungen: Gott bei mir! Gott für mich! Gott mit mir!

254. Bleibt bei dem, der euretwillen.

Dieses edle Lied ist entnommen der ersten Sammlung von K. Joh. Phil. Spitta's „Psalter und Harfe" und ruhet auf 1. Joh. 2, 28 und Joh. 15, 4. Es hat häufig Aufnahme gefunden, so in den Gesangbüchern von Basel, Aargau, der Ostschweiz, im deutsch-reformirten von Nord-Amerika, in Württemberg, Sachsen, den Entwürfen von Baden und Schlesien. Seine helle Durchsichtigkeit und seine warme Innigkeit prägen es dem Gedächtnisse und dem Herzen leicht ein. Ueber den Dichter vgl. zu Nr. 165.

255. Bei dir, Jesu, will ich bleiben.

Vom nämlichen Dichter und aus derselben Sammlung wie das vorige Lied, es ruhet auf Psalm 73, 23, und bildet hier die natürliche Antwort zu der Mahnung des erstgenannten. Auch dieses hat in eine große Reihe neuerer Gesangbücher freudige Aufnahme gefunden, in der Schweiz zwar bisher nur in das von Aargau und der Ostschweiz. Wenn letzteres die erste Hälfte des 5. mit der zweiten des 6. Verses in einen einzigen zusammengeschweißt hat, so darf dieß keine gute Arbeit genannt werden.

256. O Jesus Christ, mein Leben.

Dieses Lied trägt den Namen der edeln Dichterin Meta Heußer-Schweizer, steht aber in keinem der beiden Bändchen, welche 1863 und 1867 erschienen und von Alb. Knapp eingeführt worden sind. Sie hat nämlich dieses Lied nicht frei gedichtet. „Es war — so schrieb sie dem Verfasser dieses Buches am 26. März 1872 — vor 30 Jahren, als mein Neffe einen kleinen Kreis junger Leute am Sonntagabend bei sich versammelte, um durch Einüben von Chorälen den Sinn für Kirchengesang zu wecken. Er berieth mit mir über einen Text zu der alten lieblichen Melodie: „Es ist ein Ros' entsprungen". Wir suchten lange vergebens. Ungesucht fiel mir Nr. 1527 der ersten Ausgabe von Knapp's Liederschatz in die Hände. Einige Verse sprachen mich an, und da ich in dem alten

Liede, dessen Verfasser selbst Knapp nicht anzugeben wußte, wenigstens keinen bekannten Dichter anzutasten glaubte, so fing ich an, das Lied für unsern Zweck umzuschaffen, merkte aber bald, daß es ein anderes, neues wurde, und schloß mich, um dem Grundtone treu zu bleiben, in den spätern Versen wieder an die Klänge an, die mich zuerst angesprochen hatten". So weit die Dichterin. Sie hatte dieses ihr also nicht völlig angehörende Lied in zarter Gewissenhaftigkeit nicht nur nie in den Sammlungen ihrer Gedichte drucken lassen, sondern überall, „so weit sie langen konnte", gesagt, welchen Ursprung das Lied gehabt habe. Jenes Lied: „Mein Jesus ist mein Leben, mein Trost in aller Noth" steht auch im Schaffhauser Gesangbuche von 1841 als Nr. 354, nur daß Letzteres den 3.—5. Vers von den 11 bei Knapp vorkommenden weggelassen hat. Wir setzen das ganze Lied her. Die Vergleichung mit der Bearbeitung unsrer Dichterin läßt sofort erkennen, welch feinen Duft sie bei aller Anlehnung dem Liede gegeben hat und wie es allerdings ein neues geworden ist. Das alte Lied lautet:

1. Jesus, der ist mein Leben,
Mein Trost in aller Noth,
Ihm hab ich mich ergeben
Im Leben und im Tod.

2. Hab ich auch hier auf Erden
Nur wenig Hab und Gut,
Dagegen viel Beschwerden,
Bin ich doch wohlgemuth.

3. Verwirft in meinem Leide
Mich auch die blinde Welt,
So bleibt mir doch die Freude,
Daß Jesus mich erhellt.

4. Ich habe doch im Herzen
Jesum, das höchste Gut,
Der tilget meine Schmerzen
Mit seinem Geist und Blut.

5. Trotz dem, der mir will schaden!
Trotz auch dem alten Feind!
Ich bin bei Gott in Gnaden
Und Christus ist mein Freund.

6. Fahr hin mit deinen Schätzen,
O Welt, du Trügerin!
Der Herr ist mein Ergötzen,
Mein Theil und mein Gewinn!

7. Heil, Seligkeit und Leben
Hat er mir zugedacht:
Drum will ich ihn erheben
Aus aller Herzensmacht.

8. Von Gnade will ich singen,
Die er, nach Gottes Rath,
Mir Armen und Geringen
So reich erzeiget hat.

9. Ich will ihn freudig loben
In dieser Erdenzeit
Und einst im Himmel droben
In alle Ewigkeit.

10. Triumph! bald werd' ich kommen
In's Reich der süßen Ruh;
Dann jauchz' ich mit den Frommen
Dir, o mein Heiland, zu!

11. Komm, völlig mich zu heilen;
Zieh' kräftig mich hinauf!
Ich will mit Freuden eilen;
Nach oben geht mein Lauf!

Meta Heußer-Schweizer, am 6. April 1797 geboren im Pfarrhause Hirzel auf den sonnigen Höhen oberhalb Horgen am Zürichsee, Tochter des dortigen Pfarrers, wuchs in einfacher, aber sorgsamer Erziehung auf und verehelichte sich 1820 mit dem ge-

schickten Arzte Joh. Jakob Heußer. Nach 39 Jahren und einem ernsten, aber doch schönen Lebenslauf Witwe geworden, verlebte sie, umgeben von ihren Kindern und Enkeln, deren Lebensgang sie mit so manch sinnigen Liedern geschmückt hat, einen traulichen, an Freuden für Geist und Gemüth reichen Lebensherbst und starb in den ersten Tagen des Januars 1876. Ihre Lieder offenbaren eine innige klare Frömmigkeit, eine sinnige Weichheit und unermüdliche Liebe, mit welcher sie aus dem Füllhorn ihrer Dichtergabe die lieblichsten Blumen auf die Lebenspfade Anderer zu streuen wußte. Eine Erbin dieser Gemüthswärme ist namentlich eine ihrer Töchter, die mit Recht geschätzte Jugendschriftstellerin Johanna Spyri.

Unser Lied ist geschaffen worden zu der alten Weise in G: $\bar{d}$ $\bar{d}$ $\bar{d}$ $\bar{e}$ $\bar{d}$ $\bar{d}$ h. Das Lied lautet:

Es ist ein Reis entsprungen aus einer Wurzel zart,
als uns die Alten sungen, aus Jesse kam die Art
und hat ein Blümlein bracht
mitten im kalten Winter wohl zu der halben Nacht.

Dieß ist ein geistliches Volkslied aus dem 15. Jahrhundert, ein Weihnachtslied, welches im Volksmund lebte. Hoffmann von Fallersleben (Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luther's Zeit. Hannover 1854) führt es mit 2 Versen an, ungewiß, ob es ursprünglich nur diese hatte; in einem katholischen Gesangbuche von 1608 erscheine es mit 16, und schon von 1610 an mit 23 Strophen. Die wundervolle Melodie ließ es nicht untergehen. Das ist sie denn in der That. Wie beschränkt ist sie! Die 1. und 2. Zeile wiederholen sich nicht bloß als 3. und 4., sondern auch als 6. und 7. Nur die 5. Zeile bringt ein neues Motiv mittelst der Ausweichung in die Oberquinte. „Dennoch — sagt Winterfeld — athmet das Ganze eine unbeschreibliche Frische und Reinheit, ja einen Reichthum der Empfindung, durch des Prätorius trefflichen Tonsatz". Michael Prätorius (1571—1621) hat denselben geschaffen, einer der fleißigsten ältern Tonsetzer, der über 1200 Tonsätze in den 9 Theilen seiner Musæ Sioniæ geschaffen hat, darunter manchen ganz ausgezeichneten.

Unsre Melodie hat Anklänge an manch altes Volkslied, so an die kirchliche, aber auch dem Volksgesang entsprungene Weise: „Herr

Christ, der einig Gotts Sohn", an Volkslieder wie: „Es steht eine Lind in jenem Thal" und an: „Ich hört' ein Fräulein klagen". Die Anfangszeile stimmt bis auf Einen Ton mit: „Hoch von dem Thron ein Jäger": c c c d c b a (vgl. Zahn Nr. 1667).

Der evangelische Kirchengesang besitzt in diesem Text und dieser Weise ein Kleinod hohen Werthes.

257. Ich bleib' bei dir! Wo könnt' ich's besser haben?

In der Sammlung christlicher Lieder: „Harfenklänge" (Lüneburg 1840) erschien dieses warm und herzlich ansprechende Lied. Sein Dichter war Adolf Moraht, welcher am 28. Nov. 1805, eines Kaufmanns Sohn, in Hamburg geboren, in Halle und Göttingen studirt hatte und dann 9 Jahre lang in seiner Vaterstadt Unterricht ertheilte und eifrigen Antheil nahm an den Werken der innern Mission. Seit Ostern 1838 wirkte er als zweiter, seit 1846 als erster Prediger in dem Lauenburgischen Städtchen Möllen.

Eine zweite Ausgabe vom Jahre 1865 enthält 107 geistliche Lieder, in feiner Form und sinnigem Inhalte.

258. Dir will ich danken bis zum Grabe.

Unter der Ueberschrift: „Jesus Christus, unser Erlöser" hat Gust. Friedr. Ludw. Knak (vgl. zu Nr. 212) dieses Lied gedichtet, und zwar schon 1829. Es besitzt 15 Verse; die hier aufgenommenen 10 Verse bilden zusammen ein edles Ganzes, ein würdiges Kirchenlied, edel und ergreifend.

Die Melodie im Dreitakte und in D: a fis g a d e d cis d a steht im Choralbuche von Tscherlitzky 1825 unter dem Namen des Demetrius Bortniansky. Im Jahre 1752 in dem Dorfe Gloukow in der Ukraine geboren, hatte er seine erste musikalische Bildung in Moskau erlangt. Später studirte er unter dem trefflichen Capellmeister an St. Marcus in Venedig, Baldassaro Galuppi (1703—1785), der 1766 und 1767 auf Antrieb der Kaiserin Katharina II. in Rußland die italienische Kirchenmusik eingeführt hatte, und wirkte dann viele Jahre hindurch als Direktor der kaiserlichen

Vokalkapelle, bis er am 9. Oktober 1825 in Petersburg starb. Er hat eine Menge „geistliche Concerte" verfaßt. Obige Melodie hatte er 1822 für eine seiner Messen componirt; sie ist oft dem Tersteegen-schen Liede: „Ich bete an die Macht der Liebe" zugetheilt worden, ist sehr lieblich, wenn auch nicht eine kirchlich gehaltvolle Weise.

D. Vertrauens- und Trostlieder.

259. Hilf, Herr Gott, hilf in dieser Noth.

Mit diesen zusammengehörenden drei Liedern ist auch unser schweizerischer Reformator Huldreich Zwingli in unserm Gesangbuche vertreten. Auf Dichterruhm hat er allerdings nicht Anspruch erhoben; dennoch sind mehrere seiner dichterischen Erzeugnisse nicht ohne Bedeutung, weil sie seinen reichen Geist und seine tiefe Frömmigkeit bezeugen und aus seinen Erlebnissen herausgewachsen sind. Hatte der Entwurf zu diesem Gesangbuche im Jahre 1886 sein Lied aufgenommen: „Herr, nun heb' den Wagen selbst", zumal darum, weil der Dichter zugleich die Weise geschaffen hatte, so schien nun die Stellung neben dem gewaltigen Lutherliede nicht günstig, man mußte dieses Lied aufgeben. Wünschte man nun doch ein Lied Zwingli's, so mußte die Wahl auf diese drei Lieder fallen, welche der Reformator in den schweren Pestzeiten des Sommers 1519 gedichtet hatte, zu Anfang, in Mitten der Krankheit und in der Besserung. Jene Zeiten waren ihm gleichsam Zeiten der Läuterung und Vertiefung; im herben Leiden, am Rande des Grabes hatte er die hohe Macht des Evangeliums selber erfahren, und wenn zuerst sein scharf denkender Geist das Reformationswerk hauptsächlich begonnen hatte, so arbeitete von nun an sein volles Herz auch mit in der großen Werkstätte seiner weitgreifenden Aufgabe. Diese drei Lieder bilden somit einen wichtigen Markstein in seiner eigenen Entwickelung. Stellen sie einerseits den theuren Gottesmann dar als den fromm ergebenen Christen, so andrerseits als den Streiter

Gottes, der jeden seiner Augenblicke und seine volle Kraft dem Aufbau des Gottesreiches weiht.

Zwingli's Lebenslauf darf als bekannt vorausgesetzt werden. Hier sei nur erinnert, daß er am Neujahrstage 1484 zu Wildhaus im Toggenburg das Licht der Welt erblickte, nach fleißigen Studien in Basel, Bern und Wien 1506 Pfarrer in Glarus, 1516 Leutpriester in Einsiedeln ward und am 1. Januar 1519 in Zürich mit Erklärung des Matthäus seine Wirksamkeit begann. Und nun schritt er frommen Muthes vorwärts, sein Tagewerk erweiterte sich, voll hellen Geistes zündete er mit der Leuchte des Evangeliums in all die Dunkelheit, von welcher seit langem die christliche Gemeinde umsponnen war, unerschütterlich treu stand er auf seiner Stelle und starb am 11. Okt. 1531 auf Kappel's Gefilde den Heldentod des evangelischen Blutzeugen. Sein Name leuchtet unsterblich.

Unsere drei Lieder sind eine sehr getreue Uebersetzung aus der schweizerdeutschen Sprache jener Zeit in die deutsche Sprache der Gegenwart, und schmiegt sich, so weit die nothwendige Wahl einer Melodie dieß gestattete, oft eng an's Original an. Ihr Verfasser ist zugleich derjenige dieses Buches.

Zwingli selber, der musikkundige, hat auch diese Lieder in Musik gesetzt, aber in damaliger kunstreicher Motettenform, für kirchlichen Gemeindegesang nicht bestimmt und nicht geeignet. Die hier angewiesene Melodie gehört zu den edelsten der neuern Zeit und bietet keine Schwierigkeiten.

260. Von Gott will ich nicht lassen.

„Wahrer Christen Weggeleit". Für Regina Helbich in Erfurt 1563 über Psalm 73, 23 gedichtet und bereits 1563/64 auf einem Einzelblatt gedruckt als Helmbold's erstes deutsches Lied — so bezeichnet der Hymnologe Koch dieses Lied.

Ludwig Helmbold, einst der deutsche Assaph genannt, geboren 13. Jan. 1532 in der thüringischen Reichsstadt Mühlhausen, hatte, sehr begabt, schon seit 1547 in Leipzig und Erfurt studirt und war schon 1550 als Schulvorsteher in seine Vaterstadt berufen worden. Bald begann er dichterische Uebungen in guten lateinischen

Versen. Seit 1562 wirkte er als Conrector am Gymnasium in Erfurt. Obiges Lied dichtete er in schwerer Pestzeit. Auf dem Reichstage zu Augsburg bestimmte ihm Kaiser Maximilian II. im Jahre 1566 den Dichterlorbeer, der bescheidene Mann lehnte ihn ab. Heftige Angriffe, veranlaßt durch muthiges Bekämpfen päpstischer Irrlehren in einem lateinischen Gedichte, bewirkten seine Entlassung in Erfurt. Helmbold blieb getrost und ging in seine Vaterstadt Mühlhausen, wo er schon nach Jahresfrist 1571 Diakonus an der Liebfrauenkirche wurde. Seine Ernennung zum Superintendenten im November 1586 weckte große Angst in dem demüthigen Manne, ablehnen konnte rr aber hier nicht. Desto treuer nahm er seines Amtes wahr, sowohl im Verkehre mit den unter ihm stehenden Amtsgenossen als in Abwehr der immer näher rückenden Jesuiten. Gefaßt sah er seit März 1598 in fürchterlicher Pestzeit dem Ende entgegen, bis zum letzten Tage quollen noch Verse aus seiner frommen Dichterseele, am Abend des 8. April 1598 starb er mit dem Worte: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen".

Helmbold's Lieder, seine Schul- wie seine Kirchenlieder, klingen gar treuherzig, letztere gehören vermöge ihrer Objectivität, welche den Glauben Aller ausspricht, entschieden dieser ersten Periode des Kirchenliedes an. Er hat mehrmals, der Ersten Einer, vom Refrain Gebrauch gemacht, er wollte damit dem des Lesens und Singens unkundigen Volke, das noch keine Gesangbücher hatte, nachhelfen.

Unser Lied hat ursprünglich 9 Verse, der 6., 7. und 9. fehlen in unsrer Redaktion, welche sowohl in der Verkürzung als in der schonenden Behandlung des Beibehaltenen Anerkennung verdient.

261. Was mein Gott will, gescheh' allzeit!

Hat bisher dieses alte Lied für ein Lied Albrecht's des Jüngern, Markgrafen zu Brandenburg-Culmbach gegolten, so schwanken die Ansichten gegenwärtig. In den ältesten Drucken, einem von 1554 aus Nürnberg, einem solchen aus Dresden 1556 wie von 1557 steht es ohne Namensangabe, erst in dem Kopenhagener Gesangbuche 1571, dann im Lübecker 1577 u. s. f. wird der Name des Markgrafen genannt, und zwar heißt es: „Des alten Kurfürsten

Marggraff Albrechts Lied". Die Hymnologen fragen, ob es von ihm selber oder bloß für ihn gedichtet und sein Lieblingslied gewesen sei. Jedenfalls paßt es trefflich in dieses Fürsten letzte Zeit. Am 28. März 1522 in Ansbach geboren, hatte er frühe seinen Vater verloren, war aber durch einen frommen Vormund wohl erzogen worden. Aber des von Anfang an wilden Knaben Hang zu einem ungebundenen Kriegsleben brach immer stärker hervor. Die Angewöhnungen aus seiner frommen Erziehung und dieser Ungestüm mischten sich eigenthümlich. Nie bestieg er sein Streitroß, ohne zu sprechen:

Das walte der Herr Jesus Christ
Mit dem Vater, der über uns ist!

Aber kaum saß er im Sattel, so setzte er hinzu:

Wer stärker ist als dieser Mann,
Der komm' und thu' ein Leid mir an!

Mit 2000 Reitern stritt er 1544 für Kaiser Karl V. wider König Franz von Frankreich, 1546 kämpfte er, obschon evangelischer Fürst, gegen den schmalkaldischen Bund. Mit seinem Jugendfreunde, Herzog Moriz von Sachsen, kehrteer 1552 seine Waffen gegen den Kaiser, und als Moriz bald mit diesem sich aussöhnte, setzte Albrecht den Krieg fort, weil der Friedensschluß ihm für die Protestanten nicht günstig genug erschien, wandte sich nun auch gegen Moritz, seinen frühern Freund; in der mörderischen Schlacht bei Sievershausen am 9. Juli 1553 verlor jener sein Leben, Albrecht sein Heer, erlitt im September nochmals eine Niederlage, büßte im Verzweiflungskampfe beim Kloster Schwarzach am 12. Juni 1554 vollends Alles ein, so daß er, in die Reichsacht erklärt, mit nur 16 Begleitern auf französischem Boden Zuflucht suchen mußte. Schwer gebeugt von Kummer, Elend und Krankheit ward er demüthig. Auf Verwendung fürstlicher Verwandter erhielt er freies Geleite, um zurückkehren zu dürfen, erkrankte aber in Pforzheim und starb am 8. Januar 1557.

In diese letzten Zeiten, in denen er voll tiefer Reue auf sein zügelloses Treiben zurückschaute, paßt nun dieß Lied trefflich. Daß es zuerst anonym erschienen, ist um so weniger von Bedeutung, als dergleichen oft geschah und als gerade des Markgrafen

ungebundener Sinn, sein Schwanken zwischen dem Kaiser und seinen Glaubensbrüdern, ja seine feindliche Haltung gegen den schmalkaldischen Bund ihm wenig Freunde unter den Evangelischen erwarb; ist es ja das Gesangbuch von Kopenhagen, welches seinen Namen dem Liede zuerst beisetzte, also keines in deutschen Landen. Einen Hauptgrund für des Markgrafen Autorschaft bildet nach unserm Dafürhalten die Melodie. Sie war schon 1529 gedruckt, trat 1540 im niederländischen Psalter in kirchlichen Gebrauch und ist erst mit unserm Liede nach Deutschland gekommen. Während seiner Verbannung mußte der Markgraf sie kennen lernen, sie mochte seinem werdenden Liede die Form bestimmen helfen; denn die Urform der Melodie begünstigt gar sehr die Theilung der 5. und 7. Zeile (als achtzeilige Strophe gerechnet) in zwei Kurzzeilen mit bloß 2 jambischen Füßen, und so entstand dieses zehnzeilige Versmaaß, von dem sonst fast kein Beispiel vorkommt.

Das Lied selbst erscheint 1554 mit 4 Versen, denen unsre Fassung ziemlich getreu folgt; schon 1556 fehlt der 4. Vers. Doch werden meistens alle vier beibehalten.

Die Melodie in A-Moll: e g a g $\bar{c}$ $\bar{c}$ h $\bar{c}$ erscheint nach K. von Winterfeld zuerst mit einem französischen Liebesliede: „Il me suffit de tous mes maulx“ in Trente et quatre chansons musicales à quatre parties, imprimées à Paris par Pierre Attaignant 1529. Bald ging sie in den niederländischen Psalter über: „Souter liedekens ghemaect op alle die Psalmen von David. Antwerpen 1540“. Dort steht sie beim 128. Psalm, welcher im französischen Psalter bekanntlich eine ganz andere Melodie hat.

Unsre Weise ist eine edle Mollweise und verlangt gute Einübung, lohnt diese aber durch ihre innere Schönheit und Würde.

262. Wie nach einer Wasserquelle.

Eine Uebertragung des prächtigen 42. Psalms nach den Redaktionen der Gesangbücher von Schaffhausen und der Ostschweiz, nur mit Weglassung des den Jordan und Hermon erwähnenden 4. Verses. Die Uebertragung ist in dieser Form zu einem schönen Liede gediehen.

Unsre Melodie in G: g a h a g fis e d ist die altfranzösische Weise zum 42. Psalm, ursprünglich hypojonischer Tonart (auf dem Grundtone f ruhend). Goudimel's vierstimmiger Tonsatz, dem unsern sehr ähnlich, stammt vom Jahre 1565. Nach Kümmerle erschien die Melodie selber schon 1554 in einer Psalmausgabe zu Genf. Ob sie eine alte Volksweise ist, wohl gar ein französisches Jagdlied, ist durchaus nicht nachweisbar. In Deutschland ist sie seit 1620 dem Sterbeliede: „Freu dich sehr, o meine Seele" zugetheilt worden. Sie ist anmuthig, nicht schwierig und weit verbreitet. 1551

263. In allen meinen Thaten.

Zuerst gedruckt in dem Buche: „D. Paull Fleming's Teutsche Poemata. Lübeck 1642" ist unser Lied schon 1633 verfaßt worden.

Paul Fleming — so behauptet Karl Gödeke (Eilf Bücher deutscher Dichtung) sei die richtige Schreibung — war am 12. Oktober 1809 zu Hartenstein im Voigtlande geboren worden, eines Lehrers Sohn, der nach vier Jahren Diakonus wurde. Opitz, den er 1630 in Leipzig sah, gewann den feurigen Jüngling ganz, so daß Fleming schon 1631 den Dichterlorbeer erhielt. Die traurigen Kriegszustände trieben ihn, der Medicin studirt hatte, in die Fremde. Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein wollte eine stattliche Gesandtschaft an seinen Schwager, den russischen Czaren absenden, Fleming konnte sich anschließen und bereitete sich 1633 zu dieser damals noch gefahrvollen Reise vor durch die Abfassung unsers schönen Liedes. Im April 1635 heimgekehrt, begann er gleich im Oktober mit einer andern Gesandtschaft des Herzogs die große Reise nach Jspahan zum Schah von Persien. Nach den schwersten Mühsalen und herben Gefahren langte er am 13. April wieder in Reval an. Dort verlobte er sich. Zu Anfang des Jahres 1640 erwarb er sich in Leyden mit höchstem Ruhme die medicinische Doktorwürde. Aber schon am 25. März gleichen Jahres starb er, von den Beschwerden jener Reise erschöpft. Sein tief gebeugter Vater überlebte ihn noch 9 Jahre.

Von Fleming's über 600 Gedichten sind etwa 160 verloren. Seine 20 Sonette gelten als Meisterwerke. Seine 12 Lieder religiösen

ligiösen Inhaltes stehen hoch über Opitz. Gervinus nannte unsern Dichter den „schönsten Charakter unter den weltlichen Dichtern des 17. Jahrhunderts, gleich liebenswürdig als Mensch wie als Dichter". Unser Lied fehlt kaum in einem deutschen Gesangbuche. Ursprünglich hat es 15 Verse, der 6.—9. und der 13. und 14. sind hier gestrichen; wir fügen sie hier bei, damit auch sie mit ihren Beziehungen auf jene Reisen bekannt werden.

6. Ich zieh' in ferne Lande,
zu nützen einem Stande,
an den er mich bestellt.
Sein Segen wird mir lassen,
was gut und recht ist, fassen,
zu dienen seiner Welt.

7. Bin ich in wilder Wüsten,
so bin ich doch bei Christen
und Christus ist bei mir.
Der Helfer in Gefahren,
der kann mich doch bewahren
wie dorte, so auch hier.

8. Er wird zu diesen Reisen
gewünschten Fortgang weisen,
wohl helfen hin und her,
Gesundheit, Heil und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben
und alles nach Begehr.

9. Sein Engel, der getreue,
macht meine Feinde scheue,
tritt zwischen mich und sie.
Durch seinen Zug, den frommen,
sind wir so weit nun kommen,
und wissen fast nicht wie.

13. Gefällt es seiner Güte
und sagt mir mein Gemüthe
nicht was vergeblichs zu,
so werd' ich Gott noch preisen
mit manchen schönen Weisen
daheim in meiner Ruh'.

14. Indeß wird er den Meinen
mit Segen auch erscheinen,
ihr Schutz, wie meiner, sein,
wird beiderseits gewähren,
was unser Wunsch und Zähren
ihn bitten überein.

Auch in's Englische ist dieses Lied übersetzt worden.

264. Auf meinen lieben Gott.

Nach A. Fischer ist dieses Vertrauenslied zuerst in dem „schön geistlich Gesangbuch" von Melch. Vulpius, dem Cantor von Weimar, Jena 1609 abgedruckt. Sein Dichter, Sigism. Weingärtner, ist sehr unbekannt; um 1600 soll er Prediger in oder um Heilbronn gewesen sein. Weiteres findet man nicht über ihn.

Der 5. Vers ist als späterer Zusatz mit 3 weitern schon vor 1620 hinzugefügt worden, ist aber dann fest beibehalten worden.

Die sehr ansprechende Melodie in E-Moll, sonst wirkungsvoller auch in G-Moll, hier: e e fis g a h, ist eine nicht weit vom Original abweichende Bearbeitung des weltlichen Liedes: „Venus, du und dein Kind sind alle beide blind", und findet sich in dem Buche: „Kurzweilige Teutsche Lieder zu dreyen Stimmen, nach Art der Neapolitanen oder Welschen Vilanellen . . . newlich durch Jakobum Regnart componirt. Nürnberg 1574". Sie kam schon 1605 mit dem Liede des Martin Bindemann: „Man spricht, wen Gott erfreut" in kirchlichen Gebrauch.

265. Alles ist an Gottes Segen.

Dieses freundlich ansprechende, einfache, aber sinnige Lied ist nach seinem Ursprunge völlig unbekannt; man weiß nur, daß es im Saubert'schen Gesangbuche in Nürnberg 1676 zum erstenmal gedruckt ist mit der Ueberschrift Anonymus.

Unsre Redaktion ist mit sehr nebensächlicher Abweichung dieselbe, wie sie Schamelius in seinem Lieder-Commentarius 1737 gibt. Das Lied ist eine liebliche Ausführung des biblischen Sprüchwortes: An Gottes Segen ist Alles gelegen. Der 1. Vers erinnert an Jes. 40, 31. Psalm 127, 1. Joh. 2, 17.

Seit Alters erhielt es etliche Melodieen. Die älteste: g g $\overline{d}$ h $\overline{c}$ $\overline{d}$ h g besitzt auch die Form: g g $\overline{d}$ $\overline{d}$ $\overline{c}$ $\overline{d}$ h g, unbekannten Ursprunges, steht zuerst in J. Balth. König's harmonischem Liederschatze 1738. Eine andere, nach Kümmerle vielleicht vom Jahre 1803, wenigstens erst damals gedruckt, lautet: $\overline{c}$ h a g a d g f e c. Die unsrige ist zunächst dem Schaffhauser Gesangbuche entnommen und lautet in C: $\overline{c}$ g a h $\overline{c}$ $\overline{d}$ $\overline{d}$ $\overline{c}$ $\overline{c}$. Sie wird aus dem Eßlinger „Schlag-, Gesang- und Notenbuch" abgeleitet, einer Handschrift von Georg David Schmid vom Jahre 1754. Zahn nennt als älteste Quelle eine Handschrift des Schulmeisters und Organisten Angler in Ulm von 1787. Kannte er die Eßlinger Handschrift nicht?

Obschon Lied und Weise hinsichtlich ihrer Herkunft in Dunkel gehüllt sind, freuen wir uns, sie zu besitzen; beide finden leicht den Weg zum bekümmerten Menschenherzen.

266. Befiehl du deine Wege.

Paul Gerhardt, der Dichter (vgl. zu Nr. 3), hat dem Liede den Psalmspruch Psalm 37, 5 vorgesetzt, welchen er in die Anfangsworte der 12 Verse niedergelegt und im Liede so lebensfrisch und fromm ausgelegt hat. Am frühesten ist es 1656 bei Crüger erschienen und in: „Geistliche Seelen-Musik, zum Druck befördert von Henrico Müllern. Rostock 1659". Um gerade bei diesem überall verbreiteten Liede zu zeigen, wie unsre Redaktion zum Original sich verhält, führen wir alle einzelnen Abweichungen des letztern an:

V. 2, 1: dem Herren mußt du trauen.
V. 3, 2: weiß und sieht. Zeile 4: dem sterblichen Geblüt.
3, 7: zum Stand und Wesen.
V. 5, 3: Was er ihm vorgenommen.
V. 6, 4: jagt. Zeile 5: mit großen Gnaden.
V. 7, 3: dein Herze.
V. 8, 7: die Sach. Zeile 8: die dich.
V. 9, 8: fragt' er.
V. 10, 3, 4: so wird er dich entbinden, da du's am wengsten glaubst. Zeile 5: dein Herze lösen. Zeile 7: zu keinem Bösen.
V. 11, 3: mit Ruhm und Dankgeschreie.
V. 12, 2: an aller.

Diese Vergleichung, welcher noch manche gleicher Art aus diesem Gesangbuche beizufügen wäre, sollte über das Verfahren bei der Redaktion dieser ältern Lieder beruhigen können.

Es wird schwerlich ein Gesangbuch deutscher Sprache geben, dem dieses Lied fehlte; es ist über die Meere gedrungen. Als am 2. Mai 1743 der Grundstein zur ersten lutherischen Kirche in Philadelphia gelegt, am 20. Okt. dieselbe dann eingeweiht wurde, sang die Gemeinde dieses Lied.

Unter Thränen sangen es am 12. Sept. 1825 die württembergischen Colonisten von Karaß in Grusien, als ihnen von Tscherkessen sieben Kinder waren geraubt worden. Nach 6 Monaten konnten die Kinder wieder losgekauft werden.

Lauxmann erzählt in seinem Buche: „Die Kernlieder unserer Kirche (Stuttgart 1876)“ eine große Anzahl trefflicher Beispiele über den Segen, den dieses Lied gestiftet hat. Es hat auch mehrere Uebersetzungen in andre Sprachen erlebt.

267. Warum sollt' ich mich denn grämen.

„Christliches Freudenlied“ hat Paul Gerhardt dieses sein Lied genannt, welches im Jahre 1653 zum erstenmal erschienen ist. Es ruht besonders auf Psalm 73, 23 ff. Die hier vorgenommenen Aenderungen sind folgende: Das Original lautet in

V. 2, 1—5: Nackend lag ich auf dem Boden,
da ich kam, da ich nahm meinen ersten Odem.
Nackend werd' ich auch hinziehen.
Zeile 8: als ein Schatten.

V 5, 4: auch nicht. Zeile 5: Fromm ist Gott und schärft mit M.

V. 6: Satan, Welt und ihre Rotten — fiel weg.

V. 7, (Orig. 8), 1: nicht töten.

V. 9 des Originals fiel weg, die Gesangbücher von Zürich, von Aargau und Basel haben, weit richtiger, ihn behalten.

Im Schlußvers und in der Schlußzeile heißt es: leiblich ward umfangen.

Der brave Landschaftskonsulent Joh. Jak. Moser, der unerschrocken des Volkes Rechte gegenüber dem despotischen Herzog Karl Eugen von Württemberg vertheidigt und deßhalb seinen Zorn auf sich geladen hatte, trat am 12. Juli 1759 unerschrocken mit den Worten unsers 6. Verses vor ihn, um seine Abführung nach Hohentwiel zu vernehmen.

Schiller's Mutter hat dieses Lied einst dem begabten Knaben oft vorgebetet. Es ist weit verbreitet und hoch zu schätzen. Es ist auch in's Englische übersetzt worden.

268. Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Auch das ist der bedeutendsten Lieder eines, welche überall Eingang gefunden haben. Es ist im Jahre 1640 entstanden und vom

Dichter in seinem Buche: „Fortgepflanzter Musikalisch-poetischer Lustwald (Jena 1657)" überschrieben: „Trostlied, daß Gott einen Jeglichen zu seiner Zeit versorgen und erhalten will. Nach dem Spruche Psalm 55, 23".

Georg Neumark, zu Anfang des März 1621 geboren zu Langensalza, wuchs in der thüringischen Reichsstadt Mühlhausen auf. Im Herbst 1640 reiste er nach Königsberg, um dort zu studiren, ward aber sammt seiner ganzen Reisegesellschaft vollständig ausgeplündert. In Magdeburg, Lüneburg, Hamburg, Kiel, wohin er gewandert war, fand der ganz Entblößte wohl mitleidige Aufnahme, aber erst hier eine Hauslehrerstelle, und am ersten Tage seines Aufenthaltes an seinem neuen Wirkungskreise dichtete er dieses Lied.

„Welches schnelle, gleichsam vom Himmel gefallene Glück — so erzählte Neumark selber in seinem Todesjahre — mich herzlich erfreute und mich des ersten Tages antrieb, meinem lieben Gott zur Ehre das hin und wieder bekannte Trostlied aufzusetzen: „Wer nur den lieben Gott läßt walten". Und hatte genug Ursache, der göttlichen Barmherzigkeit für solche erwiesene unversehene Gnade sowohl damals als noch jetzt und bis an mein Ende herzinniglich Dank zu sagen, und gebe einem christlichen Herzen zu bedenken, ob es nicht eine harte Heimsuchung Gottes sei, wenn ein junger Mensch von dem Vaterlande weit entfernt, ganz ausgeplündert, in solchen Unglücksfällen keine Hülfe weiß".

Im Mai 1643 reiste er nach Königsberg. Dort raubte ihm 1646 eine Feuersbrunst all seine Habe. Seine Gedichte und seine Fertigkeit im Spielen der Kniegeige (ähnlich dem Violoncell) und Claviercymbels (einer Art kleinen Claviers) erwarben ihm Freunde und Hülfe. Seit 1651 arbeitete er in Weimar als Bibliothekar, ward herzoglicher Archivsekretär und kaiserlicher Pfalzgraf, und starb, allmälig erblindet, am 8. Juli 1681. Sein Wahlspruch lautete: Ut fert divina voluntas, d. h. wie Gott will!

Neumark steht in seinen Gedichten minder hoch als Fleming, er hat mehr berechnet und verfällt mitunter in Schwulst und Breite. In seinen religiösen Dichtungen wird er tiefer, lebendig, herzlich. „Spricht aus Gerhardt — so urtheilt Gervinus — ein gefaßtes Gemüth, so aus Neumark ein geduldig leidendes". Sein obiges

Lied bleibt jederzeit ein Kleinod. Wie es trotz seiner köstlichen Einfachheit dennoch mißhandelt worden, beweist folgende Fassung aus Spreng's „auserlesenen und geistreichen Kirchen- und Hausgesängen (Basel 1741)“:

Man lasse Gottes Treu nur walten!
Wer seine Hoffnung auf ihn setzt,
der wird in aller Noth erhalten
und bleibet immer unverletzt.
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
der hat auf sichern Grund gebaut.

Was grämen wir uns auf den Morgen?
Was hilft uns alles Weh und Ach?
Wir wenden durch die schweren Sorgen
doch nichts von unserm Ungemach.
Wir machen vielmehr unser Leid
noch größer durch die Traurigkeit.

Man setze Gott nicht Ziel und Stunden!
Er kennt die beste Helfenszeit;
so bald er uns bewährt erfunden,
sind wir durch seine Huld erfreut.
Er kommt, eh wir es uns verseh'n,
und lässet uns viel Guts gescheh'n.

Man bet' und geh' auf Jesu Wegen
und thu' das Seine nur getreu!
Man traue Gottes reichem Segen
und dien' ihm ohne Heuchelei!
So krönt er uns're Zuversicht
und seine Treu verläßt uns nicht.

Welch armselige Reimerei hat *man* hier aus dem lieblichen, kräftigen Liede gemacht! Das war ein langer und steifer Zopf!

Auch dieses Lied ist in's Englische übersetzt worden.

Gleichzeitig mit seinem Liede hat der Dichter auch die Weise geschaffen in A-Moll und im Dreitakte: e a h c̄ h a h gis e. Es geziemt sich, daß sie bei dem Liede stehe. Allein „es läßt sich

nicht leugnen — sagt Winterfeld — daß jene gläubige Zuversicht, welche in dem Liede weht, wenig aus der Melodie heraustönt, daß etwas Trübes, Gedrücktes in ihr liegt". Sie war „ein Danklied unter Thränen". Darum weil diese Empfindung eine allgemeine war, entstanden noch manch andere Melodieen, Koch zählt deren 7. Vor Allen hat die bei Nr. 272 stehende, im Zürcher Gesangbuche bei Nr. 211 in Es-Dur erscheinende im kirchlichen Gebrauche der Ostschweiz tiefe Wurzel gefaßt.

269. Sollt' es gleich bisweilen scheinen.

Der Dichter dieses Liedes, Christoph Titius (Tietze), eines Pfarrers Sohn, war am 10. Jan. 1641 zu Wilkau im damaligen Fürstenthume Breslau geboren worden. Nach seiner Vorbereitung in Breslau studirte er zwei Jahre lang in Nürnberg die römischen Klassiker, nachher in Altdorf, der Nürnberger Universität, Theologie. Hier wie schon in Nürnberg, dichtete er seine geistlichen Lieder, sie erschienen im Jahre 1664 unter dem, jener oft so geschmacklosen Zeit entsprechenden Titel: „Sündenschmertzen, Trost im Hertzen, Todten-Kertzen, erwecket, entdecket, angestecket von Christophoro Titio Silesio". Nachdem er seit 1666 zwei Pfarreien im Gebiete von Nürnberg verwaltet hatte, kam er 1685 nach dem nahen Städtchen Hersbruck, wo er 1701 Oberpfarrer und Schulinspektor ward. Hier starb er schon am 7. Sept. 1703.

Obiges Lied entspricht getreu, wiewohl nicht ohne leichte Aenderungen, dem Original. Es ruhet auf Psalm 25, 1—5. Das Gesangbuch von Schaffhausen hat je 2 Verse um der beigegebenen Melodie willen in einen einzigen zusammengezogen; sonst erscheint das Lied überall mit 10 vierzeiligen Strophen, dieß ist die ursprüngliche Form, wie nicht bloß hymnologische Werke, Schamelius, der unverfälschte Liedersegen, der Berliner Liederschatz, Lange, das Württembergische Gesangbuch und viele Gesangbücher, sondern auch literarische Werke wie Gödeke u. a. bezeugen, so daß Alb. Fischer mit seiner Angabe: „Viele Gesangbücher zerlegen die 5 achtzeiligen Strophen in 10 vierzeilige" im Irrthum ist. Nicht nur in's Englische, sondern auch in's Schwedische und Malabarische ist es übersetzt worden.

Das Lied hat mehrere Melodieen. Anmuthig ist die im Gesangbuche von Zürich: f f c̄ c̄ b g a f, vermuthlich ein Werk des Gottfried Aug. Homilius (1714—1785), Musikdirektors in Dresden. Das Gesangbuch von Basel bietet eine aus dem neuen Gothaer Cantional von 1715. Die hier vorkommende in G: g a h c̄ d̄ ch a a steht in Störl's Sammlung: „Neubezogenes Davidisches Harpfen- und Psalter-Spiel. Stuttgart 1721". Es ist höchst wahrscheinlich dieselbe von Störl selbst, vgl. über ihn zu Nr. 176.

270. Was Gott thut, das ist wohlgethan, Es bleibt.

Nach A. Fischer ist dieses überall bekannte Lied zuerst im Gesangbuche von Weimar 1681 erschienen. Samuel Rodigast hat es im Jahre 1675, als er Adjunkt der philosophischen Fakultät zu Jena war, „dem damals krank liegenden Jenaischen Cantor, Severo Gastorio, seinem getreu gewesenen Schul- und akademischen Freunde, auf seine Bitte zum Troste gemacht, welcher auf dem Krankenbette die Melodei dazu componirt und bei seinem Begräbniß zu musiciren befohlen. Nachdem er aber wieder genesen, hat die Cantorei wöchentlich es ihm vor der Thür singen müssen, daher es denn bekannt geworden". So erzählt z. B. der Hymnologe Schamelius, auch Wetzel.

Der Dichter, Samuel Rodigast, am 19. Okt. 1649 zu Gröben, zwei Stunden von Jena, geboren, wo sein Vater Pfarrer war, hatte in Jena mit Fleiß und Erfolg studirt, war 1671 Magister, 1676 Adjunkt der philosophischen Fakultät und nach Berlin als Conrector an's Gymnasium zum grauen Kloster berufen worden. Dort blieb er, obschon von Jena, Stralsund und Stade Anerbietungen an ihn ergingen, und ward 1698 Rektor. Allgemein hochgeschätzt starb er am 19. März 1708. Er hat nur dieses eine Lied gedichtet, dieses aber wiegt hunderte auf. Es ist mehrfach in fremde Sprachen übertragen worden.

Ueber die Entstehung der Melodie in G: d g a h ē d̄ c̄ h ist oben gesprochen worden. Es ist neulich wieder in Frage gestellt worden, ob wirklich der Jenenser Cantor Gastorius oder der damalige Meister auf der Orgel, Johann Pachelbel aus Nürnberg,

sie geschaffen habe. Das übereinstimmende Zeugniß der beiden, überall sehr besonnenen Hymnologen Wetzel und Schamelius ist nicht anzufechten. Daß das in Jena entstandene Lied nicht in sächsischen und thüringischen Gesangbüchern, sondern mit der Melodie erst 1690 in dem Nürnberger Gesangbuche erschienen ist, kann dasselbe nicht erschüttern, weil Rodigast nicht auch sonst Dichter war, dieses einzige Lied darum eine Zeit lang mochte übersehen werden. Nun erschien es aber 1681 in Weimar, wohl in einfacher Gestalt. Mußte diese nun nicht verdrängt, ja mit Vergessenheit bedroht werden, als im Anhange zum Nürnberger Gesangbuch diese Melodie mit einem concertmäßigen Satze für vierstimmigen Chor und 6 Instrumente erschien? Manche Melodie, z. B. Rud. Ahle's: „Gott ist getreu" hat ja auch solch motettenartige und instrumentale Ausschmückung erfahren. So scheint uns denn wahrscheinlich, Gastorius habe die Melodie erfunden, Pachelbel habe sie mit ihrem Tonsatze geschmückt.

Dieser Johann Pachelbel, geboren zu Nürnberg am 1. Sept. 1653, zeigte sehr früh hohe Begabung für die Tonkunst. Nach emsiger Vorbildung versah er 1672 bis 1675 die Stelle eines Stellvertreters bei dem berühmten Joh. Kaspar Kerl am Stephansdom in Wien. Dann amtete er 15 Jahre in Erfurt; 1692 durch den Krieg von seiner neuen Stelle in Stuttgart vertrieben, ging er nach Gotha, lehnte eine Berufung nach Oxford ab, übernahm dagegen 1695 die Hauptorganistenstelle an der St. Sebaldkirche in Nürnberg. Hier starb er am 3. März 1706; leise hatte er noch sein Lieblingslied gesungen: „Herr Jesu Christ, mein's Lebens Licht". Er war vielleicht der erste Orgelmeister seiner Zeit und hat sein hohes Talent ganz dem Dienste der Kirche geweiht.

Neuestens hat Professor Kümmerle die Ansicht ausgesprochen, das Nürnberger Gesangbuch von 1690 sei allerdings die erste Quelle für die vollständige Melodie, diese selbst aber scheine aus mehrern Stücken älterer Weisen entstanden zu sein, und jedenfalls müsse sie schon vor 1690 vorhanden und bekannt gewesen sein. Zahn führt Nr. 5631 eine Weise vom Jahre 1694 an, deren Gang, wiewohl sehr figural bewegt, unverkennbar der unserer Melodie ist, so daß ihr Urheber, Joh. Löhner (gest. 1705) dieselbe jedenfalls gekannt haben muß.

271. Gott will's machen.

Das liebliche Lied des bei Nr. 10 erwähnten Joh. Daniel Herrnschmidt ist im Jahre 1704 im Gesangbuche von Freylinghausen erschienen als ein Lied „von der christlichen Gelassenheit", und zwar in 17 sechszeiligen Strophen. Von diesen, welche man im Kirchengesangbuche unmöglich alle aufnehmen könnte, wie denn z. B. Basel nur 9, Württemberg nur 10 hat, sind hier weggefallen die 2., 6., 9., 11. bis 13., 15. und 16., die stärkste Aenderung geschah in der 3. (unsrer 2.), die anhebt: „Du Verächter! Gott dein Wächter schläfet ja" u. s. f., und in der 8. (unsrer 6.): „Gottes Hände sind ohn' Ende, sein Vermögen" u. s. f.

Das Lied hat durch Verkürzung und Aenderung gewonnen.

Ganz in den Gedankenkreis dieses Liedes hinein gehört die Antwort jenes Bauern, dessen Felder durch Hagelschlag schwer gelitten hatten. Als man ihm darüber Theilnahme bezeugte, erwiderte er: „Das war kein Unglück, nur ein Schaden ist's. Die Sünde allein ist ein Unglück!"

272. Mein Gott, wie bist du so verborgen.

Ein innig empfundenes Lied von Sal. Franck (vgl. Nr. 34) über Jes. 45, 15. Es erschien im Jahre 1711 in obigen Dichters Buche: „Geist- und weltliche Poesien (Jena)", dessen 1. Theil 43 Lieder enthält. Im 2. Theile: „Evangelische Seelenlust" redet, wie Koch berichtet, bei jedem Liede über das Evangelium eines Sonn- oder Festtages die „Seele" zum Herrn in einem oder zwei Sprüchen oder singt eine Arie, dann antwortet Gott oder Jesus. Der 3. Theil enthält weltliche Lieder. Obiges Lied hat der Dichter überschrieben: „Die wunderseligen Führungen Gottes". Sein Refrain lautet ursprünglich: „Mein Gott und Vater, führe mich nur selig, obgleich wunderlich". Diterich hat dieses Lied in seiner nüchternen Weise herabgedrückt, man vergleiche z. B. seine Redaktion in Nr. 51 des Zürcher Gesangbuches: „Fürwahr, du bist, o Gott, verborgen". Immerhin hat die Nebenbedeutung, welche das Wort „wunderlich" heut zu Tage besitzt, die Aenderung im Refrain gerechtfertigt. Auch

im 2. Verse ist zu ändern nöthig, seine beiden ersten Zeilen lauten im Original:

Man kann dich nicht von vorne sehen,
wir blicken dir nur hinten nach.

Besser als völliges Streichen dieses Verses sind Aenderungen wie z. B. im Gesangbuche von Württemberg:

Kein Mensch kann, Herr, dein Antlitz sehen,
wir blicken dir nur hinten nach —

wobei zu letzterer Zeile an 2. Mose 33, 17—23 zu erinnern ist. Gut hat das Schaffhauser Gesangbuch geändert:

Dein Gang läßt sich nicht gleich ersehen,
wir schau'n ihm nur mit Staunen nach.

Der hier gestrichene 3. Vers lautet:

Herr, wer kann deinen Rath ergründen?
Dir bleibt allein der Weisheit Preis.
Du kannst viel tausend Wege finden,
wo die Vernunft nicht einen weiß.
Mein Gott u. s. f.

Die Stelle Jes. 45, 15 hat noch zu zwei andern Liedern Veranlassung gegeben, nämlich zu dem von Joh. Burkh. Rosler (1643—1708):

Fürwahr, mein Gott, du bist verborgen!
Ich denk' und dicht' fast alle Morgen,
ob irgend zu begreifen sei,
wie Gott des Menschen Thun regiere
und seltsam seine Kinder führe
durch dieses Lebens Wüstenei.

Mit seinen 13 Versen und einer eigenen Melodie in G-Moll hat es bei Freylinghausen Aufnahme und dadurch Verbreitung gefunden. Ein anderes hat Joh. Gottlob Muthmann, der vor der Mitte des 18. Jahrhunderts für Bekehrung der Juden thätig war, im Sinn und Geist der Köthen'schen Lieder, in jenem stark ausgeprägten Pietismus, geschaffen:

Mein Gott, fürwahr, du bist verborgen;
der schärfste Witz, das tiefste Sorgen
erreichet dein Regieren nicht.
Die Himmelsfürsten, die dir dienen,
verhüllen sich, wenn du erschienen;
es blendet sie dein Gottheitslicht.

Seine 14 Verse, in Lange's Kirchenliederbuch enthalten (Nr. 884), athmen innige, kräftige Frömmigkeit und überragen das vorige Lied weit.

Die hier beigegebene Melodie in C: g $\bar{c}$ g a a g f e c kommt zuerst vor in dem „musikalischen Handbuch der geistlichen Melodieen. Hamburg 1690". Die Redaktion derselben im Gesangbuche von Zürich hat sich mehrere Aenderungen erlaubt, so in der 2., 5. und 6. Zeile. Hier hat sie wieder die ursprüngliche Gestalt. Bei Nr. 35 ist daran erinnert, wie jene Melodie sichtlich für das Lied: „Dir, dir, Jehovah, will ich singen" erweitert worden ist. Unsre Weise ist überaus festlich und edel, dabei überraschend einfach.

273. Wie Gott mich führt, so will ich geh'n.

Ein „Lied von der christlichen Gelassenheit" auf der Stelle Psalm 31, 4 — so hat der Dichter sein Werk bezeichnet. Lampert Gedicke, geboren 6. Jan. 1683 zu Gardelegen in der Altmark, hatte seit 1701 in Halle, besonders unter A. H. Franke, Theologie studirt und ihm als Lehrer der Waisenkinder gedient. Seit 1709 wirkte er als Feldprediger bei verschiedenen preußischen Regimentern, ward 1717 zum Inspektor sämmtlicher Feldprediger ernannt und starb als solcher in Berlin am 21. Febr. 1735.

Zwei edle Lieder von ihm sind 1711 im Porst'schen Gesangbuche zu Berlin und 1714 in dem von Freylinghausen erschienen.

An unser Lied schließt das im Jahre 1826 gedichtete: „Wie Gott mich führt, so will ich geh'n, sein Weg der ist der beste" von Joh. Chr. Wilh. Neuendorff (1786 — 1837) in Brandenburg sich an, ebenso ein erst noch nur handschriftlich vorliegendes: „Wie Gott will, so will ich auch".

Vom Original ist der 4. Vers weggelassen, der Anfang des 6. (hier des 5.) verändert. Das Lied hat nicht verloren. So wie hier steht es als Nr. 277 im Gesangbuche von Basel.

274. Seele, sei zufrieden.

„Selige Zufriedenheit" hat Benjamin Schmolck dieses sein Lied bezeichnet. Es steht in dem Buche: „Heilige Flammen der himmlisch gesinnten Seele" und erschien 1704 und die beiden folgenden Jahre in stets neuen Auflagen. Ueber den Dichter siehe bei Nr. 50. Auch die Gesangbücher von Basel und der Ostschweiz haben es, Appenzell hat es zu stark verändert. Ad. Schlegel hat es 1772 umgegossen in: „Christ, aus deinem Herzen banne Sorg' und Schmerzen". Was hat ihn denn bewogen, den schönen Originalanfang wegzuthun? Meistens wird der 2. Vers weggelassen, er heißt:

Bringt der Feinde Menge   Alles in's Gedränge,
was die Wahrheit liebt;
will man deinen Glauben   aus dem Herzen rauben,
sei nur unbetrübt!
Stellt man dir   viel Elend für,
drohet dir des Feindes Rachen,   Gott wird's doch wohl machen.

275. Was ist's, daß ich mich quäle.

„Gelassenheit" überschrieb Gellert dieß sein trostreiches freundliches, ob auch gar nicht schwungvolles Lied.

Ueber die Melodie f b a b $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{c}$, nicht tief, aber gefällig und anmuthig, gilt abermals, was schon mehrmals über diese einheimischen Weisen des alten Zürcher Gesangbuches von 1787 gesagt worden ist; Egli oder Däniker hat sie geschaffen. Eine zweifellos von Egli componirte Melodie zu Gellert's Liede: „Ich hab' in guten Stunden" klingt ziemlich stark an die unsere an, daß man wohl sagen kann, Egli habe für das Zürcher Gesangbuch die Melodie zu unserm Liede großentheils nach jenem letztgenannten umgearbeitet.

276. Ich hab' in guten Stunden.

„In Krankheit" hat Gellert dieses Lied überschrieben. Es gehört nach frommem Inhalt und dichterischer Weihe zu seinen gediegensten und hat von seinem frühesten Entstehen an Segen ausgestreut.

277. Auf Gott und nicht auf meinen Rath.

Sein „Vertrauen auf Gottes Vorsehung" hat Gellert hier in seiner liebenswürdigen Kindlichkeit ausgesprochen. Es muß ihm — schon die Versform bezeugt es — dabei das ältere Lied: „Was Gott thut, das ist wohlgethan" vorgeschwebt haben, obschon das seinige durchaus selbstständig ist.

278. Gott ist getreu.

„Der getreue Gott" ist hier vom Dichter, Ehrenfried Liebich (zu Nr. 154) im Anschluß an 1. Cor. 10, 13 ebenso innig als würdig, wenn auch in menschlich unzureichender Weise, geschildert. Die Redaktion ist mit dem Liede schonend umgegangen. Auch dieses ist in's Englische übersetzt worden.

Die Melodie g a a h ist in der Hauptsache Nr. 9 aus Rudolf Ahle's „Drittes Zehn neuer geistlicher Arien 1660". Ahle war der Landsmann von Georg Neumark, am 24. Dez. 1625 in der damaligen Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen geboren. In Göttingen und Erfurt studirend, war er in letzter Stadt um seiner musikalischen Begabung willen förmlich genöthigt worden, die Organistenstelle an der St. Andreaskirche zu übernehmen, bildete hier einen trefflichen Singchor, ging aber schon 1649 in gleicher Eigenschaft an die Hauptkirche seiner Vaterstadt. Nach 6 Jahren trat er in den Rath, wurde 1661 Bürgermeister und bekleidete diese Würde bis an seinen Tod, 1673. Herrliche Begabung für Dicht- und Tonkunst, ein gesunder praktischer Sinn und hohes Geschick in öffentlichen Angelegenheiten, vereint mit herzlicher aufrichtiger Demuth machten ihn zu einem überaus liebenswürdigen Menschen. In mehrern musikalischen Werken hat er Tondichtungen geschaffen, darin das Wort der heil. Schrift und ein geistliches Lied oder eine Kirchenmelodie wechseln.

Seine Arbeiten dienen aber mehr dem Kunstgesange, darum nannte er sie Arien. Durch solchen Kunstgesang hat er den Gottesdienst zu schmücken gesucht. Immerhin jedoch strebte er der Gemeinde verständlich zu bleiben und an ihren einfachern Gesang anzuschließen; die Strophenform behielt er bei. So konnten denn seine Weisen, höchstens mit Weglassung instrumentalen Schmuckes, leicht dem Gemeindegesange angeeignet werden. Ahle hat 120 solche Liedersätze in mehrern Sammlungen veröffentlicht. So schuf er 1662 den Sterbegesang über das Wort des Elia, 1. Kön. 19, 4: „Es ist genug; so nimm, Herr, meinen Geist", von Burmeister. Vier höherliegende Stimmen beginnen, drei tiefer liegende fahren fort. Wie sie so mit den ersten Zeilenpaaren gewechselt haben, so thun sie weiter mit der 5. und 6. Zeile, und mit den Schlußworten: „Es ist genug" endet sechsstimmig der Chor. Der Württemberger Organist Knecht hat im Jahre 1786 dieses edle und wirkungsvolle Tonstück umgearbeitet für Gemeindegesang in die vorliegende Form. Als Choral trägt es völlig die Liedform, aber unstreitig eignet es sich gut für den Gemeindegesang, wiewohl nicht mehr in dem vollen Chorklang des alten Chorals. Näher seiner ursprünglichen Form steht die Fassung im Choralbuche für Sachsen Nr. 46.

279. Verlaß mich nicht!

„Wehmüthiges Flehen zu Gott bei allerhand zugeschickten Leiden, besonders beim Absterben vieler Freunde", — so bezeichnete der Dichter, Ehrenfried Liebich (siehe zu Nr. 154), dieses sein Lied. Liebich scheint diese Strophenform besonders lieb gewonnen zu haben. Das Gesangbuch der Ostschweiz besitzt in Nr. 233 einen 4. Vers, der hier mangelt, und so lautet:

Verlaß mich nicht! Zu meinem Glück und Ruhm
geh' ich die Dornenbahn.
Du bist der Herr, dem ich sein Eigenthum
nicht vorenthalten kann.
Was ich besitz', ist deine Gabe,
auch dann ist's dein, wenn ich es habe:
Verlaß mich nicht!

280. Gott hat in meinen Tagen.

Unter diesem Anfang findet man unser Lied in Gesangbüchern und Liedersammlungen selten, Basel und die Ostschweiz haben es, Lange bringt es auch „nach dem Lübecker Lutherischen Gesangbuche". Der Dichter hat geschrieben: „Durch viele große Plagen", Diterich hat im Haus-Gesangbuche 1787 geändert: „Du, Herr von meinen Tagen". Anfänge der Lieder zu verändern, erzeugt immer manche Schwierigkeiten. Das Lied ist bezeichnet: „Lied eines Alten".

Der Dichter, Jakob Friedrich Feddersen, geboren 31. Juli 1736 zu Schleswig, sollte, wie sein Vater es war, Kaufmann werden. Allein seine Gedanken gingen auf's Studiren. Dieß that er 1755—1758 in Jena. Im Jahre 1760 ward er Cabinetsprediger des Herzogs von Holstein-Sonderburg, 1766 Hofprediger der Fürstin von Anhalt-Bernburg. Nach ihrem Tode kam er 1769 nach Magdeburg und nach 8 Jahren als Domprediger nach Braunschweig. Als solcher wie als Beichtvater der ganzen Herzogsfamilie wirkte er 11 Jahre lang mit Segen und Anerkennung. Dem Rufe des dänischen Königs nach Altona als Hauptpastor folgte er 1788 nur, weil es der Ruf in sein Vaterland war. Hier verstand er ganz besonders die Schulkinder innig an sich zu ziehen, wie er denn überhaupt sanft und freundlich war. In Folge eines heftigen Fiebers starb der Rastlose schon am 31. Dez. 1788. Er war ein Mann von herzlicher Frömmigkeit, ein Feind theologischen Streites, ein inniger Beter. Er hat 1772 eine Liedersammlung für Leidende und Sterbende herausgegeben, von denen zehn Nummern ihm selbst angehören, darunter dieses innige Gebet eines Greisen. Es eignet sich nicht für den Gemeindegesang, desto besser für den stillen häuslichen Gebrauch.

281 Fortgekämpft und fortgerungen.

Joh. Kaspar Lavater (vgl. zu Nr. 64) hat dieses sein Lied überschrieben: Stärkung in tiefer Dunkelheit; es ist enthalten in seinem Buche: „Zweihundert christliche Lieder" und gehört zu den ersten, schon 1771 erschienenen Fünfzig. Der Dichter bemerkt

dazu: „Dieses Lied ist für Leute, die von Gott verlassen zu sein glauben, keines heitern Gedankens, keines Trostes fähig und überhaupt geneigt sind, jeden Ausdruck auf eine traurige Weise zu verstehen. Für diese Leute wäre freilich eine eigene Liedersammlung nöthig, wodurch sie mit Gottes Hülfe zu der Ueberzeugung gebracht werden sollten, daß Gott ihnen, aller ihrer Sünden ungeachtet, dennoch gewogen, und sie zur Buße, zum Glauben und zur Seligkeit zu leiten geneigt sei".

In den beiden letzten Versen ist geändert worden. Der 7. Vers endet:

„Glaub', daß Jesus dich vertrittet,
glaub', daß alles, was Er bittet,
Gott, sein Vater, ihm gewährt".

Vers 8 lautet: „Drum, so will ich nicht verzagen,
mich vor Gottes Antlitz wagen;
komm ich um, so komm ich um!
Doch: ich werd' ihn überwinden;
wer ihn ruft, der wird ihn finden:
Er bringt nur die Heuchler um!"

Die vorgenommene Aenderung war hier doch unstreitig eine Reinigung des sonst so schönen und wirkungsvollen Liedes.

282. Von dir, o Vater, nimmt mein Herz.

Dieses Lied ist in der nämlichen Sammlung von Joh. Kasp. Lavater enthalten wie das vorige; er betitelt es: Ermunterung zur Geduld. Unsere Redaktion hat sehr wenig geändert, dagegen von dem mit 16 Versen zu breiten Liede den 3., 5., 7. bis 10. und den 13. weggelassen. Der 5. hätte Aufnahme verdient:

Verzage Herz, verzage nie!
Gott legt die Last auf, Gott kennt sie;
er weiß den Kummer, der dich quält,
und geben kann er, was dir fehlt.

Man fühlt, daß das Lied einem Herzen voll theilnehmender Liebe entquollen ist.

Nicht gerade völlig angemessen ist dem Liede die altfranzösische Melodie des 134. Psalms zugetheilt. Die Erniedrigung in As: as as g f es as b c̄ anstatt des sonstigen B hat dieselbe in der That erniedrigt. Unsere ebenso einfach edle als feierliche Melodie erschien schon 1554, mit Goudimel's Tonsatz 1565 und ist sofort in den Lobwasser'schen Psalter übergegangen; in der Ostschweiz hat man sie seit 1787 gekannt mit Gellert's schönem Gebetsliede: „Ich komme vor dein Angesicht". Ihre Entstehung ist und bleibt in Dunkel gehüllt. Auch in katholische Gesangbücher ist sie aufgenommen worden, so in eines von Erfurt 1666.

Zu diesem Versmaaße, zunächst zu dem eben erwähnten Gellertliede, hat J. H. Egli eine edle Melodie in Es-Dur und eine treffliche in E-Moll geschaffen.

283. Wenn der Herr einst die Gefang'nen.

Hier liegt eine sehr treffliche Bearbeitung des schönen 126. Psalms vor. „Sehnsucht nach der Freiheit der Kinder Gottes" hat Samuel Gottlieb Bürde dieses sein Lied benannt. Am 7. Dez 1753 in Breslau geboren, hatte er am dortigen Gymnasium Antrieb zu dichterischem Schaffen erhalten, Wieland übte viel Einfluß auf ihn. Vaterlos, wie er frühe schon war, konnte er in Halle nur in bedrängten Umständen die Rechte studiren, sein frommer Sinn stützte ihn. Nachdem er mehrere ehrenvolle Stellungen bekleidet, ward er Hofrath und Kanzleidirektor in Berlin nnd starb dort am 28. April 1831.

Er hat Lust- und Trauerspiele und Erzählungen gedichtet, Milton's verlornes Paradies übersetzt, am meisten aber sich ausgezeichnet in seinen geistlichen Liedern, deren er etwa 33 verfaßt hat. Sie erschienen 1787.

Obiges Lied ist irrthümlich dem frommen Christian Heinrich Zeller zugeschrieben worden. Das Richtige ist, daß am 20. Mai 1860 bei dessen Bestattung seine Zöglinge auf dem Friedhofe dasselbe gesungen haben (vgl. zu Nr. 184).

284. Nein, ich will nicht sorgen.

Dieß unser Lied steht in der Sammlung: „Religiöse Gedichte von August Hermann Niemeyer (Halle und Berlin 1814)“. Am 1. Sept. 1754 in Halle geboren, war er ganz in Erinnerungen an A. H. Francke und Freylinghausen aufgewachsen; seine Mutter war des Letztern älteste Tochter, und deren Mutter Francke's einzige Tochter gewesen. Seit 1777 las er als Privatdocent über Horaz, Homer und Sophokles. Bald stieg er zum Professor und wirkte im Sinne damaliger Aufklärung mit Mäßigung und ernster Frömmigkeit. Nach der Aufhebung der Universität Halle ward er im Mai 1807 nebst 4 andern bedeutenden Männern um seiner vaterländischen Gesinnung willen nach Paris deportirt. Dort aber verstand er das Interesse der Universität durch das Imponirende seiner Person so entschieden geltend zu machen, daß dieselbe wieder hergestellt und er selber zum Kanzler und beständigen Rektor ernannt wurde. Auch den Fortbestand der Francke'schen Stiftungen wußte er zu sichern. Als ein „glücklicher Greis“ feierte er am 18. April 1827 sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum und starb an einem Schlage am 7. Juli 1828.

In seinen Dichtungen hat ihm Klopstock vorgeschwebt, ohne daß er dessen Schwung erreicht hätte. Sie athmen innige Wärme, die volksthümliche Durchsichtigkeit mangelt oft. Er hat über 100 Lieder gedichtet, welche in den damaligen Gesangbüchern allgemeine Aufnahme gefunden haben, gegenwärtig aber meistens verschwunden sind.

Leicht und gefällig spricht die Melodie an in G: $\bar{d}$ g a h a g aus Hs. Georg Nägeli's christlichem Gesangbuche. Zürich 1828“. Sie gehört ganz zur modernen Art des Chorals, der sich entschieden zum Figuralgesang neigt.

285. Gott ist mein Hirt: Was mangelt jemals mir.

Diese Bearbeitung des 23. Psalms ist entnommen den Gesangbüchern von Schaffhausen und Basel, in denen sie nahezu übereinstimmt. Unser Gesangbuch schließt sich mit Ausnahme einer sorgsamern Betonung in Vers 3, 6 an Basel an. Die Bearbeitung in unserer

Nr. 27 ist weit bedeutender, wenn auch die obige unter den vielen Uebertragungen des herrlichen Psalms der bessern eine ist.

286. Getreuer Gott, ich hoff' auf dich.

Das anspruchslose freundliche Lied, ein bescheidenes, aber lieblich duftendes Veilchen, stammt von dem bei Nr. 102 erwähnten Christian Ludwig Neuffer.

Es war in keinem Gesangbuche zu finden, als in dem 1874 in Bern herausgegebenen „Gesangbuche für Kirche, Schule und Gesangvereine".

Die vorliegende Melodie in E: h h a gis gis gis fis e, eine Figuralweise von mäßigem Gehalt, steht in des oben angegebenen Gesangbuches 2. Auflage von 1884. Die in der ersten enthaltene von Hs. Georg Nägeli besitzt größere Herzlichkeit.

287. Harre, meine Seele.

Dieses innig ansprechende Lied hat Joh. Friedrich Räder gedichtet, geboren am 4. Mai 1815, gestorben am 4. März 1872 als Kaufmann in Elberfeld.

Die Figuralweise in F: $\bar{c}$ $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{c}$ a f stammt von dem Genfer Theologen Cäsar Malan (vgl. bei Nr. 337). Sie steht in den „Chants de Sion. Recueil de cantiques de louange etc. (Paris et Genève 1827)", einem Liederbuche, welches er für die église de Témoignage herausgegeben hatte. Hier steht das Original unserer Weise, ebenso in den Salmi e Cantici (Roma e Firenze sec. ediz. 1879), Nr. 31, welche die Waldenser Gemeinden benutzen, und in deren ausführlichem Indice analitico Malan ausdrücklich als Componist genannt wird. Die Originalweise ist rhythmisch einfacher als unsre Fassung. Diese stammt nach Kümmerle von Ludwig Erk, welcher 1847 sie ziemlich frei zu obigem Texte umschuf. In deutschen Liedersammlungen, besonders in pietistischen, aber auch in weltlichen, ist sie weit verbreitet. Sie steht einem geübten Vereine recht gut an.

288. Ich steh' in meines Herren Hand.

„Zuversicht" betitelt K. Joh. Phil. Spitta (vgl. Nr. 165) dieses Lied, welches in seiner ersten Sammlung enthalten und öfters schon in Gesangbücher aufgenommen worden ist. Es athmet eine muthvolle Entschlossenheit und besitzt die Kraft, zagende Herzen getrost zu machen. Darum möge es recht vielen lieb und vertraut werden!

289. Nicht menschlicher Rath.

Albert Knapp, der Dichter und Hymnologe (über ihn vgl. Nr. 46) hat dieses Lied vom Jahre 1826 benannt: „Des Herrn Fürsorge". So ansprechend es klingt und so innig und bedeutungsvoll sein Versschluß das Wort Abraham's 1. Mose 22, 8 und 14 anwendet, hat es erst in wenigen Gesangbüchern Aufnahme gefunden; das seltnere Vorkommen dieses Metrums mag Schuld sein, obschon bereits eine Melodie dazu vorhanden ist, nämlich von A. Sulzer: g h h a ag. Unsere angewiesene prachtvolle Weise möge dem sinnigen Liede den Weg bahnen!

290. Stille halten deinem Walten.

Dr. Karl Rudolf Hagenbach (vgl. bei Nr. 169) hat dieses Lied auf Psalm 62, 2 gegründet. Unter seinen 55 geistlichen Liedern sind etwa 20 auf Bibelstellen gebaut. Seine Grundgedanken führt es in einfacher, aber herzlich andringender Weise aus. Es steht auch im Gesangbuche der Ostschweiz.

291. Bei dir ist Treu und Glauben.

Unter 5 Liedern „aus dunkeln Tagen" steht auch dieses im 2. Bändchen der „Gedichte von Meta Heußer-Schweizer", über welche Nr. 256. Am Schlusse des 2. Verses mußte eine geringe Aenderung aus:

in der das Eine treue
Menschenherz verschwand

vorgenommen werden. Ueber die Weglassung des 3. Verses urtheile der Leser; der Vers lautet:

> Nicht lange ging auf Erden der reine Menschensohn;
> gemordet mußt' er werden nach Mißverstand und Hohn
> von denen, die umfangen sein Herz mit reiner Glut
> noch, als in Todesbangen verströmte all sein Blut.

In unserm Gesangbuchsentwurfe von 1886 war diese feine Dichterin besser vertreten als jetzt. Als Nr. 48 stand dort noch: „Der du trugst die Schmerzen Aller" und als Nr. 433: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet". Treffliche Lieder von ihr sind: „Theuer ist der Tod der Deinen" und: „Endlich, endlich wirst auch du".

Die Melodie in G: $\bar{d}$ h $\bar{d}$ g $\bar{c}$ h a ist Nr. 250 im Basler Gesangbuche von 1854, schon in dem von 1809 steht sie, und zwar bei dem Liede: „Befiehl du deine Wege". Im Uebrigen athmet sie Würde und Innigkeit und bietet der Ausführung keinerlei Schwierigkeiten dar. Sie ist im Choralbuche der evangelischen Brüdergemeine (Leipzig 1784) ebenfalls dem vorhin genannten Gerhardt'schen Liede beigegeben; woher man sie aber dort genommen, ist noch unbekannt.

292. Will in trüben Kummertagen.

Julius Karl Reinhold Sturm (Nr. 191) hat dieses kurze, aber tief innige Lied aus seiner eigensten Lebenserfahrung heraus gesungen, vermuthlich in seinem schwersten Schmerzensjahre 1852. Es ist auch aufgenommen in Hammer's vortreffliche Sammlung: „Leben und Heimat in Gott".

Die dem Liede hier zugetheilte Figuralmelodie in F: a g f f b a a g ist entnommen dem „Gesangbuche für Kirche, Schule und Gesangvereine (Bern 1874"). Eine Volksmelodie, wie man sie dort bezeichnet hat, ist sie nicht; hingegen spricht sie freundlich an und ist dem Vereinsgesang im Gottesdienste sehr zu empfehlen.

E. Christlicher Sinn und Wandel.

293. Geduld ist euch vonnöthen.

Paul Gerhardt's weit bekanntes Lied ist gegründet auf Hebr. 10, 35—37. Es erschien zuerst gedruckt in Crügers Praxis pietatis melica von 1666. Es mußte nothwendig verkürzt werden, und von seinen 14 Versen fehlen hier der 2., 3., 9., und 11. Fernere Aenderungen fallen nicht ins Gewicht, am meisten vielleicht die Zusammenziehung des 11. und 12. Originalverses in unsern 8., dessen erste Hälfte den Anfang des 12. im Originale bildet, während die zweite den Schluß des 11. ausmacht.

Das Lied hat in dieser Form ganz unstreitig gewonnen und wird vielen Betrübten den edelsten Trost spenden können. Man spürt ihm an, daß es nicht gemacht, sondern erlebt ist.

294. Mir nach! spricht Christus, unser Held.

„Sie (die Seele des Christen) ermahnet zur Nachfolgung Christi" — hat Johannes Scheffler (vgl. zu Nr. 241) dieses Lied überschrieben; es steht im 5. Buche seiner geistlichen Hirtenlieder vom Jahre 1668. Es ist ein treffliches Lehrlied und hat bei allem Lehrhaften, was ja sein Hauptinhalt ist, den dichterischen Schmelz nicht eingebüßt. Albert Fischer zeigt in seinem Kirchenlieder-Lexikon, daß schon zeitig, schon 1702, Aenderungen vorgenommen worden sind. Unsre Redaktion hat sich nur selten Abweichungen erlaubt, und diese geben sich leicht als Verbesserungen zu erkennen. Man vergleiche mit derselben folgende Stellen des Originals:

Vers 3, Zeile 3 und 4: Mein Mund der fleußt zu jeder Zeit
von süßem Sanftmuthsöle.

Vers 5, Zeile 5 und 6: Ein böser Knecht, der still darf steh'n,
wenn er den Feldherrn an sieht geh'n.

Das Lied gehört zu den meist verbreiteten, seit 1723 ist es auch in die malabarische Sprache übersetzt. Es erinnert an das Wort in Joh. Arndt's wahrem Christenthum: „Christus hat viele Diener, aber wenige Nachfolger".

Ebenfalls weit verbreitet ist die Weise, überall in F erscheinend, hier ganz ohne Noth in Es erniedrigt: es g as b b as g f. Nach Koch und Kümmerle enthält sie mehrfache Anklänge an ältere Melodieen. Die bestimmteste Grundlage bildet die Weise zu: „Ein wahrer Glaub' Gott's Zoren stillt" in „Geistliche deutsche Lieder Dr. Martin Luthers u. s. f." von Barth. Gesius Frankfurt a. d. O. 1601, nach mehrern von dem bedeutenden Kirchentonsetzer Barth. Gese (Gesius), um 1614 in Frankfurt a. d. O. gestorben. Zur Beerdigung einer am 12. Dezember 1628 gestorbenen angesehenen Frau in Leipzig dichtete Joh. Hermann Schein, der berühmte Cantor an der Thomasschule in Leipzig, sein Lied: „Mach's mit mir, Gott, nach deiner Güt'" und schuf auf Grund der vorhin erwähnten Weise die jetzige, welche damals im Einzeldruck erschien, nachdem sie bei jenem Begräbniß am 15. Dezember 1628 war mit 5 Stimmen aufgeführt worden. Sie wurde seither stets unserm Liede und; „Auf, Christenmensch, auf, auf, zum Streit" beigegeben und ist mit ihnen eine der geschätztesten evangelischen Choralweisen geworden. Auch an ihr hat man frühe kleine Aenderungen vorgenommen. J. H. Egli hat dieß für das Gesangbuch von Zürich 1787 gethan. Unsre Fassung weicht in der 1. und letzten Zeile je in einer Note vom Original ab. Joh. Sebastian Bach hat sie bekanntlich in der Johannes-Passion auch verwendet. Joh. Hermann Schein war am 30. Januar 1586 zu Grünhayn in Sachsen geboren. Er studirte Theologie und Musik, wurde 1613 Kapellmeister in Weimar, 1615 Cantor an der Thomaskirche in Leipzig, starb aber schon 1630. Sein „Cantional" (Gesangbuch) von 1627 ist mit seinen 286 Liedern und 200 Melodieen eine wichtige Fundgrube für den deutschen Kirchengesang.

295. Lasset uns mit Jesu ziehen.

„Von der Nachfolge Jesu Christi" handelt hier der Dichter, Sigmund von Birken, ein Sproß der deutschen Pfarrfamilie

Birkener, latinisirt Betulius. Am 5. Mai 1626 zu Wildenstein bei Eger geboren, hatte er schon 1629 mit seinem Vater Böhmen verlassen müssen, bis die um ihres Glaubens willen Verfolgten in Nürnberg eine Heimat fanden. In Jena studirte er die Rechte, dann auch Theologie. Vor Ende des Jahres 1645 kam er als Erzieher des Prinzen an den Hof zu Wolfenbüttel, erlangte die Dichterkrönung, machte wieder Reisen, auf denen er z. B. die Dichter Rist und Philipp von Zesen kennen lernte, trat 1648 in Nürnberg mit den daselbst weilenden Staatsmännern als Redner und Dichter in Verbindung und erlangte 1654 die Erhebung in den Adelsstand, ja zum kaiserlichen Pfalzgrafen. Als er 1670 seine erste und 1679 seine zweite Gattin verloren hatte und es um den Kinderlosen still geworden, die Ehren, welche er einst als Flügel in die Lüfte empor gepriesen hatte, ihm mehr und mehr als wächserne Fittige erschienen, welche an der Sonne der Wahrheit schmolzen, zog ein tiefer geweihter Ernst in seine Seele, nach dem Tode sich sehnend starb er in Folge eines Schlagflusses am 12. Juli 1681.

Dem schwülstigen, geschmacklos tändelnden Wesen damaliger Poesie hat er lange gedient; von seinen geistlichen Liedern ist das unsrige, im Jahre 1652 erschienen, das beste. An seinem Ausdrucke ist wenig und schonend geändert, nur das Nothwendigste.

296. Hinab geht Christi Weg.

Ein Mann von großem Reichthum, aber von ebenso großer Demuth hat dieses Lied „von der Demuth“ gedichtet, Andreas Ingolstätter, am 9. oder 19. April 1633 zu Nürnberg geboren. Er ward ein umsichtiger Kaufmann, war vieler lebenden Sprachen, auch der lateinischen mächtig, ein angesehener Dichter und vorzüglicher Freund der Sternkunde. Als Marktvorsteher gelangte er zu hohem Ansehen. Auch ihn schmückte seit 1674 der Dichterlorbeer. In Nürnberg errichtete er eine Schule für arme Kinder und unterstützte dürftige Studirende. Seine Gedichte wurden hoch gerühmt, ihn selbst befriedigten sie am wenigsten; nie konnte man ihn bewegen, sie drucken zu lassen. Nach manchen Leiden an Händen und Füßen starb er am 7. Juni 1711. Seine schönsten Lieder sind erschienen in dem „poetischen Andachtsklang“ 1673.

Unser obiges Lied steht nur im Aargauer Gesangbuch, in den Sammlungen von Knapp und Lange, kommt demnach nicht so oft vor, als es dessen würdig wäre. Die Darstellung christlicher Demuth, wie sie des Christen umfassende Lebensrichtung sein soll, ist in den mannigfachen Anwendungen der Mahnung: Hinab! meisterhaft ausgedrückt.

297. O Durchbrecher aller Bande.

Auch hier liegt ein vortreffliches Lied der Gemeinde und jedem Einzelnen zur Erbauung vor, es hat längst weite Verbreitung gefunden. Sein Dichter ist Gottfried Arnold.

Am 5. September 1666 zu Annaberg im Erzgebirge geboren, sehr bescheiden, fast ärmlich erzogen, schon im 13. Jahre genöthigt, durch Dienstleistungen und Stundengeben seinen Unterhalt zu erwerben, errang er's dennoch, daß er in Wittenberg studiren konnte. Mit Feuereifer that er's, glänzender Erfolg lohnte ihn. Er hatte sich tief in das Quellenstudium der Kirchengeschichte hineinbegeben. Im Jahre 1689 kam er als Erzieher adeliger Söhne nach Dresden. Spener zog ihn mächtig an, des frommen Mannes Milde ging aber nicht auf den brausenden Jüngling über. Vier Jahre wirkte er dann als Erzieher in Quedlinburg. Durch seine ersten Schriften nun rühmlich bekannt geworden erhielt er 1697 die Berufung nach Gießen als Professor der Geschichte, legte jedoch schon 1698 seine Stelle nieder, weil

Der eitle Wahn, was Nützliches zu lehren,
zog mich aus mir und meines Jesu Ruh
in fremde Pflicht, sein Werk in mir zu stören;
ich ließ mich selbst und lief auf Andre zu.

— — — —

Ach Jesu, gib mir meine vor'ge Kraft,
ich will mich gern von allen Dingen scheiden,
ich bin nur dein! Was keinen Frieden schafft,
Herr! das laß mich und alle Seelen meiden.

Er war wieder nach Quedlinburg gegangen und schrieb hier, ganz in der Stille lebend, seine „unparteiische Kirchen- und Ketzer-Historie".

Ihr Erscheinen erregte einen allgemeinen Sturm wider ihn; denn er beurtheilte die äußere Kirche auf's schärfste in ihren Mängeln und nahm oft die Ketzer in Schutz, als habe jene sie stets nur um ihrer Frömmigkeit willen von sich gestoßen. Im Eifer der Abwehr sank er ganz in tiefe Schwärmerei. Da berief ihn die Herzogin von Sachsen-Eisenach an ihren Hof, damit er dort in voller Gewissensfreiheit das Wort Gottes predige. Zugleich verehelichte er sich am 5. Sept. 1701. Jetzt erfuhr er, wie er gedichtet hatte: „So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen". Minder schroff, aber immer noch zu heftig gegen die Verpflichtungen, welche die damalige steife Lutherische Orthodoxie mit ihren Bekenntnißschriften ihm auflegen wollte, trat er 1705 das Pastorat zu Werben in der Altmark Brandenburg an. Im Herbste 1707 erhielt er in ehrenvoller Weise das Pastorat in Perleburg. Sein glühender Eifer verzehrte seine Kräfte rasch, am 30. Mai 1714 starb er. Seine geistlichen Lieder bezeugen, wie ernstlich sein Sinnen ganz nach innen stand, sie ergaben sich ihm ungesucht und fielen als reife Früchte von seinem Lebensbaume. Aber eben darum sind sie ganz persönlich, subjectiv, nicht immer Gemeindelieder.

Unser Lied erschien 1697 in seinen „göttlichen Liebesfunken". Der Dichter hat es überschrieben: „Das Seufzen der Gefangenen um den Sieg des neuen Menschen". Die Stelle Hebr. 12, 14 bildet den Grundton. Von den 11 Versen des Originals fehlen hier der 3., 5., 7., 9., sie sind unstreitig die schwächern. Unser 5. Vers ist, nicht ungünstig, zusammengesetzt aus der 1. Hälfte des 8. und der 2. des 9. Originalverses. Immerhin sind die Gesangbücher von der Ostschweiz und Basel mit 10 Versen dem Original näher geblieben, ebenso das von Aargau, Schaffhausen hat mit 8 Versen eine gute Redaktion.

298. Mache dich, mein Geist, bereit.

Ueber Matth. 26, 41 hat Dr. Joh. Burkhard Freystein dieses Lied gedichtet. Er lebte als Hof- und Justizrath in Dresden zur Zeit, als Spener dort seine einflußreiche Thätigkeit entfaltet hatte, und ward von dieses andringenden Predigers Frömmigkeit

lebendig erfaßt. Unter diesem Eindrucke sind seine Lieder, allerdings deren nur 6, entstanden. Er starb in Dresden 1720. Sein obiges Lied erschien zuerst 1697 gedruckt in einem Halle'schen Gesangbuche, nach Dr. Alb. Fischer (Kirchenlieder-Lexikon) schon 1692 in dem Luppius'schen Gesangbuche.

Der 4. und 9. Vers des Originals sind mit Recht weggelassen.

Die Melodie in Es: g g as b b es f g ist die zu dem Liede des Joh. Georg Albinus (1624—1679): „Straf' mich nicht in deinem Zorn" vom Jahre 1655. Der Dichter schuf dieses Lied, als Johannes Rosenmüller, der Musikdirektor in Leipzig, wegen einer schweren Anklage den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen um Vergebung angefleht und seine Bitte mit diesem von ihm componirten Liede unterstützt hatte. Es war erfolglos gewesen. Rosenmüller hatte sich dann in Italien, besonders in Venedig fortgebildet und lebte später, um seiner Kunst wie um seines Lebenswandels willen hochgeachtet, bis an seinen Tod 1686 in Wolfenbüttel. Obige Melodie stand zuerst in einem Drucke: „Hundert anmuthig und sonderbahr geistliche Arien. Dresden 1694", welcher dann dem Darmstädter Gesangbuche von 1698 als Anhang beigefügt ward. Was die an ersterm Orte beigefügte Ueberschrift: Incerti Melodia propria sagen soll, ist selbst unsicher, da der Ursprung derselben ziemlich sicher bezeugt ist.

299. Ringe recht, wenn Gottes Gnade.

Dieses weit verbreitete Lied ist von Johann Joseph Winkler gedichtet worden auf drei Losungsworte einer dem Dichter bekannten Frau, nämlich Luk. 13, 24. Phil. 2, 12. 1. Mose 19, 15—22. Es ist eines der bedeutendsten seiner 27 geistlichen Lieder, und ist 1703 in einer Sammlung: „Auserlesene geistliche Lieder" erschienen und 1714 von Freylinghausen im 2. Theile seines Gesangbuches mitgetheilt worden.

Der Dichter war am 23. Dez. 1670 zu Lucca in Sachsen-Altenburg geboren und durch eine harte Jugendzeit hindurchgegangen. A. H. Francke übte auf ihn, der in Leipzig Theologie studirte, großen Einfluß. Nachdem er eine Predigerstelle in Magdeburg

bekleidet und ein brandenburgisches Regiment nach den Niederlanden und nach Italien begleitet hatte, ward er 1699 Diakon am Dom, und nachdem er mehrere ehrenvolle Berufungen abgelehnt, auch manchen Aemtern trefflich vorgestanden hatte, 1709 zum ersten Domprediger in Magdeburg ernannt, wo er, ein muthvoller Zeuge für evangelische Wahrheit und thätige Frömmigkeit, deshalb manchmal heftig angefochten, am 11. August 1722 starb mit dem freudigen Rufe; „So geht's zum neuen Zion hin. Hallelujah! Gottlob, daß ich hinüber bin!"

Unser Lied hat ursprünglich 23 Verse, zu viele für ein Kirchengesangbuch; die vorliegende Fassung hat weggelassen den 7., 11., 14., 17. bis 21. und den 23.; der 5. und 9. haben stärkere, nicht unnöthige Umarbeitung erfahren. Man hätte doch wohl Verse wie den 19. und 20. können beibehalten, zumal jetzt die Stelle 1. Mose 19, 15—22 beinahe zu wenig beachtet wird.

300. Schafft mit Ernst, ihr Menschenkinder.

Ludwig Andreas Gotter (vgl. zu Nr. 12) hat dieses Lied als Akrostichon auf Phil. 2, 12 gedichtet, so daß die Anfangsworte der Verse zusammen diesen Spruch bilden (nach Luther's Uebersetzung): „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern! Amen!" Es kommt zuerst im Halle'schen Gesangbuche von 1697 vor. Unsere Redaktion hat von 10 Versen auf 6 reducirt, Basel gibt 7 Verse. Das Akrostichon, also auch das vollständige Lied war, breit und oft (z. B. V. 2 und 3) sehr nüchtern, nicht wohl beizubehalten, der Verlust jener Form trifft nur das unwesentliche Aeußere, in dieser Kürzung bleibt das Lied doch eine gute Auslegung jener Bibelstelle und hat an dichterischem Werthe, gewiß auch an Kraft, gewonnen.

301. Seele, was ermüd'st du dich.

„Begierde zu Gott und Christo" hat Jakob Gabriel Wolff sein Lied überschrieben. Er war um 1683 in Greifswalde geboren. Von 1702 studirte er dort die Rechte und erwarb später in Halle

den Doktorhut. Seit 1716 wirkte er als Professor an der Universität Halle. Fleißig studirte er auch die h. Schrift. Am 6. August 1754 starb er. Seine frommen Lieder hat er meist in seinen jüngern Jahren gedichtet, das obige in seinen Studentenjahren; sein Versschluß ist schon Vielen ein segensreicher Mahner geworden. Von seinen 28 Liedern hat Freylinghausen 1714 in den 2. Theil seines Gesangbuches 19 eingereiht.

Unserer Redaktion mangeln der 4. und 5., der 7. bis 11. Vers des Originals. Gewiß bieten der 7., 9. — 11. Vers manch edeln Gedanken, und der schöne Refrain hätte dem Liede eine etwas größere Verszahl wohl sichern sollen.

302. Jesu, geh voran.

Dieses Lied fehlt schwerlich in einem Gesangbuche und steht zuerst in dem der evangelischen Brüdergemeinden von 1778 (Nr. 525), und zwar genau so wie hier. Der Hymnologe Stier nennt es „eines der einfachsten Lieder Zinzendorf's"; denn diesem Gründer der Herrnhuter Gemeinde gehört es an. Vgl. über Zinzendorf zu Nr. 160. Es ist nicht ein eigenes Lied, sondern zusammengestellt aus dem Liede des Grafen von 1721: „Seelenbräutigam, o du Gotteslamm", dem 10., 4., und 11. Verse, und aus dem 9. und 11. Verse eines im Mai 1721 gedichteten: „Glanz der Ewigkeit, Gott und Herr der Zeit".

Man darf sich doch leicht über dieses Verfahren hinwegsetzen; denn unleugbar besitzen wir dadurch ein außerordentlich anmuthiges wie inhaltreiches Lied. Es ist im Jahre 1888 durch Lic. Könneke, deutschen Gesandtschaftsprediger in Rom, mit dem Versmaaße des Originals sehr anmuthig und treu in's Italienische übersetzt worden, es fängt an: O divin Gesù Vada avanti Tu. Der Uebersetzer hält bereits 150 im Originalversmaaß übersetzte deutsche Lieder zum Drucke bereit, eine willkommene Gabe für die protestantischen Gemeinden in Italien und besonders für italienische Protestanten selbst.

303. Kommt in's Reich der Liebe.

Der Dichter, Ernst Gottlieb Woltersdorf (vgl. zu Nr. 76), hat des Liedes Inhalt so bezeichnet: „Ermunterung der

Kinder Gottes zur tragenden, vergebenden und beständigen Bruderliebe". Zusammengedruckt mit dem Liede: „O Liebe, die sterbend am Kreuze gehangen", erschien es schon 1750. Der 5. Vers, hier weggelassen, lautet:

Soll das Reich des Sohnes voll von großen Heerden
fest und reich gesegnet werden,
o, so laßt uns lieben und in Liebe brennen,
Jesu, hilf, daß wir es können!
Satan wehrt; denn das Schwert
fest verbund'ner Liebe schlägt ihm tiefe Hiebe.

304. So jemand spricht: Ich liebe Gott.

In nicht weniger als 14 Versen hat Gellert, von 1. Joh. 4, 20 ausgehend, die Liebe des Nächsten geschildert. Das Gesangbuch von Aargau vom Jahre 1844 hat in Nr. 248 das ganze Lied aufgenommen; anderswo hat man, so im Zürcher Gesangbuche von 1853, zwei Lieder daraus gemacht mit dem obigen und mit dem Anfange: „Wer dieser Erde Güter hat". Die Redaktion des ostschweizer. Gesangbuches von 1871, welche aus dem 1., 10.—14. Verse ein ansprechendes Lied gebildet hat, wie auch das Zürcher Gesangbuch in seiner Nr. 236, verdient Anerkennung. Die übrigen Verse sind bloße moralisirende Reime.

Bemerkenswerth bleibt stets, wie Beethoven den ziemlich kahlen 1. Vers mit seiner schönen Weise hat schmücken können.

305. Du klagst und fühlest die Beschwerden.

„Zufriedenheit mit seinem Zustande" hat Christian Fürchtegott Gellert (siehe Nr. 13) dieses sein Lied benannt. Es klingt nicht in hohem Schwunge, spricht aber mit liebenswürdiger Einfachheit und tiefer Lebensweisheit an's Herz.

Wie schon das Gesangbuch von Aargau gethan, hat man auch hier je 2 Verse zusammengeschweißt, um dem Liede eine Weise mit 8 Zeilen anzuweisen; denn zweimal vier ist ja acht. Dieß ist richtig; aber nicht richtig ist dieß Verfahren. Der Dichter ordnet Gedanken,

Satzbau und Verse anders, wenn er eine vierzeilige Strophe gewählt hat, als wenn er in einer achtzeiligen dichtet. Dem feiner fühlenden Sänger gibt sich die so entstehende Incongruenz deutlich zu erkennen. Die Melodie im Gesangbuche von Zürich, diejenige des 140. Psalms: b b c̄ d̄ d̄ ēs ēs d̄ c̄ ist nicht schwierig, aber edel und gehaltvoll. Die einzige dieses Buches, deren Form gepaßt hätte, Nr. 168: „O daß doch bald dein Feuer brennte", wäre hier allerdings um ihrer ganz verschiedenen Haltung willen nicht anwendbar gewesen.

306. Gott, vor dessen Angesichte.

Dieses Lied „von der Heiligkeit Gottes" ist des Dichters verbreitetstes Lied, welches 1740 in dem „vermehrten Hannover'schen Kirchengesangbuche" erschienen ist. Dieses Letztere hatte Johann Christian Zimmermann besorgt, der Dichter unsers Liedes. Er war am 12. Aug. 1702 zu Langenwiesen im Schwarzburgischen geboren, und hatte in Leipzig studirt, wo er sich eifrig an Gottsched, den damals tonangebenden, aber geschmacklosen Professor der Poesie und Metaphysik, anschloß. Als Hofkaplan nach Hannover berufen, seit 1743 Probst und Superintendent in Uelzen im Hannover'schen hatte das Consistorium ihn beauftragt, gemäß Gottsched's ästhetischen Gesetzen ein neues Landesgesangbuch zu erstellen. Dieß that er denn auch mittelst des erstgenannten Buches. Ein erbauliches Lied, sagt er in der Vorrede, muß „nicht bloß geistlich, sondern auch lieblich" sein; es wird — heißt es weiter — „aller Wohllaut und alle Holdseligkeit eines Liedes hinwegfallen, wenn in demselben eine Dunkelheit, ungereimte Redensarten, ungewöhnliche und seltsame Ausdrückungen anzutreffen sind". In dieses Gesangbuch hat Zimmermann 7 eigene Lieder eingereihet. Er starb am 28. Mai 1783.

Unser Lied steht in den Gesangbüchern von Appenzell, Schaffhausen, der Ostschweiz, Zürich, in dem der evang. Gemeinden von Oesterreich (Wien 1810), ferner der deutschen evang. Gemeinde in Prag 1844, im Berliner (1829), Württemberger (1841), dem frühern Gesangbuche von Baden, Bayern, dem von Dr. Schaff für die reformirte Kirche der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, aber kaum in zweien dieser Sammlungen völlig gleich. Die Um-

arbeitung durch Diterich findet sich meistens, gewöhnlich so wie im Gesangbuche von Zürich. Daneben kommt eine mehr an's Original sich anschließende vor, dahin gehört auch Knapp. Wohl die beste, welche am treuesten geblieben und doch edel ist, hat Dr. Schaff mit den vollständigen 7 Versen. In unserm Gesangbuche mangeln des Originals 3. und 5. Vers, welche man am ehesten entbehren kann. Die Redaktion der übrigen ist zu loben; man sieht, es liegt weit mehr Kraft im Original als in unsrer bisherigen matten Umarbeitung. Ist das Lied schon bisher geschätzt worden, so hoffentlich nun noch mehr. Zu Grunde liegt die Stelle 3. Mose 11, 44. 45.

307. „Alles ist euer!" — O Worte des ewigen Lebens.

Ein schwungvolles Lied des bei Nr. 176 besprochenen Württembergers Christian Friedrich Daniel Schubart auf die Bibelstelle 1. Cor. 3, 21. 22. Es ist gedichtet im Jahre 1784 und steht in des Verfassers Sammlung: „Gedichte aus dem Kerker (Zürich 1785)". Es findet sich im Gesangbuche von Aargau und Zürich, auch in den Sammlungen von Knapp, Lange und im Berliner Liederschatz, überall mit 8 Versen.

308. Komm, Jesu, läut're die Gedanken.

Mein Herr und Haupt, du reine Seele
in reinem Leib, ein Mensch wie wir,
versucht wie wir, doch ohne Fehle,
mein Vorbild! Ach, wann gleich' ich dir?

Auch unter unsrer Sündenbürde
bliebst du stets rein und unbefleckt,
damit durch dich geheiligt würde,
was sich nach deiner Hülfe streckt.

So beginnt in Karl Bernhard Garve's „christlichen Gesängen (Görlitz 1825)" dieses Lied, dessen 2 Anfangsverse meist weggefallen sind, so daß obiger Anfang der gewöhnliche geworden

ist. Es ist ein Lied „über die Keuschheit“. In Aargau, Zürich und der Ostschweiz steht es beinahe ganz gleich. Es ist unstreitig ein gar edles Lied und berührt z. B. 1. Cor. 3, 16. 17. 1. Mose 3. 2. Cor. 6. 17. Jes. 52, 11. Ueber Garve vgl. zu Nr. 58.

309. Der du die Wahrheit selber bist.

In diesem Liede über „die Wahrheitsliebe“ hat Karl Bernhard Garve (zu Nr. 58) die Sprödigkeit und Nüchternheit, welche solchen mehr nur moralischen Stoffen anhängt, mit viel Geschick wenigstens theilweise überwunden; das kurze Lied behandelt diese wichtige Seite der christlichen Sitte recht ansprechend. Nach dem Vorgange des Basler und ostschweiz. Gesangbuches sind der 3. und 4. Vers weggelassen worden; bei Knapp lauten sie:

3. Wer deckt, du Herzensprüfer du,
vor dir den Schalk der Seele zu?
Vor deinem Flammenblick zerwallt
des falschen Engels Lichtgestalt.

4. O treib' aus allen Seelen fort
die Heuchelei in Werk und Wort,
des Sündensinns geheimes Nest,
des Glaubens Gift, der Liebe Pest!

Unser vorliegende 3. Vers hat, nicht mit Unrecht, in der 2. Zeile das Wort „Larven“ in „Lügen“ verbessert.

310. Selige Seelen, die treu bei dem ewiglich Treuen.

„Glückseligkeit der Jüngerschaft Christi“ betitelt Karl Bernh. Garve (zu Nr. 58) sein Lied. Es steht im Aargauer und Schaffhauser Gesangbuche, verdient aber um seines reichen und tiefen Inhaltes und seines Schwunges willen alle Beachtung. Es könnte vermöge seiner Anklänge an die Geschichte des Evangeliums auch dem Abschnitte: Christliche Kirche — angehören.

311. Mit dem Herrn fang' Alles an.

Dieses schlichte, anmuthige Lied steht schon in den Liedersammlungen für schweizerischen Männerchor und gemischten Chor, wie sie seit den Vierziger Jahren in der Ostschweiz sind benutzt worden. Man hielt es damals nicht der Mühe werth, den Namen des Dichters genau anzugeben; so vermögen wir denn nur, als solchen den Namen Hohlfeldt zu nennen.

Der Componist dieser Weise ist Julius Grobe. Sie erschien zu 4 Männerstimmen mit Pianoforte in des Autors Opus 1: „Sechs Gesänge (Nördlingen, Beck 1842)", gleichzeitig im „schwäbisch-fränkischen Archiv für Männergesang 1842". Die Melodie in A und im Dreitakte: cis cis e d h a cis h a ist allerdings eine figurale, aber es liegt eine tiefe Herzlichkeit in ihr, und sie bewegt sich so ruhig und im Ganzen in einfachen Accorden, daß sie leicht allmälig wirkliches Eigenthum der singenden Gemeinde werden könnte. Sie ist dessen würdig.

Julius Grobe war 1807 im Gebiete von Sachsen-Weimar geboren und ließ sich 1842 zu Nürnberg als Musiklehrer nieder. Zuerst Cantor an St. Jakobi ward er 1857 Cantor und Musikdirektor an der Sebald-Kirche. Um die Pflege der Musik hat er sich in Nürnberg große Verdienste erworben. Er starb am 9. Juli 1877. (Euterpe 1884).

312. Christ, wenn die Armen manchesmal.

In Alb. Knapp's Christoterpe von 1835 und 1836 kommen unter dem Titel: „Biblische Bilder" 32 Lieder und Verse über Bibelsprüche vor, manchmal mehrere über den nämlichen Spruch. Dort findet sich als 5. Lied über Offenb. 3, 20 das unsrige, es ist zwar lieblich ansprechend, ein Kirchenlied allerdings nicht. Sofern aber das Kirchengesangbuch der stillen Hausandacht der Familie wie des Einzelnen dienen soll, steht es dennoch an richtiger Stelle. Sein ursprünglicher Anfang lautet (und damit zeigt es eben seinen innern Zusammenhang mit den vorangegangenen Liedern zu der genannten Bibelstelle an): „Wenn auch vor deiner Thür einmal".

Der Dichter heißt Wilhelm Hey. Als Pfarrerssohn war er in dem gothaischen Dorfe Leina am 27. März 1789 geboren worden. In fleißigem Studium hat er sich treffliche Kentnisse des klassischen Alterthums, aber auch der wichtigsten modernen Sprachen, das Spanische und Holländische mit inbegriffen, erworben. Nach Besorgung einiger Lehrerstellen übernahm er 1818 das Pfarramt in Töttelstädt und mußte bei schwerer Erkrankung und dem frühen Tode seiner jungen Frau schwere Sorgen durchmachen. Die Hofpredigerstelle in Gotha seit 1827 zog ihm viele Anerkennung und eben so viel Angriffe zu, weil er in die Tiefe drang und lebendige Frömmigkeit wecken wollte. Darum ging er 1832 als Superintendent nach Ichtershausen und wirkte hier mit freudigem Ernste in reicher Vielseitigkeit, bis seit 1853 sein Magenleiden immer schwerer ihn drückte. Aber er hielt aus. Am zweitletzten Sonntage des März 1854 gab er, heimgekehrt, seinen Kanzelrock seiner (zweiten) Frau, sprechend: „Nun habe ich zum letztenmal gepredigt!" Sein Leib zerfiel, sein Geist blieb hell. Noch erlebte er im Mai die Confirmation seines Sohnes, seines einzigen Kindes, und starb dann am 19. Mai 1854.

Seine schöne Dichtergabe hat er mittelst seiner Fabeln vorzüglich der Kinderwelt gewidmet. Seine Lieder erinnern an Hardenberg; für kirchlichen Gebrauch hat er selbst sie nicht bestimmt.

313. Gib Frieden, Herr, gib Frieden.

Eines der gediegenen, milden und doch fest gedrungenen Lieder des tapfern Freiheitskämpfers Ernst Moritz Arndt (vgl. zu Nr. 53). Es ist in kleinen Wendungen etwas geglättet, vgl. mit Nr. 247 im Gesangbuche der Ostschweiz.

314. Es zieht ein stiller Engel.

Kein Kirchenlied im genauen Sinne, aber ein mild tröstendes und erbauliches Lied von der Geduld aus Karl Joh. Philipp Spitta's „Psalter und Harfe", tief empfunden, edel gesungen. Ueber diesen Dichter vgl. zu Nr. 165.

Die hier erscheinende Weise hat man ohne Noth aus Heim's Gesangbüchern für gemischte Chöre herübergenommen. Dort fand sie sich schon in den Ausgaben der Sechziger Jahre bei Rückert's Liede: „Ich stand auf Bergeshalde", und schon damals ward neben diesem auch Spitta's Lied unterlegt. Sie ist im $^6/_8$ Takte und in G: d h h a a g fis, und erscheint unter der Firma „Volksweise". Wie häufig diese unberechtigt angewendet wird, so mag sie hier doch zutreffen. Die Melodieentabelle im Gesangbuche bietet für unser Lied mehrere passende Choralweisen. Wenn ein geübter Chor diese Weise würdig, nicht zu rasch, vorträgt, so kann der Gesang mit den edeln Worten erbaulich wirken.

315. In der Angst der Welt will ich nicht klagen.

Abermals ein Lied von Karl Joh. Philipp Spitta, er nannte es „Pilgerlied". Es ist ein inniges Gebet, aus der Erde Niederungen hinaufstrebend nach dem seligen Leben in und bei Gott, herzlich, trostreich.

Die Melodie in Es: b b b as as g b as g f ist dem Gesangbuche der Ostschweiz entnommen, wo sie beim nämlichen Liede steht, natürlich bei Ausarbeitung jenes Gesangbuches eigens geschaffen. Denn dieser Strophenbau in 6 trochäischen Zeilen nach dem Schema 10, 10, 9, 10, 10, 9 ist sehr selten und begünstigt die Composition nicht, die Zeilen sind dafür zu lang gedehnt. Diese Schwere lastet auch auf dieser Weise, wiewohl sie mehrere gute melodische Wendungen besitzt. Sie stammt von Otto Müller, geboren 1825, früher Pfarrer in Neukirch im Thurgau, jetzt in der toggenburgischen Gemeinde Oberhelfenschweil, einem in Kirchenlied und Kirchengesang wohl bewanderten Manne.

316. Was zagst du, Herz, auf dunkler Bahn?

Dieses Lied zur dritten Bitte des Unser Vater ist gedichtet von Jakob Probst. Am 4. Sept. 1848 in Basel geboren, wo der Vater Organist war, hatte er dort und in Deutschland Theologie studirt, nachher als Vicar in Genf, dann als Pfarrer in zwei

Gemeinden von Basel-Land, in Rümlingen und Sissach geamtet. Seit 1885 wirkt er in der großen Gemeinde Horgen am Zürchersee. Obiges Lied ist zuerst erschienen in der Schrift: „Unser Vater. Betrachtungen und Lieder". Es spricht in seiner gedrängten Kürze ungemein wohlthuend und tröstend an.

F. Die Vollendung.

1. Lieder über Tod und Grab.

317. Mitten wir im Leben sind.

Diesem alten Gesange, der an 1. Sam. 20, 3 anlehnt, liegt zu Grunde die Antiphona de morte, welche so lautet:

Media vita in morte sumus.	Quem quærimus adjutorem
Nisi te, domine,	Qui pro peccatis nostris
Juste irasceris?	Sancte Deus, sancte fortis,
Sancte et misericors salvator:	Amaræ morti ne tradas nos!

Dieser Gesang rührt her von dem St. Galler Mönche Notker, durch den Beinamen Balbulus (der Stammelnde) oder der Aeltere von einem später lebenden unterschieden. Um 850 in der Nähe von St. Gallen geboren, adligen Geschlechtes, war er frühe schon der damals berühmten Schule dieses Klosters übergeben worden, hatte sich, zarten Leibes, aber starken Geistes, durch hohe wissenschaftliche Thätigkeit wie durch Frömmigkeit und edle Sitte ausgezeichnet, so daß er Vorstand der Klosterschule und eine Zierde des Gotteshauses ward. Am 6. April 912 starb er. Auf die geistliche Dichtung und Kirchenmusik hat er viel Einfluß geübt. Er dichtete Hymnen, Sequenzen (gleichsam Schlußgesänge, welche dem Hallelujah der Hymnen folgten) und Antiphonieen, bei denen der Vorsänger einen Bibelvers

anstimmend der antwortenden Gemeinde für ihren Hymnus den Ton angab. Eine solche ist die eben mitgetheilte. Sie ist durch's ganze Mittelalter hindurch sehr oft gesungen worden theils als Klag- und Bittgesang, theils durch die ein Heer begleitenden Priester als Schlachtgesang,*) ja sogar als Fluch- und Zaubergesang, bis die Synode von Köln dieß 1316 verbot. Schon im 15. Jahrhundert gab es deutsche Uebersetzungen; Hoffmann von Fallersleben (Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luther's Zeit. Hannover 1854) gibt diese:

Enmitten in des lebens zeit
sei wir mit tod umbfangen,
wen suech wir, der uns hilfe geit,
von dem wir huld erlangen?
Dan dich, Herr, aleine,
der du umb unser missetat
rechtlichen zurnen tuest.

Heiliger herre got, heiliger starker got,
heiliger barmherziger heiler, ewiger got,
laß uns nit gewalden des bittern todes bot!

Selbst in der evangelischen Kirche hat dieser Text sich lange erhalten, obschon Luther die Antiphona auch übersetzt hatte. Seine Uebertragung erschien 1524 in dem Erfurter Enchiridion (Handbüchlein). In zwei hinzugefügten Versen hat er den Grundgedanken nach seiner kraftvollen Gediegenheit weiter ausgeführt, weit tüchtiger als z. B. Michael Vehe 1537 und nach ihm Joh. Leisentritt 1567 in ihren katholischen Gesangbüchern thaten, obschon beide den ersten Vers von Luther mit hinübergenommen haben. Die katholischen Gesangbücher der Gegenwart haben meistens diese letztern Fassungen beibehalten, da und dort noch etwas verwässert, so das katholische Gesangbuch St. Gallen (Seite 393 ff). Den Abdruck von Luther's gewaltigen Versen unterlassen wir nur darum, weil die vorliegende Redaktion, zugleich die in Basel und Schaffhausen, sich von ihnen nur durch leise Ausglättungen sprachlicher Härten unterscheidet. Das

*) Vgl. z. B. Scheffel im Ekkehard.

Gesangbuch der Ostschweiz bringt nur den 1. Vers. Dieser ist in die Begräbnißliturgie der bischöflichen Kirche Englands übergegangen und wird als Gebet bei der Einsenkung der Leiche gebraucht.

Schamelius bemerkt passend: „Also treffen wir den Tod nicht erst bei dem Ende unsers Lebens an, sondern wir tragen ihn stets um und an uns durch einen schwachen sterblichen Leib mitten im Leben. „Mit dem Tod umfangen", mit Todesfurcht und Sorgen, ja mit dem Tode selbst, der täglich an uns naget. 2. Sam. 14, 14".

Die vorliegende Melodie: g g a h c̄ h a hat nur leise Anklänge an die Töne der alten Antiphona, so daß man sie eine alte, ihrem Ursprunge nach unbekannte, dem geistlichen Volksgesang angehörende, selbstständige Schöpfung nennen muß. Sie erschien unmittelbar nach der ersten Veröffentlichung von Luther's Uebertragung 1524 im geistlichen Gesangbüchlein zu Wittenberg, vielleicht von Luther selbst, eher noch von seinem musikalischen Freunde Joh. Walther bearbeitet. Um 1520 als Cantor an den Hof des Kurfürsten Friedrich des Weisen berufen, weilte er 1524, ein Mitglied der „Cantorei im Hause", wie Luther diese musikalischen Freunde nannte, so lange bei dem Reformator, bis derselbe die ersten Gesänge für den neu einzuführenden evangelischen Gottesdienst mit ihnen vorbereitet hatte. In dieser Zeit möchte Walther vielleicht diese Melodie mit Luther bearbeitet haben. Noch 1566 erscheint dieser Musiker als Kapellmeister unter dem Kurfürsten August. Sein Todesjahr ist ungewiß.

Unsere vorliegende Weise athmet tiefen, ergreifenden Ernst. Einstimmig mag sie von der Gemeinde gesungen werden, indem die Orgel durch den verschlungenen dämmernden Hain ihrer so oft wechselnden Accorde sicher hindurchleitet Aber nie vermag eine Gemeinde sie als vierstimmigen Chor zu singen, dieß bleibt durchaus nur einem wohlgeschulten Chore überlassen.

318. Wenn mein Stündlein vorhanden ist.

„Ein geistlich Lied, darin man bitt umb ein seliges Stündlein. Aus dem Spruche Augustini: Turbabor, sed non perturbabor, Qui vulnerum Christi recordabor. Im Thon wie den der Sindflut

oder: Es ist das Heil uns kommen her". So wird dieses weit bekannte Lied in demBuche seines Verfassers, Nikolaus Herman: „Die Historien von der Sindflut, Joseph, Mose, Helie u. s. w. zu lesen und zu singen in Reyme gefasset. Wittenberg 1562" — bezeichnet. Es hat 4 Verse, eben diejenigen, welche hier aufgenommen sind. Schon seit 1569 hat man es mit dem Herman'schen Liede: „Da nun Elias seinen Lauf und Wunder hat vollendet" so verschmolzen und die 5 Strophen des Letztern den 4 des erstern angehängt unb viele Gesangbücher haben das Lied mit diesen 9 Versen gebracht. Der Schlußvers ist bekannt geworden:

Der uns das Lied gesungen hat,
Was alt und wol betaget.
Damals kundt er nicht von der stadt,
Das Podagra ihn plaget.
Offt seufzt er und bat in seim sinn:
Herr, hol den krancken Herman hin,
Da jetzt Helias wonet.

Viele Gesangbücher haben dem Herman'schen Original noch die Strophe beigefügt:

So fahr' ich hin zu Jesu Christ,
Mein Händ thu ich ausstrecken.
So schlaf' ich ein und ruhe fein,
Kein Mensch kann mich aufwecken
Denn Jesus Christ, war Gottes Son,
Der wird uns Chor und Templ aufthun,
Einlass'n zum ew'gen Leben.

Das Lied ist auch in's Englische übersetzt worden.

Nikolaus Herman hat um 1518 die Schule in Joachimsthal angetreten, den Kindern — so bezeugt jemand — „war er ein Kind um Jesu Christi willen, welcher in seiner Schule Anfang und Ende blieb. Er hat ein großes Ziel im Auge gehabt, nämlich seinen Kindern den rechten Fels zu zeigen. Endlich hat er gemeint, ein

betendes Volk sei das beste auf Erden und der Schulmeister der beste, der dem Apostel Paulus an die Seite treten könne, da er schreibet: Wir haben Christi Sinn". Als Cantor half er dem Gemeindegesang auf. Als Organist aber war er ein gewissenhafter und frommer Meister, der seines Pastors, des treuen Matthesius Predigten oft in edle Gesänge umsetzte. Nach beinahe 40jähriger Wirksamkeit, alt und krank, dichtete er, in den Ruhestand getreten, trotz mancher Noth und Armuth noch manch liebliches Kinderlied und blieb bei dem Volke unter dem Namen „der alte Cantor" viel geschätzt und beliebt. Am 3. Mai 1561 starb er. Man kennt von ihm 176 Lieder.

Die Melodie, hier in A: a e fis gis a h $\overline{\text{cis}}$ a findet sich zuerst im „Kirchengesang, gedruckt Frankfurt a. M. durch Joh. Wulffium 1569". Es ist nicht nachgewiesen, aber keineswegs unmöglich, daß sie vom Dichter selbst herrühre. Sie gehört zu den edelsten Choralweisen. Ihr Bau weicht von dem für siebenzeilige Strophen gebräuchlichen, wobei meistens die 3. und 4. Zeile die Melodie der beiden ersten haben, so ab, daß die Melodie der 2. und 3. sich wiederholt in der 4. und 5. Tiefe Innigkeit und stille Zuversicht ist ihr Ausdruck.

319. Abschied will ich dir geben.

„Valet will ich dir geben" beginnt das Lied ursprünglich, in den Versanfängen lag enthalten des Dichters Vorname Valerius. Unstreitig ist die Aenderung in: „Abschied will u. s. f.", welche von Lange (Deutsches Kirchenliederbuch, 1843) herzurühren scheint, eine Verbesserung, zumal die Beibehaltung des Akrostichons nur einen geringen Werth haben kann. Valerius Herberger — sagt Schamelius in seinem evang. Lieder-Commentar (1737) — „machte es, da Anno 1613 die Pest grassirte. Hievon schreibet er selbst: Bald nach Pfingsten verjagte mich von dieser Arbeit die gräuliche Pestilenz, welche in die 2000 Menschen dahin würgete". Das Lied erschien in einem Einzeldrucke mit der Ueberschrift: „Valet Valerii Herbergeri, das er der Welt gegeben Anno 1613 im Herbste, da er alle Stunden den Tod für Augen gesehen, aber dennoch gnädiglich

und ja so wunderlich als die drey Männer im babylonischen Feuerofen erhalten worden".

Am 21. April 1562 zu Fraustadt in Groß-Polen geboren, Sohn eines poetisch begabten Kürschners, hatte er eine fromme und sorgsame Erziehung erhalten; beinahe aber hätte er nach seines Vaters Tode den Beruf seines Stiefvaters erlernen und Schuster werden müssen. Allein sein Pathe nahm sich seiner an, ebenso eine Schwester seiner Mutter, er konnte studiren, zuletzt in Leipzig. Zehnmal schwebte er in äußerster Lebensgefahr. Nachdem er 6 Jahre lang eine Lehrstelle in Fraustadt versehen, ward er 1590 Diakonus und 1599 Oberpfarrer. Es war eine Zeit schwerer Bedrängniß für die Evangelischen. Am 2. Adventstag 1598, so erzählt Koch, predigte Herberger über das Feuer des jüngsten Gerichtes. „Was bedeuten — so sprach er — die Feuerstrahlen, die jetzt und so häufig gesehen werden? Antwort: Sie sind unsers Herrgotts Feuerglocken". Dann rief er plötzlich überlaut: „Feuer, Feuer ist da, ihr Fraustädter! Wann wird's kommen? Um Mitternacht! Wer hat's gesagt? Der Herr Jesus, Matthäus 25, 6". Und siehe, um Mitternacht brach eine fürchterliche Feuersbrunst aus, welche 68 Häuser der Stadt einäscherte. — Im Jahre 1604 mußte die Gemeinde auf Befehl des bigotten Polenkönigs Sigismund III. plötzlich ihre schöne Pfarrkirche dem kleinen Häuflein der Katholischen einräumen; kaum daß die Evangelischen aus zwei angekauften Häusern ein Bethaus erbauen durften. „Hat das Jesuskind nicht Raum in der Herberge, so hat es doch Raum in dem Kripplein!" So predigte Herberger und nannte das Kirchlein „Kripplein Jesu". Von 1613 bis 1630 raffte die Pest zahlreiche Opfer weg; er wirkte treu ausharrend, herzlich tröstend, mächtig erhebend, und blieb, manchen Ruf an große Kirchenämter ablehnend, in seinem Fraustadt, in den Kriegsstürmen oft vom Tode bedroht. Er starb am 18. Mai 1627.

Der 4. Vers obigen Liedes mangelt hier mit Recht, er lautet:

Verbirg mein Seel' aus Gnaden in deiner off'nen Seit,
rück' sie aus allem Schaden zu deiner Herrlichkeit.
Der ist wohl hie gewesen, wer kommt in's himmlisch Schloß;
der ist ewig genesen, wer bleibt in deinem Schooß.

Der 3. Vers, mit dem sich der letzte von P. Gerhardt's: „O Haupt voll Blut und Wunden", aus gleicher Quelle, dem Schlußverse des: Salve caput cruentatum des Bernhard von Clairvaux stammend, berührt, ist und bleibt eine köstliche Perle.

Das Lied ist nicht nur in die englische, auch in die lateinische und polnische Sprache, selbst in's Malabarische übersetzt worden. Eine ergreifende Anwendung dieses Liedes erzählt Lauxmann: „Die Kernlieder unsrer Kirche (Stuttgart 1876)": Max Reichard, Pfarrer an der neuen Kirche zu Straßburg, hatte am 21. August 1870 über dieses Lied gepredigt, die Lebensgeschichte des Dichters erzählend und die Schrecken jener Zeit schildernd und anführend, mit welch prophetischem Blicke Herberger von dem Feuer geredet habe, welches dann in kurzer Zeit Fraustadt beinahe ganz verzehrte, auch erwähnend, wie seine Gemeinde vor den Katholischen weichen und ein ärmliches Bethaus, das er Kripplein nannte, habe beziehen müssen. „Feuer, fuhr er fort, kann auch über uns kommen. Wer weiß, ob nicht auch wir in einem Kripplein, in kleiner Gemeinde Gottesdienst feiern müssen, trauernd um die Trümmer unsrer Stadt?" — Acht Tage nachher schrieb er: „Sonntag ist's gewesen, gepredigt hab' ich auch; aber keine Glocke hat uns mehr zusammengerufen, kein Orgelton mehr hat durch die Hallen gebraust; unsre Kirche ist ein Kripplein unter der Erde gewesen, ein Gewölbe im protestantischen Gymnasium". — Seine Gattin aber schreibt in der verhängnißvollen Woche zwischen beiden Sonntagen: „Jetzt ist's 11 Uhr, da fängt die Kirche zu brennen an. Die Kirche Tauler's, wo mein Vater seit 40 Jahren Gottes Wort verkündigt, darin mein Mann zum letztenmal gepredigt hat! Ja wohl, Valet will ich dir geben, du liebe, liebe Kirche! — Nun brennt gewiß die Orgel! — War das nicht ein Orgelklang, der tief wehmüthige Ton, der plötzlich durch das Prasseln der Flammen hindurch gedrungen ist? Dein herrlicher Gesang wird nicht mehr unter deines alten Meisters Hand durch die Hallen brausen, du liebe schöne Orgel mit den tiefen und hohen Tönen, die uns die Seele so wunderbar bewegten. Valet will ich auch dir geben! in Hoffnung anderer Töne, die wir im Himmelreiche hören werden, wenn aller Streit ein Ende hat und kein Krieg, kein Leid, kein Geschrei mehr sein wird".

320. Christus, der ist mein Leben.

Dieses Sterbelied, an Phil. 1, 21 anschließend, kommt zuerst vor in des Melch. Vulpius „ein schön geistlich Gesangbuch. Jena 1609", kann also nicht dem im Jahre 1603 geborenen Simon Graf, Pfarrer zu Schandau an der Elbe, angehören. Schamelius sagt: „In einer Leichenpredigt ed. 1620 Eisleben, stehet, daß es Anna, des Grafen Heinrich von Stollberg Gemahlin, so gesungen". Aber hat sie's gedichtet oder nur gern und oft gebraucht? Mit seinen schlichten, naheliegenden Gedanken erscheint es wie ein Volkslied, von welchem gilt: „Man wußte nicht, woher es kam". Es war das Lieblingslied der Gräfin Emilie Juliana von Schwarzburg-Rudolstadt, der frommen Dichterin.

Vorliegende Fassung ist gut, die Doxologie im 8. Verse durfte wegfallen.

Die anmuthige Melodie in F: f a g a b $\bar{c}$ a stammt ohne Zweifel von Melchior Vulpius her (vgl. Nr. 83). Man hat sie mit Unrecht als von dem Volksliede: „Warum willst du wegziehen, o du mein einiger Trost" hergenommen dargestellt; diese ist nun aber aufgefunden und klingt völlig anders, namentlich ganz in Moll. Auch nach Jakob und Richter stammt sie von Vulpius aus: „Ein schön geistlich Gesangbuch. Jena 1609".

321. Ich bin ein Gast auf Erden.

Paul Gerhardt weist bei diesem seinem Liede auf Psalm 119 hin. Es ist zum erstenmal in der Gesamtausgabe seiner Lieder durch Ebeling 1667 gedruckt worden.

Die Weglassung des 3. bis 6. und des 12. Verses hat dem Liede eine günstigere Haltung verliehen. Allerdings sind durch diese Weglassung Stellen aufgegeben worden, welche tief aus Gerhardt's Leben geflossen sind, so der 3. Vers:

Mich hat auf meinen Wegen manch harter Sturm erschreckt;
Blitz, Donner, Wind und Regen hat mir manch' Angst erweckt.
Verfolgung, Haß und Neiden, ob ich's gleich nicht verschuld't,
hab' ich doch müssen leiden und tragen mit Geduld.

Das Lied ruhet auf dem 19. Verse obigen Psalms; auch 1. Mose 47, 9. Hebr. 11, 13. Eph. 2, 19 und Phil. 3, 20 haben dem Dichter vorgeschwebt.

Lauxmann erzählt: Am ersten Maisonntag 1852 hatte ein alter, in den Ruhestand versetzter württembergischer Schulmeister die Stellvertretung für seinen Amtsnachfolger übernommen. Wie ein Kind freute er sich, vor seiner einstigen Gemeinde seine liebe Orgel wieder spielen zu dürfen. Er begann; mit heller Stimme sang er, zugleich Vorsänger: „Ich bin ein Gast auf Erden". Nach dem 1. Vers den 2.: „Was ist mein ganzes Wesen", der ihn so laut an sein eigenes Leben erinnerte. Mitten im Verse neigte er, von Begeisterung und Wehmuth ergriffen, das Haupt auf's Choralbuch und verschied. Man hatte dasselbe Lied einst auch bei der Beerdigung seines einzigen Bruders gesungen.

322. Alle Menschen müssen sterben.

Wie so manche andern ist auch dieses Lied ein Gelegenheitsgedicht; Johann Georg Albinus verfaßte es am 1. Juni 1652 zum Begräbniß eines Leipziger Kaufmannes; es erschien damals auf besonderem Blatte.*)

Der Dichter, geboren 6. März 1624 bei Weißenfels, war, frühe des Vaters beraubt, während der Kriegsdrangsale kümmerlich, aber treu und sorgsam erzogen worden und hatte in Leipzig studirt. Mehrere Dichtungen hatten ihm Ansehen verschafft, 1653 ward er Rektor an der Domschule zu Naumburg und konnte 1657 an die Pfarrstelle übertreten. Hier wirkte er, oft unter schwierigen Verhältnissen, mit Treue und Freudigkeit. Er starb am 25. Mai 1679.

Er hat seine Dichtergabe oft benutzt, zumal für gehaltvolle Gelegenheitsdichtungen, welche doch nie bloß bei den äußerlich

---

*) Neueste Forschungen bezweifeln, daß Albinus der Dichter sei, ohne aber, daß Rosenmüller, der Erfinder der Melodie, auch der Dichter des Liedes sei, befriedigender nachweisen zu können als allerdings durch eine Aeußerung desselben, daß „er mit seiner Poesie und Musik dem Herrn habe eine Ehre erweisen wollen".

vorliegenden Verhältnissen haften blieben, sondern stets edle Wahrheiten in gewandten Versen aussprachen.

Sein ältester Sohn hat ihm ein Grabdenkmal setzen lassen mit der Inschrift: Cum viveret moriebatur, et nunc cum mortuus vivit, quia sciebat, quod vita via sit mortis et mors vitæ introitus.

Diesem Liede gehört sonst die Melodie in D: a d̄ a h a g fis fis von Joh. Rosenmüller, über den bei Nr. 298. Sie steht im Gesangbuche von Zürich. Mit ihrer Mollstelle in der 6. Zeile bildet sie eine Zierde des Kirchengesanges, ihr Wegfall ist zu bedauern.

323. Wie flieht dahin der Menschen Zeit.

Unter Hinweisung auf Psalm 90, 12 hat Joachim Neander (zu Nr. 6) dieses Lied genannt: „Der seine Tage Zählende“. Es singt mit ernsten Tönen von der raschen Flucht der Zeit, doppelt nachdrücklich mahnend, wenn es den Lesenden und Betenden erinnert, wie der Dichter selber kaum 30 Jahre erlebte. Am Tage vor seinem Tode — es war Pfingsten — zog ein schweres Gewitter heran, heftige Donnerschläge erschütterten sein Haus. Da rief er aus: „Mein Vater läßt sich hören. Ich wünschte, daß er sich einmal recht hören ließe, daß es meines Vaters Eliaswagen wäre!“ Am Pfingstmontag starb er Mittags zwischen 11 und 12 Uhr mit den Worten: „Nun hat der Herr meine Rechnung gemacht. — Berge sollen weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade will ich nicht von dir nehmen“.

324. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

„Ueber die Urheberschaft dieses Liedes ist im vorigen Jahrhundert ein langer und unerquicklicher Streit geführt worden, indem man von der einen Seite für die Gräfin (Aemilia Juliana von Schwarzburg-Rudolstadt), von der andern für den Superintendenten Georg Michael Pfefferkorn mit fast leidenschaftlichem Eifer eintrat“. So beginnt Alb. Fischer (Kirchenlieder-Lexikon) seine Mittheilung über dieses Lied. Da er die Aktenstücke für und gegen anschaulich ordnet, so folgen wir ihm eine Strecke weit.

Bedeutende Hymnologen stehen auf Seite der Gräfin, bedeutende stimmen für Pfefferkorn. Das Lied erschien zuerst 1688 im Anhange zum Rudolstätter Gesangbuch, die Sammlung nannte bei keinem Liede einen Dichter. Wir fügen hier einige biographische Notizen ein.

Ludämila Elisabetha, am 7. April 1640 zu Rudolstadt geboren, Tochter des Grafen Günther I. von Schwarzburg-Rudolstadt, hatte von ihrer Mutter nach des Vaters frühem Tode eine ebenso gründliche als fromme Bildung und Erziehung erhalten. Nach dem Tode ihrer edeln Mutter 1670 kehrte sie von dem Schlosse Friedensburg, wo sie mit der Mutter und den Schwestern fünf stille Segensjahre zugebracht hatte, nach Rudolstadt zurück an den Hof ihres regierenden Bruders Albert Anton, vermählte sich im Anfang des Jahres 1672 mit dem Grafen Christian Wilhelm von Schwarzburg-Sondershausen, starb aber, nachdem die älteste Schwester am 14. Februar den Masern erlegen und nun auch sie samt der jüngern davon ergriffen worden war, am 12. März 1672, nur zehn Stunden später als diese letzte Schwester. In mehr als nur einem Liede hat sie von dem Ende des Pilgerlaufes gesprochen. Das war nun zwar nicht unsere Dichterin, wiewohl von ihr 215 edle geistliche Lieder gedruckt, einige auch weit verbreitet sind, so z. B. „Jesus, Jesus, nichts als Jesus" — „Zeuch mich nach dir, so laufen wir". Aber sie war die Pflegerin und Pflegschwester der Reichsgräfin Aemilie Juliana von Schwarzburg-Rudolstadt. Diese, welcher unser Lied zugeschrieben wird, war geboren am 19. Aug. 1637, eine Tochter des Grafen von Barby, war auch in Rudolstadt geboren, weil ihre Eltern aus den vom Kriege schwer heimgesuchten Gegenden an der Nieder-Elbe dorthin geflohen waren. Schon im fünften Jahre völlig verwaist, wurde sie nun mit jenen drei Schwestern und deren Bruder gemeinsam erzogen; der Letztere, Graf Albert Anton, wählte sie dann zur Gemahlin. Sie war eine vortreffliche Frau, innig fromm, freundlich und milde, hohen Geistes. Seit ihrem 30. Lebensjahr wankte ihre Gesundheit. Alle ihre Nächsten und Theuersten waren heimgegangen, ernst sah sie ihrem Ende entgegen. Allein dennoch starb sie erst am 3. Dez. 1706. Sie hat im Ganzen nahe an 600 Lieder gedichtet. Ahasverus Fritsch (vgl. zu Nr. 114) hat

ihr wie ihrer Pflegschwester manch gute Anweisung in der Dichtkunst ertheilt, zwischen diesen beiden Gräfinnen bestand der schönste und reinste Wetteifer, eine hob die andere. Unter ihren Liedern soll nun eben unser Lied sein, dessen eigenhändiges Manuscript in der Kirchenbibliothek zu Gera aufbehalten werde und von der Dichterin bezeichnet sei: „Neuhaus (Jagdschloß bei Rudolstadt) den 17. September 1686".

Damit steht in Widerspruch Georg Michael Pfefferkorn, welcher in mehrern Briefen an den Hymnologen Joh. Avenarius, Archidiakon zu Schmalkalden, jenes Lied für sein Eigenthum erklärt hat. Im Jahre 1646 unweit Eisenach's geboren, eines Pfarrers Sohn, hatte er in Jena und Leipzig studirt, dann die Erziehung vornehmer Jünglinge, besonders dreier Söhne Herzog Ernst des Frommen von Gotha geleitet und erhielt die Pfarrstelle zu Friemar bei Gotha, nach sechs Jahren die zu Gräfen-Tonna. Hier starb er nach langer segensreicher Wirksamkeit am 3. März 1732 mit dem Refrain eines seiner Lieder: „Ach, wer nur bald im Himmel wär'!

Von seinen kräftigen und innigen Liedern sind fünf in kirchlichen Gebrauch übergegangen, z. B.: „Was frag' ich nach der Welt?"

Unser obiges Lied schrieb man noch in einem Gesangbuche von Zwickau 1710 dem Minister Veit Ludwig von Seckendorf zu, obgleich schon 1707 in der Schrift: „Das Schwarzburgische Denkmal einer Christ-Gräflichen Lammes-Freundin" mit größter Bestimmtheit die Gräfin für die Dichterin erklärt worden war; die „Lammes-freundin — so wurde die Gräfin genannt — wollte keineswegs mit ihrem Namen prangen", hieß es dort. In Folge dessen schrieb Pfefferkorn an den Joh. Avenarius und berichtete: „Anno 1686 den 19. Sept. starbe plötzlich am Schlage Hertzog Johann Georg zu Eisenach, nachdem er Vormittag in der Predigt des Herrn Heusens (zu Eckarthausen) . . . . gewesen und andächtig zugehört, gegen 4 Uhr Nachmittag in dem dabey gelegenen Forst . . . . ., da er einen vorbeyrauschenden Hirsch zu fällen gedachte, das gezogene Rohr aber im anschlagen und losdrucken fallen ließ und zur Erden niedersuncke. Der Herr von Seckendorff, dieses plötzlich verstorbenen Hertzogs Geheimde-Rath, der von der Frau Wittbe sonder Zweifel dieses Falls halber von Meuselwitz aus nach Eisenach war erfordert

worden, ... ließ mich als seinen alten Diener uud Freund zu sich kommen, . . . und unter andern Diskursen kam er endlich auf den plötzlichen Todesfall . . . und brauchte diese Reden: Der selige Hertzog hätte wohl nicht gedacht, daß auf der Jagd sein Ende so nahe wäre, und wer weiß? Herr Superintendent, wie lange wir noch leben? Ich habe vorm Jahre im 61. Jahre meines Lebens mich verheirathet an eine von Ende, weiß aber nicht, wie nahe mir mein Ende. Der Herr sey doch so gut, weilen ihm die Verse fliessen, und mache mir aus meinen Worten, die ich Abends und Morgens bei meinem Segen brauche: Ich bitt dich, Gott, um Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut, eine Aria; ich will sie bei meinen nunmehr hohen Jahren selbst brauchen und andern rekommandiren. Etliche Tage nach dem Abschiede dieses Patrons setzte ich obgedachtes Lied auf, ließ es nebst noch andern 2 Liedern drucken und schickte sie nach Meuselwitz, mir nicht traumen lassend, daß dieses einfältige Lied bekannt werden würde, habe auch niemals einen Staat daraus gemacht, sondern im Gothaischen Gesangbuche den Namen von Seckendorff's vor dieses Lied setzen lassen". Letzteres that er offenbar in der bescheidenen, wohl zu unterthänigen Anerkennung, daß Seckendorff die Veranlassung zu dem Liede und den Refrain gegeben habe.

Der Hymnologe Avenarius theilte diese Angaben in seinem Liederkatechismus von 1714 mit. Sofort erschien das Buch: „Der Freundin des Lammes Geistlicher Braut-Schmuck". Schon der Titel kündigt an einen „Vorbericht, in welchem von dem Liede: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende? nöthige Erinnerung geschiehet". Hier wird auf die strenge Wahrhaftigkeit der Gräfin, auf ihren Gemahl und den ganzen Hof, besonders aber darauf hingewiesen, daß das Original in Verwahrung einer öffentlichen Kirchenbibliothek liege.

Der Streit wogte noch einige Zeit hin und her, neue Beweise wurden nicht erbracht, von Rudolstadt aus kämpfte man mit großer Entschiedenheit, Pfefferkorn that es wenig kräftig, nie aber ist er von seiner Behauptung zurückgetreten, des Liedes Dichter zu sein. Hinwieder muß betont werden, daß gerade im „geistlichen Brautschmuck" unter 193 Liedern, wie A. Fischer anführt, mindestens 40—50 nachweislich fremde vorkommen. Jene Sammlung bietet

somit keinen festen Anhaltspunkt. Selbst der Gräfin eigenhändiges Manuscript, in Gera aufbehalten, zeugt an sich nicht genügend für sie, weil sie häufig edle Lieder Anderer abschrieb, oft auch nach ihrem Befinden änderte. Wichtiger möchte sein das Datum jener Handschrift von der Hand der Gräfin: Neuhaus den 17. Sept. 1686. Endlich soll die Gräfin in einem von zwei hochstehenden Theologen eingesehenen Exemplar des Rudolstädter Gesangbuches von 1704 die von ihr herrührenden Lieder, dabei das unsrige, mit ihrer Namens-chiffre AEJ bezeichnet haben.

Man hat geglaubt, aus den abweichenden Textredaltionen der gewöhnlich vorkommenden Verse auf zwei verschiedene, aber doch auffallend nahe Lieder schließen zu können; allein die Abweichungen treffen nur wenige einzelne Ausdrücke und sind höchst unbedeutend. Dr. Alb. Fischer glaubt, wenn er auch dem Endurtheil des Hymnologen Wetzel: „Es bleibet doch wohl ein Zweifelsknoten in dieser Lieder-Historie, welcher schwer aufzulösen“ nichts entgegenzusetzen hat, an die Autorschaft der Gräfin.

Wir selber halten Wetzel's (1691—1755) Urtheil für richtiger, dem Stand und Werthe der Quellen für entsprechender, sofern nicht im Nachfolgenden hohe Wahrscheinlichkeit für theilweise Lösung des Räthsels liegt.

Allmälig sind folgende 12 Verse anerkannt und aufgenommen worden:

1. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende?
2. Es kann vor Nacht leicht anders werden.
3. Herr, lehr' mich stets mein End' bedenken.
4. Laß mich bei Zeit mein Haus bestellen.
5. Mach' mir stets zuckersüß den Himmel.
6. Ach, Vater, deck' all meine Sünden.
7. Ich weiß, in Jesu Blut und Wunden.
8. Nichts ist, das mich von Jesu scheide.
9. Ich habe Jesum angezogen.
10. Ich habe Jesu Fleisch gegessen.
11. So komm' mein End' heut' oder morgen.
12. Ich leb' indeß in Gott vergnüget.

Mit diesen Versen steht das Lied, mitunter etwas geändert, in Knapp, im Berliner Liederschatz, im Unverfälschten Liedersegen, in Schaff's Gesangbuche für reformirte Gemeinden der nordam. Union, bei Schamelius, im Gesangbuche von Schaffhausen, von Weimar (1795), Gotha (1755), dem alten von Hannover und Baden, bei Thommen, in der 43. Ausgabe von Joh. Crüger's Praxis pietatis melica vom Jahre 1733, bei Bunsen. Bei Freylinghausen fehlt der 11. Vers. Oefter hat man den 7. Vers weggeschnitten, so im Bayrischen Gesangbuche von 1811, im Würtemberger, dem von Sachsen, Speyer, Bern. Eine ganze Reihe hat das Lied reducirt, auf 10 (Elberfeld, Aargau), auf 9 (Riga, Basel), auf 8 (die Ostschweiz, Braunschweig 1828, Hessen), Lange gibt nur 6 Verse. Sofern der Dichter angegeben wird, ist meistens die Gräfin genannt, selten Pfefferkorn, nur in der Praxis pietatis melica erscheint der Name L. v. Seckendorff. Immer aber kommen nur die obigen Verse oder deren Bearbeitungen vor.

Dr. A. Fischer spricht von „viel weiter gehenden Veränderungen, welche Börner (?) im Dresdener Gesangbuche von 1717 vorgenommen habe", und redet von neuen Strophen u. s. f. Aber er geht leicht darüber weg. Und doch möchte eine theilweise Lösung des Räthsels in der Möglichkeit liegen, daß frühe schon zwei sehr ähnliche Lieder, besonders zwei mit diesem Refrain, wohl auch mit diesem Anfang (vgl. die vielen Lieder mit dem Anfange: „Meinen Jesum lass' ich nicht", Nr. 239), vermengt worden wären. In dem Büchlein: „Des Andächtigen Kauffmann's Geistliches Handels-Journal", einer Sammlung von Gebeten für alle Lagen und alle Zweige der Kaufmannschaft, 268 Seiten stark, und daran angehängt „Des andächtigen Kauffmann's Singe-Journal oder vollkommenes Haus-, Kirchen- und Reise-Gesangbuch, darinnen sowohl alte als neue Gesänge (Leipzig, bei Aug. Martini 1714)",*) enthaltend 190 Lieder, steht Nr. 154 unser Lied wie alle andern ohne Namensangabe, aber mit 18 Versen, von denen der 3., 4., 13., 14., 18. je mit einem Sternlein bezeichnet sind, indeß die übrigen mit Ausnahme des 15. die oben angeführten

*) Dieses Büchlein, in hohem, schmalem Octav, ohne Register und Vorrede 268 und 209 Seiten haltend, ist nun Eigenthum des Verfassers dieses Buches.

12 Verse sind. Woher stammen diese neu erscheinenden, doch alten, mit dem Grundstock des Liedes wohl gleichzeitigen Verse? Sind sie Bestandtheile des einen der beiden Lieder und darum in diesem so alten, aus den Tagen des ersten Streites stammenden Drucke besonders bezeichnet? Sie lauten:

V. 3. Hab' ich schon, Vater, dich nicht selten
beleidiget und dein gebot
veracht, laß es doch nicht entgelten
die arme seel nach meinem tod.
Mein Gott, ich bitt u. s. f.

4. Wenn sie von diesem leibe scheiden
und lassen soll die jammer-welt,
so wollst du, Jesu, sie begleiten
und führen in dein himmels-zelt.
Mein Gott u. s. f.

13. Herr Jesu, stärke meinen glauben
noch fester auf dein blut und tod,
laß solchen nicht den Satan rauben
mir in dem creutz und todes-noth.
Mein Gott u. s. f.

14. Gib, daß ich in der wahren liebe
zu Gott und nechsten nehme zu,
mich in geduld und hoffnung übe
und warte auf des himmels ruh.
Mein Gott u. s. f.

15. Dein geist, Herr! führe mich im leben
auf rechter bahn der frömmigkeit,
laß mich zu folgen sein ergeben
nach deinem fürbild jederzeit.
Mein Gott u. s. f.

Der 15. trägt kein Sternlein, ist aber auch ein sonst nicht vorkommender, wie der mit einem Sternlein bezeichnete 18., welcher lautet:

Dein Name sei herzlich gepriesen,
Gott, Vater, Sohn und heil'ger Geist,
vor alle wohlthat, mir erwiesen,
und daß du selbst mich bitten heißt:
durch deine gnad und Christi Blut
mach's ja mit meinem ende gut!

Diese Verse tragen das Gepräge der nämlichen Zeit und Glaubensrichtung wie die übrigen. Zur Hinzudichtung durch einen Dritten lag keinerlei Grund vor, leicht aber konnten, wer sagt uns, durch welches Zusammentreffen? die beiden ähnlichen Lieder vermengt werden. Oder hat ein Bearbeiter eines Gesangbuches dergleichen gethan? Wir haben schon gesehen, daß man nicht in neuerer Zeit, auch nicht erst in der Periode der Aufklärung sich manches erlaubt hat. So möchten denn in diesen 18 Versen die Lieder der Gräfin und des G. Mich. Pfefferkorn in einander verflochten sein; sie auseinander zu lösen, kann nur eine Sache der Vermuthung bleiben, welche vielleicht Strophen von mehr dogmatischer Haltung dem Theologen, solche voll warmen Herzensergusses der Gräfin zutheilte. Auf die Einwendung, die Verschiedenheit der Strophen müßte ja dem Streite bald ein Ende gemacht und jedem Ansprecher sein Recht zugetheilt haben, ist zu erwidern, daß vermuthlich von den Betheiligten selber das Lied je nur so, als es ihr Eigenthum gewesen, im Auge behalten ward und nachher die Strophen wegen des nämlichen Refrains so leicht in einander hineinwachsen konnten, wenn auch nur jene geringe Anzahl im Verlaufe sich fest einbürgerte. Wenn es wahr ist, wie A. Fischer zeigt, daß Pfefferkorn seinen Anspruch blöde und mit großer Zurückhaltung geltend gemacht habe, so erwäge man billig, wie schwer, zumal in jener Zeit, der bescheidene bürgerliche Mann es hatte, gegen die adeligen Vertheidiger der Gräfin, ja gegen deren fürstlichen Hof aufzukommen, selbst wenn er selber sich entschiedener als er's that, von diesen Rücksichten losgemacht hätte. Wir hegen die Ueberzeugung, daß das 18strophige Lied aus den Einzeldichtungen dieser beiden Dichter zusammengefügt sei.

Und schließlich noch Eins: Das Manuscript der Gräfin ist datirt vom 17. Sept. 1686, der Tod des Herzogs von Eisenach erfolgte am 19. Sept. Die Gräfin hat mithin ihr Lied unabhängig

von diesem Todesfalle gedichtet, Pfefferkorn das seinige in Folge jenes Ereignisses. Das Zusammentreffen beider Lieder im Refrain erklärt sich sehr leicht. Mehrmals kommt in den Liedern der Gräfin diese Wendung vor, wir führen einige an:

Mach ja fein wohl und sanft mein End,
ich leg' die Seel' in deine Händ.

Ein Lied schließt:

Und mach durch Jesu theures Blut
mein Leben und mein Sterben gut.

Ein Morgenlied bittet:

Durch dein Leiden, Kreuz und Blut
mach's mit meinem Ende gut.

In einem Abendliede fleht sie:

Mach nur durch meines Jesu Blut
mein Leben und mein Sterben gut.

Ferner: Hilf, Jesu, durch dein Blut,
daß ja mein End werd gut.

Einige verwandte, wenn auch den Wortlaut nicht so nahe treffende Stellen liegen noch weiter in den Liedern der Gräfin. Auf der andern Seite hat Pfefferkorn in höchst einleuchtender Weise erklärt, wie er zu seinem Liede und zu seinem Refrain veranlaßt, ja wie letzterer ihm gegeben worden sei. So sind beide Lieder unabhängig von einander entstanden. Gerade um dieser ihrer Aehnlichkeit willen sind sie bald mit einander vermengt worden, es entstand der Streit, darin jeder Theil sein Eigenthum ansprach; was sie aber ansprachen, war nicht das Nämliche und war nicht diplomatisch genau angegeben. Nach dieser Auseinandersetzung scheint uns nun in dem mit einem Sternlein bezeichneten 3. Vers:

Hab' ich schon, Vater, dich nicht selten
beleidiget und dein Gebot
veracht', laß es doch nicht entgelten
die arme Seel nach meinem Tod.

eine Hindeutung auf des Herzogs Tod zu liegen, der plötzlich erfolgt war während einer am Sonntag unternommenen Jagd. Sollte diese Verletzung des Tages dem frommen Dichter nicht anstößig gewesen sein? So wären denn eben jene mit Sternlein bezeichneten Verse, den ersten mitgerechnet, Pfefferkorn's Lied, die mehrern häufiger vorkommenden das der Gräfin. Die Vergleichung dieser wenigern Verse mit Pfefferkorn's Liede: „Was frag' ich nach der Welt" läßt uns in denselben eine innere Verwandtschaft deutlich erkennen.

Es gibt von diesem Liede 6 lateinische und mehrere englische Uebersetzungen.

Das Lied, anfänglich gesungen nach: „Wer nur den lieben Gott läßt walten", hat schon mehrere Weisen bekommen. Die hier angegebene in Es: b g f es b c̄ b as g wird in Sursum corda II von Karl Stein (Wittenberg 1884) dem Joh. Peter Hürxthal, geb. 27. Nov. 1762, gestorben als Organist in Rade vorm Wald bei Solingen am 30. März 1833, zugeschrieben, weil sie in seinem vierstimmigen Choralbuche von 1810 steht, vielleicht schon 1800. Professor Kümmerle nennt als älteste Quelle ein handschriftlich vorhandenes Choralbuch von Franz Vollrath Buttstedt 1774, darin sie mit einer andern Anfangszeile, von der zweiten an jedoch in unsrer Form und bei den Worten: „Mein Gott" auch mit unserer Wiederholung vorkommt. Nach Döring's Choralkunde (Danzig 1865) ist sie jedoch eine aus den Bergischen Landen herstammende, schon 1741 gedruckte Melodie. Leicht ausführbar, wie sie ist, besitzt sie tiefe Herzlichkeit; besonders wirkungsvoll ist die Wiederholung des Ausrufes im Refrain: „Mein Gott!" Das Gesangbuch von Basel bringt sie in Nr. 14 ohne diese Wiederholung zu einem andern Texte. In dieser Gestalt erscheint sie in dem Choralbuche für evangelische Kirchen, welches von Natorp und Keßler vierstimmig gesetzt, von Rink mit Zwischenspielen versehen, 223 Choräle enthaltend, 1829 in Essen herausgekommen ist.*) Bernh. Christ. Ludw. Natorp (1774 bis 1846), zuletzt Oberkonsistorialrath und Generalsuperintendent und Pfarrer bei der evangelischen Gemeinde in Münster (Westfalen),

---

*) In 2. Auflage mit 231 Chorälen erschien es 1836, in 3. nach Natorp's Tode von Wilh. Greef, Lehrer und Organist in Mörs 1868.

bemühte sich außerordentlich um Verbesserung des Kirchengesanges. Die Form des Chorals in unserm Gesangbuche kommt auch in einer „Sammlung christlicher Gesänge" (Elberfeld 1805) vor und steht noch heute als Nr. 225 in dem reformirten Gesangbuche (Elberfeld 1845)".

Die ganz andere Melodie bei Freylinghausen (in B: b d c b c b a b b a b findet sich, nicht ohne mehrfache Aenderungen, im Aargauer Gesangbuche von 1844 als Nr. 29 bei: „O daß ich tausend Zungen hätte".

325. Mein Gott, ich weiß wohl, daß ich sterbe.

„Tägliche Sterbensgedanken" hat der Dichter, Benjamin Schmolck sein Lied benannt. Es ist erschienen in der Sammlung: „Heilige Flammen der himmlisch gesinnten Seele" (3. Aufl. 1706), nach A. Fischer (Kirchenlieder-Lexikon) schon in der um 1700 erschienenen 9. Ausgabe der „Vollständigen Kirchen- und Hausmusik". Ueber den Dichter vgl. zu Nr. 50. Das Lied steht auch in Schmidlin's „singendes und spieleudes Vergnügen" 1752.

326. Die Christen geh'n von Ort zu Ort.

Nikolaus Ludwig, Graf von Zinzendorf hat diese 3 Strophen auf den Tod seiner frommen Großmutter, der Freifrau Henriette Katharina von Gersdorf, 6. März 1726 gedichtet. Das liebliche Lied fand viel Verbreitung.

Unsere Melodie in G: g d g fis g a h a erscheint in vorliegender Gestalt, wenige Noten der 5. und 6. Textzeile anders, am frühesten in Telemann's Hamburger Choralbuch von 1730. J. Zahn hat sie, jedoch in anderem Rhythmus, im Manuscript eines Schweinfurter Choralbuches 1723 entdeckt. Dieses handschriftlich vorhandene Choralbuch rührt her von Englert, Cantor am Gymnasium zu Schweinfurt. Wenn Zahn sagt, wegen des mehrmals in jener Gestalt vorkommenden rhythmischen Wechsels könne sie schwerlich später als 1670 entstanden sein, so möchte sie wohl dem Matth. Nik. Englert, den Koch V, 410 erwähnt und welchen er Stadtmusikus jener fränkischen Reichsstadt nennt, angehören. Denn

nicht allein ist jenes Choralbuch älteste Quelle dieses Chorals, sondern Zahn vermuthet, derselbe rühre auch von Englert selbst her. Jakob und Richter bemerken zu unserm Choral: „Nach Ritter: Mel. seit 1671 gebräuchlich — ursprünglich weltlich; als Choral zuerst in G. Phil. Telemann's Choralbuch 1730 Nr. 212". Die Melodie steht meistens bei dem Liede: „Der lieben Sonne Licht und Pracht".

327. Kommt, Brüder, laßt uns gehen.

„Ermunterungslied für die Pilger" nennt Gerhard Tersteegen (zu Nr. 99) dieses Lied, welches von seinen 19 Versen hier auf 10 verkürzt ist, wie Basel, mit dem unsre Fassung stimmt, auch gethan hat; Knapp ist nur auf 15 Verse zurückgegangen. Der Dichter, der sich hier in behaglicher Breite gehen ließ, hat sein Lied in zwei Theile getheilt, aus deren ersterm hier unsre 3 ersten Verse genommen, 7 aber weggelassen sind; von den 9 Versen des 2. Theiles ist der 12. und 13. weggefallen. Das Lied hat durch solche Verkürzung sehr bedeutend gewonnen.

Joh. Schmidlin hat in seinem Werke: „Ein Hundert geistliche Lieder (Zürich 1764)" diesem Liede eine belebte und schöne Figuralweise gegeben.

328. Meine Lebenszeit verstreicht.

In ernster und ungemein volksthümlicher Weise hat Gellert hier vom Tode geredet. Der 4. Vers: „Wenn in deiner letzten Noth" hätte hier auch noch aufgenommen werden dürfen. Für Aenderung des Anfanges des 2. Verses sind schon viele Versuche gemacht worden. Am günstigsten erscheint der neue Entwurf zu einem Gesangbuche für Baden, welcher hier aufgenommen worden ist. Im Uebrigen besitzt das Lied ganz die Klarheit und die sanfte Wärme der Gellert'schen Lieder und verdankt diesen Eigenschaften seine weite Verbreitung.

Bekannt ist die ergreifende Melodie, welche der große Tonmeister Beethoven diesem Liede gegeben hat. Auch andere Tonsetzer haben dasselbe für Männerchor und in Motettenform in Musik gesetzt.

329. Daheim ist's gut.

Unser Lied ist geschöpft aus dem „Psalterion, oder Erhebung und Trost in heiligen Gesängen von Karl Hengstenberg (Essen 1825)". Jene Sammlung enthält 82 Lieder, deren letztes das unsere ist. Der 5. und 6. Vers sind schon im Zürcher Gesangbuche von 1853 wie dann auch in dem der Ostschweiz als die unstreitig schwächsten weggefallen. Das ganze Lied ist nicht sowohl ein Kirchenlied als ein religiöses Erbauungslied, aber warm und herzlich empfunden und zumal mit seinem Grundgedanken: „Daheim ist's gut!" für tausend Trauernde jeder Zeit wahrhaft tröstend.

Johann Heinrich Karl Hengstenberg, geb. 3. September 1770 in Westfalen, hatte in Marburg Theologie studirt und häufig mit Jung-Stilling verkehrt und war Prediger an dem adligen Stift Fröndenberg in der Grafschaft Mark geworden. Dort ward ihm sein Sohn, der bekannte Berliner Professor, geboren. Seit 1808 wirkte der Vater als Pfarrer in Wetter an der Ruhr. Dort starb er, zehn Jahre nach seiner Frau, am 28. Aug. 1834.

Der Dichter hat die meisten seiner Lieder nach einer kirchlichen Melodie geschaffen, unser Lied nach der ältern Weise: „Zuletzt geht's wohl dem, der gerecht auf Erden". Es ist in Zürich und von da aus in der Ostschweiz durch Hs. G. Nägeli's „Christliches Gesangbuch (Zürich 1828)" gerade in dieser verkürzten Gestalt und sogleich mit dieser anmuthigen Melodie bekannt geworden. Diese: g h a g schmiegt sich dem Liede überaus passend an, klingt weich und innig und ist eine rechte edle Volksweise. Ihr Ursprung von Nägeli her ist über allen Zweifel erhaben, und da sie in seinem Gesangbuche von 1828 steht, ist nicht abzusehen, wie Zahn (Melodieen I. Nr. 899) das Wormser Gesangbuch von 1832 als Quelle für dieselbe stärker betonen kann (vgl. Kümmerle Encyclopädie unter „Nägeli" S. 336 Anmerkung).

330. Mag auch die Liebe weinen.

Dieses Lied ist eine liebliche Blume von feinem Dufte, ein Kirchen-, d. h. ein Gemeindelied, ist es nicht; sein Dichter ist der bei Nr. 163 erwähnte Friedrich Adolf Krummmacher.

Die ansprechende, leicht ausführbare Figuralweise in Es: es g b es c b as g, ein edles Chorlied, welches den Gottesdienst schmücken kann, stammt von Otto Müller (vgl. zu Nr. 315).

331. Ja fürwahr! Uns führt mit sanfter Hand.

Eine ungemein ansprechende Bearbeitung des 23. Psalms, dem ersten Bändchen des Festbüchleins, 1805 erschienen, entnommen von Frdr. Ad. Krummmacher (zu Nr. 163). Diese Bearbeitung übertrifft eine Menge anderer dieses schönen Psalms. Allerdings ist sie im Hinblick auf das Ende der Erdenlaufbahn gefertigt und läßt den tröstenden Strahl des Psalmes in das Grab fallen, um im Sinne des Evangeliums darüber hinaus zu schauen. Das Lied ist auch in's Englische übertragen.

332. Am Grabe steh'n wir stille.

Ein duftiges Veilchen ist dieses kleine Grablied, der ersten Sammlung von K. Joh. Phil. Spitta's (vgl. zu Nr. 165) „Psalter und Harfe" entnommen. Die Gesangbuchsentwürfe von Baden und Schlesien haben es auch eingereiht.

333. Stimm' an das Lied vom Sterben.

Das weit bekannte treffliche „Lied vom Sterben", welches am 1. Okt. 1859, bei der Beerdigung des Dichters Karl Johann Philipp Spitta, gesungen worden ist.

334. Der Herr der Ernte winket.

Christian Heinrich Sachse, dieses Liedes Dichter, wurde am 2. Juli 1785 zu Eisenberg im Herzogthum Sachsen-Altenburg geboren, Sohn eines Cantors und Lehrers. Nach Beendigung seiner Studien und Bekleidung einer Hauslehrerstelle ward er 1812 Diakonus in Meuselwitz, 1823 Hofprediger in Altenburg und erhielt neben andern Ehren auch die theologische Doktorwürde von Jena.

Bisher glücklich und wegen seiner Liebenswürdigkeit hoch geschätzt, erlebte er in seinen spätern Jahren viel Herbes; von 7 Kindern starben ihm 6 in der Blüte der Jahre dahin, in jenen Jahren auch seine Gattin, eine einzige Tochter blieb dem alternden Manne. Im Februar 1860 bat er um Versetzung in den Ruhestand, schon am 9. Oktober berief ihn Gott in die ewige Ruhe.

Während seiner Amtsführung in Meuselwitz hatte er „geistliche Gesänge zum Gebrauche bei Beerdigungen und bei der Totenfeier" verfaßt und sie 1822 herausgegeben. Hier findet sich obiges Lied, bezeichnet: Bei der Beerdigung eines Greisen. Es hat in manchen Gesangbüchern Eingang gefunden, und spricht ungemein an durch seine Anlehnung an Luk. 2, 29. Apostelg. 7, 56.

335. Wohlauf, wohlan zum letzten Gang.

Auch dies Lied ist genommen aus Christ. Heinr. Sachse's „geistlichen Gesängen zum Gebrauche bei Beerdigungen u. s. f. (Altenburg 1822)" (vgl. zu Nr. 334). Der Dichter nennt es einen „Gesang während des Leichenzuges". Es zählt im Grunde 17 Strophen, von denen oft die 5 ersten, zum Gesang vor dem Trauerhause bestimmt, in ein besonderes Lied abgetheilt sind. Knapp gibt im Liederschatze das ganze Lied, hat aber unter lebhafter Protestation des Dichters unnöthig geändert. Vorliegende Redaktion ist im Ganzen die seinige. Der Dichter schrieb aber in V. 2:

Du Herberg' in der Wanderzeit,
Gehab' dich wohl und laß dein Leid!
Schleuß nur getrost die Pforte zu!
Was trauerst du?
Dein Gast geht hin zur ew'gen Ruh.

Vers 3 schließt dann weit besser an:

Tragt ihn fein sanft in's Schlafgemach,
Ihr, Lieben, folgt ihm u. s. f.

Wo liegt denn hier der Grund zu ändern vor?

Die 9 Verse von: „O selig, wer das Heil erwirbt" an bilden den mittlern Theil, welcher Gedanken während des Ganges zum

Friedhofe darlegt. Ihnen folgen beim Eintritt in den Friedhof noch diese 3 Verse:

Nun, Thor des Friedens, öffne dich!
Hinein! — Hier schließt die Wallfahrt sich.
Ihr Schlummernden im Friedensreich,
gönnt all' zugleich
auch ihm (ihr) ein Räumlein neben euch!

Viel Gräber sind an diesem Ort,
viel Wohnungen im Himmel dort!
Bereitet ist die Stätte schon
am Gnadenthron,
bereitet ihm (ihr) durch Gottes Sohn.

Sein ist das Reich mit Allgewalt.
Er zeugt und spricht: Ich komme bald!
Ja, komm, Herr Jesu! Führ' uns ein,
wir harren dein!
Amen! Dein laß uns ewig sein!

Es ist im Grunde nicht recht einzusehen, warum nicht alle diese 17 Verse als Ein Ganzes könnten aufgenommen werden; die Benutzung stände ja so wie so völlig frei. So haben gethan die Gesangbücher des Großherzogthums Hessen, von Württemberg und Sachsen, die Entwürfe für Baden und Schlesien.

Hans Georg Nägeli hat zu diesem mittlern Theile eine edle Melodie in D: $\bar{d}$ $\bar{d}$ a g fis h a fis geschaffen, sie steht im Zürcher Gesangbuche Nr. 286.

Anstatt der Melodie: „Ich hab' mein Sach' Gott heimgestellt", welche der Dichter zu Grunde gelegt hat, findet sich hier eine überaus würdige und feierliche Melodie: as as g as $\bar{c}$ $\overline{des}$ b as. Sie wurde 1843 der Commission, welche das Württemberger Choralbuch auszuarbeiten hatte, anonym eingesandt. Seither ist als ihr Erfinder bekannt geworden der Pfarrer Layer aus Schorndorf, der sie 1843 geschaffen hat. Seine Autorschaft wird von einem seiner Studiengenossen bezeugt, ferner durch Präceptor Rösler in Schorn=

dorf, welcher — wie Professor Kümmerle schreibt — berichtet hat: „Pfarrer Layer hat den genannten Choral als Unterlehrer in Rudersberg im Jahre 1843 componirt und an die Choralbuch-Commission in Stuttgart ohne Namensnennung eingesandt. Während seiner Lehr- und Lehrersjahre hat er nicht nur gründliche Generalbaß- und Orgelstudien gemacht, sondern auch sämmtliche Choräle des Knecht'schen Choralbuches in rein vierstimmigem Satze zu seinem Privatgebrauche niedergeschrieben".

Joh. Jakob Layer war am 19. Juli 1818 zu Schorndorf geboren. Zuerst zum Lehrer ausgebildet, wirkte er als solcher bis 1843. Nun aber trieb ihn sein reger wissenschaftlicher Sinn zum Studium der Theologie, seit 1845 studirte er in Tübingen. Dann wirkte er in mehrern Gemeinden seit 1849, zuletzt, 1872, kam er nach Aichschieß, wo er am 16. Juli 1883 gestorben ist.

336. Geh' zum Schlummer.

Dieses Lied, zuerst in der Christoterpe vom Jahre 1838 erschienen, trug dort die Ueberschrift: „Grablied für meine sel. Gattin". Der Dichter ist Albert Knapp (vgl. zu Nr. 46).

Dem tief empfundenen, weich und doch kräftig in's Herz dringenden Liede ist die Melodie in G: h c̄ h a ganz angemessen. Der Stuttgarter Musikdirektor Dr. Konrad Kocher hat sie geschaffen, sie steht als Nr. 657 in seinen „Stimmen aus dem Reiche Gottes". Auch das Gesangbuch von Zürich besaß sie schon.

337. Nein, nein, das ist kein Sterben.

Das Original dieses Liedes lautet:

1. Non, ce n'est pas mourir,
Que d'aller vers son Dieu,
Que de quitter le lieu
De cette sombre terre,
Pour entrer au séjour
De la pure lumière!

2. Non, ce n'est pas mourir,
Que d'habiter le ciel,
Le repos eternel
De la gloire ineffable,
En sortant du combat
D'un monde périssable!

3. Non, ce n'est pas mourir,
Sujet du Roi des rois!
Que d'entendre la voix
De sa puissante grâce
T'appeler dans l'éclat
Du regard de sa face!

4. Non, ce n'est pas mourir,
O brebis du Sauveur!
Que suivre ton Pasteur
Jusqu'en la Bergerie
Qui tu paîtras toujours
Sous l'arbre de la vie!

5. Non, ce n'est pas mourir,
Que d'adorer Jésus
Au milieu des élus
Célébrant sa victoire,
Et d'être couronné
D'allégresse et de gloire!

6. Non, ce n'est pas mourir,
Rédempteur bien-aimé!
Que de voir consommé,
Dans de longues délices,
L'amour dont ici-bas
Notre âme eut les prémices.

Die Aenderung des Liedes kommt auch in französischen Gesangbüchern vor; denn die von Genf und Lyon (1857) und von Waadt, Neuenburg und Genf (1867) ändern mehrfach im

im Unterschiede zu dem Gesangbuche der freien Kirche der Waadt von 1851, und dieses Letztere hat außerdem wie das der Nationalkirchen der 3 Kantone (1867) den 3. Vers weggelassen, der nur in dem Gesangbuche der evangelischen Kirchen von Genf und Lyon (1857) steht. Dieser vollständigere Text mag Original sein.

Sein Dichter ist Cäsar Malan, über den wir in Nr. 3 der Hymnologischen Blätter von 1889 gesprochen haben. Wir fügen hier in Kürze bei, daß er am 7. Juli 1787 in Genf geboren, Theologie studirt hatte. Von dem nüchternen Rationalismus jener Tage wandte er sich der pietistischen Richtung zu, welche einst im Jahre 1741 der Graf von Zinzendorf gepflanzt und im Beginne des 19. Jahrhunderts Frau von Krüdener erneuert hatte. Die „Compagnie des pasteurs“ trat ihr entgegen, stieß aber durch ihre Erklärung vom 3. Mai 1817, wonach die Geistlichen sich aller Aeußerungen über die Natur Christi, über Erbsünde und Prädestination enthalten sollten, manche Anhänger der alten strengen calvinischen Lehre ab. Wohl sträubte sich Malan gegen die Trennung von der Landeskirche; aber, sagte er sich, das war ja nicht mehr die alte Genferkirche Calvin's, in der man diese Lehren nicht mehr predigen sollte. Er konnte der Trennung sich nicht erwehren. In der „Église de témoignage“, für welche er die Rechte anderer Confessionen erwarb, wirkte er nun mit hingebender Treue und lehrte die Ansichten des großen Reformators, als ob seither keine Weiterentwickelung der dogmatischen Begriffe stattgefunden hätte. Für diese religiöse Gemeinschaft hat er 1827 die „Chants de Sion. Recueil de cantiques de louange etc.“ bearbeitet und herausgegeben, und die ganze reformirte Kirche französischer Zunge verdankt seinen bewegten melodiösen Weisen eine wohlthätige Aufweckung aus dem allmälig erstarrten Psalmengesang. Er selber ist dabei als Dichter und Componist thätig gewesen. Ein Mann von außerordentlichen Talenten, großer Rednergabe, frommer Treue gegen das von ihm als wahr Erkannte, ist er am 8. Mai 1864 in Genf gestorben.

Albert Knapp hat einige seiner edeln Lieder in der freien Weise des eigenen dichterischen Gemüthes übersetzt. Hier ist der Schlußvers weggefallen, er lautet:

Nein, nein, das ist kein Sterben, du Heil der Creatur!
Dort strömt in ew'gen Wonnen
der Liebe voller Bronnen,
hier sind es Tropfen nur!

Dieses Lied ist auch in's Englische übersetzt: „No no, it is not dying".

Der Dichter hat dieses sein eigenes Lied auch in Töne gesetzt, seine Composition steht z. B. in dem Gesangbuche der evang. Gemeinden von Genf und Lyon (1857), Nr. 183, beginnt mit einer halben Note und fährt mit Achteln fort. In den Salmi e Cantici der Waldenser (Rom und Florenz 1879) ist sie in den Dreitakt umgesetzt, es ist dadurch das zu schwere Gewicht auf dem Anfangsworte Non gemildert. Diese Weise ist keine der bessern von Malan. Das Gesangbuch der Nationalkirchen von Waadt, Neuenburg und Genf von 1866 hat seltsamer Weise die französische Melodie zum 89. Psalm (vgl. Nr. 21) durch Streichung der 7. bis 10. Kurzzeile und Wiederholung der zwei Anfangszeilen des französischen Textes diesem Strophenbau mundgerecht gemacht und bewiesen, was für Künste man auf diesem Boden anwenden zu dürfen glaubt. Das Gesangbuch der freien waadtländischen Kirche von 1851 bringt noch eine andere Weise.

Unsere liebliche Melodie zu dem, im Versmaaß etwas veränderten, deutschen Texte, in G: d g g a h c̄h a steht als Nr. 683 in den „Stimmen aus dem Reiche Gottes" von Konrad Kocher (1838); Zahn schreibt sie Nr. 1669 diesem Tonsetzer zu. Die Schlußzeile stimmt mit derjenigen der alten Volksmelodie: „Herr Christ, der einig Gotts Sohn" völlig überein, vgl. unsre Melodie Nr. 121. Uebrigens kommt dieses fünfzeilige Versmaaß ungemein selten vor; auch Jakob und Richter bringen unter 1337 Nummern nur eine einzige demselben passende Melodie.

338. Dich hoffen wir zu finden.

Dieses überaus seelenvolle Lied hat Albert Knapp (vgl. bei Nr. 46) seinem Kinde Lydia am 26. August 1849 gesungen. Es wird seinen Weg finden in die Herzen trauernder Eltern.

339. Wenn kleine Himmelserben.

Johann Andreas Rothe (vgl. Nr. 229) hat dieses Lied „bei eines seligen Kindes Entschlafen" gedichtet; es steht schon im Württembergischen Gesangbuche von 1741 und soll nach Koch schon in's Marche'sche Gesangbuch, die zweite Auflage des Berthelsdorfer Gesangbuches 1731, von Zinzendorf aufgenommen worden sein. Der Dichter hat auch aus eigenem Erleben gedichtet.

340. Zieh hin, mein Kind!

Dieses Lied ist gedichtet 1693 von Gottfried Hoffmann auf den Tod seines Töchterleins Magdalena Elisabetha, und im nämlichen Jahre gedruckt worden in einer Trauerschrift über Hiob 1, 21.

Der Dichter, zu unterscheiden von Professor Gottfried Hoffmann, auch einem Kinderliederdichter, in Tübingen 1699 — 1728, war am 5. Dezember 1668 zu Löwenberg (Lemberg) in Schlesien geboren und in Lauban in der Oberlausitz, wohin seine Eltern, von den Jesuiten verfolgt, geflohen waren, erzogen worden. In Leipzig studirte er, obschon mittellos und gleich anfangs seiner ärmlichen Mittel beraubt, aber fleißig, darum freundlich unterstützt, und ward 1688 in Lauban Conrector. Hier unterrichtete er Benjamin Schmolck. Im Jahre 1708 ward er Rektor in Zittau. Er war grundgelehrt, unermüdlich, von inniger Frömmigkeit, wirkte durch eine Reihe von Jugendschriften und nahm armer Schüler sich herzlich an. Kurz nachdem er mit seinen Schülern das heil. Abendmahl genossen und eindringlich sie ermahnt hatte, mit dem Beifügen, daß dieß seine letzte Rede sei, traf ihn ein Schlagfluß, daran er am 1. Oktober 1712 starb.

341. Auch die Kinder sammelst du.

Dieses liebliche Lied steht in Knapp's Liederschatz, in Professor Schaff's Gesangbuch für reformirte Gemeinden in Nordamerika, in K. Kocher's „Stimmen aus dem Reiche Gottes", in den Gesangbüchern von Schaffhausen und Zürich, nirgends aber wird der Dichter genannt.

2. Lieder über Gericht und Ewigkeit.

342. Wachet auf! ruft uns die Stimme.

Philipp Nikolai's altberühmtes Lied „von der Wiederkunft Christi nach Matth. 25, 1 — 13". Ueber den Dichter vgl. bei Nr. 237. Auch dieses ist erschienen in seinem „Freuden-Spiegel des ewigen Lebens. Frankfurt 1599", scheint aber schon 1596 gedichtet worden zu sein. „Dieses wunderbar hohe, machtvolle Wächterlied schlägt die ergreifendsten Töne an, welche im evang. Kirchenliede je vernommen worden sind" (Dr. Fischer). Göthe nennt es „recht großmüthig, herzerhebend, wenn man in den Sinn eindringt". Sogar Wackernagel, der strenge Anwalt des Buchstabens in den alten Liedern, hat wenigstens für den 3. Vers die Nothwendigkeit von Aenderungen anerkannt. Wir führen hier für alle Stellen, an denen unser Buch vom Original abweicht, das letztere an:

V. 1. auf der Zinnen — die Lampe nimmt — zu der Hochzeit.
V. 2. Ganz ohne Aenderungen, mit Ausnahme der Orthographie.
V. 3. Gloria sei dir gesungen
Mit Menschen- und Englischen Zungen,
Mit Harfen und mit Cymbeln schön.
Von zwölf Perlen sind die Pforten
An deiner Stadt, wir sind Consorten
der Engel hoch um deinen Thron.
Kein Aug' hat je gespürt,
Kein Ohr hat mehr gehört
Solche Freude.
Deß sind wir froh, io io,
Ewig in dulci jubilo.

Hinsichtlich der Melodie in C: c e g g g g a g scheint Winterfeld's Ansicht, der Dichter habe, anlehnend an die Intonation des Lobgesanges der Maria nach dem 5. Kirchentone: dixit dominus domino meo (c e g g g g g g a g) und: Magnificat anima mea dominum, dieselbe gleichzeitig mit dem Liede geschaffen,

die angemessenste zu sein. Sie besitzt die erhabenste Weihe, gewaltige Macht, Palmer nennt sie die Königin der Choräle, Winterfeld die großartigste und feierlichste Melodie des evangelischen Kirchengesanges. Allerdings übt sie ihre volle Wirkung erst im vollen Zusammenklang von vielen hundert Stimmen, mit Orgelschall und Posaunenchor. Der Ausführung durch den Gemeindegesang bietet sie keine Schwierigkeiten.

Joh. Seb. Bach hat diese Weise in einer Cantate weiter ausgeführt. Mendelssohn hat sie zum Thema der Ouverture seines Oratoriums „Paulus" gemacht.

343. Jerusalem, du hochgebaute Stadt.

Der Dichter, Johann Matthäus Meyfart, am 9. November 1590 in Jena geboren, während seine Mutter gerade bei ihrem dort wohnenden Vater auf Besuch war, verlebte seine Kindheit am Fuße des Inselberges in Walswinkel im Gothaischen, wo sein Vater Pfarrer war. In Jena und Wittenberg studirte er. Seit 1616 Professor am Gymnasium zu Coburg, 1623 desselben Direktor, 1624 mit der theologischen Doktorwürde geehrt, wirkte Meyfart hier in vorzüglicher Weise. Gleichzeitig verfaßte er viele Erbauungsschriften, in denen eine tiefinnige poesievolle Mystik liegt. In diesen Schriften zeigte sich der Verfasser als „ein deutscher Dante voll Gelehrsamkeit und Phantasie." Aber sein gewissenhafter strenger Ernst fand heftige Gegner, er folgte dem Rufe des frommen Herzogs Ernst von Gotha an die wieder neubegründete Universität Erfurt. Immer sann er auf die gründliche Erneuerung der Kirchen- und Sittenzucht unter den Geistlichen, den Studirenden der Universitäten. Allein das zog ihm von allen Seiten viele Feindschaft zu, wenige nur standen auf seine Seite; aber 40 Jahre später hat Spener seine Reformationsgedanken aufgenommen und durchgeführt. Getrosten Muthes schaute der tapfere Streiter hinauf in die selige Vollendung, dieß stärkte ihn bei so viel Undank, den er erfahren mußte. Er sehnte sich hinweg, da rief ihn Gott am 26. Januar 1642 heim in die „Himmelsburg", welche er so sinnig gegrüßt hatte.

Mehrere seiner edeln Lieder hat er in seine Erbauungsschriften eingestreut, so auch unser Lied, genommen aus seiner tuba novissima

vom Jahre 1626. Unsere Fassung hat den 3. und 8. Vers des Originals gestrichen und sonst da und dort gefeilt, ohne zu schaden. Das Lied ist und bleibt ein köstlich Kleinod und leuchtet dem Verzagten mit reinem Glanze, sein Dunkel troſtreich erhellend. Es besteht davon eine treffliche englische Uebersetzung.

Ueberaus lieblich ist, was Lauxmann erzählt. Pastor Mallet in Bremen besuchte eine sterbende Schülerin und fragte: „Kind, wie ist dir zu Muthe?“ Sie antwortete: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär' in dir!“ Welche Freude für den Lehrer!

Wie angegossen, gleicher Stimmung entsprungen ist die prächtige Melodie in Es: es b g f es g as b c c b. Nach Kümmerle, mit welchem Jakob und Richter übereinstimmen, ist ihre bis jetzt älteste bekannte Quelle das „Christlich neu vermehrt — und verbesserte Gesangbuch. Erfurt 1663“. Karl v. Winterfeld nimmt mit Jakob und Richter den fleißigen und hervorragenden Kirchencomponisten Melchior Franck als ihren Erfinder an. Um 1575 zu Zittau geboren, war er 1601 in Nürnberg, bald Kapellmeister in Coburg, dort starb er am 1. Juni 1639. Dem viel gerühmten Meister Eccard steht er ebenbürtig zur Seite. Der kirchliche Gemeindegesang verdankt ihm herrliche Weisen; die obige Weise nennt Winterfeld seine „vollendetste und tiefsinnigste Weise, hier klingt nicht ein Sehnen, ein Ahnen allein uns entgegen, sondern selig prophetisches Schauen. Wie Nikolai's herrliche Melodie zu seinem Liede vom himmlischen Jerusalem: „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ in kräftigem Aufschwung beginnt, so versenkt sich diese in die Tiefe eines unergründlichen Geheimnisses; aber nicht düsteres Träumen, sondern freudig selige Hingebung, wahrhafte Verklärung tönt sie vor uns aus.

344. Jesus, meine Zuversicht.

Was die Herkunft dieses weit bekannten und hoch geschätzten Liedes anbelangt, welches sehr oft der Gemahlin des großen Kurfürsten, Luise Henriette von Brandenburg, ist zugeschrieben worden, so muß an die zu Nr. 216 gemachten Bemerkungen erinnert werden. Es stand am frühesten in dem sogenannten Runge'schen Gesangbuche von 1653 und zwar ohne Namen. Wenn das Lied

nun auch schwerlich so von der Fürstin selbst verfaßt worden sein kann, so stammt es doch unbestritten aus ihrer Umgebung her, und was Bachmann in seiner Monographie: „Das Osterlied: Jesus, meine Zuversicht (Berlin 1874)" betont, daß derselben irgend ein Einfluß darauf nicht abzusprechen sei, daß, wie ein Anderer sagt, „diese herrlichen Lieder (d. h. eben die vier bei Nr. 216 genannten) ihre Entstehung der tief religiösen Gesinnung der Kurfürstin verdanken", wird richtig sein. Rambach nennt es „ein anerkanntes Meisterwerk der christlichen Poesie".

Man erkennt leicht, daß es auf Hiob 19, 25—27 und 1. Cor. 15, 35—57 ruhet. Die Schärfe, mit welcher einige alttestamentliche Ansichten völlig unvermittelt in das evangelische Lied hereingenommen worden, hat von Alters her manche Aenderungen und Streichungen veranlaßt, so bei dem 5. Originalverse. Mit Weglassung des 5. und 9. Verses und einigen Ausfeilungen hat sich hier eine gute Redaktion ergeben. Es gibt drei englische Uebersetzungen.

Gleich dem Liede ist auch seine Stammmelodie, hier in D: a fis h $\overline{\text{cis}}$ $\overline{\text{d}}$ $\overline{\text{d}}$ $\overline{\text{cis}}$ ein werthvoller Besitz des evangelischen Kirchengesanges. Sie ist 1653 sogleich mit dem Liede erschienen, und wenn auch vielleicht nicht von Joh. Crüger selbst erfunden, wie Dr. Faißt annimmt, doch von diesem Tonmeister in gegenwärtige Gestalt gebracht worden. Die Erhöhung des 3. Tones in der 5. Zeile, bei uns ais, steht schon im Nürnberger Gesangbuche von 1677, die melodische Aenderung in der 2. Zeile: h $\overline{\text{d}}$ a fis anstatt h $\overline{\text{d}}$ h a allerdings erst in Telemann's Choralbuch 1730. Joh. Zahn theilt unter Nr. 3432 b die Weise aus Runge's Gesangbuch mit, und es ergibt sich, daß die Umgestaltung ziemlich entschieden eingegriffen hat, aber zum Gewinne. Die Melodie ist öfter in Motetten und Cantaten verwendet worden, so z. B. von Doles, Schicht, Klein.

345. Ermuntert euch, ihr Frommen.

Abermals ein Lied über Matth. 25, 1—13; sein Dichter ist Laurentius Laurenti, vgl. bei Nr. 129. Es ist zuerst erschienen in seinen „Evangelia melodica, d. i. Geistliche Lieder

und Lobgesänge nach dem Sinn der ordentlichen Sonn- und Fest-tags-Evangelien (Bremen 1700)".

Unsre Redaktion hat den 5. Vers des Originals mit Recht weggelassen. Die Ausblicke in die Offenbarung des Johannes hinein beleben das Lied, wenn auch die Bilder ziemlich gehäuft erschienen, und Verse wie der 4. und die vom 6. an enthalten viel Erhebendes.

346. Der Herr bricht ein um Mitternacht.

Dieses kraftvolle edle Lied hat mancherlei Behandlung erfahren. Knapp, mit ihm das Aargauer und Württembergische Gesangbuch und Lange geben es übereinstimmend mit 13 Versen, Basel hat bloß 10, Bern und Schaffhausen gehen, jedoch von einander sehr abweichend, auf 9, das deutschreformirte Gesangbuch der Union Nord-Amerika's vollends auf 8 zurück. Das Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeinden von 1778 enthält in Nr. 1656 nur 6 Verse, mitunter gar so nüchtern, z. B. V. 3:

Wer leget als ein treuer Knecht
die Haushaltrechnung bei,
daß, wenn sein Herr kommt, schlecht und recht
bei ihm zu sehen sei?

Das Gesangbuch der Ostschweiz bietet mit 12 Versen eine gute Redaktion, auch die 11 Verse der vorliegenden darf man so nennen. Nahe stehen ihr die 11 Verse des Anhanges (1874) zum Zürcher Gesangbuche. Das Lied lehnt an die Gleichnisse von den zehn Jungfrauen und von den Talenten an, und an Luk. 12, 35—48.

Es ist schon oft, so noch von Lange, dem Grafen N. L. von Zinzendorf zugeschrieben worden, allein ohne genügenden Grund, wiewohl die Elemente, welche die Poesie des Grafen auszeichnen, nämlich herzliche Wärme, der Ton eindringender Mahnung, daneben bisweilen kahle Nüchternheit vorhanden sind. Daß das Lied dem Herrnhut'schen Kreise angehört, beweist unzweifelhaft sein frühestes Vorkommen im Brüdergesangbuche von 1735.

347. O Jerusalem, du schöne.

„Verlangen nach dem ewigen Leben" hat der Dichter sein Lied überschrieben. Es ist schon 1725 in den vielerorts in Württemberg benutzten „Erquickstunden" erschienen, 1741 auch im Württembergischen Gesangbuche. Der Dichter, Friedrich Konrad Hiller*) geboren 1662, hatte in Tübingen die Rechte studirt und diente mehr als 30 Jahre in Stuttgart als „Kanzleiadvokat". Er war ein frommer Jurist, ein trefflicher Vater, ein edler Dichter. Am 23. Januar 1726 starb er.

Hiller hat seine Lieder veröffentlicht unter dem Titel: „Denkmal der Erkenntniß, Liebe und Lob Gottes . . . . Stuttgart 1711". Unser obiges Lied ist nach Wort und Weise ungemein freundlich ansprechend. Hat der Dichter die Anregung zu demselben aus dem 6. Verse von: „Alle Menschen müssen sterben" empfangen?

Ueber ein Auswandererschiff war zum zweitenmal ein furchtbarer Sturm ausgebrochen, es ward entsetzlich umhergeschleudert. Die Auswanderer drängten sich bebend im Zwischendeck zusammen. Da faltete die neunjährige Ottilie aus dem Tauberthale die Hände und betete laut den 6. und 7. Vers unsers Liedes. Alle beteten mit, Alle schöpften reichen Trost. Das that ein Kind! Welch einen bessern Trost hat dieses fromme Lied gebracht als jenem Württemberger sein Lied, das, weil er nichts Besseres gelernt hatte, ihm in ebenso heftigem Sturme allein einfiel: „Auf dem Meer bin ich geboren!"

Die hier vorkommende Melodie in B: f ba g g g cb a f ist, wie Zahn Nr. 3655 zeigt, aus einer Arie von Störl in Hiller's obigem Buche, namentlich durch seinen Nachfolger, den Stuttgarter Hofcantor Georg Stözel, herausgebildet worden und findet sich in dieser Gestalt in der 3. Ausgabe von Störl's „neu bezogenem Davidischem Harpfen- und Psalterspiel" 1744.

Ueber Joh. G. Chr. Störl siehe bei Nr. 176.

---

*) Nicht zu verwechseln mit dem wenig später lebenden Philipp Friedrich Hiller, dessen bei Nr. 142 gedacht ist.

348. Nach einer Prüfung kurzer Tage.

„Trost des ewigen Lebens" betitelt Gellert dieses sein herrliches Lied, welches besonders auf Röm. 8, 18 ruhet. Es hat schon tausend und tausend Male getröstet und erquickt. Die Verse 2—4 sind hier wie übrigens auch anderwärts weggefallen wegen ihrer Nüchternheit, obschon man z. B. zu V. 3 auf Gellert's eigene leibliche Schwäche hinweisen könnte. Gellert's Leben sagt uns, wie tief empfunden der 10. und 11. Vers sein mußten, wie vielfach gewiß besonders der 11. auf den frommen Dichter selbst als einen, welcher vielen den Weg zur Gerechtigkeit gewiesen hat, bezogen werden konnte und noch kann.

Unser Lied hat in der Schweiz mehr als eine Melodie erhalten. Schmidlin hat in seinen Compositionen zu Gellert's Liedern vom Jahre 1761 eine Melodie im $^3/_2$ Takte geschaffen. Eine andere in geradem Takte findet sich in des Nämlichen „geistlichen Liedern mit Choralmelodieen" von 1772. Eine dritte ist enthalten in Egli's Melodieen zu Gellert's Oden und Liedern, ebenfalls im Dreitakte, sehr ansprechend, sofern man diesen Takt für ein Lied dieser Haltung angemessen findet. Unsere Melodie in Es: b g f es f as as g f wäre somit die 4.; sie hat nicht die geringste Berührung mit der vorigen von Egli und könnte auch, weil sie zuerst im alten Zürcher Gesangbuche von 1787 erscheint, unter die Bezeichnung Egli-Däniker fallen. Die Anhaltspunkte jedoch, welche wir über Egli's Art und Weise besitzen, erlauben die Vermuthung, sie möchte durchaus eine Arbeit Egli's sein. Sie verläuft ruhig und ohne Schwierigkeiten, athmet aber innern Frieden und festliche Würde in der still innigen Empfindung Egli's. Nicht ohne Anmuth ist die im Choralbuche von Sachsen, wo auf J. G. Schicht (1823) verwiesen wird; dieser Musiker hat das Lied auch als Motette behandelt.

349. Es ist noch eine Ruh' vorhanden.

Dieses edle Lied über Hebr. 4, 9 und 10 soll Johann Sigmund Kunth nach Richter's biograph. Lexikon auf seiner Reise von Wittenberg in seine schlesische Heimat gedichtet haben. Die ganze Haltung desselben spricht indessen mehr für die Angabe

von Koch, daß er es erst 1731 oder 1732 als Pfarrer zu Pölzig für den dortigen Grafen Henkel, seinen Patronatsherrn, geschaffen habe. Am 3. Oktober 1700 zu Liegnitz in Schlesien geboren, hatte er seit 1723 in Jena, Wittenberg und Leipzig studirt und war 1730 von dem eifrig frommen Grafen von Henkel auf seine Pfarrei Pölzig im Gebiete von Altenburg berufen worden. Seit 1737 wirkte Kunth zu Löwen im schlesischen Herzogthume Brieg; Krankheiten, Kriegsgefahren prüften ihn oft hart, allein hier wie zu Baruth in der Oberlausitz, wohin der Reichsgraf von Solms 1743 ihn als Superintendenten berufen, wirkte er unermüdlich treu bis an seinen Tod im Jahre 1779.

Er hat nur wenige Lieder gedichtet, alle in dem weichen, bisweilen weichlichen Klange der sogenannten Köthen'schen Lieder, in deren Sammlung denn auch obiges Lied 1733 erschienen ist. Die besondere Art dieser Lieder, man denke namentlich an die vollends süßliche, eng subjektive Art der Liederdichter Allendorf, Lehr, Woltersdorf, hat in allen Gesangbüchern sehr mannigfache Aenderungen derselben hervorgerufen, ja dazu genöthigt. So hat auch unser Lied, welches Thommens „musikalischer Christenschatz (Basel 1745)", eine nicht unwichtige Sammlung vieler Köthen'scher Lieder, im getreuen Original mit 7 Versen bringt, in unsern schweizerischen Gesangbüchern manche Wandelungen durchgemacht. Basel und die Ostschweiz besitzen ohne den 4. Vers eine gute Fassung, Schaffhausen hat den 3. und 6. gestrichen, Bern bringt, umstellend, den 1., 2., 5. und 3. Vers. In unserm Gesangbuche stehen der 1. bis 3. und der 5. Vers, dieser letztere, der im Original weit kraftvoller endet: „Wer weiß, was sonst noch soll gescheh'n?" bildet keinen genügenden Schluß, dieser liegt erst in dem 6. und 7. Verse, die Redaktion von Basel und der Ostschweiz besitzt weit höhern poetischen Werth. Die Scheere hat so oft nur zu nahe bereit gelegen! Aargau und Appenzell haben sich mit der Verwässerung dieses Liedes durch Sam. Diterich begnügt in 8 und 7 sechszeiligen Strophen. Auch du, o Lied, hast leiden müssen; du warst der nüchternen Welt zu warm!

Es war das letzte Trostlied des edeln Heinrich Möwes (1793—1834), welcher selber so herrliche Lieder gedichtet hat, wie z. B.: „Der Himmel hängt voll Wolken schwer".

350. Selig sind des Himmels Erben.

Friedrich Gottlieb Klopstock, der schwungvolle begeisterte Dichter des Messias (vgl. Nr. 210), hat in seiner Cantate: „Vorbereitung zum Tode“ diese drei Verse mit dem Liede: „Staub bei Staube ruht ihr nun“ verbunden; unsern 1. Vers beginnt der „Chor“, dann singt die „Gemeine“ das genannte Lied, der „Chor“ schließt mit unsern beiden letzten Versen. Unser Buch gibt das Original genau. Dieses Lied und das folgende erschallten bei des Dichters Begräbniß.

Das Gesangbuch von Zürich 1853 gibt die Melodie in Es: g es b b $\bar{c}$ $\overline{es}$ $\bar{d}$ $\overline{es}$ von Joh. Hrch. Egli. Offenbar fühlte dieser feine Musiker, daß die gewaltige Melodie des „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ für das weit weichere, gemüthvolle Klopstock'sche Lied zu gewichtig sei; darum hat er seine Weise geschaffen. Es ist kein richtiger Standpunkt, ihn deshalb zu tadeln; denn jene Empfindung ist vollständig richtig und zeugt rühmlich für Egli's feines Gefühl. Wie dürfte man wehren wollen, einer ob noch so hervorragenden Melodie aus guten Gründen eine neue an die Seite zu stellen? Daß solch ein Unternehmen schwierig ist, bleibt unbestritten. Wenn Egli von der Erinnerung an die ehern und majestätisch einherschreitende Originalweise sich nicht hat losmachen können, so ist es ihm nur gegangen, wie mehr als einem größern Meister. Nimmermehr aber läßt sich leugnen, daß Egli's Weise sich inniger an die gefühlvollen Verse Klopstock's anschmiegt, als die alte mächtige Melodie es vermag. Man muß das bei Leichenbegängnissen, wo in dicht angefüllter Kirche diese Melodie ohne instrumentale Begleitung, wohl aber unter der Begleitung tiefster Rührung der Herzen gesungen worden ist, erlebt haben!

351. Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du.

Klopstock's Auferstehungslied ist 1758 im ersten Theile seiner geistlichen Lieder erschienen. Am 6. März 1803 erklang es zu Ottensen bei Altona am Grabe des Dichters bei seiner Beerdigung.

Der 5. Vers lautet bei Klopstock so:

Ach, in's Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann, lebt' ich
Im Heiligthume
Zu seines Namens Ruhme. Hallelujah!

Eine große Reihe von Sammlungen und Gesangbüchern, selbst auch Lange und Knapp, bringen die — unrichtige Lesart, wie unser Gesangbuch sie auch hat. Nur das von Württemberg hat das Richtige, einzig anstatt des Hallelujah am Schlusse mit Knapp sagend: „Dann schau' ich ihn". Wenn man nachdenkt, so erscheint die gewöhnliche Lesart als schwach, ja widersinnig. Man sollte zum Original zurückkehren.

Auffallen muß, daß das Gesangbuch von Weimar, im Jahre 1795 von Herder bearbeitet, nur den 1., 3. und 4. Vers enthält.

Das liebliche Lied ist auch in's Englische übertragen worden.

Obschon der Odenschwung das Lied nicht gerade volksthümlich macht, hat es dennoch Aufnahme in manches neuere Gesangbuch gefunden und manche Melodie erhalten. Dr. Schauer führt in seiner „Geschichte der biblisch kirchlichen Dicht- und Tonkunst und ihrer Werke (Jena 1850)" den Choral von Phil. Em. Bach an, den von Telemann, Schicht, Karl Niemeyer, daneben eine Reihe figuraler Bearbeitungen z. B. von Karl Heinrich Graun, F. H. Himmel, Bernh. Klein, Christ. Heinr. Rink u. a. Auch Knecht und Christmann, ebenfalls Kocher (Stimmen aus dem Reiche Gottes Nr. 662) haben die Ode in Töne umgesetzt. Unsre Weise in D: d fis a fis g a h $\overline{\text{cis}}$ $\overline{\text{d}}$ steht ganz so in Joh. Christ. Kittel's Choralbuch für Schleswig-Holstein 1803, wo sie anonym erschien. Höchst wahrscheinlich ist sie von diesem Meister erfunden. Joh. Christian Kittel, am 18. Februar 1732 in Erfurt geboren, muß noch sehr jung zu Joh. Seb. Bach gekommen sein, in dieses Meisters letzten Lebensjahren studirte er bei ihm und lebte sich so in die Musik hinein, daß sie ihm das gewöhnliche Schulhalten als „Mägdlein-Schulmeister" in Langensalza völlig entleidete. In Erfurt ward er Organist und wirkte hier, um seines Spiels und seiner Improvisationsgabe weit berühmt, über 50 Jahre lang bis an seinen Tod am

9. Mai 1809; andere bezeichnen als die Zeit seines Todes die Nacht vom 17./18. Mai. Er war ein „biederer, derb schlichter Mann von altbürgerlicher Art", und „durch sein verständliches und ansprechendes freies Orgelspiel mehr auf das Volk wirkend als irgend einer". Seine Improvisationen müssen, wie auch Rink urtheilt, weit über dem gestanden haben, was von ihm gedruckt worden ist.

In dem Melodieenbuche von Mühlhausen (Thüringen) von 1834 steht eine ungemein ähnliche Melodie, welche Bernh. Friedr. Beutler, dortiger Organist, am 21. August 1832 componirt habe, „ohne Kittel's Melodie zu kennen, die ihm erst später bekannt geworden sei". Beide Weisen sind später hie und da vermischt worden.

352 Ich hab' von ferne, Herr, deinen Thron erblickt.

Johann Timotheus Hermes (nicht Joh. August, der Verfasser von Nr. 118) hat dieses Lied im ersten Bande seines Hauptwerkes: „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen" im Jahre 1770 mitgetheilt unter dem Titel: „Vorschmack des Himmels". Der Dichter, am 31. Mai 1738 in Hinterpommern geboren, eines Pfarrers Sohn, hatte in Königsberg studirt, und sich dann in Berlin ganz dem Einflusse der englischen Literatur, besonders Richardson's hingegeben. So führte er die englischen Familiengeschichten in Deutschland ein. Er stand als aufgeklärter helldenkender Theologe zu damaliger Zeit in hoher Geltung. Nachdem er zuerst Feldprediger bei einem Dragoner-Regimente gewesen, dann Hof- und Schloßprediger zu Pleß in Oberschlesien geworden, ging er 1772 nach Breslau und übte dort als Pastor und Professor in hohen Stellungen eine weitgreifende und wohlthätige Wirksamkeit bis an seinen Tod am 24. Juli 1821.

Es sind 112 Lieder von ihm zu den besten bekannten kirchlichen Melodieen gedruckt worden (Breslau 1800); ungefähr 50 andere sind in sein obiges Werk eingeflochten.

Unser Lied ist von all den seinigen das edelste, steht bei Lange und in mehrern neuen Gesangbüchern. Lange nennt es in seiner

„kirchlichen Hymnologie“ „in der Einfalt, Kürze und Innigkeit des lyrischen Tones ausgezeichnet“. Es ragt über viele Hunderte jener Zeit hervor.

Gewöhnlich wird ihm die alte Melodie: „Nun preiset Alle“ von Matthäus Apelles von Löwenstern (1594—1648) zugewiesen. Auch Professor Dr. August Ebrard hat 1857 eine Weise dazu geschaffen. Die hier aufgenommene in As: as b as asg g im Dreitakt, ist eine Figuralweise zu dem Grabliede: „Wie sie so sanft ruh'n“. Die Einen weisen sie dem Capellmeister Friedrichs des Großen, Karl Heinrich Graun (1701—1758) zu, Andere nennen als Componisten den ersten Lehrer Beethoven's in Bonn, Christian Gottlob Neefe (1748—1798); so thut August Reißmann in der 3. Auflage von A. Gathy's musikal. Conversations-Lexikon. Noch Andere theilen sie einem Pfarrer F. B. Benecken zu. Kümmerle sagt und Schauer (Geschichte der biblisch-kirchlichen Dicht- und Tonkunst) stimmt überein, die Weise sei schon 1760 entstanden, dagegen zuerst gedruckt erschienen in Benecken's Hefte: „Lieder und Gesänge für fühlende Seelen, einstimmig mit Clavierbegleitung. Hannover 1787“.

Friedrich Burkhard Benecken, am 13. August 1760 im Hannoverschen geboren, hatte Theologie studirt und war 1790 Diakon zu Ronneberg geworden. Seit 1802 wirkte er als Pastor zu Kloster Wülfinghausen, südlich von Hannover und starb im Jahre 1848. Die Melodie athmet fromme Wehmuth; ihre gefühlsinnige (um nicht zu sagen: sentimentale) Weichheit weist sie der Mitte des 18. Jahrhunderts oder seinem Ausgange zu. Gerade aber weil sie sehr deutlich diese Grundstimmung in sich trägt und dem obigen Originaltexte sich eng anschmiegt, paßt sie für unsers Liedes ahnungsvolle selige Wonne sehr wenig, und der fein empfindende H. Szadrowsky hat in seinem Choralbuche zum ostschweiz. Gesangbuche (Frauenfeld 1873) sehr richtig bemerkt, wie unangemessen es sei, „das Schauen in die hellen goldenen Gassen der leuchtenden Himmelsräume und den Blick auf den strahlenden Thron des Allerhöchsten unter den Klängen einer Begräbniß-Melodie zu vollführen“.

Diese Weise, welche übrigens selten, auch hier nicht, in ihrem richtigen Satze erscheint, kann nur durch einen Kirchenchor und darf nicht zu schnell gesungen werden.

353. Wie wird mir sein, wenn ich dich, Jesu, sehe.

„Im Hinblicke auf die Ewigkeit" hat Emanuel Christian Gottlieb Langbecker in Berlin schon als Jüngling dieses Lied gedichtet und 1829 in der 2. Sammlung seiner Gedichte veröffentlicht. Am 31. August 1792 geboren, lange Zeit seinen Vater, einen braven Tuchmacher, auf seinen Handelsreisen begleitend, hatte er schon frühe das Kirchenlied lieb gewonnen und daran sein Dichtertalent genährt. Seine erste Gedichtsammlung widmete er 1824 der Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen und wurde nun am 1. Jan. 1827 in den Dienst des jungen Prinzen Waldemar gezogen, welcher ihn 1840 zu seinem Hofstaatssekretär ernannte. Neben seinen dienstlichen Obliegenheiten verfaßte er eine ziemliche Anzahl hymnologischer Arbeiten. Schon am 24. Okt. 1843 starb er.

Unser Lied schließt an 1. Joh. 3, 2 an. Es war das Lieblingslied des Armenerziehers Christian Heinrich Zeller in Beuggen.

Edel, würdig und belebt wie das Lied ist seine Melodie in D: a $\overline{d}$ a h $\overline{cis}$ $\overline{d}$ a h a $\underbrace{a\ g}$ fis. Um's Jahr 1816 entstand sie in Schaffhausen durch Samuel Gottlob Auberlen, welcher am 23. Nov. 1758 in der württembergischen Ortschaft Fellbach geboren, ein wechselvolles Leben führte und als Musiklehrer in Zürich, Zofingen, Winterthur, am Seminar in Bebenhausen, in Schaffhausen thätig war. Seit 1817 war er Organist in Ulm und starb als solcher 1828. Er hat diese feierliche und ausdrucksvolle Weise zu dem Liede: „Ihr Himmel, öffnet euch! Er kommt im Glanz" gemacht und in seinen „Christlichen Festgesängen mit vierstimmigen Choralmelodieen (Schaffhausen 1816)" niedergelegt. Die Notiz in Jakob und Richter's „allgemeinem Choralbuche" zu Nr. 429, welche auf Kocher's „Zionsharfe" von 1855 hinweist, nennt also nur eine spätere Quelle der Melodie.

Nachträgliche Bemerkungen.

Während des Druckes haben sich dem Verfasser theils durch freundliche Mittheilungen, theils in Folge fortgesetzter Forschungen einige früher gewonnene Resultate anders gestaltet, weshalb er nachstehende Berichtigungen und Ergänzungen nachbringt und an ihrem Orte einzuschieben bittet:

Zu Nr. 6: Nach Professor Kümmerle erscheint die zu Grunde liegende Melodie schon im Stralsunder Gesangbuche von 1665 zu dem Texte: „Hast du denn, Liebster, dein Angesicht gänzlich verborgen“. In Neander's Bundesliedern von 1680 tritt sie in einiger Umbildung auf. Allmälig erfuhr sie in mehrern Choralbüchern diese und jene Veränderung, bis die gegenwärtige Form in Freylinghausen's Gesangbuch, in der Gesamtausgabe von 1741 erscheint. Hat der Dichter, als er die Melodie jenes ältern Liedes seinem eigenen zutheilte, auch allerdings Aenderungen vorgenommen, so stammt die jetzige Gestalt immerhin noch nicht von ihm her.

Zu Nr. 16: Sörensen hat eine „Sammlung geistlicher Gesänge, Motetten, Oden und Lieder für eine und mehrere Singstimmen mit und ohne Pianoforte“ herausgegeben, deren zweite vermehrte Auflage 1808 in Leipzig erschienen ist, später noch eine „neue Sammlung u. s. f.“ in 7 Abtheilungen.

Zu Nr. 34: Aelter als Reimann's Gesangbuch ist das Dresdener Gesangbuch von 1676, wo unsre Melodie in wenig anderer Gestalt erscheint. Sie ist in Sachsen und der Lausitz allgemein verbreitet. Das neue Gesangbuch von Sachsen von 1883 besitzt sie zwar nicht mehr.

Zu Nr. 40: Die Melodie soll nach Zahn schon im Meininger Gesangbuch 1693 sich finden.

Zu Nr. 82: Der Dichter, Martin Klotz, aus sehr bewegter Bildungszeit durch eigenes reges Streben herangereift, war 1848—1859 Pfarrer zu Jenins und von da aus 1857 — 1859 zugleich erster

protestantischer Pfarrer in Ragatz. Von 1862—1883 wirkte er, genau 21 Jahre, in Steckborn. Seine innigen, tief empfundenen, oft gemüthreich ansprechenden Lieder, aus seinem Leben herausgewachsen, sind zum größten Theile in Sammlungen und Zeitschriften zerstreut. Das hier aufgenommene Bettagslied gehört zu einer erst noch handschriftlich vorhandenen Sammlung: „Edelweiß und Alpenrosen", ist jedoch abgedruckt in Julius Sturm's Jahrbuch religiöser Poesien, Jahrgang 1879.

Zu Nr. 83: Geistliche Lieder von Oser finden sich in seinen „Kreuz- und Trostliedern", seinen „geistlichen Trioletten" und in seiner letzten Sammlung: „In bangen Stunden".

Zu Nr. 86: Die bei Freylinghausen 1741 vorkommende Melodie entspricht der unsern nur in der ersten Zeile, geht aber sonst völlig ihren eigenen Weg, ist mithin entschieden eine andere. Unsere Weise kommt 1744 in Stözel's Choralbuch vor zu dem Liede: „Jesu, komm doch selbst zu mir" von Joh. Scheffler.

Zu Nr. 105: Diese Melodie erschien nach Professor Kümmerle zuerst im Badischen Choralbuche von 1787 zu Gellert's Liede: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte". Sie ergibt sich interessanter Weise augenscheinlich als eine choralmäßige Vereinfachung einer Arie von Joh. Adam Hiller zu genanntem Liede vom Jahre 1762. Was für eine Nöthigung lag aber denn zu solcher Umgestaltung vor?

Zu Nr. 106: Der Dichter, Christoph Friedrich Eppler, ist am 10. Juli 1822 zu Kirchheim am Neckar (Württemberg) geboren worden. Zum Volksschullehrer ausgebildet, diente er in verschiedenen Schulen seiner Heimat, bis er durch den Vorsteher des Missionshauses zu Basel, Wilh. Hoffmann, an diese Anstalt als Lehrer berufen ward. Von 1845 bis 1852 wirkte er hier. Dann studirte er bis 1856 Theologie. Nachher ward er Erzieher in einer vornehmen Basler Familie, während er sich zugleich eifrig bemühte, die zerstreuten Protestanten im ehemaligen Bisthum Basel zu einer evangelischen Gemeinde in Arlesheim zu sammeln. Nachdem er 11 Jahre Pfarrer in Waldenburg im Basler Jura gewesen, wirkt er nun in gleichem Amte seit 1877 in Birsfelden bei Basel. Als Schriftsteller über Missionare und Missionsbestrebungen hat er manch ansprechende Monographie verfaßt.

Seine lyrischen Dichtungen, mild und freundlich, zart und sinnig, sind in Zeitschriften und ähnlichen Sammlungen zerstreut, zum erstenmal in einer größeren Sammlung erschienen in „Blätter und Blüthen vom Lebensbaume (Bern 1881)". Unser Weihnachtslied ist zu Anfang der Achtzigerjahre gedichtet worden.

Zu Nr. 107: Der Erfinder dieser Melodie, Gottfried von Fellenberg, ward am 5. November 1857 im Rosenbühl bei Bern geboren. Nach seinen Studien in Bern und Neuenburg bildete er sich in Leipzig und Erlangen weiter, an ersterm Orte vorzüglich in der Musik. Seit dem 26. September 1883 wirkt er in Oberbalm zwei Stunden südlich von Bern. In Erlangen hatte er die Doktorwürde der Philosophie erworben. Dieser Zweig der Familie von Fellenberg ist nicht der nämliche wie der des Erziehers von Hofwyl.

Zu Nr. 114. Nachträglich ist zu dieser Melodie zu bemerken, daß sie genau so wie im Gesangbuche, allerdings in F-dur, mit dem Texte: „O du allersüß'ste Freude" in König's Liederschatze von 1738 steht, möglicher Weise sein Werk.

Zu 119: Zahn bemerkt, diese Melodie stehe in Vierling's Choralbuch von 1789, welches keine Compositionen von Knecht enthalte.

Zu Nr. 122: Wolfgang Weßnitzer muß (wie Professor Kümmerle mir brieflich mittheilt) zwischen 1615 und 1620 geboren sein und seine musikalische Ausbildung vermuthlich in Hamburg erhalten haben. Dort wirkte er zuerst an der Waisenhauskirche. Seine Bewerbung um den Organistendienst an der dortigen Hauptkirche im Jahre 1655 blieb noch erfolglos, dagegen erlangte er bald die Doppelstellung des Organisten an der Stadt- und Hofkirche in Celle. Hier nahm er bedeutenden Antheil an der musikalischen Redaktion des großen Gesangbuches von Lüneburg-Celle in dessen Ausgaben von 1661 und 1665, worin manche Choräle seiner eigenen Erfindung erscheinen, unter denselben unsre obige Weise; sie ist vor allen andern aus in kirchlichen Gebrauch gekommen. Weiteres über Weßnitzer läßt sich nicht feststellen.

Zu Nr. 142: Die zu diesem Liede gewählte Melodie findet sich nach Prof. Kümmerle's Angaben mit L. A. Gotter's Liede:

„Treuer Vater, deine Liebe" in der Psalmodia sacra von Christ. Friedr. Witt 1715. Die Bindungen auf den Sylben: „Zun —" (4. Zeile) und „man Eh —" (6. Zeile) hätten zu größerer Belebung der Weise stehen bleiben dürfen. Vermuthlich ist die Melodie von Witt erfunden worden. Christian Friedrich Witt war als Sohn des berühmten Hoforganisten Johann Ernst Witt um 1660 zu Altenburg geboren und hatte Musik studirt in Nürnberg, Wien und Salzburg. Zuerst Hoforganist und Kapelldirektor war er seit 1713 gothaischer Hofkapellmeister, als welcher er am zweiten Osterfeiertage 1716 starb. Seine, ein Jahr zuvor herausgegebene Psalmodia sacra enthält zu 762 Liedern 359 Melodieen und ist heute noch eine nicht unwichtige Fundgrube für hymnologisch musikalische Forschungen.

Zu 149: Diese Melodie erscheint schon in dem Buche: „Vierstimmige Gesänge der evangelischen Kirche. Stuttgart 1825", ebenso im Württemberger Choralbuche von 1828 in wenig anderer Fassung der Kurzzeilen. Sie mag demnach um 1824 componirt worden sein.

Zu Nr. 193: Das angeführte Werk Egli's stammt vom Jahre 1789.

Zu Nr. 195: Diese Melodie erschien zuerst zu: „Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein" in „Vierstimmige Gesänge der evangelischen Kirche (Stuttgart 1825)", und steht auch in Kocher's „Stimmen u. s. f.".

Uebersicht

über die

Liederdichter, Componisten und Melodieenquellen.

Die Ziffern weisen auf die Seiten des Buches hin.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

W

Z

Weber, Heinrich

Das neue Gesangbuch für die evangelischreformierte Kirche der deutschen Schweiz Seine Lieder und Weisen auf Grundlage der neuern hymnologischen Forschungen allgemein fasslich erläutert Heinrich Weber

Zürich 1891